Zusammengestellt und herausgegeben von
Matthias Köpke

Von „Gott“ zu Gott

Das von Wahn überschattete Wort?

Eine Dokumentation zur Gotterkenntnis (Ludendorff).

1. Auflage
Eigenverlag, 2017

Erich und Mathilde Ludendorff

„Wehe dem Volk, dem die Geschichte nicht Lehrmeisterin sein kann!“

Diese Schrift dient der geschichtlichen
Forschung und wissenschaftlichen
Dokumentation

Zusammengestellt durch:

Matthias Köpke, Eigenverlag 2017, 17291 Nordwestuckermark, Germany. E-mail: Esausegen@aol.com

1. Auflage

Diese vorliegende Schrift und deren Verfasser beanspruchen für sich den Esausegen gemäß 1. Mose (Genesis) 27, 40 und stehen somit unter dem Schutz des Esausegens als oberste gesetzliche Regelung für alle Jahwehgläubigen!

Nähere Informationen zum Esausegen sind in den Werken: **„Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“, „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“, „Der Papst oberster Gerichtsherr in der BR Deutschland“** und **„Das offene Tor“** von Matthias Köpke, jeweils als E-Book und Freeware unter www.archive.org oder www.scribd.com enthalten! Dasselbe gilt für die anderen Werke von Köpke.

Weitere Bücher von Matthias Köpke, als e-Book im Internet www.archive.org:

1. „Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“, 2. „Das Buch der Kriege Jahwehs“, 3. „Kampf für Wahlenthaltung“, 4. „Kampfgift Alkohol“, 5. „Der Freiheitskampf des Hauses Ludendorff“, 6. „Der Papst, oberster Gerichtsherr der BR Deutschland“, 7. „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“, 8. „Scheinwerfer-Leuchten“, 9. „Haus Ludendorff und Wort Gottes“, 10. „Jahweh, Esausegen und Jakobs Joch“, 11. „Es war vor einhundert Jahren“, 12. „Destruction of Freemasonry through Revelation of their Secrets“. 13. „Denkschrift: Mit brennender Sorge“, Offener Brief. 14. „Warum sind meine Kinder nicht geimpft?“. 15. „Vom Wesen und Wirken des Bibelgottes Jahweh und seiner Kirche“. 16. „Schrifttumsverzeichnis von Erich Ludendorff und Dr. Mathilde Ludendorff“. 17. „Drei Irrtümer und ihre Folgen“. 18. „Erich Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen des Toten“. 19. „Meine Klage vor den Kirchen- und Rabbinergerichten“. 20. „Das offene Tor“. 21. Die Ludendorff-Bewegung und der Nationalsozialismus“. 22. „Die Hochflut des Okkultismus“. 23. „Mathilde Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen der Toten“. 24. „Der Pensionsprozeß Ludendorff – Eine Dokumentation“. 25. „Am Heiligen Quell – Beilage zur Ludendorffs Volkswarte 1929-1931“. 26. „Mathilde Ludendorffs Bedeutung für die Frauen“. 27. „Die Spaltung der Ost- und Westkirche“. 28. „Von ‚Gott’ zu Gott – Das von Wahn überschattete Wort?“. 29. „Der geschichtliche und der biblische Jesus“. 30. „Das päpstliche Rom gegen das deutsche Reich“.

Hinweis des Verlages

Auch in der israelischen Gesellschaft gibt es laut Prof. Israel Shahak*, der einige Jahre Vorsitzender der *Israelischen Liga für Menschenrechte* war, und dem amerikanischen jüdischen Wissenschaftler Norton Mezvinsky** – dem mohammedanischen und christlichen Fundamentalismus vergleichbar – extremistische Bestrebungen, die allen nichtjüdischen Personen und Völkern die Menschenwürde aus religiöser Überzeugung absprechen; sie verletzen die von der Menschenrechtskommission sowie die im Grundgesetz garantierten Grundrechte und die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung. Über extremistische Verhaltensweisen – ganz gleich welchen Ursprungs diese sind – aufzuklären und ihre geistigen Grundlagen sowie ihre politischen Zielsetzungen offenzulegen, ist ein Gebot der rechtsstaatlichen Selbstbehauptung und stellt berechtigte Notwehr dar.

Den **imperialistischen Bestrebungen** des im Mosaismus (Judentum, Christentum, Islam) wurzelnden Extremismus der sogenannten **Jakob-Fraktion**, (vgl. 1. Mose 27, Vers 28-29):

„So gebe dir Gott (Jahweh) *vom Tau des Himmels und vom Fett der Erde und Korn und Most in Fülle! Völker sollen dir dienen und Völkerschaften sich vor dir niederbeugen! Sei Herr über deine Brüder, und vor dir sollen sich niederbeugen die Söhne deiner Mutter! Die dir fluchen, seien verflucht, und die dich segnen, seien gesegnet!“*

kann spätestens seit 1948 der im Auftrage des mosaischen Gottes Jahweh den Nichtjuden in der Verkörperung Esaus erteilte Segen entgegengehalten werden (1. Mose 27, Vers 40, Satz 2 der Luther-Bibel, Stuttgart 1902, 19. Auflage):

„Und es wird geschehen, daß du ***auch ein Herr*** *und sein* (Jakobs) *Joch von deinem Halse reißen wirst.“*

Nach mosaistischer Sicht wäre eine Behinderung oder gar Verhinderung dieses Hervortretens mit dem Esausegen gleichbedeutend mit einem grundsätzlichen **Bruch des Bundes mit Jahweh und die Verhinderung der Ankunft des Messias**, welche die **Verfluchung und Vernichtung** durch Jahweh nach sich zöge. Nach dieser Lehre würde jeder Jude oder von Juden abhängige Nichtjude (künstlicher Jude wie z.B. Christen, Freimaurer, Mohammedaner usw.), der diesem Segen zuwider handelt, den **Zorn Jahwehs** auf sich und die jüdische Gesellschaft heraufbeschwören und dadurch die **Vernichtung Groß-Israels** (Jakobs) **durch Jahweh** fördern.*** Siehe dazu: Der Fluch des Ungehorsams, 5. Mose 28, 15-68; davon bes. Vers 58! Der Bann setzt sich automatisch in Kraft, sobald der Esausegen verletzt wird (z.B. in der röm.-katholischen Kirche u.a. die „excommunicatio latae sententiae“ [Strafe für Ungehorsam]).

Letztendlich wird, wie es in der Weissagung des Mosaismus heißt, die allseitige **Einhaltung des Esausegens** – ohne den Juden zu fluchen – zum weltweiten Frieden zwischen Juden (auch künstlichen Juden) und Nichtjuden führen.

***Israel Shahak † (Jerusalem): *„Jüdische Geschichte, jüdische Religion – Der Einfluß von 3000 Jahren“*, 5. Kapitel: *Die Gesetze gegen Nichtjuden*, Seite 139-180, Süderbrarup 1998, Lühe Verlag, Postfach 1249, D-24390 Süderbrarup.**

****Israel Shahak u. Norton Mezvinsky: *„Jewish Fundamentalism in Israel“*, 176 Seiten, London 1999, Pluto Press, 345 Archway Road, London N6 5AA.**

***** Roland Bohlinger: *„Denkschrift auf der Grundlage des geltenden Völkerrechts und des im Alten Testament verkündeten Jakob- und Esausegens“*, veröffentlicht in „Freiheit und Recht“, Viöl im Nov. 2002.**

Inhaltsverzeichnis

(laut PDF-Seitenzähler)

Zum Geleit

Das Wort **„Gott“** hat in den Ohren vieler Menschen heute keinen guten Klang. Selbst solchen, die religiös gestimmt sind, kostet es Überwindung sich seiner in der öffentlichen Aussprache zu bedienen. Zu arger Missbrauch ist seit jeher besonders von kirchlicher Seite mit diesem Worte getrieben worden, zu viele peinlich empfundene Nebenbedeutungen haben sich im Verlaufe der Entwicklung an dasselbe angefügt, als dass man sich seiner nach unbefangen bedienen und es ohne genauere Angabe, was man darunter versteht, in seinen Auseinandersetzungen verwenden könnte.
Oder gibt es eine noch so ruchlose Tat in der Weltgeschichte, die dieser Name nicht hätte decken müssen? Für ihren Gott schlachteten sich in alter und neuerer Zeit die Völker ab, warfen die Phönizier ihre Kinder in den rauchenden Schlund des Moloch und mussten Hekatomben auf Hekatomben wehrloser Tiere und Menschen auf blutigen Altären ihr Leben opfern. „Gott will es“ riefen die Kreuzfahrer, als sie sich aufmachten, mit Mord und Brand in das sog. heilige Land einzufallen, und sie in vermeintlich religiösem Eifer, angestachelt durch die Aufforderung fanatischer Priester, gegen die Anhänger einer fremden Religion wüteten und dabei ihren niedrigsten Trieben die Zügel schießen ließen. „Im Namen und zur höheren Ehre Gottes“ hat der kirchliche Glaubenswahn Länder verwüstet, Städte dem Erdboden gleichgemacht, Reiche gestürzt, Kulturen vernichtet, Andersgläubige mit dem wildesten Hasse verfolgt und Unschuldige, Greise, Männer, Frauen und Kinder, dem Scheiterhaufen überliefert und sie den grässlichsten Folterqualen ausgesetzt. Und noch immer, wenn es gilt, seine Herrschaftsansprüche und selbstsüchtigen Absichten durchzusetzen muss die Berufung auf den „Willen Gottes" dazu dienen, die Gemüter zu erhitzen, die Einwände niederzuschlagen die aufgehetzte gedankenlose Menge dem eigenen Willen gefügig zu machen und sie zu seinem Werkzeug zu missbrauchen. Die Menschen haben offensichtlich noch nicht genug an ihrem natürlichen Leiden, sie müssen sich auch noch künstliche Leiden durch die Bezugnahme auf das Phantom eines irgendwie bestimmten Gottes schaffen. Man versteht die Abneigung weiter Kreise nur zu gut, wenn sie von Gott überhaupt nichts mehr wissen wollen. Sie weisen jede Annahme eines höchsten Wesens, wie die Religion dieses mit dem Namen „Gott“ bezeichnet, von sich und werfen sich aus Abneigung gegen sie lieber der verwegensten Gottesleugnung in die Arme, als dass sie ihr auch nur das geringste Zugeständnis machten. Was soll man aber dann an die Stelle Gottes setzen?
Die Natur? Was ist die Natur? Die Gesamtheit der im leeren Raume nach ewigen ehernen großen Gesetzen mit mechanischer Notwendigkeit sich bewegenden stofflichen Atome, erwidert der Materialist. Im leeren Raume? Können wir uns den leeren Raum als etwas für sich Wirkliches denken? Ein seiendes Nichts? Eine Wirklichkeit, die ihr Wesen darin hat, gänzlich unwirksam, unbestimmt und damit nichtig zu sein? Stoffliche Atome, die den Raum durch ihr bloßes Dasein erfüllen und sich so im reinen Nichts bewegen? Gesetze eines schlechthin unvernünftigen Seins, in dem es bloß ein Leeres und ein Volles, ein Nichts und ein Etwas gibt und dieses Etwas erst dadurch zur Wirksamkeit gelangt, dass es sich mit dem Nichts verbindet? Uns schwinden die Sinne. Unser Denken stockt. Schon die angeführten Grundvoraussetzungen des Materialismus erscheinen so durch und durch widersinnig, dass sie unserem Verstande kein geringeres Opfer zumuten als die Annahme des alten Kirchengottes. (Prof. Dr. Arthur Drews: Gott).

Vorliegende Schrift beleuchtet das Thema „Gott“ aus der Sicht der Gotterkenntnis (Ludendorff).
Fast alle Beiträge dieser Schrift sind aus folgenden Schriften der Ludendorff-Bewegung entnommen:

1. **„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft** – Ludendorffs Halbmonatsschrift“,
2. „**Der Quell** – Zeitschrift für Geistesfreiheit“,
3. **„Mensch und Mass** – Drängende Lebensfragen in neuer Sicht“.

Die Quellennachweise befinden sich jeweils **vor** den Beiträgen. Die vorliegende Schrift erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Man beachte auch das Kapitel **„Das Geisteswerk Mathilde Ludendorffs“** und die **„Literaturhinweise“** am Ende dieser Schrift. Besonders auch die Veröffentlichungen:

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Das Buch der Kriege Jahwehs** **oder** Die Bibel als Kriegshandbuch zur Gestaltung des Weltgeschehens! **3. Auflage** **Eigenverlag, 2013**	Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Vom Wesen und Wirken des Bibelgottes Jahweh und seiner Kirche** Eine Betrachtung zur jüdisch-christlichen Vorstellung von Jahweh, Bibel, Kirche, Synagoge u.s.w. **4. erweiterte Auflage** **Eigenverlag, 2015**

Jeweils im Internet kostenlos als PDF-Datei unter www.archive.org oder www.scribd.com erhältlich. Oder hier die Direktlinks:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasDasBuchDerKriegeJahwehs3.Auflage

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasVomWesenUndWirkenDesBibelgottesJahwehUndSeinerKirche3.AuflageEigenverlag2015

Matthias Köpke im Juli 2017

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 23 5. 3. 1936

Den Christen: Jahweh, den Deutschen: Gott

Von General Ludendorff

Im Vorjahre schrieb ich in Folge 19 die Abhandlung „Geisteskrise" [1]). Was ich damals schrieb, ist heute ebenso „aktuell", als es damals war. Ich führte u. a. aus:

„In der Geisteskrise, die wir durchleben ... steht auf der einen Seite die Christenlehre, auf der anderen, mögen es die Deutschen auch noch nicht erkennen oder wahrhaben wollen, das Gotterkennen der Völker nach den religionphilosophischen Erkenntnissen meiner Frau. Es ist die ernste Frage zunächst für uns Deutsche, ob sie das endlich erkennen und sich — zunächst einmal wenigstens die zweifelnden und ringenden, rassisch Erwachenden — dieses Gotterkennen zu eigen machen. Es ist das Sache des Einzelnen; aber auch des Volkes und schließlich des Staates."

Ich habe in weiteren Folgen immer eindeutiger dargelegt, daß die „Geisteskrise" sich immer schärfer auf die Lösung der Frage zuspitzt:

Jahweh oder Gott!

Auch anderes führt dahin!

In jenem Aufsatz „Geisteskrise" führte ich auch einen damals gesprochenen Satz des Herrn Alfred Rosenberg an:

„Die Partei stehe jetzt vor einer ganz großen Prüfung: ob sie ihre Weltanschauung zu erhalten gewillt ist, oder ob sie vor den alten Mächten kapitulieren wolle."

Jetzt schreiben seine nationalsozialistischen Monatshefte:

„Man will sich vom Nationalsozialismus nicht umformen lassen, sondern will diesen umformen. In diesem Sinne arbeiten die Laienapostel der katholischen Aktion, die sich in allen Gliederungen der Bewegung befinden."

Nicht nur die Laienapostel innerhalb der katholischen Aktion, sondern die gesamte christliche Reaktion, ja Millionen Christen sind heute im Dienste Jahwehs im Angriff gegen völkisches Wollen, rassisches Erwachen und Gestaltung unseres Lebens nach rassischem Erkennen, erst recht gegen eine Lebensgestaltung nach arteigenem Deutschen Gotterleben. 1932 schrieb ja das protestantische Kirchliche Jahrbuch als Programm christlicher Reaktion, die seit unendlich langer Zeit an der Arbeit ist:

„Wir sind der Meinung, daß nicht nur der jüdisch-materialistische, sondern ebenso der deutsch-idealistische Geist in und außer uns bekämpft werden muß. Wir wollen nicht wissen, ob die Partei (NSDAP) für das Christentum eintritt, sondern wir möchten erfahren, ob auch im Dritten Reich die Kirche das Evangelium frei und ungehindert verkünden darf oder nicht, ob wir also unsere Beleidigung des germanischen und germanistischen Moralgefühls ungehindert fortsetzen dürfen, wie wir es mit Gottes Hilfe zu tun beabsichtigen."

Die Hilfe, die in Gott das protestantische Jahrbuch in ihrem Ringen gegen die Lebensgestaltung des Deutschen Volkes nach rassischen Grundsätzen und nach Deutscher Moral anruft, ist der Beistand Jahwehs, des „überweltlichen Gottes" der Juden und Christen. Viele Christen wissen das nicht, ihnen wird nur von „Gott" gesprochen und sie selbst sprechen von „Gott" [2]). Aber „die alten Mächte" kämpfen

[1]) Ist auch als Sonderdruck erschienen. Siehe Buchanzeige am Schluß.

[2]) In Bremen wird zur Zeit die Bibel neu übersetzt. Ich bin gespannt, was da herauskommt, besonders aus dem Johannesevangelium, auf dessen Neuübersetzung in Bremen besonderer Wert gelegt wird. Sollte auf einmal das geoffenbarte Gotteswort, wie es Luther übersetzte, sich als eine Fälschung oder als ein Fehler erweisen? Mit geoffenbarten Gottesworten sollten Christen nicht umspringen wollen. Doch ich warte ab, wohin Kreise steuern, die das vollführen, was auch schon Freimaurer erstrebten.

unter dem Banner Jahwehs, aber sie nennen seinen Namen nur selten, denn der Name Jahweh könnte den jüdischen Nationalgott nur zu leicht erkennen lassen. Darum schreiben auch sie den Namen „Gott" für Jahweh den Christen vor und täuschen so über das Wesen des Christengottes Millionen und Abermillionen Menschen, die nicht verstehen würden, daß sie zu einem Gotte flehen, der im alten Testamente ihre Versklavung und Kollektivierung an das jüdische Volk so eindeutig befohlen hat. Nun ist Jesus Christus der Sohn dieses jüdischen Nationalgottes Jahweh, er soll ihm die übrigen Völker zuführen und hat dazu ausdrücklich beteuert,

Matth. 5, 17/18 „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Denn ich sage Euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch Ein Tüttel vom Gesetze bis daß es alles geschehe."

Jesus betont auch namentlich im Johannesevangelium seine Wesensgleichheit mit seinem Vater Jahweh, wenn er sich, und das entspricht völlig der Rolle, die Jahweh der Christenlehre zuweist, als Vollstrecker des Willens Jahwehs darstellt. Wir lesen im genannten Evangelium u. a.:

14/10: „. . . Die Worte, die ich zu Euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnt, derselbe tut die Werke."

11: „Glaubt mir, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist."

Klarer kann Jesus sein Verhältnis zu Jahweh und dessen Willensvollstreckung nicht darstellen.

Der andere Gründer der Christenlehre, der Jude und Rabbinersohn Paulus, spricht bereits zu den Heiden von Jahweh als von Gott, um sie als Reis der jüdischen Wurzel aufzupfropfen, d. h. zu Kindern Israel zu machen, ihren Jahweh hat er im Sinn, ob als einigen oder dreieinen Gott, ist in der Wirkung für uns völlig gleich.

Christus und die okkulte Form Jahwehs als des dreieinen Gottes sind nur gewählt, um Jahweh in Christus und in diesem dreieinen Gott als „Gott Vater" zu vertarnen und ihn so zum christlichen Weltgott zu machen, sowie den Christen in der Beantwortung der letzten Fragen nach dem Sinn des Lebens — siehe Folge 18/35 — einen Ethos geben zu können, der den Zielen Jahwehs entspricht.

Nur langsam dringt die Erkenntnis ins Volk, daß Jahweh der Gott der Christen ist. Meine kleine Schrift „Des Volkes Schicksal in christlichen Bildwerken", zeigt, wie die Wirkung der Christenlehre von Wissenden in Bildwerken am Bremer Dom zu Ehren Jahwehs dargestellt ist, und viele Aufsätze in dem „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" haben dem gedient. So schrieb ich z. B. in Folge 24/35: „Hebräischer Segen für Papst und alle Christen" und zeigte, wie der christliche Segen ein hebräischer Segensspruch ist, in ihm aber das Wort Jahweh wohlweislich durch das Wort „Herr" ersetzt ist. Dieser christliche Segen lautet in richtiger Übersetzung des 4. Mos. 6, 22—27:

22: „Und Jahweh redete mit Mose und sprach:

23: „Sage Aron" (bekanntlich der Bruder des Moses, dem dieser das hohepriesterliche Amt übertrug, allerdings ohne sich unter Aron zu stellen) „und seinen Söhnen und sprich: Also sollt Ihr sagen zu den Kindern Israel, wenn Ihr sie segnet:

24: „Jahweh segne Dich und behüte Dich";

25: „Jahweh lasse sein Angesicht leuchten über Dir und sei Dir gnädig;"

26: „Jahweh hebe sein Angesicht über Dich und gebe Dir Frieden;"

27: „Denn Ihr sollt meinen Namen auf die Kinder Israel legen, wenn ich sie segne."

Der christliche Priester weiß also, wenn er diesen Segen ausspricht, daß er den Namen Jahweh seiner Gemeinde vorenthält, daß er aber doch „Kinder Israel" segnet. Genug an diesem einen Beispiel!

Seine Wahrheit ist erschütternd. Die Priester werden nicht dadurch entlastet, daß Luther, wohl auf hebräische Einflüsterungen bei der Bibelübersetzung und in eigenem damals noch unklarem Denken über die Juden das Wort „Jahweh" durch das Wort „Herr" übersetzt hat. Aber die Priester, die da meinen und sich immer darauf berufen, jedes Wort der Bibel wäre unantastbares Gotteswort, die sollten sich daran halten, wie es im Urtext heißt. Sie wissen, wie es dort steht und gemeint ist.

In größter Klarheit hat meine Frau in ihrem Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter, Eine Philosophie der Geschichte" Erkenntnisse über den Nationalgott der Juden, Jahweh, und dessen Werden zum Christengott gegeben. Die Deutschen brauchten sie nur aufzufassen. Aber ein Nachdenken über das, was die Priester der Christenlehre ihnen vorsprechen, liegt ihnen nicht; sie „glauben" halt. Und so gelingt es den Priestern, durch Verschweigen des Namens „Jahweh" und durch Voranstellen des Namens „Gott" weiter ihm die Seelen der Deutschen in Bann zu schlagen, wie einst, als sie Deutsche Feste zu christlichen Festen machten. Es gibt ein Wort und es wird auch von vielen, vielen Christen gesprochen: „Wer vom Juden ißt, der stirbt daran." Das Wort ist nur zu wahr. Alle Deutschen, die etwas von dem Nationalgott der Juden, Jahweh, als Glaubenslehre in sich aufnehmen, alle Völker, die dies tun, müssen daran folgerichtig zugrunde gehen, weil das ihrem Rasseerbgut und ihrem arteigenen Gotterleben widerspricht. Das ist auch die Absicht Jahwehs und seiner Lehre, wie das auch das christliche Jahrbuch ganz unverblümt ausspricht. Diese Lehre besteht nun einmal wie ich immer wieder an Hand der Bibel ausgeführt habe, in der Unterwerfung der nichtjüdischen Völker unter das jüdische Volk, ihrer Enteignung, ihrer Kollektivierung, dem Einschläfern ihres Rasseerbgutes, dem symbolisch die Taufe gilt, (siehe Folge 8/35), dem Zerstören der Sippen und völkischer Geschlossenheit und in der Umwandlung arteigener Menschen zu Judengenossen, zu künstlichen Juden und in christlicher Auffassung zu „Kindern Israel", was indes auf dasselbe hinausläuft.

Die Christen lassen sich immer wieder durch hochtönende, völkische oder vaterländische Phrasen von Priestern von dieser ernsten Tatsache ablenken. So lauschen Deutsche, junge Krieger gewiß gern den Worten, ihr Gott, zu dem sie beteten, sei derselbe, den unsere Vorfahren, die Germanen, auf ihre Art verehrt hätten, oder — nationalen— Freiheitworten, ohne zu ahnen, was eigentlich Priester nach Lehre und Suggestion zu erstreben haben.

Unsere Ahnen würden sich bedankt haben, wenn man ihnen gesagt haben würde, sie beteten zu Jahweh; sie haben sich gegen diesen Jahweh, der ihnen unter dem Namen „Gott" gebracht wurde, wahrlich genug gewehrt, ganz abgesehen davon, daß sie überhaupt den Gott nicht kannten. Ihr Mythos war noch nicht zur Religion herabgesunken, wie das meine Frau in ihrem Werk „Das Gottlied der Völker, Eine Philosophie der Kulturen" nachgewiesen hat. Sie grübelten noch über die letzten Fragen und konnten darum Beute von Priestern werden, die ihnen jüdisch-christliche Wahnantworten auf diese Fragen als Tatsächlichkeit gaben, und damit auch für Christen ein gewisses christliches Ethos schufen, das aber jeder Deutschen Grund-

lage entbehrt. Nur weil dies den Priestern gelungen ist und die Deutschen nicht über Jahweh nachdenken, ist es möglich, daß immer wieder Deutsche und unter ihnen sogar Offiziere des alten Heeres sich der Notwendigkeit verschließen, über Jahweh und Deutsches Gotterkennen nachzudenken. So las ich neulich wieder, wie in einem Kriegerbunde ein mir persönlich gut bekannter Oberst sich gegen meine Ausführungen im zweiten Teile meines Werkes „Der totale Krieg" wandte, in dem ich als Grundlage der seelischen Geschlossenheit unseres Volkes arteigenes Gotterkennen, so wie es meine Frau als Tatsächlichkeit festgestellt hat, verlange, und dann ausführte:

„Wir waren vielmehr der Ansicht, daß der Ziethen'sche „Alliierte dort oben" von dem der alte Husar nach erfolgreicher Schlacht so eindrucksvoll zu seinem König sprach und dem auch am 2. September 1870 König Wilhelm und sein Heer in so ergreifender Weise die Ehre gaben, auch für uns eine genügende Grundlage sei, um unter Voranstellung alles Heldischen eine unbedingte seelische Geschlossenheit zu erzielen."

Ziethen, Kaiser Wilhelm und sein Heer dankten in ihrer Auffassung Gott. Sie erkannten nicht, daß sie Jahweh dankten. Er hatte sie ja siegen lassen. Haben wir von dem Blasen von Chorälen: „Nun danket alle Gott" und Dankgebeten an Jahweh an dem Ausgang des Weltkrieges gehört? Der „Alliierte dort oben" war zu einem schlechten Alliierten geworden. Er hatte uns den Sieg genommen und ihn den Feinden gegeben; diese konnten ihn nun preisen. Hat er die Geschlossenheit des Heeres und des Volkes tatsächlich erhalten, hat er sich als eine genügende Grundlage für eine unbedingte seelische Geschlossenheit erwiesen? Nein und abermals nein! Die harten Lehren der Geschichte und das harte Geschick des alten Heeres beweisen das. Christenlehre kann sich ja auch nie als solche Grundlage erweisen, denn sie weiß von einer seelischen Geschlossenheit der Völker nichts, sie weiß nichts von rassischen Erkenntnissen, es sei denn von denen des jüdischen Volkes, sie will ja aus den Völkern Kinder Israel machen, d. h. ihnen Rasseerinnern rauben, arteigene Lebensgestaltung unmöglich machen und sie in jüdische Weltanschauung hineinstellen. Und was das Voraussstellen des Heldischen anbelangt, so will Christenlehre nur fanatisches Handeln; oft verbunden mit unerhörten gräusamen Gewalttaten in der Umwandlung der Völker zu Kindern Israel. Christenlehre kennt nur Glaubenskriege, sie kennt keine völkischen Freiheitkämpfe. Dem Handeln Einzelner in solchen Glaubenskämpfen werden dann irrtümlicherweise heldische Züge zugesprochen. Ich stehe solchen Verirrungen fremd gegenüber; echtes Heldentum im Dienst der Freiheit und Arteigenheit des Volkes ist das nicht. Wahres Heldentum kann heute nur im Ringen für arteigene Lebensgestaltung und Freiheit eines Volkes betätigt werden, und dies geht immer wider Jahweh. Unsere Soldaten im Weltkriege leisteten heldenhaftes im Dienste für die Freiheit des Volkes, aber sie kämpften wider Jahweh, der uns die Freiheit nehmen und durch den Weltkrieg einen gewaltigen Schritt in die kollektivierende Weltrepublik hinein führen wollte.

Die Christen brauchten ja nur einmal, um Klarheit über ihren Gott zu gewinnen, einen Blick in die Bibel, in das alte und neue Testament zu werfen, allerdings mit nicht suggerierten Blicken die ihnen genehmen Stellen finden, sie sollten das gesamte Gebotene betrachten und sich auch immer wieder vorhalten, was Juden sagen. Die wissen Bescheid, was Jahweh mit dem „Gesetz" des Moses und der Propheten erreichen will. Wie oft habe ich bezügliche Stellen in der verbotenen

„Ludendorffs Volkswarte" angeführt. Ich wiederhole nur zwei. Der Jude und rote Prophet der Weltrevolution Walter Rathenau schrieb an Leutnant Hanns Breisig, am 29. 11. 1919:

„Sie lieben nicht das alte Testament und hassen, nein mißbilligen — uns Juden. Sie haben recht, denn wir haben unsere Sendung noch nicht erfüllt. Wissen Sie, wozu wir in die Welt gekommen sind? Um jedes Menschenantlitz vor den Sinai" (den Berg des jüdischen Gesetzes aber auch den Berg des Hasses) „zu rufen! Sie wollen nicht hin? Wenn ich Sie nicht rufe, wird Marx Sie rufen. Wenn Marx Sie nicht ruft, wird Spinoza Sie rufen. Wenn Spinoza Sie nicht ruft, wird Christus Sie rufen."

Ja, Jahweh will durch die Christenlehre die Völker unter das jüdische Gesetz und jüdischen Haß stellen. Walter Rathenau hat nur zu Recht.

Ganz im Sinne dieses Ausspruches Walter Rathenaus, und damit Jahwehs, unterwies 1929 eine Rabbinerfrau junge Juden über die Wirkung der Christenlehre und die Absichtlichkeit dieser Wirkung:

„Die Deutschen kommen wahrlich aus dem Walde und den Hainen, sie hatten starke Götter und waren wehrhafte Helden. Sie waren rein, stolz und stark. Gut war es, den Feind zu erschlagen, und Blutrache hieß ihr oberstes Gebot.

Aber all das hat man ihnen rauben wollen, — man gab ihnen das semitische Christentum. All ihre Herrlichkeit sollte fortan Sünde sein und ihre Sünden waren nun zu Pforten geworden für das Himmelreich. Wißt ihr, was ihnen geschehen war? Ans Kreuz hatte man sie angeschlagen, ihr Wesen hatte man gekreuzigt und mit der Geduld, die die neue Lehre sie lehrte, litten sie durch Jahrhunderte am Kreuze."

Grausam klar wissen Juden Bescheid, was sie mit der Christenlehre auf Weisung Jahwehs erreichen wollen und erreicht haben, und preisen mit Recht Jahweh. Und — Christen, die ihr Volk retten möchten, bleiben im Banne Jahwehs und preisen ihn inbrünstiger als Juden! — Das ist Narretei!

Solange nicht die Deutschen Christen klar über Jahweh, d. h. über ihren Gott, werden und die Absichten, die Jahweh mit der Christenlehre und dem Inhalt des vermeintlichen christlichen Ethos verfolgt, erkennen können, solange werden schwere Verirrungen möglich bleiben, solange wird eben auch christliche Reaktion, solange werden „die alten Mächte" erfolgreich gegen die in ihrem Rasseerwachen und in ihrem Gotterkennen unklaren Deutschen wirken können. Die so gefahrvollen starken Fortschritte christlicher Reaktion ergeben sich hieraus von selbst als folgerichtige Tatsache nicht zuletzt aus dem Umstande, daß wir in der gewaltigen Geisteskrise leben, auf die ich immer wieder hinweise. Sie fordert unabweisbare Klarheit und ein unantastbares, dem Rasseerbgut entsprechendes Ethos, aber auch Aufklärung, die zu leisten, ich weitgehend verhindert werde.

Klarheit muß den Christen gegeben werden, die Christen müssen wissen:

Ihr Gott ist Jahweh, der als eine Person vor- und dargestellte und von irrfähiger Vernunft „begriffen" und „beschriebene" Nationalgott der Juden; Jahweh, der die nichtjüdischen Menschen und Völker der Welt den Juden zur Unterwerfung ausliefert, der ihr Entrechter und ihr Kollektivierer, selbst ihres Glaubenslebens, ist. Jahweh kann solchem Wollen gemäß Juden und Christen über den Sinn des Weltalls, den Sinn des Menschenlebens und über die menschliche Unvollkommenheit, über Völker und Rassen und ihre Lebensgesetze nur die Ansichten geben, die seiner Absicht Rechnung tragen. Das so geschaffene, vermeintliche christliche Ethos ist und bleibt ein Truggebilde, zudem beruhend auf Antworten auf die letzten Fragen, die zu einer Zeit gegeben wurden, als der damalige Stand der Erkenntnisse klare Antworten überhaupt nicht möglich machte.

Dem Wollen Jahwehs und seinem christlichen Ethos muß etwas anderes Unantastbares entgegengesetzt werden: Deutsches Gotterkennen und Deutsches Ethos. Und beides ist da. Ich fasse das kurz zusammen:

Dem Deutschen: Gott, jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit, unfaßbar für die Vernunft und durch Begriffe, Wesen und Kraft aller Erscheinung im Weltall, dessen Wille im Menschen Bewußtsein des Weltalls hat werden lassen. Vernunft dieses bewußten Menschen macht Erforschung der Erscheinungwelt möglich; und das Erleben der Seele, mit dieser Forschung geeint, läßt Erkennen der letzten Fragen nach dem Sinn des Weltalls, des Menschenlebens, der Unvollkommenheit des Menschen, des Todesmuß usw., der Rassen und Völker als Völkerpersönlichkeit und ihren Lebensgesetzen geben. Es fordert auf dieser unantastbaren Grundlage, aus dem Rasseerbgut heraus, Freiheit des Gotterlebens jedes Einzelnen und der Völker und deren Erhaltung in ihrer rassischen Eigenart zur Erfüllung des göttlichen Schöpfungwillens, und stellt Freiheit und Pflicht des Einzelnen gegen Volk, Sippe und Staat sowie deren Pflichten gegen den Einzelnen zur Erhaltung wehrhafter und arteigener Geschlossenheit für die Erhaltung völkischer Eigenart im freien Staate fest.

Das ist Deutsches Gotterkennen, das ist Deutsches Ethos — auch den anderen Völkern solch Gotterkennen und solches Ethos! Dies ist nicht, wie gemeint, persönliche Ansicht meiner Frau; es ist Tatsächlichkeit, unantastbare Tatsächlichkeit. Ansichten hören auf, wo Tatsächlichkeit beginnt. Ich habe mich hierüber schon häufiger ausgesprochen, und „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" wird hierüber noch Ausführungen bringen.

Gott oder Jahweh,

das ist die Kampfparole unserer im seelischen Ringen gewaltigen, sonst nur allzu morschen Zeit.

Auch Kirchenblätter beschäftigen sich mit dieser Frage. Eins liegt vor mir, es behandelt „Die Gottesfrage".

Es spricht natürlich nicht von Jahweh, sondern von Gott, spricht nicht von den Zielen Jahwehs, sondern nur von dem vermeintlichen christlichen Ethos; von Deutschem Gotterkennen weiß das Blatt nichts. Es schreibt:

„So stehen sich die beiden Welten gegenüber. Es geht zuletzt um Gott, nur um Gott."

Ja, die Welten stehen sich gegenüber, aber in ihnen geht es um:

Jahweh oder Gott.

Lassen wir den Christen zunächst einmal Jahweh und sorgen wir dafür, daß sie ihn auch mit richtigem Namen und nicht mit „Gott" anrufen. Stellen wir das vermeintliche christliche Ethos der Jahwehlehre das wahre Deutsche Ethos der Deutschen Gotterkenntnis gegenüber. Dies Ringen ist im Rasseerwachen geboren, es ist da und muß ausgerungen werden, des Deutschen Menschen und des Deutschen Volkes halber. Sein Ausgang erst entscheidet über das Leben des unsterblichen Volkes auf Grund arteigener Lebensgestaltung und der einzelnen vergänglichen Deutschen in langer Geschlechterfolge in Arteigenheit und Freiheit oder über die weitere Kollektivierung von Mensch und Volk und den Untergang des nach dem Schöpfungwillen unsterblichen Volkes in den Völkerbrei, in dem schon nach dem grausamen Willen Jahwehs so viele Völker als Rassepersönlichkeiten verschwunden sind, und das Gottlied der Völker nicht mehr erklingt, wie es der Schöpfungwille

in Deutschem Gotterkennen verlangt. Mögen endlich die Deutschen verstehen, um was es sich handelt! Nicht Politik, nicht Wirtschaft: Gott und lebensgestaltende Weltanschauung stehen im Vordergrunde unseres Ringens um Lebenserhaltung. Dabei unterschätze ich „Politik“ und „Wirtschaft“ wahrlich nicht. Ich weiß, was sie für den Tag bedeuten. Ich stehe mit beiden Füßen im lebendigen Leben.

Das erste Mal in der Deutschen Geschichte seit der Christianisierung ist in dem Eide des Deutschen Soldaten dem Worte Gott ein anderer Sinn als Jahweh mit zugesprochen. Das ist von weittragender weltgeschichtlicher Bedeutung. Aber auf der anderen Seite vertarnt nun auch in dem Eide das Wort „Gott“ Jahweh noch mehr als bisher. Mögen Christen bei Jahweh ihre Eide schwören, wir schwören sie solange sie sein müssen, „bei Gott“.

Den Christen: Jahweh, den Deutschen: Gott!

An seinem Arbeittisch in Tutzing

Vor 72 Jahren: **Der Feldherr Erich Ludendorff** am 9. 4. 1865 zu Kruschewnia (Posen) geboren.

Mit dem Namen Erich Ludendorff verbindet sich in der Deutschen Geschichte der Begriff eines kompromißlosen Kampfes. Eines Kampfes, dessen Ruf: „Hie Deutsch!" lautet, dessen einzige Wertung für alle Gebiete des Lebens der Begriff Deutsch in des Wortes tiefster Bedeutung ist. Er hat über alle Standesvorurteile und -rücksichten hinweg das Deutschtum, das Deutschsein, von allem bierseligen „Patriotismus" und kitschiger „Hurrastimmung" gereinigt; er hat es verinnerlicht und uns wieder daran glauben gelehrt. Er ist unbeirrbar durch die tausend Rücksichten und zweitausend Bedenklichkeiten geraden Schrittes auf das Ziel losgegangen, indem er die überstaatlichen, politisch wirkenden Mächte Rom und Juda mit ihren Hilfemitteln wie Freimaurerei, Christenlehre und Okkultismus zeigte, deren Einflüsse auf allen Gebieten schonunglos aufdeckte, die Zusammenhänge Deutscher Geschichte, ja der Geschichte überhaupt, klärte und damit dieser Geschichte eine ganz neue Bedeutung verlieh. Er wog mit neuen, unverfälschten Gewichten, mit Deutschen Gewichten, und wies mit unbestechlicher Strenge alles zu leicht Befundene zurück, ohne sich um das Geschrei überstaatlicher Regisseure zu kümmern. Er bahnt der Deutschen Freiheit eine Gasse auf die Höhe Deutschen Lebens, in eine lichte Deutsche Zukunft!

(Quelle: „Deutscher Kampfkalender 1937"; Ludendorffs Verlag.)

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Ludendorffs Halbmonatsschrift

Inhalt dieser Folge:

(Die Folge wurde am 12. 1. 1937 abgeschlossen) Postverlagsort München

Folge 20 20. 1. 1937 Siebentes Jahr

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 20 (Abgeschlossen am 12. 1. 1937) 20. 1. 1937

Der „Gottesbegriff": Jahweh

Von General Ludendorff

Gott ist jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit, unfaßbar durch Vernunft, deren Vorstellungen und Begriffe, Wesen und Kraft aller Erscheinung im Weltall, dessen Wille im Menschen Bewußtsein des Weltalls hat werden lassen. Das Ich der Menschenseele kann das Göttliche seinem Wesen nach erleben, die Vernunft des bewußten Menschen macht eine Erforschung der Erscheinungwelt und die Weitergabe eines Schatzes von Erkenntnissen der Natur- und Geisteswissenschaften möglich. Das Erleben der Seele, mit dieser Forschung geeint, hat das Erkennen der letzten Fragen nach dem Sinn des Weltalls, des Menschenlebens, der Unvollkommenheit des Menschen, des Todesmuß und der Rassen und Völker als Völkerpersönlichkeiten gegeben. So sagt Deutsche Gotterkenntnis, wie sie meine Frau in weitester und tiefster und unantastbarer Schau uns gab.

Juden und Christen arbeiten mit „Gottesbegriffen". Allerdings ist der „Gottesbegriff" bei den Christen ein recht verschiedener geworden mit dem Fortschreiten der Erkenntnisse der Wissenschaft und jetzt mit dem Fortschreiten der Deutschen Gotterkenntnis und unserer Aufklärung über die Christenlehre, als Propaganda der Juden- und Priesterherrschaft im Namen Jahwehs, d. h. des von der Vernunft begriffenen, persönlichen und vermenschlichten, schicksalbestimmenden Gottes der Juden und Christen.

Der „Gottesbegriff" der Juden und Christen wurzelt im alten Testament, d. h. in einer Zusammenstellung von Schriften xbeliebiger Juden durch xbeliebige Juden, die zumeist nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. B. u. Ztr., unter maßgebendem Einfluß des Juden Philo niedergeschrieben wurden. Sie wurden erst im 11. Jahrhundert abgeschlossen. Im neuen Testament wird dieser Gottesbegriff durchaus festgehalten, nur wird durch Zuteilung von Gottes Sohn (Jesus) und dem „Heiligen Geist" zu Jahweh, der okkulte indische Begriff des dreieinen Gottes eingefügt, durch den Jahweh vertarnt wird, ohne daß indes dadurch dieser entlehnte andere „Gottesbegriff" wirklich einheitlich beibehalten oder der Jahweh des alten Testaments aufgegeben worden wäre. (S. „Erlösung von Jesu Christo".)

Über den „alttestamentlichen Gottesbegriff", der für Juden und Christen bisher allein maßgebend war, schreibt die „Katholische Kirchenzeitung" Berlin vom 22. 4. 34. Ich gebe die Ausführungen wörtlich wieder und bitte die Leser, sie aufmerksam zu lesen, damit sie einmal umso besser verstehen, wie weit unsere Gotterkenntnis von jenem alttestamentarischen „Gottesbegriff" entfernt ist, dann

aber auch in der Lage sind zu begreifen, wie unterschiedlich von Christen heute der „Gottesbegriff" geformt wird, wenn sie die Ausführungen lesen werden, die ich im Anschluß an die Wiedergaben aus dem römischen Kirchenblatt anderen Kirchenzeitungen entnehme.

Das römische Kirchenblatt schreibt nun:

„Welchen Wert, welchen einzigartigen Wert hat die Religion Israels der Menschheit vermittelt? Vernehmen wir gleich die Antwort: **den Glauben an den einen Gott.**"

Das Kirchenblatt hebt dann die Bedeutung des jüdischen Volkes hervor:

„**Israel ist für uns bedeutsam geworden durch seine Religion.** ... Der Gott Israels ist der Gott der Vorzeit. Nicht durch philosophisches Denken, nicht durch spekulatives Forschen kam der Israelit zu seinem Gottesbegriff. Der Gottesbegriff war ein Erbgut, das sich vom Vater auf den Sohn vererbte. Einen fertigen Gottesbegriff finden die Patriarchen vor. Auch Moses verkündet keinen neuen Gott ... Seit Moses wird ein anderer **Name** herrschend: **Jahwe**, d. i. ‚Er ist'. Mit diesem Namen will man die Fülle des Seins, die Gott hat, ausdrücken... Gegenüber Jahwe, dem absolut Seienden, sind die Nationalgottheiten der Nachbarvölker ‚Nichtse'."

Das Kirchenblatt fährt fort:

„Jahweh hat sich nicht unbezeugt gelassen. Er hat sich offenbart. Er redet mit Moses. ... Diesen begnadeten Männern enthüllt er gewisse Geheimnisse seines Seins, gibt ihnen und dem ganzen israelitischen Volk seinen Willen kund, verheißt Segen und kündigt Strafgerichte an. So bekommt die ganze israelitische Religion Geradlinigkeit und Festigkeit. Durch den offenbarenden Gott gelangt Israel zu einer beispiellosen Sicherheit religiösen Erkennens. Um zur Erkenntnis des Willens Gottes zu gelangen, braucht der Israelit nicht die verschlungenen Pfade philosophisch-spekulativen Denkens zu gehen. Die Kenntnis göttlichen Willens wird dem Volke Israel unmittelbar zuteil. Außerhalb Israels aber spielen Orakel und Zauberformeln eine Rolle. Da gilt nicht das im Innern klar vernommene Wort Gottes, der Wille Gottes bleibt ewig ein Rätsel. Was aber gibt der Religion Israels den Vorrang unter den Religionen der alten Welt? **Jahweh ist der einzige Gott.** ‚Du sollst keine fremden Götter neben mir haben!'"

Der Jude kann dem katholischen Kirchenblatt für solche Feststellungen nur dankbar sein. Bekanntlich sagt Jahweh das, was der Jude wünscht, daß Jahweh ihm sagt, und was die Christen als von Jahweh den Juden verkündet zu glauben haben. Natürlich muß das Kirchenblatt nun aus dem Nationalgott der Juden den Weltgott machen, es meint:

„Jahweh ist nicht nur ein einziger, er ist auch ein **universaler Gott.** Er ist der Herr der ganzen Menschheit, er verhängt die Schicksale aller Völker. Ihm gehört die ganze Erde und alles, was darauf lebt. Darum ist er auch der Richter über die ganze Erde."

Mit diesem kühnen Luftsprung von dem Nationalgott der Juden zu dem Weltgott der Christen hat das Kirchenblatt den „Gottesbegriff" so ausgesponnen, daß der römische Papst, ein Stellvertreter Christi auf Erden, seine Weltherrschaft und seine Richterstellung begründet sieht. Nun fährt das Kirchenblatt zur Erläuterung seines „Gottesbegriffes" fort:

„Jahweh hat alle guten Eigenschaften in vollkommenster Weise. Schon in der Schöpfungsgeschichte steht das Bild Gottes in erstaunlich klarer, majestätischer Form vor unseren Augen. Aber vor allem haben die Propheten die Gotteslehre in Israel vertieft und verklärt. Eine Reihe göttlicher Eigenschaften treten jetzt deutlich hervor, wenn auch nicht stets absolut neu, doch energisch betont. Jahweh ist ewig und unveränderlich, allgegenwärtig und unermeßlich.... Er ist allwissend, ‚kennt die Gewissen aller Menschenkinder und alle ihre Wege' ... Er ist von höchster Weisheit, ohne wie die Götter einen Berater zu haben. In seinen Entschlüssen ist er von niemandem abhängig, ‚er erbarmt sich, wessen er will, und begnadigt, wen er will'. Seine Macht ist unbegrenzt, er ist allmächtig. Der Gott Israels ist ein heiliger Gott. Wie armselig nehmen sich neben ihm die Götter Homers aus! Jahweh ist nicht nur selbst heilig, er fordert diese Heiligkeit auch von allen Menschen. Aber zwei Eigenschaften sind es vor allem, die Jahweh besonders auszeichnen, seine Güte und seine Barmherzigkeit. ... Wo immer man die Psalmen aufschlägt, überall reden sie von Gottes Güte und Barmherzigkeit. ... Daneben ist

Jahweh nicht wie die Götter launisch und willkürlich, sondern ein gerechter Gott. Auch seine ‚Lieblinge' weiß er zu strafen. Die Strafe, mit der er Götzendienst, die Sünden der Unzucht, Betrug usw. bestraft, sind immer, auch wenn sie nach unseren Begriffen etwas hart erscheinen, von der Gerechtigkeit bestimmt und dienen nur dazu, Israel für seine große Aufgabe zu erziehen, der Welt den wahren Glauben zu erhalten und die Ankunft des Erlösers vorzubereiten. ... Wir danken dem Volke des Moses und der Propheten, daß sie aus dem Strudel heidnischen Götzendienstes den Glauben an den einen Gott gerettet haben. ... Es ist die Tragik dieses Volkes, daß Israel als **das** ‚Licht', die Lichtfülle vom Vater kam, die Augen verschloß."

Der „Vater" ist hier der Gott der Juden, der alle guten Eigenschaften in vollkommenster Weise besitzt, namentlich „gütig und barmherzig" ist und über Völker und Menschen ihr Schicksal nach seinem Belieben als „gerechter Gott" verhängt. Daß Jahweh den Christen, nun plötzlich durch seinen Sohn, den judenblütigen Jesus, oder gar durch den „heiligen Geist", der bekanntlich vom Vater und Sohn ausgeht, einen anderen „Gottesbegriff" beibringen, d. h. offenbaren will, ist nicht gut möglich. Warum denn auch nach solchen erhebenden Feststellungen? Der Gott des neuen Testaments ist nun einmal der des alten, d. h. er ist Jahweh, der Nationalgott der Juden[1]), wie er im alten Testament geschildert wird. Auch hier ist er der gütige „Vater" der Juden! Jesus selbst nennt auch Jahweh oft genug „Vater" und betont sein Einssein mit ihm; auch dem Wesen nach. Trotz solcher für Christen ungemein klaren Zusammenhänge macht sich nun eine Gruppe Christen zufolge völkischer Aufklärung und im Rasseerwachen, im ernsten Ringen mit sich selbst einen besonderen „Gottesbegriff", durch Abrücken von weiten Teilen des alten Testamentes, zurecht.

Ich traute meinen Augen nicht, als ich in den Folgen 46, 47, 48 und 49/36 des „Deutscher Sonntag"[2]), „Organ der Deutschen Christen Württemberger Richtung für Bayern, Württemberg und Hohenzollern", Abhandlungen las, die überschrieben waren „Das Gottesgespenst des alten Bundes". Was ich da zu lesen bekam, klang anders als das katholische Kirchenblatt meint, nämlich daß Jahweh alle guten Eigenschaften in vollkommenster Weise besitzt.

Leicht ist dem Blatt der Deutschen Christen, dem Verfasser der Abhandlung, Herrn Pfarrer Schairer, die Ausführung nicht geworden.

Es klingt aus ihnen der Sehnsuchtschrei nach Wahrheit einer todwunden Seele, die trotz allen Ringens allerdings noch nicht die volle Wahrheit zu finden vermag. So lesen wir in den genannten Folgen:

„Zur Verteidigung des Alten Testaments und seiner lückenlosen Beibehaltung als Religionsbuch auch des Christentums wird oft die Behauptung aufgestellt: Der Gott des alten Testaments, in Sonderheit der Gott der Propheten sei doch auch der Gott Jesu Christi gewesen. Also bedeute Ablehnung des a. t. Gottesbegriffs Antastung der Frömmigkeit Jesu selbst.

Um diese Ansicht nachzuprüfen, habe ich einmal die Gottesvorstellungen des Alten Testaments untersucht. Wenn ich einiges davon wiedergebe, so muß ich dabei gestehen, daß mir die gemachten Entdeckungen recht viel Unbehagen, ja wirklichen Schmerz verursacht haben."

Ich frage gleich hier: Kennen die Deutschen Christen nicht das Wort Jesu Matth. 5, 17, 18:

17: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzu-

---

[1]) Siehe das Werk meiner Frau: „Die Volksseele und ihre Machtgestalter. Eine Philosophie der Geschichte".

[2]) Die Folgen sind in einer Schrift „Das Gottesgespenst des alten Bundes" von Dekan J. B. Schairer, Verlag Dönninghaus & Cie., Stuttgart, erschienen.

lösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen."

18: „Denn ich sage Euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe."

Der „Gottesbegriff" Jesu Christi deckt sich also wirklich und ausdrücklich völlig mit dem „Gottesbegriff" des alten Testamentes, so wie er dort im einzelnen niedergelegt ist und nicht mit den „viererlei wesentlich abweichenden, ja in vielem unvereinbarten Vorstellunggruppen über Gottes Wesen", die die Deutschen Christen Württembergs herausklügeln. Erstaunlich ist, daß hier das Christenblatt von „Entdeckungen" spricht. Ja, lesen denn die Deutschen Christen ihre heilige Schrift jetzt erst?

„Viererlei Vorstellunggruppen" über Gottes Wesen liest also der „Deutsche Sonntag" aus dem alten Testament heraus.

Natürlich zunächst

„ein Gottesbild von hochachtbarer, auch im neuen Testament nicht übertroffener Reinheit und Tiefe".

Damit retten die Deutschen Christen, die sich noch nicht aus den christlichen Suggestionen befreien können, Jahweh für sich, auch wenn sie in gleichem Atemzuge recht herb über ihn urteilen. Wir lesen nämlich weiter:

„In der Regel allerdings schildert das Alte Testament Gott (Jahveh) nur in seinem Verhältnis zum Judenvolk. Auch hier stellt sich - als zweiter - ein sittlich einwandfreier Gottesbegriff heraus...

Doch findet sich eben in dieser Beziehung - drittens - ein schweres Abgleiten der Gottesvorstellung bei manchen Propheten. In zahlreichen Zusammenhängen hängen sie da ihrem Gott eine wahrhaft schwächliche, einseitige, überzärtliche Liebe, eine wirklich blinde Befangenheit diesem Judenvolke gegenüber an. Da hört er plötzlich auf, der strenge, heilige, gerechte Gott zu sein, und beginnt in einseitigster Weise nur und nur dies Völklein zu bevorzugen, ihm alles zu versprechen, es in den Himmel zu heben. Wer dies Volk antastet, der tastet ihn an; wer den Juden was zuleide tut, der ruft die Rache Gottes wach. ... Das Volk Israel wird der Weltenherr, ja der Weltenrichter, der Besitzer aller Reichtümer; braucht nichts mehr zu arbeiten, hat nur noch den Genuß aller denkbaren Güter.

Ja, da ist Gott wirklich der ‚liebe Gott', und die meisten der ‚schönen' Stellen, über die der fromme Bibelleser sich heute freut und tröstet, sind die Verheißungen an das Judenvolk. ... Ja, wenn es um seine Juden geht, da kann Jehovah wirklich der allergütigste, allerzärtlichste Beschützer und Versorger sein; jedoch - es sind eben die Juden und nur die Juden, die er meint, und niemand anders! ... Wie steht aber Jehovah zu uns anderen, zu den übrigen Völkern, zumal zu denen, die dem Judenvolk ablehnend gegenübertreten?

4. Auch das ist uns nun leider vollkommen klar, erschütternd klar, und hier beginnt für den ehrlichen, aufmerksamen Forscher eben das Erschrecken. Täuschen wir uns nicht: gerade derselbe Gott, der die Juden als seinen Augapfel verhätschelt, erzeigt den übrigen außersemitischen Völkern allen ein wirklich schauderhaftes Angesicht, und zwar gegen alle insgesamt. Auch in den Psalmen finden sich hierfür etliche Belege; indes zumal die Propheten, fast alle ohne Ausnahme, schildern ihn hier als einen Herrscher voll Zorn, voll Haß, voll Rachegier. Die ‚Gerichte' über die anderen Völker häufen sich; ja es wird hier geradezu gewühlt in den allerwiderlichsten Bildern. Gegen die übrige, außerjüdische Völkerwelt ist er kaum mehr ein ‚Gott' zu nennen, sondern ein wahrer Teufel.

Ich beweise diese allerdings unerhörte Behauptung durch gewissenhafte Belege, wobei nochmals gesagt werden muß: es handelt sich hier nicht um zufällige Einstreuung ohne kennzeichnende (typische) Bedeutung, auch nicht um Entgleisungen etlicher wild gewordener ‚Rasender' (wie die Propheten z. T. genannt werden), sondern um eine fast in allen testamentlichen Büchern wiederkehrende, z. T. wörtlich übereinstimmende, planmäßig aufgebaute und mit Behagen ausgeführte Anschauungswelt..."

Und nun schildert der „Deutsche Sonntag" unter

„Gott als Mordbrenner", „als Massenschlächter", „im Blutrausch", „als Frauenschänder" usw.

Ich kann die Belegstellen, die der „Deutsche Sonntag" bringt, nicht alle anführen und begnüge mich mit Wiedergabe nachstehender Ausführungen, die auch das Ringen des Herrn Dekans Dr. Schairer zeigen:

„Überhaupt hat dieser ‚Gott' Jehovah viel mit dem Feuer zu tun. Hesekiel: 21, 36: ‚Ich will das Feuer meines Grimmes über dich aufblasen und will dich Leuten, die brennen können, überantworten'. Was ist das für ein Gott, der mit Mordbrennern zusammenarbeitet! Ja, er selbst macht eigenhändig dies Geschäft. Jesaja 30, 33: ‚Die Grube ist zugerichtet; der Scheiterhaufen drinnen hat Feuer und Holz die Menge. Der Odem des Herrn wird ihn anzünden wie einen Schwefelstrom.' Denn ‚sein Zorn brennet wie Feuer' (Nahum 1, 6). Besonders lehrreich doch erschütternd mutet uns an, wie jener ‚Gott' und Dämon seine Juden zu solchen Werkzeugen seines Zornes macht und sie mit Brandstiftung geradezu beauftragt. Sacharja 12, 6: ‚Zu der Zeit will ich die Fürsten Judas machen zur Feuerpfanne im Holz und zur Fackel im Stroh, daß sie verzehren beide zur Rechten und Linken alle Völker um und um.' Haben wir recht gehört: Die Juden sind von ihrem eigenen Gott zur Fackel im Stroh, zur Feuersbrunst bestimmt, um die Völker um und um zu verderben? ... -

Eine der widerwärtigsten Stellen dürfte wohl sein: ‚Sammelt euch und kommt her allenthalben zuhauf zu meinem Schlachtopfer, das ich euch schlachte. Ein groß Schlachtopfer auf den Bergen Israels. Und fresset Fleisch und saufet Blut. Fleisch der Starken sollt ihr fressen und Blut der Fürsten auf Erden sollt ihr saufen. Und sollt das Fette fressen, daß ihr voll werdet, und das Blut saufen, daß ihr trunken werdet, von dem Schlachtopfer, das ich euch schlachte, spricht der Herr, Herr. Also werdet ihr erfahren, daß ich der Herr bin'! (Ezechiel 39, 17-19) ...

Diese Blutsäufer-Phantasien (‚Blut saufen, daß ihr trunken werdet'!) begegnen uns übrigens auch bei ganz anderen ‚Propheten', aus ganz anderen Zeitabschnitten der jüdischen Geschichte. Also muß dieser Zug zum Wesen des jüdischen Gottesbildes gehört haben. Zum Beispiel: Jesaja 34, 5, wo wieder Gott persönlich redet: ‚Mein Schwert ist trunken von Blut im Himmel. Der Herrn Schwert ist voll Bluts und dicht beschmiert mit Fett. Denn der Herr hält ein Schlachten zu Bozra und ein großes Würgen im Lande Edom. Denn es ist ein Tag der Rache des Herrn und das Jahr der Vergeltung, zu rächen Zion' (natürlich wieder!) - ... -

Die Blut-Phantasien, die uns arischen Menschen kaum erträglich sind, wachsen sich dahin aus, daß dieser Gott geradezu eine wollüstige Freude empfindet, selbst und persönlich mit blutbespritzten Kleidern aufzutreten und im Blute zu waten. Dahin weist z. B. das berühmte Bild vom Keltertreter. Der Prophet Jesaja, der doch im zweiten Teil seines Buches auch recht liebliche, warme, echt religiöse Töne findet, versteigt sich doch wieder dazu, seinen ‚Gott' als Völkerschlächter zu malen. Dieser Gott kommt ‚in rötlichen Kleidern', der Prophet fragt ihn (63, 2) ‚Warum ist dein Kleid so rotfarb und dein Gewand wie eines Keltertreters?' Darauf antwortet Gott, der ‚einhertritt in großer Kraft': ‚Ich trete die Kelter allein ich habe sie (die Völker) gekeltert in meinem Zorn und zertreten in meinem Grimm. Daher ist ihr Blut auf meine Kleider gespritzt und ich habe mein Gewand besudelt. Denn ich habe einen Tag der Rache mir vorgenommen'. Man muß wohl bis in die Archive der blutdürstigsten Geheimkulte und Mördersekten Asiens zurückgehen, um ähnliche Gottheiten zu finden....

Eine besondere Methode dieses seinen Zorn auslassenden ‚Gottes' besteht in einer vieldutzendmale wiederkehrenden Heimtücke: daß er nämlich seine Feinde vor dem Abschlachten betrunken macht. (Hesekiel 23, 23): ‚Du mußt dich starken Trankes vollsaufen; dann sollst du zu großem Spott und Hohn werden. Du mußt den Trank rein austrinken und danach die Scherben zerwerfen, deine Brüste zerfleischen. Ich habe es geredet, spricht der Herr...: ‚Macht ihn trunken, daß er speien müsse und daß er auch zum Gespött werde. Denn er hat sich wider den Herrn erhoben' (Jeremias 48, 26) ... und Jesaja 49, 26: ‚Ich will deine Schinder speisen mit ihrem eigenen Fleisch und sollen von ihrem eigenen Blut betrunken werden wie von süßem Wein."

Und nun noch Gott als Frauenschänder aus „Deutscher Sonntag":

„Wir verlassen diese widerliche Gedankentiefe und Barbarei, um zu einer noch abgründigeren zu kommen. Der Judengott hat offenbar eine besondere Freude daran, die Völker sich als Weiber vorzustellen und sie dann zu entblößen, um sich an ihrer ‚Schande' zu weiden.

... Bei Jeremias 13, 26 dieselben Gelüste: ‚So will ich deine Röcke und Säume aufdecken, daß man deine Schande sehen muß'. In Kap. 49, 10 scheint es schon geglückt: ‚Ich habe Edom entblößt und seine verborgenen Orte geöffnet; sein Same ist verstöret.'... Sogar die Frauenschändung vollzieht Gott selbst, wenn er fortfährt (Nahum 3, 6): ‚Ich will dich schänden und ein Schauspiel aus dir machen'. Tiefer kann wohl kaum eine Gottesvorstellung absinken, daß sie mit der Wollust vollen Rechts vorgetragen wird, macht sie nicht besser."

Ich habe diese Stellen angeführt, so wie sie der „Deutsche Sonntag" bringt weil auch viele freie Deutsche die Bibel noch nicht kennen. Ich glaube aber, sie werden an diesen Stellen, die, um mit den Worten des eben genannten Blattes der Deutschen Christen zu sprechen, „das Gottesgespenst des alten Bundes" erstaunten Christen mitteilen sollen, genug haben. Ich will mich deshalb in der Folge nur auf die Ausführungen des Kirchenblattes beschränken. Es schreibt weiter unter „Politische Hetzmethoden", „Die Erde ein Leichenfeld", „Die Juden als Vollstrecker des Gerichtes", „Göttliches in Praxis" über das „Gottesgespenst des alten Bundes":

„Hoch interessant für heute, wie jener Gott sich der politischen Hetz- und Spaltmethode damals schon raffiniert bedient und durch Entfesselung des Bruderkrieges herrschen will. Jesajas 19, 2:... Der Judengott bekennt sich hier also klar zur Methode des heutigen Weltjuden, der von der Völkerverhetzung, von der Setzung des Klassenhasses, des Bruderzwistes lebt, um alles andere zu töten und zu vernichten....

Haben sie (die Gojim) ihr Werk getan, werden sie rasch wieder weggeworfen, ja für ihre ‚Untaten' bestraft.

Grauenvoll ist oftmals z. B. Hesekiel 25 beschrieben, wie dies Wüten gegen alle Feinde Israels anhebt, fortgeht und endet. Wirkliche Orgien feiert das ‚Schwert'... ‚Der Erschlagenen des Herrn werden viel sein' - dieser Satz kehrt oftmals wieder. Das sind die, die der Jude zu Ehren seines Gottes umbringt oder durch gedungene Völker umbringen läßt (z. B. Kap. 30). Unfaßlich, wie eine fühlende Menschenseele in solchen Mordphantasien wühlen kann, wie hier beschrieben, unfaßlich, wie sie darin den Willen ihres Gottes vermuten, am unfaßlichsten, wie dieser Gott selbst am Ende einer solchen von ihm veranlaßten Weltkatastrophe über all den stinkenden Leichen und dem triefenden Blut aussprechen kann: ‚Denn es soll auch einmal alle Welt sich vor mir fürchten, spricht der Herr'!..."

Schwer fällt dem „Deutschen Sonntag" die Wiedergabe der ihm neuen Erkenntnisse. Er urteilt schließlich über das Wirken des jüdischen Nationalgottes:

„Ferner bietet doch die Weltgeschichte seitdem recht ernste und genügend zahlreiche Beispiele, wie im Namen dieses Judengottes von seinen ‚Kindern' an den Gojim, den ‚Völkern' gehandelt worden ist.

Und der Jude stand dabei, steht dabei und lacht und höhnt... Denn über allem steht: ‚So spricht der Herr ...!'."

Mit diesen Erkenntnissen ist es noch nicht getan! Der „Deutsche Sonntag" - unter „Unsere Abwehr" - gibt zu, daß die jüdische Vorstellung von Jahweh Gemeingut der Christen wurde, und diese auch in die dogmatischen Anschauungen des Christentums übergegangen ist. Er meint:

„Wie hat man sich denn in christlichen Kreisen bisher mit den doch auch bekannten Scheußlichkeiten jenes Gottesbildes, mit dem Entblößer, dem Trunkenmacher, dem Frauenschänder, dem Massenschlächter abgefunden? Man kannte doch die Propheten auch; konnte doch nicht über all das hinweglesen.

Oh, man hatte einen feinen Trick erfunden: jener Zorngott galt ja bloß den ‚Heiden' und wir waren doch ‚Christen', also außerhalb der Reichweite seiner Mordpläne. Dieser selbe Rachegott zeigte ja, wie wir anerkannten, auch 100 freundliche Züge, hatte gute Worte und gab wunderbare Zusagen. Allerdings auch wieder nicht für die ‚Christen', sondern ausdrücklich für sein Judenvolk. Aber da setzte man sich mit einem kühnen Kunstgriff an der Juden Stelle, bildete die Lehre aus (für die übrigens im ursprünglichen Evangelium bei Jesus nicht die kleinste Handhabe sich findet!): daß die Christenheit nunmehr das

---

‚auserwählte Volk', das Israel sei und also nun den für die Juden so reich gedeckten Tisch leeressen dürfe.

Dann konnte ja jener Gott wüten und toben gegen seine ‚Feinde', gegen die ‚Völker'; das brauchte die Christen gar nicht zu kümmern, ja war und ist noch ein ‚Trost', ein angenehmes Gefühl für sie.... Und wenn den Feinden galt: ihr sollt hungern, so den Freunden Gottes: ihr aber sollt satt werden, ihr sollt das Erdreich besitzen, bei euch soll es triefen von allerlei Gut."

Mit Recht betont der „Deutsche Sonntag" so denkenden Christen den Wahnsinn solchen Denkens, er meint richtig: die Feinde des jüdischen Gottes wären

„ja, wir, wir Nichtjuden insgesamt. Sind wir Deutsche zumal, denn wir wagen dem Judenvolk den Kampf anzusagen:..."

„Erkennen wir jenes Ungetüm als ‚Gott' an, so sind nur die Juden von seinem Zorn nicht betroffen, wir anderen Nationen stehen desto mehr als Beute seines Schwertes, seines Feuers da. Dann ist der ‚Tag der Rache', an welchem Jehovah sich sättigen will, uns vorbehalten!"

Ja, Pfarrer Dr. Schairer hat Jahweh so wie er von xbeliebigen Juden im alten Testament gezeichnet ist, richtig geschildert, nicht minder das Wollen und Wirken des jüdischen Volkes, auch die Übernahme dieses Gottes in das Christentum. Auch meint er richtig, was würden die Juden sagen, wenn in unserem Mythos Erscheinungen enthalten wären, wie jener Jahweh, wie würden sie dann schmähen und über die Deutsche Mythenwelt zu Gericht sitzen! Was sagt nun der größte Teil der christlichen Priesterkaste zu solchen so ernsten und wahren Feststellungen eines ihrer Glieder? Wie würde ich geschmäht werden, stammten sie von mir, wie würden sie da nach dem Staatsanwalt schreien!?

Nach solchem tiefen Einblick in die Gedankenwelt Deutscher Christen wirkt um so erschütternder der Schluß:

„So häßlich und untermenschlich jener Gott des Zornes und der Rache sich darstellt, so hoch und heilig und über alles Maß erhaben ist der von Jesus geoffenbarte Gott der Liebe und der Gnade, der ‚Vater' aller Menschen."

Ja, diese Worte wirken erschütternd! Sie zeigen, wie christliche Suggestionen selbst nach solchen Erkenntnissen, wie der „Deutsche Sonntag" sie bringt, doch noch wirken.

Es wird die Zeit kommen, wo der „Deutsche Sonntag" und seine Mitarbeiter auch einmal das neue Testament in ernstem Wahrheitwillen mit erschreckten Augen studieren. Sie werden dann jene Stelle aus Matth. 5, 17, 18 finden, die ich vorstehend schon anführte, in der sich Jesus ausdrücklich zu den Propheten bekennt, und ausspricht „daß sich das alles erfüllen soll". Oder wird unehrlich die Ausflucht gesucht werden, daß diese Stelle nicht „Gottes Wort" ist? Ich empfehle dem „Deutschen Sonntag", sich auch einmal Ev. Joh. 14 anzusehen, in dem Jesus immer wieder seine Wesenseinheit mit seinem Vater, d. h. Jahweh, betont.

Weiter kann der „Deutsche Sonntag" immer wieder jenes furchtbare Wort finden, von dem Hinwerfen unfolgsamer Knechte in die Finsternis

„Da wird sein Heulen und Zähneklappen".

Sagt nicht auch Jesus im Evangelium Lukas: 14

26: „So jemand zu mir kommet und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein."

und in Kap. 12

49: „Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon?"

51: „Meinet ihr, daß ich herkommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht."

52: „Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei wider zwei, und zwei wider drei."

53: „Es wird sein der Vater wider den Sohn, und der Sohn wider den Vater; die Mutter wider die Tochter, und die Tochter wider die Mutter..."

Steht nicht in Matth. 10

34: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert."

35: „Denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter..."

36: „Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein."

und Lukas 19

27: „Nun führet mir auch jene meine Feinde her, die mich nicht zum Könige über sich haben wollen und erwürget sie vor meinen Augen."

Das ist also der Gott der „Liebe und Gnade", den xbeliebige Juden im neuen Testamente gezeichnet haben. Sie haben denselben Gott gezeichnet, wie ihre Stammesgenossen im alten Testament und konnten auch gar keinen anderen Gott zeichnen, denn ihr „Gottesbegriff" wurzelte in ihrem Blute und in den Überlieferungen ihres Volkes und mußte politisches Streben erfüllen. Es ist Zeit, daß die Deutschen mit offenen Augen die Bibel lesen, um so selbst, ohne priesterliche Vormundschaft, die „Gottesbegriffe" und „Gottesvorstellungen", die xbeliebige Juden und später Priester in der Bibel festgelegt haben, kennenzulernen. Mag ihnen das, was sie finden, auch noch so schmerzlich sein, auf die Wahrheit kommt es an.

Es gibt keinen „Gottesbegriff" und keine „Gottvorstellung", beides sind Lästerungen Gottes. Gott ist jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit, unfaßbar durch Vernunft und ihre Vorstellungen und Begriffe, allein erlebbar der Seele, wenn sie im Einklang mit dem Göttlichen ist. Aber dann erfährt sie auch die Gottferne jener Vorstellungen eines persönlichen, das Schicksal lenkenden Gottes. Kein Gott führt den Menschen und die Völker, sie sind für ihr Geschick, d. h. für die Antworten, die sie der Umwelt auf ihr Schicksal geben, selbst verantwortlich![3]) Außerordentlich sind so die Anforderungen, die der Mensch und die Völker an ihr sittliches Handeln zu stellen haben.

---

[3]) Siehe „Wahn über die Ursachen des Schicksals" und „Aus der Gotterkenntnis meiner Werke" von Dr. M. Ludendorff.

Der „Segen" der Bibel

„Was die verdeutschte Bibel angeht, so hat sie nach Inhalt und Form bekanntlich auf den Gang der deutschen Zivilisation eine unermeßliche Wirkung geübt. Eine ganz andere Frage ist freilich die, ob diese Wirkung eine heilsame, ob die dadurch zuwege gebrachte Imprägnierung des Deutschtums mit Juden-Christentum, ob die Ein- und Durchbibelung, die Verjudung unseres Volkes ein wirklicher Kultursegen gewesen und geworden sei. Wissende, welche so frei sind, die Geschichte nicht durch die theologische Brille, sondern mit ihren eigenen wohlorganisierten Augen anzusehen, werden diese Frage kaum bejahen und sie werden auch nicht bestreiten wollen, daß die gesamte neuzeitlich-deutsche Kulturarbeit in ihren besten und höchsten Zielen nichts anderes ist als eine mühselige und schmerzvolle Wiederentjudung."

Johannes Scherr, 1887.

Am heiligen Quell Deutscher Kraft

Ludendorffs Halbmonatsschrift

Inhalt dieser Folge:

(Die Folge wurde am 12. 1. 1937 abgeschlossen) Postverlagsort München

Folge 20 20. 1. 1937 Siebentes Jahr

Der Siegeszug der Wahrheit

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Eine Strophe eines alten Volksliedes heißt:

„Da streiten sich die Leut' herum
Wohl um den Wert des Glücks,
Der eine heißt den andern dumm
Am End weiß keiner nix."

An diese Strophe wird man immer wieder erinnert, wenn man alle die Glaubensstreitigkeiten und alle die Verteidigungen des Glaubens hört, die die Gegenwart uns bieten.

Die Stifter der Religionen und aller ihrer Sekten waren sich, soweit es sich um die sogenannten „Offenbarungreligionen" handelte, wenigstens über eines im Klaren, daß nur die Wahrheit die letzten Fragen über den Sinn des Lebens, den Sinn des Todes, über die Ursachen der Unvollkommenheit des Menschen u. a. beantworten kann. Sie gerieten erst in den furchtbaren Irrtum, als sie meinten, die Behauptung, eine Gottoffenbarung erlebt zu haben, genüge, um die Worte des Behauptenden nun auch zu einer Wahrheit zu erheben. So konnten die unterschiedlichen Religionen tiefer und tiefer hinab in ihren Wahnlehren sinken, bis viele unter ihnen sich so weit vom Göttlichen entfernten, daß sie auch zu völkervernichtenden „moralischen" Richtlinien durch ihre für Wahrheit gehaltenen „Offenbarungen Gottes" geführt wurden. Sie vergaßen oder wußten es noch nicht, daß Wahrheit Einklang mit der Tatsächlichkeit ist, und daß ihre Behauptungen, die Wahrheit in ihren offenbarten Lehren zu besitzen, schon durch einen einzigen Widerspruch mit der Tatsächlichkeit als Unwahrheit, als Irrtum erwiesen waren. Sie ersannen sich, um bestehen zu können, die Lehre, man dürfe die Offenbarungen nicht überprüfen an der Tatsächlichkeit. So nur führten sie noch jahrhundertelang ein Scheinleben weiter. Aber sie konnten es nur durch Gewaltmittel und durch Abrichten der Gläubigen von Kindheit an. Es wurde die Denk- und Urteilskraft auf dem Gebiete des Glaubens gelähmt, und das war auch sehr notwendig, denn dadurch wurde verhindert, daß die Mehrzahl der so auferzogenen Menschen an dem Widerspruch der Lehren mit der Tatsächlichkeit hätte erkennen können, daß diese eben nicht Wahrheit sind. Je weiter die Forschung der Naturwissenschaft und Philosophie trotz aller gewaltsamen, unter Hilfe der Staatsgewalten von seiten der die Religionen lehrenden Priester verübten Unterdrückung dennoch schritt, um so größer wurde die Kluft der hier erforschten Tatsächlichkeit und der Lehren der Religionen, um so größer war die Gefahr, daß die Gläubigen die Widersprüche der Lehren mit der Tatsächlichkeit irgendwann im Leben dennoch erfuhren und ungläubig wurden. In unserem Jahrhundert war der Höhepunkt dieser Gefahr für die Religionen vor dem Weltkriege erreicht, also ehe ich mit Hilfe der naturwissenschaftlichen Erkenntnis, und psychologischer und philosophischer Einsicht die letzten Fragen des Lebens im Einklang mit der Tatsächlichkeit beantwortet habe.

Aber auch wenn dieses wahrhaft befreiende Hindringen zur klaren Gotterkenntnis nicht erfolgt wäre, so würde in unserer Zeit aus zweierlei Gründen der Abfall von den christlichen sogenannten „Offenbarungreligionen" angedauert

haben. Auch der nicht zur Gotterkenntnis hingedrungene Mensch kann ja aus den Erfahrungen der Naturwissenschaften über die Tatsächlichkeit, die unglaublich vielen Unwahrheiten als solche erkennen. Die Zahl der „Namenschristen", die also nicht mehr gläubig sind, in den Reihen der Wissenschaftler nimmt stetig zu, nicht aber die Zahl derer, die ehrlich, unbekümmert um alle erwachsenden „wirtschaftlichen Nachteile" aus der Kirche austreten. Die heute so stark wachsende Zahl der Kirchenaustritte hat eine andere Ursache.

Durch den Weltkrieg hat unser Volk in den vier Jahren der Todesnot und der Verteidigung seines Lebens durch die gewaltige Heldenleistung ein starkes Erwachen des Erbgutes erlebt und weiß nun, daß die gelehrte Offenbarungreligion den Wesenszügen des Rasseerbgutes zuwiderläuft, also - wie ich das in dem Werke „Das Gottlied der Völker" nachwies, - das Volk dieses Erbgutes zu anderer Art und Weise des Gotterlebens zwingen möchte, als sein Rassecharakter sie ihm erleichtert und möglich macht. Je klarer der Rassecharakter unseres Volkes in Zeiten der Kriegsnot im Bewußtsein der einzelnen Menschen erlebt ward, um so klarer wurde auch diese Kluft erlebt und um so endgültiger wurde von den meisten wahrhaft gottwachen Menschen unseres Blutes erkannt, daß die gelehrte christliche Religion das Deutschem Blute eigentümliche Erleben und Erfüllen des Göttlichen erschwert, bedrängt und verschüttet.

Unheilvoll war es, daß gerade die völkisch erwachten Krieger und die völkisch erwachten Frauen in der Heimat nur selten zu denen gehörten, die der tiefen Kluft zwischen der gelehrten Religion und der naturwissenschaftlichen Erkenntnis ebenso große Bedeutung beimaßen. So fehlt denn bei den völkisch Erwachten nur zu oft das Wissen, daß nur die Wahrheit die letzten Fragen des Lebens enthüllen kann. Ja, sie verfallen meist in denselben Fehler, dem die Offenbarungreligionen genau so wie alle sogenannten Naturreligionen und alle Arten Okkultsekten bei vielen Glaubenslehren Rechnung tragen. Auch sie glauben, daß Glückssehnsucht oder irgendwelche Wünsche für das Leben vor oder nach dem Tode in diesen heiligsten Lebensfragen irgend etwas verlangen dürfen. Und so sehen wir denn in unseren Tagen Glaubensstreitigkeiten der völkisch Erwachten nicht nur darüber, was denn überhaupt rassetümlich sei oder nicht, was denn ein „arteigener Glaube" wäre oder nicht, nein, vor allen hören wir bei ihnen die Überzeugung des anderen bekämpft und bestritten, unter Begründungen, die in der Frage der Gotterkenntnis überhaupt nicht mitsprechen dürfen. Wir hören da Aussprüche wie:

„Das befriedigt nicht mein religiöses Gefühl", „Das Gotterleben in mir sagt mir etwas anderes", oder gar „Gäbe es kein Leben nach dem Tode, so würde mir das Leben sinnlos erscheinen" oder etwa „Niemals könnte ich mich glücklich fühlen bei solch einer Überzeugung" oder endlich, „Solche Anschauungen kommen mir reichlich anmaßend vor, Gott läßt sich nicht so in die Karten gucken" oder etwa „eine Entwicklung von unbewußten Lebewesen zu bewußten ist uns unvereinbar mit göttlicher Vollkommenheit" usw.

Und was ist hiermit bewiesen? Sie haben damit bekannt, daß sie mit genau so falschen Voraussetzungen an die Beantwortung der letzten Fragen des Lebens gehen, wie es die meisten Religionstifter und Stifterchen und ihre Gemeinden

taten. Ja, sie wissen noch nicht einmal, daß gegenüber solchen Beweggründen eine Überzeugung anzunehmen oder abzulehnen, die Offenbarungreligionen ein gewisses Übergewicht haben und durchaus Sieger über sie bleiben können, denn diese behaupten: „unser Glaube ist Wahrheit, unsere Lehren sind Offenbarungen Gottes selbst". Nun lebt aber in allen Menschen ein Wissen, daß nur Wahrheit hier überzeugen dürfe, wenn auch die unvollkommenen Menschen in ihrer Glücksgier und Leidangst selten in der seelischen Verfassung sind, von anderen Rücksichten abzusehen und nur die Wahrheit entscheiden zu lassen. Wenn z. B. die christliche Religion lehrt, es ist unantastbare, von Gottes Sohn selbst offenbarte Wahrheit, daß, die an Jesum glauben, nach dem Tode in den Himmel kommen und dort ewig glücklich sind, so befriedigt die christliche Religion hierdurch diese Glückssehnsucht der Menschen ebenso wie heutige „artgemäße" Okkultlehren, die Ähnliches verheißen. Gleichzeitig aber mit solcher Erfüllung der Glückssehnsucht stillt sie aber auch scheinbar, mit ihrer Behauptung „gottoffenbarte Wahrheit" zu lehren, das göttliche Sehnen nach Erkenntnis der Wahrheit, das in den Menschen lebt. Wie sollte da diese christliche Religion angesichts des zweierlei Sehnens der Menschen nicht fester stehen, als eine neue „artgemäße", „völkische Religion", die letzte Fragen nur nach „religiösen Gefühlen", nach „Gotterleben in der eigenen Brust", nach „Unbefriedigtsein vom Leben vor dem Tode" und anderen Beweggründen gestaltet? Der Einklang moralischer Forderungen mit dem erwachten Rasseerbgut gibt solchen Lehren zwar eine gewisse Kraft in einer Zeit, in der das Erleben des Weltkrieges die Seelen wachgerüttelt hat, aber schon nach einigen Jahrzehnten, ohne solche gewaltigen Ereignisse, könnte das Christentum, weil es außer Befriedigung der Glückssehnsucht behauptet, „von Gott offenbarte Wahrheit" zu bieten, ein Übergewicht erhalten!

Nicht irgendein „neuer Glaube", der gewisse Züge des Erbcharakters bei den moralischen Wertungen besser berücksichtigt, und der die Bedeutung des unsterblichen Lebens des Volkes erkennt und bejaht, ist imstande die von den Priesterkasten der Erde den Völkern gelehrten Religionen zu überwinden, sondern einzig und allein eine Erkenntnis, die ohne jede Rücksicht auf Glückswünsche und Leidängste nur nach der Wahrheit fragt, aber im Gegensatz zu den Religionen nur das als Wahrheit kündet, was im Einklang mit der Tatsächlichkeit steht! Die Gotterkenntnis meiner Werke wird die Religionen überwinden, denn sie behauptet nicht nur ‚Wahrheit' zu geben, sondern die Übereinstimmung der Ergebnisse mit der Tatsächlichkeit spricht für sie, während die unendlich zahlreichen Widersprüche der ‚geoffenbarten Religionen' mit der Tatsächlichkeit beweisen, daß sie nicht Wahrheit, sondern Irrtum geben. Als eine durch die Tatsächlichkeit erwiesene Wahrheit gab diese Gotterkenntnis auch den völkisch Erwachten die Beweise dafür, daß ihre Sehnsucht nach Einklang ihrer Kultur mit der Eigenart ihres Rasseerbguts nicht ein unwürdiges ‚Glücksehnen' oder eine nebensächliche persönliche Sehnsucht ist. Die Seelengesetze der Gotterhaltung im Volke und der Nachweis der göttlichen Bedeutung der Erhaltung der Rassen und ihrer Völker um der Eigenart ihres Gotterlebens willen, die ich enthüllte, haben den Beweis erbracht, daß dies Streben im Einklang mit dem göttlichen Sinn des

Einzellebens und des Lebens des Volkes steht. Es ist begründet in unabänderlichen Seelengesetzen. Darüber hinaus noch konnte diese Erkenntnis nun unantastbare moralische Richtlinien geben, die Freiheit und Unterordnung der Einzelnen begrenzen, die die Pflichten klarlegen, die der Einzelne in einem Volke leisten muß, die aber auch die Pflichten scharf umreißen, die der Staat dem gesamten Volke und dem Einzelnen im Volke seinerseits zu erfüllen hat, die das Gebiet des freiwilligen Gotterlebens und Gutseins abgrenzen von jenem, in dem der Staat seine Forderungen stellt um der Volkserhaltung und Gotterhaltung im Volke willen. Deshalb ist diese Gotterkenntnis Grundlage einem ‚totalen' Staate, der den völkischen Zielen im Einklang mit dem göttlichen Sinn des Menschen- und Volkslebens dient.

So finden denn die Wissenschaftler, welche die Religionen als unwahr erkannten, ganz ebenso wie jene, welche das Christentum als artfremd erkannten, die unerschütterlichen Grundlagen für ihr Wollen und für die Volksschöpfung. Die Einheit von Kultur und Rasseerbgut ist als ebenso unerläßlich erwiesen wie diese Gotterkenntnis Einklang von Weltanschauung mit der Tatsächlichkeit schenkt. Machten sie zu dieser Einsicht nur den Anfang, so würde die hämische Freude der Christen über den ‚Sektenstreit' schon verstummt sein!

Die Zeit wird kommen, die allen den Streitenden eine Erfahrung schenken wird, welche ihnen der Weg zur Erkenntnis, den die Forschung in der Vergangenheit ging, jetzt schon recht klar beweisen könnte. Ich möchte das neue Jahr damit beginnen, die Leser des „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" eingedenk des Namens dieser Zeitschrift, an diese wichtige Erfahrung zu erinnern.

Eine Erkenntnis, die Wahrheit ist, also im Einklange mit der Tatsächlichkeit steht, hat sich noch niemals dazu geeignet, sich auf „Gemeinden", „Sekten", „Konfessionen" einzuschränken. Sie verschmäht dies auch. Eine Wahrheit durchdringt, dank ihres eigenen Gehaltes, unaufhaltsam im Laufe der Geschlechter das eigene Volk und die Völker der Erde. Völlig gleich ist es für diese unerschütterliche, unaufhaltsame, allmähliche Durchdringung, was von Feinden der Wahrheit oder von stumpfen und wahnbetörten Seelen geschieht. Nur die Zeit, die es währt, bis die Wahrheit gesiegt hat, wird von ihnen bestimmt. Allerdings kann diese Zeitdauer sehr wohl darüber entscheiden, ob die Rettung des Volkes und der Völker durch die Wahrheit noch möglich ist! Alles Totschweigen, alles Verzerren und Verleumden, alle Gewalteingriffe bewirken diese Verzögerung aber weniger als das Abseitsstehen der Wahnbetörten, der Feigen und der Stumpfen. Denn in dem gleichen Maße als solche Eingriffe die Verbreitung der Wahrheit erschweren, vertieft dieses Treiben die Wirkung auf die Einzelnen, die die Wahrheit aufnehmen. Die lebendige Verbrennung des großen Philosophen Giordano Bruno, die die Priester Roms für den Sieg über seine Lehre hielten, hat zwar seine Weisheit zu weniger Menschen hindringen lassen als ohne diesen Eingriff, aber die Wirkung seiner Erkenntnis auf die wenigen, zu denen sie hindrang, war eine um so tiefere. Hätten die Priesterkasten und alle okkultgläubigen Sekten und Orden nicht so sehr über mich gelästert, so wären die Erkenntnisse meiner Werke wohl rascher zu den völkisch Erwachten hingedrungen, aber die Tiefe der Wirkung auf die, die meine Werke zur Hand nehmen, wurde durch solche Art

der Vorankündigung durch die Gegner nur erhöht. Nicht also die Menschen, die den Okkultwahn aller Art als Mittel zu ihrer Herrschaft über die Völker benötigen, dürfen durch ihren „Kampf" über die Zeit, die die Wahrheit zu ihrem Siege braucht, so viel bestimmen wie die Stumpfen, die Feigen und die vom Okkultwahn Betörten. Diese hemmen, ausschließlich.

Eine Wahrheit, die enthüllt ist, zeigt uns also eine göttliche Durchdringungkraft, die unbekümmert ist um alle Fesseln, die Menschen ihr anlegen wollen. Während die hassenden Eiferer noch beraten und beschließen, durch welchen neuen Lug, durch welche neue Lästerung, durch welche Gewalteingriffe sie sie „ausrotten" könnten, hat die Wahrheit sich an einen ganz anderen Ort hinbegeben und Aufnahme gefunden. Und dies alles ohne jedwede Hilfe einer „Organisation", einer „Gemeinde", einer „Sekte". Das kopernikanische Weltsystem, soweit es sich mit der Tatsächlichkeit deckt, drang aller Gewalt zum Trotze durch, niemals aber gab es eine „kopernikanische Sekte", die diesen Sieg hätte erfechten müssen. Wenn sich „Vereine" um den Namen und die Werke eines Philosophen sammelten, so hat sich noch stets bewahrheitet, daß die Wahrheit, die der Philosoph enthüllte, von vielen Mitgliedern solcher Vereine recht sehr mißverstanden wurde, während andererseits außerhalb dieser Vereine viele lebten, die die Wahrheit des Philolosophen wirklich erfaßt hatten! Wer einmal eine Wahrheit erkannt hat, stellt sein Leben nach ihr ein, aber bedarf keiner Organisation. Wer aber die Wahrheit noch nicht voll erfaßt hat, kann durch irrige Begründungen dieser Wahrheit sich oft zwischen sie und die Menschen als Hindernis stellen, also das Gegenteil von dem tun, was er möchte. Nennt er sich Mitglied eines solchen Vereins, so gerät er nur allzuleicht in diese Gefahr, statt die Werke des Philosophen zu verbreiten, aus ihnen vorzulesen u. a., verbreitet er sein Mißverstehen derselben und seine falschen Begründungen.

Die Wahrheit geht ihren Weg durch ihre eigene Kraft, die sie ihrem Einklange mit der Tatsächlichkeit dankt. Die bekämpfte, totgeschwiegene, verlästerte Wahrheit von gestern, ist eine von vielen zugegebene „Möglichkeit" von heute und eine „selbstverständliche Tatsache" von morgen. Wie aber eint sich diese Wirklichkeit mit dem Rat, den ich einmal gab, daß wir „ohne Hoffnung" für die Verbreitung der Wahrheit und für die Überwindung allen Okkultwahns im Volke wirken sollen? Nun, ich sagte ja, daß es vor allem von dem Verhalten der Stumpfen, der Gleichgültigen, der Feigen und der von dem Okkultwahn Betörten bestimmt wird, ob dieses Gestern, Heute und Morgen im Siegeszuge der Wahrheit Jahre oder Jahrzehnte oder Jahrhunderte dauert. Von unserem Wirken für die Aufklärung aber wird bestimmt, ob dieses Gestern, Heute oder Morgen kürzer währt. Niemand von uns kann es also wissen, ob die Wahrheit rechtzeitig siegt, ob der drohende Untergang durch Okkultwahn in unserem Volke und den übrigen Völkern der Erde noch verhütet werden kann. Hegen wir in diesem ernsten Ringen Hoffnungen, weil wir von dem Wunsche beseelt sind, die Wahrheit möge noch rechtzeitig siegen, nun, so ist es unvermeidlich, daß Zeiten kommen, in denen wieder die Hoffnung sinkt und tiefe Niedergeschlagenheit Platz greifen müßte. Auf und nieder würde die Seele schwanken zwischen Hoffnung und Niedergeschlagenheit, und damit würden wir selbst zum Hindernis eines rechtzeitigen Sieges. Nur

ein stets sich gleichbleibender, stählerner Wille zum restlosen Dienste an der Wahrheit, ohne jedwede Hoffnungen und Niedergeschlagenheiten, ist dieses Ringens würdig und macht uns hierzu wirklich fähig. Wohl aber hilft uns die Erfahrung über die Gesetze, nach denen eine Wahrheit sich durchringt, alle falschen Mittel zu meiden, um ihr zu helfen. Mögen Meinungen, mögen politische Staatsauffassungen andere Wege zum Siege gehen müssen und nur gehen können, für den Sieg der Wahrheit wären ähnliche Wege nichts anderes als Umwege. Wer sie schreitet, verkennt die Gesetze, nach denen eine Wahrheit sich durchringt, ebensosehr wie jene Priesterkasten, die sie mit Hilfe von Gewalteingriffen, Organisationen und Lug und Trug „ausrotten" möchten.

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 15 9. 8. 1966 6. Jahr

Inhalts-Übersicht

Kurzerläuterungen zu Grundbegriffen der Gotterkenntnis

Von Manfred Pohl

In den letzten Wochen hatte ich Gelegenheit, einigen jungen Leuten beiderlei Geschlechts die durchaus klare und gut verständliche Fassung der Gedanken von Franz Biese über „Mensch und Menschenleben" zum Lesen zu geben.

Ich bat anschließend die Leser mir ganz offen zu sagen, ob sie mit dieser dichterischen Aussage etwas anfangen, d. h. ihren Gehalt ohne weiteres erfassen könnten, ob sie also den Inhalt ganz einfach verstehen würden.

Ich schicke voraus: alle Leser hatten keine Kenntnis von der Gotterkenntnis (L).

Die Antworten nun waren negativ. Alle Leser stolperten über eine Mehrzahl von für den Kenner der Werke Frau Dr. M. Ludendorffs selbstverständlichen Begriffen, wie: Gott, Wille Gottes, Bewußtsein Gottes, Göttliches, Gotterleben, Schöpfung, Vollkommenheit schaffen und Gotterkenntnis.

Ich habe daraufhin den Versuch gemacht, diese und benachbarte Begriffe allgemeinverständlich auszudeuten, d. h. sie den jungen Leuten möglichst kurz zu erklären.

Das Ergebnis war so überraschend, daß bei nochmaligem, gemeinsamem Lesen allen jungen Leuten ausnahmslos die Bedeutung dieser verdichteten

Aussage über den Menschen und den Sinn seines Lebens, ja sogar die Lebensnähe der Gotterkenntnis (L) blitzartig klar wurde.

Impulsiv kam es zu Aussagen wie etwa:

„Ja, wenn das s o ist. Das ist ja gar kein Schmarrn, wie meine Eltern immer sagen, das ist ja das Natürlichste von der Welt!" oder: „Für eine solche Erkenntnis kann man auch als junger Mensch eintreten, ohne befürchten zu müssen, sich zu blamieren oder als bigott verdächtigt zu werden." Oder: „Da ist ja das Christentum ein alter Hut dagegen, der nirgends mehr paßt." Oder: „Einfach prima, kein Zwiespalt mehr zwischen Wissenschaft und möglicher Gotterkenntnis." Oder: „Genau das, was wir suchen. Warum verschweigen die Verantwortlichen in Staat und Schule uns Jungen eigentlich solch eine positive Erkenntnis?" Und: „Toll! Der vielgepriesene Glaube der Religion ist mit dieser Erkenntnis praktisch erledigt. Durch sie kann jeder nur gewinnen. Aus Wissen — zur Erkenntnis — zum Gotterleben! Einfach toll!"

Ich halte es daher für angebracht, diese anscheinend notwendigen Kurz-Erläuterungen zum weiteren Gebrauch für Außenstehende der Reihe nach mitzuteilen.

Anscheinend notwendige Erläuterungen zu Grundbegriffen der Gotterkenntnis (L):

1. Was ist eigentlich Gott?:

ein aus Notwendigkeit und Einsicht beizubehaltendes Wort für die jenseits aller Erscheinungswelt liegende „sinnvoll verhüllte Wirklichkeit dieses Weltalls, für sein Wesen".

Trotz aller Irrlehren von persönlichen, die Schicksale der Menschen leitenden Göttern oder e i n e s Gottes, ist „Gott" tiefster Gehalt unseres Weltalls. Gott i s t es, trotz allen Wahnes, der diesem Wort seit Jahrtausenden beigemengt ist. Das Wort „Gott" vermeiden, hieße die schöpferische Kraft im Weltall, also seinen Wesensgehalt leugnen.

Gott ist jedoch unserer Vernunft völlig unzugänglich, kann weder vorgestellt, beschrieben, noch vernunftmäßig begriffen werden, weil Gott als Wesensgehalt des Weltalls jenseits aller Erscheinung dieses Weltalls ist und nur im Erlebnis des „gottahnenden Ich" uns Menschen je erfaßbar ist.

Unsere Vernunft aber ist nur in der Erscheinungswelt, also niemals jenseits davon, anwendbar.

2. Was ist das „gottahnende Ich“?:

Dieses „Ich“ im Menschen ist nicht etwa der in jedem Lebewesen tätige Selbsterhaltungswille, sondern zunächst „das Vermögen, sich als Einzelwesen von der Umwelt zu sondern und alles Erleben auf sich zu beziehen“.

Dann aber ist es ein Ahnungsvermögen tieferer Lebenszusammenhänge und ein Impulsauslöser zu innerseelischen Bewegungen, d. h. zu Veränderungen von inneren Kräfteverhältnissen im Fühlens- und Wollensbereich. Es ist ein Auslöser von Intuitionen.

Dieses „Ich“ ist das wichtigste seelische Steuerungsorgan und zugleich der Brennpunkt alles seelischen Geschehens.

Neben der Vernunft ist es das zweite Erkenntnisorgan. Es ist durch Anregung von der Vernunft her wandelbar; aber auch entfaltbar durch eine ständige Willensausrichtung auf göttliche Wesenszüge und durch bewußte Hingabe an das im Menschen *hier* aufleuchtende Gottahnen.

Dieses „gottahnende Ich“ allein kann die ethischen, ästhetischen und idealen Werte in ihrem tiefen Gehalt erfassen und sich für sie und ihre Verwirklichung begeistern.

Es hat die Fähigkeit, Erkenntnisse zu bilden, aus denen die Vernunft Wertmaßstäbe und Handlungsmotive für ihren Bereich ableiten kann. Eine seiner seelisch einschneidensten Aufgaben nach seiner Entfaltung ist, den Selbsterhaltungswillen unter ständige Kontrolle und Befehl zu nehmen, um damit einer seelischen Verengung und einem innerseelischen Absturz vorzubeugen.

3. Was ist der „Wille Gottes“?:

Er kann für uns Menschen nur aus der Realität der gesamten Erscheinungswelt abgelesen werden. Die Erscheinungswelt als umfassende reale Tatsächlichkeit zwingt uns eindeutig den Gedanken einer Zielstrebigkeit der gesamten Entwicklung des Weltalls über Jahrmilliarden hin auf. Das hier ablesbare Ziel ist: der bewußte, sich selbst gestaltende Mensch. Als dieser — sich seiner selbst bewußt werdend — in Erscheinung getreten war, hörte alles Werden neuer Arten auf.

Der entwicklungsgeschichtliche Weg vom Äther über den Eiweiß- oder Kolloid-Kristall zur ersten lebenden Zelle und bis hin zum Menschen macht uns eindringlich diesen „Willen Gottes“ allein als einen Willen, „bewußtes Leben zu schaffen“, sichtbar.

Dieses zielstrebig in unendlich langen Zeiträumen geschaffene „bewußte Leben" mußte dann wiederum durch eine Vereinigung von Vernunft und Ich-Erleben in der Lage sein, sich Gottes und dieses seines Willens bewußt werden zu können.

4. Was heißt „Bewußtsein Gottes"?

Dieser Begriff kann nur vom allgemein menschlichen Bewußtsein her verstanden werden.

Bewußtsein gehört wie der Begriff Person der naturgesetzlichen Erscheinungswelt an und kann nicht auf Gott übertragen werden. Gott hat als Wesen der Erscheinung kein Bewußtsein. Es ist aber ebenso falsch, etwa von einem unbewußten oder gar bewußtlosen Gott zu sprechen, weil auch Begriffe wie Unbewußtsein oder Bewußtlosigkeit ausschließlich innerhalb der Erscheinungswelt ihre Bedeutung haben und nur hier angewandt werden dürfen.

Träger menschlichen Bewußtseins sind eine Gruppe von Großhirnzellen. Die Menschen nun sind einziges Bewußtsein aller Erscheinung dank ihrer Vernunft (Kant). Unter ihnen aber gibt es einzelne Menschen, die durch ihre selbst entfaltete Genialität, d. h. durch ihre angewandte und entwickelte Fähigkeit, ihr Leben ständig nach genialen oder göttlichen Wünschen (die Wünsche zum Guten, Wahren, Schönen und gottgerichteten Fühlen) auszurichten, Bewußtsein Gottes werden können.

Anders gesagt: dank seiner seelischen Wachheit kann der Mensch Bewußtsein Gottes durch eigene Tat werden, d. h. er kann sich jederzeit in seinem Denken, Wollen, Fühlen, Handeln und Erleben bewußt sein, daß er während seines Lebens in sich Göttliches durch eigenes freies Wollen entfalten und damit das mögliche Ziel „Bewußtsein Gottes" erreichen, d. h. den Wesensgehalt der Welt, also Gott, in seelischem Erlebnis in all seiner unermeßlichen Weite, Tiefe und Fülle erfassen kann.

Im Begriff „Bewußtsein Gottes" steckt also immer ein menschliches Tun, sich in voller Freiheit in Einklang mit ethisch-ästhetisch-moralischen Höchstwerten zu setzen, d. h. mit den in der Natur, in der Kunst als dem großen schöpferischen Menschenwerk und mit den in selbstlos edler Menschentat sichtbar gewordenen und ablesbaren „Wesenszügen Gottes".

Gegenwärtig muß uns aber hierbei immer wieder sein, daß „Gott" oder „das Wesen aller Erscheinung" denkmäßig — also begrifflich und der Vor-

stellung nach — mit der Vernunft niemals erfaßt werden kann. Gott ist uns eben nur im Erleben zugänglich.

5. Was ist „Göttliches"?:

All das, was nicht in Worte gefaßt, nicht beschrieben und nur im Gleichnis angedeutet werden kann.

Auf den Menschen bezogen das etwa, was von vornherein mit den Wünschen zum Schönen, Guten, Wahren und ethisch-moralisch gerichteten Fühlen im Einklang steht, was zwecklos und zweckerhaben geschaut, erlebt, gewollt oder getan wird. Hervorstechendster Wesenszug dieses Göttlichen ist: unbedingte Freiheit. Es kann mit dem „Wesen aller Erscheinung", mit Gott gleichgesetzt werden. „Göttliches" oder „Gott" wird im „Ich" des Menschen geahnt und ist im Erleben für jeden erkennbar.

6. Was sind „göttliche Wesenszüge"?:

Diese sind aus der gesamten Erscheinungswelt für jeden Ablesbar, also aus der Natur ebenso wie aus Worten, Taten und Werken der Menschen, z. B.: Freiheit, Ursachlosigkeit, Naturgesetzlichkeit, Schönheit der Landschaft und des Menschen, Wahrheitsliebe, Mut, Güte, das Wahre, Gute und Schöne an sich, Edelsinn, Liebe, Harmonie der Seelen, der Formen, der Farben und der Klänge. Göttliche Wesenszüge sind neben vielen anderen der Kant'sche „Sternenhimmel über mir und das moralische Gesetz in mir".

7. Was ist unter „Schöpfung, Schöpfungsgeschichte, Schöpfungsziel und Schöpfer" zu verstehen?:

Das Werden der Welten, also die Gesamtheit des Weltalls, des in Milliarden von Jahren sich allmählich und gesetzmäßig Entwickelnden kann als Schöpfung bezeichnet werden.

Die Tatsachen der Entwicklungsgeschichte und ihre philosophische Deutung aus höchstem seelischen Erleben sind ihre Geschichte, also die Schöpfungsgeschichte.

Aus dem gesetzmäßigen Nacheinander von Einzelerscheinungen im Kosmos unzähliger Welten und aus der geologischen Abgrenzbarkeit ihrer gewaltigen Zeiträume, sowie der Datierungen der Aufeinanderfolge ihrer

Leitfossilien, ist ein Ziel, das Schöpfungsziel, nämlich: Schaffung des bewußten Menschen in dieser Weltschöpfung durch stufenweise Willensoffenbarungen, ablesbar.

Der Verursacher dieser gewaltigen Schöpfung, also ihr Schöpfer, kann nur — bei Berücksichtigung der menschlicher Vernunft gezogenen Erkenntnis-Grenze — ein der Vernunft unerklärbarer, ursachloser, weltenschaffender Wille, eben der Wille zur Bewußtheit sein.

Jede Stufe dieser Schöpfung ist durch das aus dem gesamten Werden eindeutig ablesbare Ziel: Bewußtheit, erklärbar.

Ich kann also ohne Einschränkung sagen: der Wille zur Bewußtheit ist, da er mir mittels der Vernunft unerklärbar, aber aus dem Weltall-Werden zwingend ablesbar und im Erleben nacherlebbar ist, der Wille des „Wesens aller Erscheinung" oder der „Wille Gottes", also der Schöpfer des Weltalls und sein Wesensgehalt zugleich.

8. Was ist „Gotterleben"?:

Ein Erleben der menschlichen Seele, das unbeschreibbar und in weiten Gebieten sogar unnennbar ist. Es kommt spontan, d. h. aus sich selbst. Gotterleben ist weder durch Übungen noch durch religiöse und magische Kulte herbeizuführen. Jede Menschenseele (an lebende Zellen gebundenes Funktionsgemisch aus 3 Willen, 4 Bewußtseinsstufen und dem „gottahnenden Ich" als Brennpunkt) erlebt Gott in anderer Weise, aber alle Menschen gleicher Artung erleben den Wesensgehalt des Weltalls, also Gott, auf ähnliche Weise, in der Weise ihres Gruppen-Erbgutes.

Der eine findet sein Gotterleben in begründeter Liebe zu gottnahen Menschen, in den aus ihr entspringenden edlen Taten, der andere durch Forschung oder im Einsatz für sein Volk, der dritte durch Kunstschaffen

---

Erdenwanderer im Zeitlichen, du,
eingefügt in die Vergänglichkeit,
dennoch teilhabend am Ewigen,
also hütend empfangenes Licht,
immer wenn andachtvoll offen du
hohem Empfinden Eingang gewährst.

Erich Limpach

und Kunsterleben oder durch Erschließen der Seele für die Schönheiten der Natur oder auf noch anderen oder allen diesen Wegen. Ort dieses einzigartigen Erlebens ist immer das entfaltete „gottahnende Ich" der jeweiligen Menschenseele, ihr innerster Brennpunkt.

9. Was heißt „Vollkommenheit schaffen"?:

Ausgangspunkt zum Verständnis hierzu ist die seelenkundliche Tatsache, daß der Mensch als einziges Lebewesen unvollkommen ist. Er handelt nicht im Zwange vollkommener Erbinstinkte wie die Tiere, sondern nach Willkür, die von seinen Trieben und seinen jeweiligen Vorstellungen aus dem ihm bekannten Wissen, sowie von der herrschenden Sitte in Richtung auf Lust häufen und Leid meiden gelenkt wird, ohne meist Rücksicht zu nehmen auf körperliche oder seelische Schädigung.

Um seelisch vollkommen zu werden, darf der Mensch nun nicht nur das nackte Dasein durch seiner Hände Arbeit pflichttreu schaffen wollen, sondern er muß darüber hinaus freiwillig durch tägliche Selbsterziehung, d. h. durch ständiges Überprüfen seiner Denkweise und seiner Handlungen und ihrer Motive sich im Sinne der göttlichen Wünsche (Wunsch zum Guten, Wahren, Schönen und göttlich gerichteten Fühlen) ausrichten und damit sich vervollkommnen. Pflicht und Freiwilligkeit, nicht aber Lohn und Strafe, müssen als bedeutsamste Antriebsfedern im Leben des Menschen gesehen werden, um den Sinn des Lebens — stets im Einklang mit dem Wesensgehalt alles Seins, also Gottes, zu stehen — zu erfüllen und damit mögliche Vollkommenheit durch eigenes Tun freiwillig in sich zu schaffen.

10. Wieso „Gotterkenntnis"?:

Jede Erkenntnis geht vom Wissen aus. Wenn wir also unsere Anschauung von der Welt, ihrem Werden und dem Menschen aus der Tatsächlichkeit der Naturgesetze, der Gesetze über das Werden und Sein der Menschenseele gewinnen und daraus die Selbstverantwortung des Menschen für die gewollte Vollendung des Schöpfungszieles erkennen, sowie die sinnvolle Bedeutung des „Ich" der Seele für ein mögliches Erleben des Wesensgehaltes des Weltalls erfassen, dann können wir mit vollem Recht von einer „Gott-Erkenntnis", nämlich einer Erkenntnis der Wirklichkeit und ihres Wesensgehaltes sprechen.

Denn nur aus Wissen, Vernunft und Ich-Erkenntnis sind die großen

Fragen nach dem Sinn des Todesmuß, dem Sinn der Unvollkommenheit des Menschen, dem Sinn der Völker und dem Sinn des Menschenlebens zu beantworten.

Die Gesamterkenntnis der Naturgesetze erst ermöglicht in der Vereinigung von Vernunfterkenntnis und Ich-Erkenntnis ein Erkennen Gottes, also des Wesensgehaltes der gesamten Erscheinungswelt. Darum ist diese vielsagende, philosophisch-wissenschaftliche und praktisch verwertbare Betrachtungsweise der Welt „Gott-Erkenntnis" zu nennen.

Der Quell

B 5727 D — München, 9. 8. 1960 — Folge 15 / 12. Jahr

Die Gotterkenntnis – eine „neugermanische Religion"?

Von Edgar Holzgräfe

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Das von Wahn überschattete Wort

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Am 7. Mai 1960 erhielt ich folgenden Brief eines Lesers, den ich ungekürzt wiedergebe:

„Ich bin alter Ludendorffanhänger seit Anfang der Bewegung und habe bei jeder Gelegenheit mich bemüht, weitere Anhänger zu werben. In früheren Jahren mit allerhand Erfolgen, seit Jahren aber fast ohne Erfolg. Da die Ablehnungen fast immer den gleichen Grund haben, möchte ich mir erlauben, ihn Ihnen einmal mitzuteilen. Es ist das irreführende Wort ‚Gott' und seine Abwandlungen Gottglauben, Gottgläubigkeit, Gotterkenntnis usw. Die Leute denken bei dem Worte ‚Gott' immer an den christlichen lieben Gott, mit dem sie nichts zu tun haben wollen, und lehnen dann von vornherein ab. Aufklärungen darüber sind ihnen meist sehr schwer zu geben, weil sie, befangen in ihrer festgelegten Vorstellung vom lieben Gott, sie gar nicht hören wollen, zumal sie auch sehr lang und sehr schwierig zu geben sind und — sehr schwer zu verstehen. So schwer, daß man wohl behaupten kann, daß über die Hälfte der Ludendorffer in diesem Punkte nicht zum richtigen Verständnis durchgedrungen sind. ‚Die Ludendorffer', sagen die Leute einfach, ‚glauben an Gott'. Und unter diesem Gotte

verstehen sie, wie allgemein üblich, den Gott der Christen, den persönlichen ‚lieben Gott'. Und wenn es doch gelingt, mal jemand klar zu machen (‚klar' ist allerdings zu viel gesagt, wenn einem selber der zur Besprechung stehende Gottesbegriff selber nicht richtig klar ist), daß der Gott der Frau Dr. Ludendorff nicht der übliche liebe Gott ist, sondern ein anderer Gott, dann kommt sofort die Gegenrede: ‚Also doch ein Gott!' Oder, wenn jemand sagt, daß die Ludendorffer den sogenannten lieben Gott völlig ablehnen, fragt der meist sofort: ‚Ja, warum reden sie dann immer noch von Gott und Gottesglauben?' Es ist eine schreckliche und immer wieder erfolglose Arbeit, weil es außerordentlich schwer ist, mit einem Gottesbegriff arbeiten zu müssen, wenn immer wieder dieser Gottesbegriff, **und nur** dieser Gottesbegriff, zu falschen Meinungen und verwirrenden Mißverständnissen führt, immer wieder zu Verwirrungen!

Ich erinnere mich, daß ein Vortragsredner, der inzwischen gestorben ist, nach einem Vortrage in Wuppertal selber zugab, daß die Philosophie von Frau Dr. Ludendorff mit ihrem Gottesbegriff äußerst schwer zu verstehen sei, und daß er selber erst nach viele Jahre langen Studien und Mühen richtig dahinter gekommen sei. Also ist es immer das Wort ‚Gott', das nicht nur die einfachen, sondern, wie in diesem Falle, auch die klugen und gelehrten Leute hindert, gewaltig hindert, Frau Dr. Ludendorff zu verstehen. Ist das nicht sehr, sehr schade? Unendlich viele Ludendorffanhänger, die zur Bewegung gekommen sind, weil sie ‚Gott', den christlichen Gott ablehnen, sehen sich wider ihrem Willen doch wieder einem Gotte gegenüber gestellt. Dabei kommt es mir und anderen vor, als ob das Wort Gott der Philosophie nachträglich aufgepfropft sei. Es gehört gar nicht dazu und ruft immer wieder Mißverständnisse und Wirrungen hervor. Wenn nun aber feststeht, daß dieses unglückliche und immer wieder Mißverständnisse hervorrufende Wort ‚Gott' so vielen Schaden anrichtet, warum wirft man es nicht hinaus? Warum setzt man nicht ein klares, unmißverständliches dafür, das keine dauernden Mißverständnisse erzeugt? Wie wäre es, wenn man an seine Stelle, des unglücklichen Stammwortes ‚Gott', ‚Gotterkenntnis' usw. z. B. meinetwegen das klare, für jedermann verständliche, nie mißverständliche ‚Naturerkenntnis', ‚Naturglauben' usw. setzen würde? Dann könnten wir das gewaltsam aufgepfropfte ‚Gott' leicht über Bord werfen, und ein außerordentlich schwerer Hemmschuh für die Verbreitung der Ludendorffbewegung und Ihrer Philosophie, hochverehrte Frau Dr. Ludendorff, wäre mit einem Schlage beseitigt."

Diese Mitteilung legt mir die Pflicht auf, sie sofort allen Lesern unserer Zeitschrift „Der Quell" weiterzugeben und vor allem auch, da ja nur ein Teil der Leser mein 11. philosophisches Werk „In den Gefilden der Gottoffenbarung" vom Verlag Hohe Warte erworben hat, sie alle in die Lage zu versetzen, solchen Auffassungen eine unantastbare Antwort zu geben. Der philosophischen Erkenntnis dieses 11. Werkes ist ein ganzer Abschnitt vorausgestellt über die Gefahren der Gottübermittlung, und der 1. Artikel dieses Abschnittes heißt „Das von Wahn überschattete Wort". Ich werde ihn ganz ungekürzt in dieser Folge unserer Zeitschrift wiedergeben, damit jeder Leser ihn den Menschen, die etwa auch an ihn mit ähnlichen Einwirkungen herantreten, zu lesen geben kann:

„Wie kann man, so sagten die Forscher und andere denkende Menschen, eine Erkenntnis über das Weltall und seine Gesetze bieten, wie kann man Wirklichkeit enthüllen und dennoch Gott künden! Warum wird dieses von so viel

Wahn überschattete Wort, das zu so viel Wahn verleitet, nicht lieber gemieden? Fürwahr, hätten die sieben Werke meiner Erkenntnis nur über das Weltall in seiner Erscheinung und Gesetze dieser Erscheinung Wissen gegeben, nun, so wären sie Naturwissenschaft, die freilich, wenn sie völlig in ihren Grenzen bleibt, das Wort ‚Gott' vermeiden kann, denn sie befaßt sich ja nur mit der Erscheinung und ihren Gesetzen oder sollte sich doch nur hiermit befassen. Aber meine Werke gaben Kenntnis vom tiefsten Gehalt dieses Weltalls, von seinem Wesen und dessen als ‚Kraft' den Menschen eben noch wahrnehmbaren Willensenthüllungen, und so hätten sie Irrtum enthalten müssen statt Wahrheit, hätten sie nicht Gott gekündet!

Denn Gott ist die tiefste, allerdings sinnvoll verhüllte Wirklichkeit dieses Weltalls, ist sein Wesen!

Wäre statt ‚Gott' das Wort, das einst Kant gewählt hat, ‚Das Ding an sich' oder ausschließlich das von mir oft gebrauchte Wort ‚Wesen des Weltalls' angewandt worden, dann hätten meine Werke leicht zum Anlaß oder zur Bekräftigung des schlimmsten Wahnes der Menschen werden können, zur Gottleugnung! Fürwahr, es ist dies der größte, den Reichtum des tiefsten seelischen Erlebens leugnende, für viele Wunder der Schöpfung Erblinden der Seele bewirkende Wahn, den Menschen ersannen, und ist zugleich der Irrtum, auf den oft die klarste und am gründlichsten forschende Vernunft edler Menschen verfiel und verfällt, ja, ehe Gotterkenntnis gegeben ward, sogar leicht verfallen konnte!

Wie aber kann es denn geschehen, daß seelenlos gewordene Menschen, ‚plappernde Tote', ihre Jubelgesänge singen, daß Gott tot, der Wahnglaube an ihn nun überwunden sei, und daß sich diese abgestorbenen Menschen dabei auf tiefe Forscher und Denker, die oft zu den edelsten Menschen gehörten, berufen können? Wie kann es geschehen, daß auch sie sagen: „Der Glaube an Gott oder die Bejahung Gottes in oder über diesem Weltall ist Wahn, den endlich die Naturforschung und die Philosophie überwunden haben?"

Es ist vor allem die Gottferne des Wahnes der Lehren von Gott und über Gott, die solches verschuldet hat. Der tiefe Sturz der Religionen herab vom Gotterleben, auf den ich in meinem Werke ‚Das Gottlied der Völker' hinwies und der die Folge der Vernunftirrtümer der Menschen war, kann die klar denkenden, ernst nach Wahrheit suchenden Menschen nicht leblang an sich fesseln! Als Befreiung erleben sie das Überwinden der Gottlehren, die ihnen schon in früher Kindheit geboten wurden. Das Abschütteln des Wahns ist ihnen Heimkehr zur Wahrheit, ist ihrer Seele Erlösung. Da verfallen sie leicht dem neuen Wahne, als sei diese Befreiung an sich schon Einsicht in die Wirklichkeit. Sie ahnen nicht, daß ein Abstreiten des Gottgehaltes dieses Weltalls nichts anderes ist als ein neuer schwerwiegender Irrtum, der ihnen den Blick nun trübt, ja, der ihnen die Augen schließt vor einer Fülle von Rätseln des Lebens in ihrer

Umgebung und in ihrer eigenen Seele. Sie ahnen nicht, daß dieser Irrtum ihnen unendlichen Reichtum des Lebens bedroht und ihnen wahrlich nicht Einklang der Überzeugung mit der Wirklichkeit geschenkt hat?

Doch nicht nur der Wahn der Religionen über Gott bewirkt diesen Irrtum und treibt zu allen Zeiten so manchen wahrheitliebenden, edlen Menschen den Scharen der Gottleugner zu. Nein, es ruht der Entscheid der Menschen tief begründet in dem Seelengesetz, das erstmals klar von Immanuel Kant gesehen und übermittelt wurde. Die Vernunft, so wies er nach, kann Gott niemals beweisen. Alle Vernunftsbeweise, die die Religionen seit je sich ersannen, sind Irrtum. Aber weil sie Irrtum sind, so sagt meine Erkenntnis, ist Gott doch nicht der Irrtum; weil die klar denkende Menschenvernunft die Wirklichkeit Gottes nicht überzeugend beweisen kann, ist diese Wirklichkeit hierdurch doch noch nicht widerlegt! Kant glaubte, daß alles Erkennen und Einsehen des Menschen von seiner Vernunft geleistet werde. Ich dagegen zeigte, daß der Mensch, der in einem Weltall lebt, dessen Erscheinung so artanders ist als sein Wesen, zwei Erkenntniskräfte in seiner Seele besitzt, nämlich die Vernunft für die Erkenntnis der Erscheinungswelt und ihrer Gesetze und das Gott ahnende Ich der Menschenseele für das Wesen all dieser Erscheinungen. Das Ich ist fähig, Wesenszüge Gottes in sich zu erleben und zu erfüllen und diese Wesenszüge dank der Hingabe an solches Erleben und Erfüllen auch im Laufe des Lebens immer klarer zu erkennen. Wenn nun Menschen, die wie Kant überzeugt sind, daß nur die Vernunft als Erkenntniskraft in der Menschenseele vorhanden sei, so werden sie – sobald sie nun wissen, die Vernunft kann niemals einen Gott des Weltalls erkennen, geschweige denn beweisen – leicht versucht, nicht nur die Wahnlehren eines persönlichen Gottes abzulehnen, sondern zu sprechen: ‚Einen Gott, der nicht Person wäre, kann ich mir noch weit weniger vorstellen! Es ist eine Absurdität für meine Vernunft, die fast noch größer ist als der persönliche, die Schicksale der Menschen lenkende Gott.' Sie wenden also wieder die Vernunft für ein Gebiet an, auf dem sie unfähig ist, zu erfassen!

Das Unentdecktbleiben der zweiten Erkenntniskraft der Seele, die allein Gott ahnen und Wesenszüge Gottes im Erleben erkennen kann, war also das große Hindernis, trotz Ablehnung der Religionen, Gott zu bejahen. Eine andere Erschwernis wurde von den Pantheisten und Deisten heraufbeschworen, die zwar den persönlichen Gott ablehnen, doch Gott im Weltall als Wesensgehalt wiedererkannten. Aber sie erkannten nicht, daß Gott sich nicht auf diese Erscheinung, das Weltall, begrenzt, daß nur einige Willens- und Wesenszüge Gottes in diesem Weltall Erscheinung wurden, sondern sie wähnten, dies Weltall umfasse Gott. Sie ahnten auch nicht, daß auf dem Menschen, weil er das Göttliche bewußt erleben kann, eine hohe moralische Verantwortung ruht und wahrlich nicht alles, was der Mensch will und tut, gut ist, weil es zur Natur gehöre, also natürlich sei. Sie ahnten auch nicht den tiefen Sinn der Möglich-

keit, die dem Menschen gegeben ist, ungut zu sein, also die Wahlfreiheit für Gut und Böse zu besitzen. So fehlte denn solchen Lehren Überzeugungskraft für die klar Denkenden, die sich von den Wahnlehren der Religionen über Gott befreit hatten! Das gottferne Treiben der meisten Menschen, all ihre Verbrechen, alle jammervolle Enge und Armut ihres Seelenlebens erschien der Vernunft mit Recht wie ein Hohn auf die Lehren, daß dieses Weltall samt den Menschen Gott als Wesen berge, und gefestigt wurde nur die irrige Überzeugung, daß Gott nicht ist.

Erst die Erkenntnis vom Sinn solcher tiefen Gottverhüllung in unvollkommen geborenen Menschen, die sich in Freiheit der Wahl selbst Gotteinklang schaffen können, damit sie würdig sein dürfen, das Wesen des Weltalls, Gott, bewußt in ihrem vergänglichen Dasein zu erleben, läßt nun auch Gott in den Menschenseelen erkennen. Um solcher hehren Möglichkeit willen war einst in dem Menschen unseres Sternes das Bewußtsein mit all seinem Können erwacht, vor allem aber das Ich der Menschenseele und in ihm ein Ahnen Gottes. Dieses Ich, das unnennbares göttliches Leben nach eigener Wahl in sich erstarken oder es ermatten läßt und meidet, dieses Ich wird von Geburt an mit dem Erleben des Stolzes geadelt. Es erlebt auch göttliches Wünschen, da es das Können des Bewußtseins lenken kann, so oft das Ich sich hierfür entscheidet. Dieses Ich ist endlich hierdurch auch die Erkenntniskraft, die Gott in diesem Weltall wiedererkennt, weil dessen Erscheinungen gleichnishaft Ausdruck ihres göttlichen Wesensgehaltes werden. Dieses Ich kann also nur bei den ‚plappernden Toten', bei den in freier Wahl gottlos Gewordenen, von sich aus wirklich Gott leugnen. So können denn auch nur diese die Lehren geben: ‚Es gibt keinen Gott.' Sie geben sie in ihren Worten, aber auch durch ihre Taten und Werke. Sprechen ernste, Wahrheit suchende, edle Menschen aber solche Worte, so lehnen sie in Wirklichkeit nur den Gott ab, den die Wahnlehren künden. Diese lehren ja nicht nur Wahn über Gott, nein, sie verkannten auch von Grund auf das Wesen alles Gotterlebens im Ich der Menschenseele. In meinem Werke ‚Das Gottlied der Völker' ward nun zum ersten Male, seit Menschen uns Kunde ihres Schaffens geben, den Irrlehren der Religionen über die Wesenszüge des göttlichen Erlebens in Menschenseelen die klare Erkenntnis gegenübergestellt. Da ergab sich, daß die Religionen das Gegenteil der Wirklichkeit als Wesenszüge solchen Erlebens gekennzeichnet hatten, so daß ein Mensch, der einmal darauf verfallen wäre, in allem und jedem das Gegenteil jener Lehren als Wesenszüge dieses heiligen Erlebens der Menschenseele zu schildern, recht nahe der Wirklichkeit gekommen wäre, auch ohne die klare Gotterkenntnis gewonnen zu haben. Wie denn sollten dann alle die wertvollen gottwachen Menschen nicht von solchen Lehren befremdet gewesen sein und ihr eigenes Seelenleben nur schwer oder kaum je in Einklang mit den Kultvorschriften, die dem Gotterleben dienen sollten, gebracht haben? Wie sollte es ihrer

Denkkraft da nicht weit näher gelegen haben, sich ehrlich zu sagen: Bei dieser und jener Kulthandlung erlebe ich gar nichts oder erlebe bestenfalls nur deshalb eine gewisse Bewegung, weil ich sie in der Kindheit schon übte und sie mir wie eine Heimkehr in meine Kinderjahre erscheint.

Weit wesentlicher aber ist es, daß die Religionen so tief vom Gotterleben hinabstürzten, das echte, wahre, der Menschenseele vergönnte göttliche Erleben gar nicht als solches erkannten, es auch nie so benannten. So galt ihnen all das reiche göttliche Leben auf weiten Gebieten der Kunst nur dann als ein göttliches, wenn ein Kunstwerk sich mit dem Glaubensinhalt der Religionen befaßte und ihre Lehren, mit dem Gottgehalt der schaffenden Künstlerseele erfüllt, den Menschen bot. Dann galt es als ‚fromm' und konnte die Menschen zum Glauben führen. So ward denn aller göttliche Reichtum der Menschenseele, den die weiten Gebiete der Kunst erwecken, so ward auch alles göttliche Erleben in Freundschaft, Minne und Elternliebe, in Volksliebe, ja selbst in Erforschung der Natur und Erleben ihrer göttlichen Schönheit von den Religionen nicht als Gotterleben erachtet. Alle die Menschen, die solches göttliche Erleben in sich erfuhren, benannten es sich niemals in dieser Weise, und so ward ihre eigene Seele ihnen nicht ein Widerspruch zu der gewonnenen Überzeugung: „Es gibt keinen Gott", der Überzeugung, die sie von Wahnlehren über Gott erlösend befreit hatte. Denn die Seelengesetze sind ja so vollkommen, daß das göttliche Erleben im Ich der Menschenseele nicht erstickt, nur bedroht werden kann von Wahnlehren über Gott und von der Gottleugnung der Vernunft. Und so strahlen denn oft solche Gottleugner in all ihrem göttlichen Willen zur Wahrheit, in all ihrem auf das Edle gerichteten Wollen, allem auf das Gute gelenkte Lieben, auf das Schlechte gerichtete Hassen, in all ihrem starken Willen zum Schönen, in all ihren edlen Taten und Schaffen Gott aus, solange sie sind und sprechen dennoch überzeugt bis zu ihrem letzten Atemzuge die Worte: Es gibt keinen Gott.

Doch das Ich der Menschenseele ist nicht die einzige Quelle, aus der göttliches Leben quillt, wenn es auch die einzige Stätte ist, in der es bewußt erlebt werden kann. Im Unterbewußtsein der Menschenseele ist das Gotterleben jeder Rasse seit ihrem Werden als Erbgut bewahrt und auch die Antwort darauf: der Erbcharakter, erhalten.

Wenn immer das Ich Göttliches erlebt, das solchem ureignen Gute verwandt ist, dann wird das Gemüt bewegt. In diesem Gesetz, dessen köstlichen Sinn fünf meiner Werke in seiner segensreichen Wirkung geschildert haben, ändert sich wahrlich nichts, wenn der Mensch wahnreiche Religionen glaubt, oder aber, wenn seine Vernunft überzeugt spricht: Es gibt keinen Gott.

Doch da die Gottleugner auch dieses Gemütserleben nicht göttliches Erleben benennen, so erkennen sie auch diesen Gehalt ihrer eigenen Seele nicht als

Beweis ihres Gottgehaltes. Auch diese zweite göttliche Kraftquelle kann ihren Wahn also nicht erschüttern.

Je tiefer wir in diese Gründe blicken, die so viel ernste Wahrheitsucher ein Leben lang bei ihrem Irrtum verharren lassen, daß es keinen Gott gäbe, obwohl sie selbst das beste Zeugnis des Gegenteils sind, um so klarer wird uns bewußt, welch ungeheures Unrecht es gewesen wäre, hätte ich in meinen sieben Werken, die die Wirklichkeit vom Wesen des Weltalls bieten, das Wort ‚Gott' gemieden, weil es so sehr vom Wahn überschattet ist und in den meisten Menschen die in der Kindheit gelehrten Gottvorstellungen und Gottesbegriffe wieder hervorlockt. Keine von Menschen geschriebenen Werke hätte dann so eindringlich wie diese den Irrtum gestützt und gestärkt, denn diese meine Werke erweisen sich den Menschen überall durch Erfahrung und Forschung als Wirklichkeit. Meine Werke, die Wahrheit, das heißt Übereinstimmung des Gebotenen mit der Tatsächlichkeit bringen, die also nichts anderes bieten als erstmals enthüllte Wirklichkeit, wählten das Wort Gott für das Wesen des Weltalls und mußten es wählen, weil Gott die schöpferische Kraft und der tiefe Wesensgehalt dieses Weltalls ist und die Menschen seit je eben den Namen ‚Gott' für die Kraft wählten, die dieses Weltall erstehen ließ und es im Sein erhält. Würde Mißbrauch der Worte die Menschen hindern dürfen und können, sie in ihrem tiefsten Sinne noch zu gebrauchen, so müßten die Worte Liebe, Freundschaft, Ehre, Pflicht, Freiheit und unzählige andere für uns alle schon nicht mehr brauchbar sein. Des Menschen eingeborene Unvollkommenheit bringt es mit sich, daß er diesen Worten oft einen gar kümmerlichen Inhalt gibt, den Inhalt nämlich, der seinem eigenen Seelenzustand entspricht. Durch Werke, die Wahrheit bergen, wird solchen mißbrauchten Worten, auch dem Worte ‚Gott', wieder der tiefste Gehalt verliehen, und schon das allein kann Rettung, kann Erlösung von Wahnlehren über Gott und von dem Wahne der Gottleugnung bedeuten.

Doch ungleich ernster noch ist das Unrecht, das begangen worden wäre, wenn ich das Wort ‚Gott' gemieden hätte, obwohl Wahrheit über das Wesen des Weltalls im Worte gestaltet wurde! Was ist es denn, das so viele wertvolle Menschen leblang in den Tempeln wahnreicher Religionen verharren läßt, obwohl sie lange schon den gelehrten Wahn nicht mehr glauben können, obwohl sie auch die Kulte meiden, weil sie deren Gottferne ganz genau erkannten? Sind sie denn wirklich alle unwahrhaftige Heuchler, Heuchler auf dem heiligsten Gebiete des Lebens? Ach nein! Sie verharren, weil der Brennpunkt der Seele: das gottahnende Ich, sich selbst treu bleibt. Es hat sich trotz aller Wahnlehren über Gott und göttliches Erleben sein Eigenleben auch dann völlig unbeeinflußt erhalten, wenn es dem Erleben des Göttlichen gewidmet war. Will es aber nicht immerwährend in bewußten Widerspruch zu den Lehren der Religion geraten, so hat es hierzu gar manches Mal eine Möglichkeit. Wie ich dies schon in der Dichtung des Werkes ‚Triumph des Unsterblichkeitswillens' im ersten

Sange zeigte, hat es deshalb hierzu Gelegenheit, weil ja in die Wahnlehren der Religionen in den Jahrtausenden, seit sie bestehen, Worte der Weisheit von gottnahen Menschen eingestreut wurden. Gerade sie, die von den Gottfernen so gern vergessen werden, werden von diesen Menschen mit Freude begrüßt! Das Gotterleben des Ichs der eigenen Seele bestätigt sie wieder und wieder. Allmählich werden ihnen diese eingestreuten Worte der Weisheit das einzige, was sie aus ihrer Religionsbelehrung nie mehr vergessen, zu dem sie immer und immer wieder hinfinden. Mehr und mehr dichten sie ihre Religion also um, in dem sie allen Widersinn, der immer wieder neu den Zweifel erregt, zu vergessen trachten. Und weil sie dies so gründlich lernten, verharren sie weiter in der Gemeinschaft der Religionen.

Eine herrliche Wahrheit leuchtet über allen Tempeln wahnreicher Religionen, von der diese Menschen selbst durchdrungen sind, und das ist die Wahrheit: Es gibt Gott, und ihm das Leben zu weihen, ist höchste Erfüllung des Lebenssinnes. Darum schreiten sie alle nicht aus diesen Tempeln, deren Wahn sie nicht glauben, denn außerhalb dieser Schar der Frommen hören sie nur einen Wahn: Es gibt keinen Gott. Wie sollten meine Werke durch das Meiden des Wortes ‚Gott' diesen Menschen auch noch eine Fessel an diese Tempel werden?

Was aber wird geschehen, wenn erstmals außerhalb der Tempelmauern Erkenntnis gegeben wird über Gott als Wesen des Weltalls und den göttlichen Sinn unseres Seins? Nun, die Priester der wahnreichen Religionen ahnen sehr wohl, was dann sich ereignen kann! Gar manche, klar denkende Wahrheitssucher, die Gottleugner werden, werden, je weiter diese Erkenntnis dringt, ihre Wahrheit wiedererkennen. Denn für sie alle, die auch in diesen Fragen der Vernunft allein vertraut hatten, ist der Einklang des Gebotenen mit dem Wissen der Forschung wichtig. Die ‚plappernden Toten' können sich dann nicht mehr auf sie berufen und Lebendige zu sich hinlocken. So wird die Erkenntnis, die meine Werke bergen, in der Jahrhunderte Lauf mehr und mehr zum selbstverständlichen Wissen. Aber auch jene gottwachen Menschen, die nur deshalb in den Tempeln verharren, weil bisher nur dort die Wahrheit: Es gibt Gott, gelehrt wurde, werden, wenn meine Erkenntnisse zu ihnen dringen, weit eher einmal zu ihnen hinlauschen, weil das Wort Gott nicht gemieden ist und sie mit Recht erwarten, daß meine Werke Gott bejahen. Dann aber werden sie, dank ihres eigenen göttlichen Erlebens, die Wahrheit dessen, was meine Werke enthalten, wiedererkennen. So werden sie aus den Toren der Tempel schreiten und in tiefem Einklang mit ihrem eigenen göttlichen Erleben und mit der Tatsächlichkeit dieses Weltalls stehen!

Wenn aber dann nur jene noch in den Tempeln knieen, denen die Lehre dort ‚Halt, Trost und Hilfe' ist, denen die Gottvorstellungen voll genügen, dann ist den Tempeln schon ein Frevel an der Kultur genommen. Denn fern ihren Toren werden dann die Kulturen blühen, weil dann die klare Erkenntnis neue

schöpferische Kräfte schenkt, die von Geschlecht zu Geschlecht den Segen der Wahrheit in unsterblichen Werken ausstrahlen lassen. In den Tempeln herrscht dann Einklang der Lehren mit dem Seelenzustand der Gläubigen. Werden diese Tempel auch stehen, solange es unvollkommene Menschen gibt, die sich das göttliche Wünschen gern und willig mit Lehren von Lohn und Strafe, mit Lehren von Himmel und Hölle verweben lassen, werden diese Tempel auch stehen, solange Schwäche des Wahrheitswillens den Wunsch nach persönlichem Leben nach dem Tode nicht überwindet und Schwäche des Gutseins sich gerne tröstet mit Wahn und mit Hoffnung auf die Vergebung von ‚Sünden', so können sie dem Gottwachen nicht mehr das gleiche Unheil sein wie ehedem.

Wird aber die Gewalt, die wehrlose Kinder in eine Religionszugehörigkeit zwingt und Kinderseelen zu Glauben an Wahn abrichtet, werden die Gewaltübergriffe auf die Überzeugung Erwachsener, auf das Leben und Wirken der Nichtüberzeugten auch nie schwinden? Wird das unsagbare Unheil gewaltsamer Bedrängnis der Forscher, der Künstler und aller ‚Ungläubiger' stets weiterwähren, weil es stets Wahngläubige gibt und vor allem, weil diese Wahnlehren zugleich von Haß gegen Andersgläubige entfachen? So fragt ihr. Es ist nur zu selbstverständlich, daß solche Sorge schwer auf uns lastet. Stehen wir doch unter den entsetzlichen Eindrücken, die uns die Geschichte von den unzähligen Gewaltübergriffen auf Menschenleben vermittelt, die ‚im Namen Gottes' von seiten fanatisch gläubiger Priester geschürt und von Menschen in dem Wahn ausgeführt wurden, als erfüllen sie den Willen Gottes. Es ist auch erklärlich, wenn sich die Menschen, die zu einer Weltanschauung hinfanden, die den Wahn überwunden hatte und an seine Stelle eine gottbejahende Erkenntnis setzte, die unfähig wäre, die Gewalt Andersgläubigen gegenüber auch nur anwenden zu wollen, ersehnen, daß nun endlich die Wahnlehren über Gott von allen Menschen überwunden würden und somit auch solche Gewaltübergriffe in Zukunft unmöglich wären. Wir dürfen uns aber nicht durch Wünsche zu Hoffnungen verleiten lassen, die vor dem Tatsächlichen nicht bestehen. Zu meisterhaft sind alle diese Wahnlehren der sinnvollen eingeborenen Unvollkommenheit der Menschenseelen angepaßt. Zu vortrefflich wird ihre Todesangst, ihre Angst vor Leid, ihre Sehnsucht nach Glück und nach dem Wiedersehen mit ihren Lieben nach dem Tode ausgewertet. Wir können nicht hoffen, daß alle Menschen sich dennoch mit Hilfe des gottahnenden Ichs ihrer Seele aus solchem Irrtum befreien und auf die Hoffnung verzichten lernen, die die Erfahrung ihnen an sich ja schon täglich neu zerschlägt, daß Gott ihr Schicksal lenke und daß ihre Bittgebete sie vor Leid, möglichst lange auch vor dem Tode bewahren können. Aber dennoch hat uns unsere Beobachtung gezeigt, wie sehr die gottbejahende Erkenntnis, die meine Werke enthalten, gerade deshalb segensreichen Wandel schaffen kann, weil sie das Wort ‚Gott' nicht gemieden hat. Weit wichtiger aber ist, daß die Gotterkenntnis uns in die günstigere Lage versetzt hat,

ohne Gewaltanwendung diese Übergriffe abzuwehren. Kann sie doch zum ersten Male wirksam all dem Frevel durch klare Antwort entgegentreten, kann sie doch nachweisen, wie sehr durch Wahnlehren Verbrechen am göttlichen Sinn des Menschenlebens verübt wurden. Sie hat den von ihr Überzeugten den Sinn so bewußt gemacht, hat das Wesen der Kultur und den Sinn ihrer Freiheit so klar enthüllt, daß sich die Kultur nun die Freiheit erringen und auch erhalten kann. Freiheit von Priesterzwang, von Priestergewalt, ist nun also möglich geworden. Seit dem Werk ‚Das Gottlied der Völker' die Wesenszüge göttlichen Erlebens den Lehren der Religionen gegenübergestellt hat, seit es den tiefen Sinn der Freiheit allen Gotterlebens und Kulturschaffens enthüllt hat, steht zu hoffen, daß von den Kulturschöpfern diese Freiheit auch der Zukunft erhalten wird. Solches aber ist deshalb viel eher möglich, weil meine Werke das Wort ‚Gott' nicht mieden!

Auch den Tempeln selbst wird zwiefaches Unheil genommen. Gewaltgierige Priester werden erkennen, daß sie über die gottwachen Menschen, die nicht in ihren Tempeln knieen, keine Gewalt mehr ausüben können, daß sie nicht mehr wie früher dem Blühen der Kultur Einhalt gebieten, ja sie bedrängen dürfen. Was sollten sie selbst in den Tempeln noch wollen? Sie geben das Amt, das ihren Zielen nicht mehr dienen kann, jenen, die von dem Glauben, den sie lehren, selbst tief überzeugt sind. So wird Mißbrauch und Lüge seltener in den Reihen der Priester. Nur noch Gläubige erfüllen dieses Amt. Sie können den Gläubigen das, wonach sie sich sehnen, bieten. Wenn aber Gewaltgier der Priester nun die nicht mehr Gläubigen nicht mehr bedrängen kann, dann werden auch verängstigte Ungläubige knieen, und wiederum werden die Tempel von Lüge befreit.

So mildert also die Gotterkenntnis im Laufe der Jahrhunderte die Gefahren, die von den wahnreichen Lehren ausgehen. Kulturen blühen und künden in reichen Gleichnissen der Kunst den Gottgehalt der Schöpfung und vor allem der Menschenseelen. Nicht als ein Trugbild törichten Hoffens, sondern als Möglichkeit sehen wir solche ferne Zukunft, die uns willkommen ist, die ebensogut einst Wirklichkeit werden kann, wie die sehr ernste, ganz andere Möglichkeit eines Verkommens der Völker der Erde in Wahnumnachtung und Gottferne aus freier Wahl. Es wird eine Zeit sein, in der dem Gottwachen nicht mehr wie einst nur die Wahl geboten ist zwischen Gottleugnung oder Wahnlehren über Gott, die in ebenso seltsamem Widerspruch stehen mit dem Gotterleben der Menschenseele wie mit der Tatsächlichkeit der Erscheinung dieses Weltalls und ihrer Gesetze. Nein, nun steht den Menschen die Wahl offen, tief in den Sinn der Schöpfung, den Sinn des Todesmuß und der eingeborenen Unvollkommenheit, ja aller Seelengesetze zu blicken und dabei im Einklang zu stehen mit dem göttlichen Erleben der eigenen Seele und mit der Wirklichkeit, oder aber Wahnlehren über Gott oder endlich Gottleugnung zu glauben.

In freier Wahl finden dann vor allem die gottwachen Menschen zu der Erlösung in der Erkenntnis. Nicht mehr wie ehedem zeigt sich die Wirrnis dann als allgewaltiger Beherrscher im Leben der Völker. Nicht mehr wie ehedem darf sie die Gottahnenden schwer bedrängen. Die unvermeidlichen Wirkungen der Unvollkommenheit, in der der Mensch geboren wird, überwuchern nicht mehr das edle Zeugnis im göttlichen Erleben des Menschen, und die Völker sind nicht mehr plappernden Toten oder Gottfeinden in die Hand gegeben!

Ja, möglich ist solche Erlösung in der Erkenntnis, ebenso möglich wie der Untergang göttlichen Lebens auf diesem Stern. Die segensreichen Folgen sind aber nur möglich, weil das Wort ‚Gott' in meinen Werken nicht gemieden wurde. Soviel kann für Menschenvölker durch die wahrheitsgemäße Wahl eines Wortes gegeben oder durch das Meiden eines Wortes bedroht sein! Hier wird das Wort ‚Gott' wahrlich zu einem Bekenntnis von unerhörter Bedeutung."

Quelle des folgenden Beitrags:

„**Mensch und Maß** – drängende Lebensfragen in neuer Sicht“ Nr. 13, 1966.

Herausgegeben und verlegt von Franz Frhr. Karg von Bebenburg, 8121 Pähl.

Die Vorstellung von Gott

Von Mathilde Ludendorff

Ewig bestand die Gefahr und ewig wird sie bestehen, daß Menschen in ihrem Glauben dem Irrwahn verfallen. Das herrliche Erkennen großer Philosophen wird nur von den Seltenen in seinem unschätzbaren Werte erkannt, wird nur von ihnen als sichere und endgültige Befreiung vom Irrtum erlebt, und weil ihnen diese Überzeugung so unerschütterlich klar in ihrer Seele steht, unterschätzen sie nun die Gefahr für alle Menschen der Gegenwart und Zukunft, erneut dem Irrtum zu verfallen. Ja, sie wissen auch meist nicht, weshalb es gar nicht sein dürfte, daß die klare Gotterkenntnis eines Menschen alle kommenden Geschlechter sicher vor der Möglichkeit des Irrtums bewahre. Es würde dies die heiligen Gesetze der Selbstschöpfung stürzen, die es verhindern, daß klare Gotterkenntnis ohne Überwindung der Fährnisse des Irrtums durch eigene Leistung möglich wäre. Im „Triumph des Unsterblichkeitwillens" sagt die Ahne zum Träumer:

„Denn zu Gotteinklang schafft sich der Mensch trotz aller Hilfe nur selbst."

Wie mancher tiefe Denker mag besonders endgültige Befreiung vom Irrwahn in der Gotterkenntnis für die Menschen der Zukunft erhofft haben, als Kant in seinem Werk „Kritik der reinen Vernunft" unantastbar erwiesen hatte, daß die Vernunft nur die Erscheinung, nie das Wesen aller Erscheinungen (das „Ding an sich"), das unsere Sprache „Gott" nennt, erfassen kann. Unantastbar wies Kant nach, daß das Göttliche nur von unserer Seele bewußt erlebt, gewollt, gefühlt und gehandelt werden kann. Man hat Kants Erkenntnis verdrängt durch flache Verzerrung seiner Lehre, oder man ließ sie gänzlich unbeachtet, und nach wie vor brüstet sich der Irrtum als „einzige Wahrheit". Nach wie vor machen die Religionen den Grundfehler der Vergangenheit, machen sich Vorstellungen von Gott, ordnen Gott ein in die Formen der Erscheinungen, in Raum, Zeit und Ursächlichkeit, ja, sie sind auch noch sehr stolz auf solchen Irrweg, und die Christen werfen unserer Gotterkenntnis sogar vor, daß sie mit Kant solchen Irrtum ablehnt, obwohl doch Kant ihre Irrlehren tatsächlich gestürzt hat.

„Ihr habt ja gar keine Vorstellung von Gott", sagen christliche Kirchenleiter, „wir können ihn uns vorstellen als den liebenden Vater; wir sagen Du zu ihm, weh Euch Armen!" So sprechen die Ärmsten und wissen noch

nicht einmal, welch ein Wagnis es nach Kant ist, so zu sprechen. Vorstellung macht sich die Vernunft, es ist ihre Denkarbeit, die es dem Menschen ermöglicht, alle Erscheinungen der Umwelt zu ordnen, Begriffe zu bilden, Urteile zu fällen, die Gesetze der Erscheinungen zu erforschen. Die Vernunft ist ein köstlicher Reichtum unserer bewußten Seele, den Kant wie kein anderer vor ihm erlebt hatte und der ihn mit Recht sprechen ließ, daß der Mensch das einzige Bewußtsein aller Erscheinungen des Weltalls ist.

Da nun der Mensch in seiner Seelenverfassung vor der Selbstschöpfung immer mehr und mehr nur in diesem Bereich des Vernunfterkennens der Erscheinungen lebt, die Stunden, da er das Wesen aller Erscheinung, das Göttliche, in seinem Ich erlebt, gar selten sind, so kann er sich schlechterdings kaum vorstellen, daß die Vorstellung nur für Erscheinungen gebildet werden darf, da ja nur sie den Denkformen der Vernunft eingeordnet sind. Eben weil ihm das so schwer fällt, deshalb sehen auch so viele tief denkende und erkennende Menschen es als ein großes Unrecht von uns an, das Wort „Gott" für das Wesen aller Erscheinung zu wählen, da sie sich gar nicht vorstellen können, daß des Menschen Seele einmal auf den Irrwahn verzichten könne, sich „Gottvorstellungen" zu bilden, ja, daß sie einmal auf den Irrwahn verzichten werde, sich Gott als eine „Person" zu denken. Wollten wir um des so allgemein fressenden Übels dieses Irrtums willen verzichten, das Wort Gott für das Wesen aller Erscheinung zu brauchen, so könnten wir mit dem gleichen Rechte verzichten, das Wort Liebe, das Wort Freundschaft, das Wort Volkstum, das Wort Treue und so weiter zu gebrauchen. Auch das Wort gut müßte von uns wie die Pest gemieden werden, denn sind nicht alle diese Worte ganz unsagbar oft mißbraucht worden, und liegt es nicht in der Natur der Dinge, daß verkümmerte oder verkommene, ja sogar nur unvollkommene Menschen all diese Worte stets für ganz kümmerliche, ihrer Seele entsprechende Erlebnisse mißbrauchen?

Nein, nicht das Meiden des Wortes, sondern die Klarheit unserer Erkenntnis allein mindert die Gefahr der Mißdeutung. Daß diese Klarheit sich so auswirkt, das hat mir eine erfreuliche Tatsache bestätigt. Die Deutschen, an die ein Schreiben der christlichen Seelenhirten mit obengenannten Vorwürfen ging, ließen sich nicht in den Irrtum locken, zählten nicht etwa als Antwort ihre „Gottvorstellungen" auf, sondern antworteten ganz im Gegenteil, daß sich unser Denken von den Erscheinungen Vorstellungen macht, aber daß wir Gott erleben und nur erleben können.

Es ist erstaunlich, wie viel näher das unbewußt gottdurchdrungene Kind

solcher Klarheit ist. Es wird sich nicht damit aufhalten, die Mutter zu fragen: „Was ist gut?"

Es ahnt deutlich, daß man ihm nur ein Beispiel, eine Tat aufzeigen kann, die gut ist, oder ihm nur eine Umschreibung geben könnte. Nur eine Erscheinung, die im Einklang mit den göttlichen Wünschen steht, kann ihm als gut aufgewiesen werden, und das ist ihm so selbstverständlich, daß es sich völlig hierbei beruhigt. Es stellt auch nicht die Frage: „Was ist Liebe?"

Es weiß, daß dies Gefühl sich an Taten und Worten erweisen kann. Nur an solcher Erscheinung gewordener Liebe kann es Beispiele der Liebe erfahren. Im übrigen ist es hier wie dort auf das Erleben angewiesen, und dies ist ihm noch so selbstverständlich, daß es keine solch törichte Fragen stellt. Je mehr aber dann sein Ich im Auftrage seines lustgierigen, leidscheuen Selbsterhaltungwillens durch Vernunft und Aufmerksamkeit eingekerkert wird (siehe „Selbstschöpfung" und „Des Kindes Seele und der Eltern Amt"), um so mehr wird es ihm „undenkbar", daß irgend etwas nicht in Raum und Zeit eingeordnet wäre, daß es irgend etwas gibt, das sein Denken sich nicht „vorstellen" kann, weil es nicht Erscheinung, sondern W e s e n der Erscheinung ist.

Immer seltener ist nun sein unmittelbares Gotterleben geworden, und nun gibt sich der herangewachsene Mensch erst recht leicht dem Irrtum eines vorstellbaren Gottes, ja, einer „Person" Gott hin. Beides sind die gleich unheilvollen Irrtümer der Vernunft, die an sich schon nahe genug liegen. Werden zudem den Kinder und Erwachsenen noch solche Irrtümer gelehrt, so ist ein Hinausfinden aus ihnen gar sehr erschwert. Bei vielen Menschen tritt aber durch die Erfahrung des Lebens das Erkennen zwingend in der Seele auf, daß es einen persönlichen, die Geschicke leitenden Gott nicht geben kann, aber niemand sagt ihnen, daß eben diese V o r s t e l l u n g e n von Gott der Irrtum sind. Dann glauben sie, Gott, das Wesen der Erscheinung, selbst sei Irrtum, und so taumeln sie von einem Irrtum in den anderen und fangen an, das Göttliche, das Wesen aller Erscheinungen, zu leugnen. Die gleiche Vernunft, die zu dem ersten Irrtum lockte, verführt auch zu den zweiten. Wieder werden die Denkformen der Vernunft, der die Erscheinungen des Weltalls eingeordnet sind, auf das Wesen aller Erscheinungen angewandt, und die Vernunft wagt auch hier den Übergriff und beginnt das Gottleugnen.

Der Weg der Selbstschöpfung eines jeden Menschen führt also über Jahre, in denen der Irrtum der Vernunft, sich Gott vorzustellen oder Gott

zu leugnen, sehr, sehr nahe liegt. Und deshalb allein konnten wir eingangs auch sagen, daß die Gefahr des Irrtums nie verschwinden wird.

Aber dennoch ist es ein gewaltiger Unterschied, ob der jungen, heranwachsenden Seele schon in den Schuljahren das Bewußtsein mit irrigen Suggestionen vollgepfropft wurde, die den Irrtum festigen, oder ob lange Jahre, ehe die Selbstschöpfung zum eigenen klaren Erleben der Wahrheit führte, schon die Tatsache gehört wurde, daß das Wesen aller Erscheinungen des Weltalls nicht durch Denken vorgestellt, sondern nur vom Ich erlebt werden kann. Wenn gezeigt wird, daß das Denken nur die Erscheinungen vorstellen kann und aus dem Wesen immer eine Erscheinung macht, wenn es sich das Wesen vorstellen will, so wird denn die Lehre unserer Gotterkenntnis nicht den Irrtum der „vorgestellten", ja sogar Raum und Zeit eingeordneten Götter aller Religionen für alle beseitigen können, aber doch die Gefahr solcher Irrtümer; damit aber wird sie auch die Zahl der Gottleugner mindern.

Wie verschwindet neben der Irrlehre der „Vorstellung" von Gott und gar dem Umdichten Gottes zu einer Person oder Personen der Irrtum der kleinen Kinder, die sich alle Erscheinungen zu Personen umdichten, weil sie von sich auf andere Erscheinungen zu Personen schließen, sich nur bewußte Wesen in der Welt vorstellen können! Da ist der Stuhl, der aus bösem Willen das Kind gestoßen hat, die Eisenbahn, die Kohlen und Wasser essen muß, damit sie fahren kann, der Mond, dem es einen Apfel zuwerfen will, weil er Hunger hat, und so fort. Aber gerade dieser Kinderirrtum, der nun allmählich durch die Erfahrung des Kindes aufgegeben wid, erleichtert es, Kindern die falschen Suggestionen von einem persönlichen Gott beizubringen.

Wie sehr verschwinden neben diesem Irrtum — sich Gott vorzustellen, ja sogar als Person vorzustellen — die Unterschiede zwischen den verschiedenen Stufen der Gottferne der verschiedenen Religionen, die sich solchen Irrtums schuldig machen! Was will es zum Beispiel bedeuten, wenn die einen alle Eigenschaften, die sie dem Göttlichen zusprechen, einer einzigen Person zuerteilen, die sie Gott nennen („Monotheisten"), und die anderen jede Eigenschaft in einer gesonderten Person verehren, also Götter verehren („Polytheisten")? Weit größer ist schon der Unterschied zwischen ihnen je nach der Art der Eigenschaften, die sie diesem Gott oder den Göttern beimessen.

Ebenso gering wie der Irrtumsunterschied zwischen den Monotheisten

und Polytheisten — denen also, die sich unter Gott eine Person oder viele Personen vorstellen — ist der Unterschied des Vorstellungsgrades, den die Menschen benötigen. Die einen würde es stören, ein Bild dieser Person zu schaffen, den anderen ist es Bedürfnis und es erleichtert ihnen die Vorstellung. Die einen reden nur ihre Vorstellung mit „Du" an und bitten um Erhörung im Gebet, die anderen aber tun ein Gleiches mit einer in Bild oder Figur verdeutlichten Vorstellung. Im Grunde ist hier ein geringer Unterschied im herrschenden Irrtum. Ebenso unwesentlich ist es, ob der stumpfe Schönheitswille eines Volkes häßliche Götzenbilder oder ob der hochentwickelte Schönheitswille schöne Götter und Gottbilder schafft. Gänzlich unbegründet ist daher die Geringschätzung, mit der die Eingott-Christen auf die göttergläubigen „Heiden" herabblicken, sehr unbegründet ist die Verachtung der Verehrung von Heiligen und Götterbildern von seiten all derer, die sich doch ihren Gott als Person vorstellen, und — wie sie beglückt sagen — ihn im Gebete „mit Du anreden". —

Was ist nun gar von dem Herabblicken all dieser Irrenden auf jene zu halten, die von dem Irrtum frei wurden, die das Göttliche als Wesen aller Erscheinung erleben und leben, ohne je in den Irrtum solcher Vorstellung zu verfallen? Ja, die aus Sorge vor solchem Irrwahn vielfach auch sogar das Wort „Gott" für das Wesen aller Erscheinung meiden! Hier ist nicht nur Verachtung und Herabblicken an sich ein Zeugnis törichter Gottferne, sondern hier hat beides eine Heiterkeit auslösende Wirkung, weil hier der Irrende sich den vor dem Irrtum Behüteten zu verachten erkühnt.

Freilich, wer nicht so gründlich über das Wesen der Erscheinung irrt, der wäre ja auch völlig unfähig, andere um ihres Glaubens willen zu verachten, der Gottnahe verachtet ja nur den Heuchler in Glaubensfragen.

Nur so weit das Göttliche in unserem Ich bewußt erlebt wird, als Gottesstolz, als göttliches Wünschen, das jede unserer Seelenfähigkeiten überstrahlt (s. „Triumph des Unsterblichkeitwillens"), können wir das Göttliche erleben. Nur soweit dieses Erleben eines anderen in einem Kunstwerk sichtbare Gestalt annimt, also Erscheinung wird, kann auch die Vernunft nicht an dem Erleben, aber an dem Erfassen dieser Erscheinung des Göttlichen Anteil haben. Nur, endlich, soweit das Göttliche im gesamten Weltall in Erscheinung tritt, kann die Vernunft es begreifen, kann Naturgesetze erforschen, die als Kräfte von der Erscheinung ausgehen und als Wille in diesen Erscheinungen walten. Und so kann diese Vernunft auch die Gesetze des Werdens, des Seins und Vergehens aller Lebewesen erforschen. Ist ihr

dies bis hin zu den Grenzen ihres Erkennens gelungen, wie heute in der Naturwissenschaft, so kann sie uns Fragen beantworten, die für unser Gotterleben von hoher Bedeutung sind und unsere Morallehre befruchten.

Was immer wir auch in unserer Gotterkenntnis, und was immer ich in meinen philosophischen Werken über Gott oder das Göttliche aussagte, hat nie die Grenzen überschritten, hat sich immer nur mit dem befaßt, was Erscheinung im Weltall geworden ist, und hat nie Vorstellungen gebildet über das, was wir nur in uns erleben können und was das Wesen der Erscheinung ist.

Wer sich aber über das Wesen aller Erscheinung über diese Grenzen hinaus Vorstellungen macht, obendrein noch Vorstellungen, die er dem Weltall der Erscheinungen entnimmt, der hat sich sein Gotterleben von Grund auf gefährdet, er hat das Göttliche den Denkformen der Vernunft versklavt. Ob er in diesem Irrtum nun auch noch so weit geht, sich einen Ort zu ersinnen, an dem dieser persönliche Gott oder diese Götter thronen, spielt kaum eine Rolle. Ein Mißverstehen steht nun zwischen ihm und seinem Gotterleben, über das er in Stunden der Erhebung wohl einmal erhaben werden kann.

Nicht „Armut" ist es wahrlich, wenn unsere Gotterkenntnis sich an solchem Irrtum nicht beteiligt. Reichtum und Tiefe der Erkenntnis ist es, die davon abhält, sich von Gott Vorstellungen zu machen oder ihn sich gar zur Person umzudichten. Allerdings ist es noch nicht ein Beweis dafür, daß man Gott in solcher Tiefe und solchem Reichtum erlebt, wenn man sich dieser Erkenntnis anschließt!

Der Quell

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München — Postverlandort München

Inhalt: Seite

Von „Gott“ zu Gott

Von Heinrich Fechter

Folge 19 — 9. 10. 1954 — 6. Jahr

Zeitschrift für **Der Quell** Geistesfreiheit

Folge 19 9. 10. 1954 6. Jahr

Von „Gott" zu Gott

Von Heinrich Fechter

Der englische Gelehrte und Forscher Francis Bacon (1561—1626) hat einmal gesagt: „Ein wenig Philosophie entfernt von Gott — viel Philosophie führt zu ihm zurück." (Baco a Verulam: „De augmentis scientiarum", Lugd. Batav. 1645: Lib. I, pag. 12.) Das ist doppelsinnig und bedarf der Erläuterung. Denn für Bacon, der eine Kulturgestaltung durch die Naturerkenntnis forderte, der die Menschen von falschen Vorstellungen befreit wissen wollte, war „Gott" und Gott nicht ein und derselbe Begriff. Im ersten Falle ist nämlich der persönliche Gott des Juden- und Christentums zu verstehen. Also: Jener „Herr", der auf dem Sinai erscheint, den die eingeladenen Ältesten der Juden „schauten" und dabei fröhlich „aßen und tranken". (2. Mos. 24, 10/11.) Nun, Horaz meinte „credat Judaeus Apella" (Sat. I. 5, 100). (Das glaube der Jude Apella.)

Dieser persönliche Gott ist — das meint Bacon — bereits durch „ein wenig Philosophie" zu erschüttern und als mythologische Gestalt, d. h. als menschliche Erdichtung zu erkennen. Das Christentum „steht und fällt" allerdings — nach theologischer Erklärung — „mit dem Begriff eines persönlichen Schöpfergottes". Zu dieser mit der Entwicklungsgeschichte in unvereinbarem Widerspruch stehenden Auffassung hat der Pfarrerssohn G. Chr. Lichtenberg (1742—1799) bereits geschrieben: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde — das heißt vermutlich, der Mensch schuf Gott nach dem Seinigen." Dieser Gott — so schrieb Schiller am 25. 12. 1788 an Körner — „ist nicht der Gott der Philosophen, oder auch nur das wohltätige Traumbild des großen Haufens, sondern eine aus vielen gebrechlichen, schiefen Vorstellungen und Vorstellungsarten zusammengeflossene Mißgeburt." Der deutsche Philosoph Joh. Gottl. Fichte erklärte auf die Angriffe seiner christlichen Gegner: „Hier ist der wahre Sitz meines Streites mit ihnen. Was sie Gott nennen, ist mir ein Götze. Eigenwillig, wie sie selbst es sind, nach deren Bilde er geformt ist." (Joh. Gottl. Fichte: „Apellation usw. Eine Schrift, die man erst zu lesen bittet, ehe man sie confisciert." Tübingen 1799.) Daher wünschte Schopenhauer sogar, daß das Wort „Gott" nicht mehr von philosophisch denkenden Menschen angewandt würde. Denn — so begründete er dies — „beim Worte Gott denkt sich die große Majorität der Europäer ein Individuum, ungefähr wie einen Menschen. Das Wort Gott bedeutet in allen Sprachen einen

Menschen, der die Welt gemacht hat, wie man dies auch umschreiben und verhüllen mag." (Nachlaß: „Über Religion" §§ 395, 396 u. 410.)

Doch warum sollte man, des Mißbrauchs und der religiösen Rückständigkeit wegen, dieses schöne, inhaltreiche deutsche Wort nicht mehr gebrauchen? — Das hieße vor einer überheblichen Priesterschaft kapitulieren. Denn gerade jener unpersönliche Gott ist ja der wirkende, d. h. wirkliche Gott, zu dem — wie Bacon sehr richtig sagte — „viel Philosophie zurückführt", wenn „wenig Philosophie" erkannte, daß jeder persönliche „Gott" eine menschliche Erfindung ist.

Aber abgesehen davon. Das Christentum hat dieses Wort ja erst übernommen. In der christlichen Bibel trägt jener persönliche „Gott" bekanntlich den Namen „Jahweh". Man singt in den Kirchen „Hallelujah", d. h. in deutscher Sprache „lobt Jahweh". Das ist durchaus richtig und entspricht den christlichen Glaubensvorstellungen. Der Assyriologe Friedrich Delitzsch erklärte bereits am Anfang unseres Jahrhunderts:

„Nicht Gott hat sich vom Sinai offenbart, das göttliche Wesen, vor dem wir Sterblichen als vor dem größten Geheimnis des Menschenlebens und der Völkergeschichte voll Ehrfurcht und Demut noch immer stehen, sondern Jaho (Jahweh), der Nationalgott Israels, gemäß der Fiktion prophetischer Theologie oder richtiger Phantasie." (Friedrich Delitzsch: „Die große Täuschung", Stuttgart und Berlin 1920, Seite 70.)

Dieser „Nationalgott Israels" war — wie Gustav Freytag sich ausdrückte — der „oberste Scheich der alten Wüstenbewohner, der wilde Jehova", der ihnen „vor Kamelen und Herden im feurigen Wirbel des Wüstensturmes vorangegangen war, jeden tötend, der von ihm abfiel." Dagegen wird Gott im ganzen Kosmos wirkend erkannt und in der Menschenseele bewußt erlebt. Oder — um Mißverständnisse auszuschließen — er kann in der Menschenseele erlebt und bewußt werden. Dieses Erleben ermöglicht oder erleichtert uns die richtig übermittelte und verstandene Natur- und Geisteswissenschaft. Die Philosophie wird auf diese Weise zur Gotterkenntnis. Diese Gotterkenntnis hat Mathilde Ludendorff in Worten gestaltet. Ihre Werke vermitteln daher dem Menschen jene Philosophie, von der Bacon sagte, daß sie zu Gott führe.

Es haben schon oft tiefdenkende Menschen um die Erkenntnis dieses Gottes gerungen. Einer von ihnen war der deutsche Dichter, Literaturhistoriker und Theologe Johann Gottfried Herder.

Herder ist seinen Zeitgenossen zuweilen ein Rätsel gewesen. Auch Schiller und Goethe verstanden ihn oft nicht. Man beurteilte sein widerspruchsvolles Wesen und Schaffen nur nach dessen Äußerungen und übersah, daß diese die Wirkungen einer seelischen Ursache, eines seelisch bedingten Zustandes waren. Man berücksichtigte nicht, daß dieser ernste Mann eine Bürde mit sich herumschleppte, die schwerer wog als alle seine vielseitigen äußeren Nöte. Diese Last war sein Kirchenamt, für das er geistlich nicht „arm" genug war, um die verheißene „Seligkeit" darin zu finden. Es war der Kirchenglaube, den er infolgedessen vertreten mußte, ohne ihn zu teilen.

Der bekannte Literaturhistoriker Hermann Hettner hat dies als erster richtig erkannt und gewürdigt. Er schrieb darüber in seiner umfangreichen, berühmten „Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert“:

„. . . der tiefste Grund seines furchtbaren Mißgeschicks war dennoch, daß, wie Herder selbst oft wehmutsvoll ausrief, er in Wahrheit sein Leben verfehlt hatte.

Der ist beglückt, der sein darf, was er ist. Dieses Glück war Herder nicht zuteil geworden. Er, der offen mit dem alten Kirchenglauben gebrochen hatte, war Geistlicher und Präsident der obersten Kirchenbehörde! Er, der strengsittliche und wahrheitliebende Mann, mit dieser steten Lüge auf der Seele; entsetzlich!“ (Hermann Hettner a. a. O. Neudruck, Leipzig 1928, 3. T., Seite 58.)

Allerdings entsetzlich! Dieser so reich begabte Mensch wurde durch die Kirche seelisch gebrochen. Daher begeisterte er sich auch für den Ulrich von Hutten. Denn dieser beschritt mit seiner Flucht aus dem Kloster den Weg zur geistigen Freiheit, den Herder nicht fand. Seine Zeitgenossen erkannten zwar das offensichtliche Mißverhältnis zwischen Herders Natur und seiner amtlichen Stellung, sie übersahen jedoch den seelischen Zwiespalt, der ihn zeitlebens erfüllte. Man begriff nicht, welche Qual es bereiten mußte, die christlichen Glaubenslehren gegenüber seiner Gotterkenntnis amtlich vertreten zu müssen. Es ist erschütternd, wenn Herder auf seinem Sterbebette wehmütig klagt:

„Ach, könnte ich mein Leben wieder zurückrufen, wie anders wollte ich's anwenden. Ach, ich Tor! Warum tat ich nicht, was ich einzig wollte!“ (Brief der Karoline Herder an J. G. Müller v. 7. 1. 1804.)

Man wird fragen, wie kam denn Herder dazu, Theologie zu studieren und Prediger zu werden? Er selbst schrieb darüber am 22. 9. 1770 an seine Braut und spätere Gattin, Karoline Flachsland:

„Aus tausend Vorurteilen wollten meine Eltern mich nicht zur Wissenschaft bestimmen. Ein Heuchler, der mir auf meine ganze Lebenszeit die Heuchler zu den schwärzesten Leuten gemacht hat und der sich sehr in die Sachen meiner Familie mischte, vermehrte diese Schwierigkeiten ins Unendliche. Betäubt, unwissend, mußte ich blindlings folgen.“

Herder verlebte eine sehr gedrückte Jugendzeit. Sein Vater, ein ernster und wortkarger Mann, war Kantor, Glöckner und Mädchenschullehrer in der ostpreußischen Kleinstadt Mohrungen. Die Mutter, die Tochter eines Schuhmachers, hing mit inniger Liebe an ihren Kindern. Beide Eltern waren sehr fromm, und diese Frömmigkeit entartete unter dem Einfluß des pietistischen Diakons Seb. Friedr. Trescho zur Frömmelei. Das Gehalt des Vaters ermöglichte nur ein dürftiges Leben. Zum Studium benötigte der junge Herder Unterstützungen. Die Bemühungen eines russischen Feldarztes, den begabten Jüngling für das Studium der Medizin zu gewinnen, scheiterten. Denn bei der ersten Sektion, an der er teilnahm, fiel Herder in Ohnmacht. Der Eindruck war so tief, daß er im Alter noch Erschütterungen verspürte, wenn jemand von Operationen sprach. Jetzt studierte er Theologie.

Nach beendigtem Studium an der Universität Königsberg — er hörte dort die Vorlesungen von Immanuel Kant — erhielt er im Jahre 1764

eine Stellung als Prediger und Lehrer in Riga. Hier begann er mit seinen Sprach- und Literaturstudien. Mit Begeisterung las er die Edda. Im Februar 1765 schreibt er an Hamann:

„Die Edda wird ihnen gefallen . . . Als Weltweiser wünschte ich einst Muße zu haben, diese Götterlehre mit der Mythologie der Griechen, der Hebräer, der Christen und der vielen Heiden in den Reisebeschreibungen vergleichen zu können, um einst hierauf für mich eine Geschichte der Religionen sammeln zu können, wofür ich im ersten Feuer, worin ich die Edda las, einen Plan entworfen . . .“

Auf diese Weise, als eine orientalische Dichtung, betrachtete er auch die Bibel. Er schrieb über die mosaische Schöpfungsgeschichte:

„Vor etlichen Jahrtausenden lebte jemand im Orient, der es für gut erkannte. Sabbath und Tagesordnung durch ein Gedächtnislied zu verewigen, und dabei den unterrichtenden Weg wählte, sein Gedächtnislied auf eine Geschichte der Schöpfung nach den Augen und den Einsichten seiner Zeit zu bauen. Gut! Vortrefflich! — Aber deswegen soll nach etlichen Jahrtausenden jeder Physiker und Philosoph aus ihm sein System hernehmen, auf ihn sein System zurückführen können — auf ihn, der durchaus kein System liefern wollte? Der an einer Gedächtnistafel von sieben Fächern arbeitete? — Welche Schande! Welcher Unsinn! Ebenso gut muß es dem schlechtesten System, der magersten Hypothese freistehen, sich die Welt nach ihrer Art vorzustellen, und wäre das System, die Hypothese auch für unsere Zeit nichts mehr und nichts minder als eine neue Gedächtnistafel.“

Die Bibel ist für Herder „nichts mehr und nichts minder“ als eine jüdische Volksdichtung, ein „Nationalmärchen“, wie er sich ausdrückt. Viele, ja alle Völker haben sich Schöpfungsmythen ersonnen und erdichtet. Sie sind jeweils nach ihrer dichterischen Begabung und weltanschaulichen Reife mehr oder weniger schön und gehaltvoll gestaltet. Die Schöpfungsgeschichte des griechischen Dichters Hesiodos (um 700 v. u. Ztr.), der mosaische Schöpfungsmythos, die germanische Edda usw. — es sind alles Dichtungen, über die man zwar literarische Werturteile fällen kann, die aber nie und nimmer einen Offenbarungscharakter beanspruchen können. In diesem Sinne schrieb Goethe an den frommen Lavater: „Du findest nichts schöner als das Evangelium, ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadeter Menschen ebenso schön und der Menschheit nützlich und unentbehrlich.“ (Brief vom 9. 8. 1782.) „Schande“ und „Unsinn“ nennt Herder den Anspruch, der mosaischen Schöpfungsgeschichte Alleingültigkeit zuzuerkennen. Jeder Schöpfungsgeschichte, die heute geschrieben wird — und sei es das „schlechteste System“, die „magerste Hypothese“ — steht es frei, „sich die Welt nach ihrer Art vorzestellen“. Hettner sagt zu dieser Auffassung Herders:

„Die gewöhnliche Art, die mosaische Schöpfungsgeschichte als eine göttliche Offenbarung über den Hergang der Schöpfung zu betrachten, erscheint ihm (Herder) nicht nur unhaltbar, sondern von Grund aus verderblich, da sie den menschlichen Geist mit hohlen Begriffen erfülle und dem wirklichen Naturforscher, der da kommt, die Wunder der Schöpfung Gottes zu entdecken, so oft Ketten und Dolche oder wenigstens Verleumdung und Verfolgung schmiedet.“ (Hermann Hettner, a. a. O. S., 3. Teil, Seite 40.)

Nun, diese Verleumdung und Verfolgung hat Mathilde Ludendorff wie kaum ein anderer Philosoph erlebt. Nachdem sich alle Niedertracht, Bosheit und Lüge an der unerschütterlichen Haltung der Philosophin erschöpft hatten, versuchte zuletzt — die bayerische Spruchkammer jene „Ketten" zu schmieden, von denen Herder gesprochen hat. Wie rückständig man heute ist, erweist eine Tatsache: Der bayerische Landtagspräsident Dr. Hundhammer hat s. Zt. die Gleichberechtigung der Frau unter Berufung auf die mosaische Schöpfungsgeschichte, auf dieses „Nationalmärchen", abgelehnt!

In Riga begann Herder seine schriftstellerische Tätigkeit. Bald war er in Deutschland bekannt. Seine Erkenntnisse hatten ihm jedoch die Enge des Amtes unerträglich gemacht. Es trieb ihn hinaus. Er ging auf Reisen, nach Paris, Holland und Hamburg. Seine Mittellosigkeit zwang ihn aber, eine Anstellung zu suchen. Er wurde Reisebegleiter des ältesten Sohnes des Fürsten von Lübeck. Auf dieser Reise lernte der 26jährige Herder in Darmstadt die 20jährige anmutige und lebhafte Karoline Flachsland kennen. Beide verliebten sich leidenschaftlich ineinander, und Herder erstrebte eine Stellung, die ihm die Heirat ermöglichte. Im Jahre 1771 nahm er das ihm bereits angebotene Amt eines Pastors prim. und Konsistorialrats in Bückeburg an. Welcher Ruf Herder vorausging, zeigt der Bericht des bückeburgischen Kammerrats Westfeld, der die Verhandlungen mit ihm geführt hatte. Westfeld schrieb u. a.:

„Sobald man in Bückeburg gewiß wußte, daß Herder kommen würde, sah ihm alles mit der größten Erwartung entgegen . . . Die Geistlichkeit des Landes, unter der sich nur ein oder höchstens zwei vorurteilsfreie Männer befanden, zitterte bei der Ankunft des neuen Chefs. Der erklärteste Freigeist, das war das *wenigste*, wofür sie ihn hielten. Der *Untergang der Religion* in der Grafschaft, meinten alle, *sei unvermeidlich*, wenn nicht Gott von oben herab dareinsehe und das Unglück wende."

Diesen Ruf hat Herder zeitlebens bei seinen „Amtsbrüdern" genossen. Goethe schrieb ihm bei seiner späteren Anstellung in Weimar: „Nenne mir nur einen *einzigen* Theologen, der rechtgläubigen Namen hat und *gut* für dich ist . . . der, wenn man ihn fragte, *Gutes* von dir sagte." Aber — so schrieb Goethe weiter — „die Geistlichen sind *alle* verschrobene Kerls." Diese „verschrobenen Kerls" erklären *jeden* Menschen, überall und immer, in herabsetzender Absicht für einen „Freigeist", der *ihre* Autorität nicht unbedingt anerkennt, der nicht an ihren *persönlichen* „Gott" glaubt, sondern den *wirkenden* Gott erlebt und *erkannt* hat.

Die Stimmung Herders entnehmen wir aus einem Brief an Karoline aus dem Jahre 1771. Er schreibt, sein „Schicksal ist nun freilich nicht viel von Bastille (Pariser Gefängnis) oder Bicêtre (Pariser Irrenhaus) unterschieden". Der Schluß eines, dem Brief beigefügten Gedichtes lautet:

„Ach, unser freies Vaterland,
was Sklaven nur gebiert!
Wo unter *Knechtetiteltand*
sich Mut und Geist verliert!
Wo Viehesdummheit, Stolz und Neid
und Affenaberglauben

und Pöbelniederträchtigkeit,
ach, welch ein Herz nicht rauben ..."

Im Jahre 1776 erhielt Herder durch Goethes Vermittlung die Stellung eines Hofpredigers und Pastors prim. in Weimar. Diese Stellung war mit den Ämtern eines Oberkonsistorial-, Kirchenrates und Generalsuperintendenten verbunden. Er mochte denken, in dieser hohen Stellung in Weimar freier schaffen und auftreten zu können. Aber auch hier konnte er der Zwiespältigkeit zwischen amtlichem und persönlichem Denken nicht entrinnen. Er „unterwarf" — so urteilt Hettner — „seine freien und kühnen Gedanken täuschenden Umhüllungen und Verdunkelungen, deren er sich sein Lebelang im quälenden Widerspruch zwischen Amt und Überzeugung vielfach schuldig gemacht hatte". Daran konnte auch sein Beitritt zum Illuminatenorden nichts ändern. Im Gegenteil, er war jetzt doppelt gebunden und durch das Geheimordenswesen bedrückt.

Herders widerspruchsvolles Verhalten und Schrifttum wurde von vielen mißbilligt. Ja, Schiller — der sich von allen Beeinflussungen freigehalten hatte — schrieb sogar an Körner:

„Herder ist jetzt eine ganz pathologische Natur, und was er schreibt, kommt mir bloß vor wie Krankheitsstoff, den diese auswirft, ohne dadurch gesund zu werden. Was mir an ihm fatal und wirklich ekelhaft ist, das ist die feige Schlaffheit, bei einem inneren Trotz und Heftigkeit." (Brief v. 1. 5. 1797.)

Schiller gab zwar zu, „der zahlreichere Teil der Menschen wird durch den Kampf mit der Not viel zu sehr ermüdet und abgespannt, als daß er sich zu einem neuen und härteren Kampf mit dem Irrtum aufraffen sollte". Ein solcher Mensch — so schrieb er —

„... läßt andere gern über seine Begriffe die Vormundschaft führen, und ... so ergreift er mit durstigem Glauben die Formeln, welche der Staat und das Priestertum für diesen Fall in Bereitschaft halten. Wenn diese unglücklichen Menschen unser Mitleiden verdienen, so trifft unsere gerechte Verachtung die andern, die ein besseres Los von dem Joch der Bedürfnisse frei macht, aber eigene Wahl darunter beugt." („Kleinere prosaische Schriften", Leipzig 1801, 3. Teil, Seite 104/5.)

Schillers Verachtung würde heute allerdings den größeren Teil der Menschen treffen. Herder war jedoch das Opfer seines Amtes und der damit verknüpften Verhältnisse geworden! Das hat Jean Paul erkannt, der ihn um diese Zeit kennen lernte und dem auch seine bedrückten wirtschaftlichen Verhältnisse bekannt waren. Er schrieb — milder als Schiller — an Jacobi:

„Nimm es mit dem vom Staat etc. gebogenen und wundgeriebenen Herder nicht genau. Er trägt auf seinen zarten Zweigen außer den Früchten die Konsistorialwäsche, die jeder an ihn hängt zum trocknen. Ach, welche Zedernwipfel würd' er treiben außerhalb der Kanzeldecke und Sessionsstube!" (Brief v. 4. 3. 1799.)

„Ich habe hier keine Seele, die mein Innerstes berührt, als mein Weib", klagte Herder. Dennoch blieb er im Amt. Er war mittellos und hatte eine Frau sowie acht Kinder zu versorgen.

Wir wissen heute, welche psychologischen Auswirkungen das Bewußtsein, einen Glauben vertreten zu müssen, den man nicht teilt, haben kann. Bei

ernsten Menschen führt ein solcher Glaubenszwang zu unheilvollen seelischen Verkrampfungen und Gemütserschütterungen. Ein solcher Zustand ist bei Herder erkennbar. Solche Menschen sterben schließlich seelisch ab. Dieses Gefühl scheint Herder auch gehabt zu haben. Er schrieb nämlich in „Thiton und Aurora“:

„Der feinste Selbstmord findet nur bei den erlesensten Menschen statt. Menschen nämlich von äußerst zartem Gefühl haben ein Höchstes, wonach sie streben, eine Idee, an welcher sie mit unaussprechlicher Sehnsucht hangen, ein Ideal, auf welches sie mit unwiderstehlichem Triebe wirken; wird ihnen diese Idee genommen, wird dieses schöne Bild vor ihren Augen zertrümmert, so ist das Herzblatt ihrer Pflanze gebrochen, der Rest steht mit unkräftigen, welken Blättern da. Vielleicht gehen mehr Erstorbene dieser Art in unserer Gesellschaft umher, als man anfangs glauben möchte, eben weil sie am meisten ihren Kummer verbergen und das Gift ihres langsamen Todes als ein trauriges Geheimnis ihres Herzens auch ihren Freunden verhehlen.“

Es ist ein Schmerzensschrei aus tiefster Brust, den wir hier von Herder vernehmen. Wir erkennen daran die Tragik seines Lebens!

Als Herder nach Weimar kam, hatte er zwar die Geschichten der Bibel als jüdische Literatur bewertet und ihre allgemeine Verbindlichkeit zurückgewiesen. Aber er hielt noch an dem Begriff eines außerweltlichen und persönlichen Gottes fest. Jetzt bekannte er sich zu einem innerweltlichen unpersönlichen Gott, zum Einssein von Gott und Natur, zu dem alten Satze: „En kai pan.“

Dieser bedeutsame Fortschritt läßt sich in seinem Brief vom 20. 12. 1784 an Jacobi verfolgen. Herder schreibt:

„Gott ist freilich außer dir und wirkt in und durch alle Geschöpfe (den extramundanen[1]) Gott kenne ich nicht). Aber was soll dir der Gott, wenn er nicht in dir ist, und du sein Dasein auf unendlich innige Art fühltest und schmecktest, und er sich selbst auch in dir als in einem Organ seiner tausend Millionen Organe genießt? — Du willst Gott in Menschengestalt, als einen Freund, der an dich denkt. Bedenke, daß er dann auch menschlich, d. h. eingeschränkt an dich denken muß, und wenn er parteiisch für dich ist, parteiisch gegen andere sein wird. Sage also, warum ist er dir in einer Menschengestalt nötig? Er spricht zu dir, er wirkt auf dich aus allen edlen Menschengestalten, die seine Organe waren ... um nun auch in ihm die Gottheit zu genießen, mußt du selbst Mensch Gottes werden, d. h. es muß etwas in dir sein, das seiner Natur teilhaftig werde. Du genießest also Gott nur immer nach deinem innersten Selbst; und so ist er als Quelle und Wurzel des geistigsten ewigen Daseins unveränderlich und unaustilgbar in dir.“

In diesem Briefe ist Herders Erkenntnis in nuce[2]) enthalten. Es ist zwar noch keine philosophisch unantastbar begründete Gotterkenntnis, wie wir sie heute in der Gestaltung von Mathilde Ludendorff besitzen, aber es ist ein bedeutender Fortschritt in dieser Richtung. Jedenfalls stand dieses sich anbahnende Gotterkennen in einem unvereinbaren Gegensatz

---

[1]) außerweltlich.

[2]) in einer Nuß, d. h. in gedrängter Form.

zu der jüdisch-christlichen Gottvorstellung. Der persönliche, alttestamentliche „Gott" wird als eine mythologische Gestalt abgelehnt. Nicht nur die Vorstellung von der Menschengestalt eines solchen „Gottes", auch seine Parteinahme für bestimmte Menschen, für ein auserwähltes Volk ist nach Herders Erkenntnis mit dem Wesen Gottes unvereinbar. Die Hoffnung oder die Erwartung, Gott werde in bestimmten Fällen parteiisch zu Gunsten eines gewissen Volkes oder der Gläubigen in das Geschehen eingreifen — wie es z. B. die alttestamentlichen Sagen darstellen oder die daraus abgeleiteten Prophetien verkünden — ist für Herder völlig unmöglich. Solche Handlungsweise könnte wohl einem mythologischen „Nationalgott" — für Fichte nur ein „Götze" — angedichtet, aber nie und nimmermehr von einem im ganzen Kosmos wirkenden wirklichen Gott gedacht werden. Dieser Gott wirkt aber nicht nur im Kosmos, er wirkt auch in der Seele des Menschen. Herder drückt sich in diesem Brief nur etwas befremdlich aus. Die neuen Gedanken finden noch nicht den entsprechenden Ausdruck. Wenn er sagt, Gott „genießt sich selbst in dir", oder du „schmeckst und fühlst Gott", so bedeutet das: Gott findet sein Bewußtsein in der Seele des Menschen, und in der Menschenseele tauchen die das „Ich" überstrahlenden göttlichen Wünsche des Guten, Wahren, Schönen und edler Menschenliebe auf. Der Mensch, der sich dessen bewußt geworden ist, erfüllt diese göttlichen Wünsche in allen seinen Handlungen. Ohne Hoffnung auf Lohn, ohne Furcht vor Strafe. Daher sagt Herder sehr richtig: Gott spricht zu dir aus allen edlen Menschen. Wenn er meint, um Gott zu erkennen „mußt du seiner Natur teilhaftig werden", und nur „in deinem innersten Selbst genießest du Gott", so heißt das: du mußt gottbewußt werden, um Gott zu erleben; du erlebst Gott, und Gott findet Bewußtsein in dir.

Dieses Gottesbewußtsein kann zwar durch manche Einflüsse eingeschränkt, aber nicht ausgetilgt werden, solange Menschen leben. Herder schreibt über die göttliche Kraft im Weltall, mit Bezug auf die Menschen:

„Unsere Erde ist ein Stern unter Sternen. Vom Himmel muß unsere Philosophie der Geschichte des menschlichen Geschlechts anfangen, wenn sie einigermaßen diesen Namen verdienen soll . . . Die Kraft, die in mir denkt und wirkt, ist ihrer Natur nach so eine ewige Kraft als jene, die Sonnen und Sterne zusammenhält . . . Die Gesetze aber, durch die sie da ist und in anderen Erscheinungen wiederkommt, ändern sich nie. Ihre Natur ist ewig wie der Verstand Gottes; und die Stützen meines Daseins — nicht meiner körperlichen Erscheinung — sind so fest als die Pfeiler des Weltalls . . . Der Bau des Weltgebäudes sichert also den Kern meines Daseins, mein inneres Leben, auf Ewigkeiten hin."

Es war für Herder eine ausgemachte Sache, daß die biblischen Schriften von Menschen erdichtet worden waren. Immerhin billigte er ihnen eine gewisse religiöse Bedeutung zu. Die üblichen Einleitungen, Erklärungen und Auslegungen der Theologen waren für ihn Beiträge zur „Literaturgeschichte der Juden". In der Schrift „Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen" sagt er:

„Als die Rabbinen nach ihrer Art den heiligen Schriften ihren eigenen Sinn unterlegten und durch die Kabbala ihren künftigen Messias, wie sie ihn wähnten, in allem fanden, verloren sie nicht nur den ursprünglichen Sinn und die gesunde

Ansicht ihrer Nationalschriftsteller, sondern sie entblödeten sich auch nicht, in jener Namen das Albernste zu sagen, wie die rabbinische Religionsphilosophie, die Kabbala, zeigt. Als in den Zeiten der Hierarchie die Kirche sich anmaßte, den Stellen der Schrift einen Sinn unterzuschieben, der ihrer Konvenienz geziemte, wohin geriet die Auslegung? Welch ungeheure Barbarei, unwissend, geschmacklos, frech verfolgend, führte sie (die Kirche) ein! Als die Mystik sich erkühnte, alles mystisch zu deuten, was fand sie nicht in den heiligen Schriften? . . . Das Spiel ist so oft gespielt; sollten wir es wiederholen? — In Gerichten nennt man dies Kunststück mit unhöflichem Namen: Fälschung."

Man hat dieses unredliche Spiel seit Herder noch oft wiederholt! Es läßt sich indessen mühelos nachweisen, daß alle diese priesterlichen Auslegungen, Erklärungen und Erdichtungen einem ganz bestimmten politischen Machtstreben dienten und immer noch dienen. Aus der „religiösen Lehrmeinung von der Auserwähltheit des jüdischen Volkes ist durch die rabbinischen und talmudischen Schriften der alle übrigen Völker bedrohende politische Anspruch auf Weltherrschaft entstanden. Die Idee eines alle Völker umfassenden „Gottesstaates" ist durch die Schriften des Augustinus und des Thomas von Aquin ausgebildet. Dieser Begriff ist zu einem politischen Programm der Kirche geworden, und die Päpste suchten und suchen dieses Programm mit allen Mitteln zu verwirklichen.

Es überrascht nicht, daß Herder dem Herrschaftsstreben und der Intoleranz der Kirche mit seltener Schärfe entgegentritt. Gerade hier lodert die helle Flamme der Empörung aus der verhaltenen Glut empor. Er erblickt folgerichtig in der Bekehrung der nordischen Völker durch Feuer und Schwert ein volks- und freiheitmordendes Verhängnis. In seinem bedeutendsten Werk „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" hat er den kirchlichen Imperialismus mit einer kaum erlebten Offenheit gekennzeichnet und zurückgewiesen. Er sagt von den verchristlichten Griechen:

„Das scharfsinnigste Volk der Erde, die Griechen, sind das verächtlichste Volk worden, betrügerisch, unwissend, abergläubig, elende Pfaffen- und Mönchsknechte, kaum je mehr des alten Griechengeistes fähig. So hat das erste und prächtigste Staatschristentum geendet; nie komme seine Erscheinung wieder."

Von den germanischen Völkern schreibt er:

„Tief gewurzelt war der Haß dieser Völker gegen das Christentum, und Kettil, der Unchrist, ging lieber drei Jahre vor seinem Tode lebendig in seinen Grabhügel, um nur nicht zur Taufe gezwungen zu werden. Was sollten auch diesen Völkern auf ihren nordischen Inseln oder Bergen jene Glaubensartikel und kanonischen Lehrsätze eines hierarchischen Systems, das alle Sagen ihrer Vorfahren umwarf, die Sitten ihres Stammes untergrub und sie bei ihres Landes Armut zu zollenden Sklaven eines geistlichen Hofes im fernen Italien machte?"

Die Sagen der germanischen Vorfahren wurden durch die jüdischen Sagen ersetzt. Dadurch wurde jedoch die völkische Eigenart zerstört, die arteigenen Sitten untergraben und der Zusammenhang mit dem Volkstum durchschnitten. Daher schrieb Heinrich Heine — und er konnte als Jude sicher darüber urteilen —:

„Es ist für den beschaulichen Denker ein wunderbares Schauspiel, wenn er die Länder betrachtet, wo die Bibel schon seit der Reformation ihren bildenden

Einfluß ausgeübt auf die Bewohner, und ihnen in Sitte, Denkungsart und Gemütlichkeit jenen Stempel des palästinensischen Lebens aufgeprägt hat, der in dem alten wie in dem neuen Testament sich bekundet. Im Norden von Europa und Amerika, namentlich in den skandinavischen und anglosächsischen, überhaupt in germanischen und einigermaßen auch in keltischen Landen, hat sich das Palästinatum so geltend gemacht, daß man sich dort unter Juden versetzt zu sehen glaubt. Z. B. die protestantischen Schotten, sind sie nicht Hebräer, deren Namen überall biblisch, deren Cant (Heuchelei) sogar etwas jerusalemitisch-pharisäisch klingt, und deren Religion nur ein Judentum ist, welches Schweinefleisch frißt? So ist es auch mit manchen Provinzen Norddeutschlands und mit Dänemark." („Geständnisse" 1853/4; Werke, Hamburg 1867, 14. Band 303/4.)

Dieses „wunderbare Schauspiel", das Heine hier der Betrachtung empfiehlt, ist das Ergebnis der von Herder mißbilligten Zwangsverchristung der nordischen Völker. Er wollte ja gerade die sich in Liedern, Dichtungen und Sagen ausprägende Eigenart der Völker erhalten wissen. Die Weise des einen Volkes sollte nicht zu Gunsten der Weise eines anderen verworfen, beeinträchtigt oder gar ausgetilgt werden. Denn diese Volksdichtungen erklärte er für den Keim und Kern aller Religion, Philosophie und Geschichte. Er wußte zwar noch nicht, welche ethischen und moralischen Folgen eine Fremdreligion für ein Volk zeitigt. Aber er schrieb:

„Der Denkart der Nationen bin ich nachgeschlichen ... Die Edda, die Kosmogonien oder Theogonien und Heldengesänge der ältesten Griechen, die Nachrichten von Indianern, Spaniern, Galliern, Deutschen und von allem was Barbar hieß — alles ist eine Stimme, ein einziger Laut von solchen poetischen Urkunden voriger Zeiten ... Die kriegerische Nation singt Taten, die zärtliche singt Liebe; das Volk von warmer Leidenschaft kann nur Leidenschaft dichten, wie das Volk unter schrecklichen Gegenständen sich auch schreckliche Götter dichtet."

Diese Mannigfaltigkeit der Religionen, Dichtungen und Kulturen nannte Mathilde Ludendorff so überaus treffend „das Gottlied der Völker". Nimmt man aus diesem Gottlied einen Ton heraus, zerstört man eine dieser vielstimigen Saiten, so entsteht eine Disharmonie, die gottgewollte Vielstimmigkeit verarmt. Das ist jedoch durch die Verchristung eingetreten, um „einen zu bereichern unter allen", wie Schiller sagt. Daher meinte der Literaturhistoriker Prof. Dr. Johannes Scherr, allerdings habe die Bibel „auf den Gang der deutschen Zivilisation eine unermeßliche Wirkung geübt". Aber — so bewertete er diesen Einfluß —

„Eine ganz andere Frage ist freilich die, ob diese Wirkung eine heilsame, ob die dadurch zuwege gebrachte Imprägnierung des Deutschtums mit Juden-Christentum, ob die Ein- und Durchbibelung, die Verjudung unseres Volkes ein wirklicher Kultursegen gewesen und geworden sei. Wissende, welche so frei sind, die Geschichte nicht durch die theologische Brille, sondern mit ihren eigenen wohlorganisierten Augen anzusehen, werden diese Frage kaum bejahen und sie werden auch nicht bestreiten wollen, daß die gesamte neuzeitlich-deutsche Kulturarbeit in ihren besten und höchsten Zielen nichts anderes ist als eine mühselige und schmerzvolle Wiederentjudung." („Deutsche Kultur- und Sittengeschichte", 9. Aufl., Leipzig 1887, Seite 276.)

Zweifellos sind Herders literarhistorische Schriften heute teilweise ver-

altet. „Dennoch" — so schrieb Hermann Hettner — „ist Herder einer unserer wichtigsten und ergreifendsten Geistesheroen." Wichtig auf religionsgeschichtlichem Gebiet, ergreifend auf seinem Weg zur Gotterkenntnis. In seinem Sinne schrieb der Philosoph Joh. Gottl. Fichte: „Wir vermögen Gott aber nur aus unserem eigenen Wesen, nur aus dessen sittlicher Bestimmung zu erkennen. Wird die Erkenntnis Gottes nun nicht auf unser übersinnliches Wesen begründet, so kann nur das sinnliche an seine Stelle treten. Dann wird Gott der Geber der Glückseligkeit, die Religion zur Gunstbewerbung, die Religionslehre zur Glückseligkeitslehre. Gott ist dann kein Gott, sondern ein Abgott, ein Götze."

Von diesem Götzen entfernt uns die Philosophie — wie Bacon sagte — und führt uns zu Gott zurück!

Zum 4. Oktober 1954

Ungeheuer ist die Stunde,
Da ein neues Werk entsteht,
Das als eines Genius Kunde
Wirkend in die Weite weht.

Weltenwandel schafft das Sinnen,
Das um ewge Dinge kreist,
Das in heldischem Beginnen
Neue Menschheitsziele weist.

Antwort auf die letzten Fragen
Wächst aus Einsamkeit ins Licht,
Wenn in schöpfungträchtgem Sagen
Eine Seele zeitlos spricht.

Erich Limpach

Die Bundesladeparade

Schreibt man nicht mit größter Klarheit
außen dran: drin ist die Wahrheit?
Was brauchst du da noch hineinzuschau'n?
Fester Glaube zeigt Vertrau'n!!

(Quelle: „Ludendorffs Halbmonatsschrift – Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ Nr. 14 vom 20.10.1937.)

Was ist ein Dogma?

„Gewöhnlich versteht man unter Dogmen religiöse Glaubenssätze, auch religiöse Glaubenssysteme, besonders das christliche. Im übertragenen Sinn wird als Dogma eine Grundüberzeugung bezeichnet, **die gegen Zweifel nicht durch einen Beweis, sondern durch autoritative Erklärung gesichert ist**.“

(Quelle: Brockhaus Enzyklopädie 1968, Stichwort: Dogma, Bemerkung: autoritativ = auf einer Autorität/einem Ansehen beruhend. Hervorhebungen vom Verfasser.)

Christentum

und

Deutsche Gotterkenntnis

von

Dr. Mathilde Ludendorff
&
General Ludendorff

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 19

Kein Glaubensbekenntnis

Von Mathilde Ludendorff

Es ist ein häufiges Ereignis, daß die Menschen die Kennzeichen der Äußerlichkeit und Flachheit ihrer Weltanschauung mit ganz besonderem Stolze zur Schau tragen und gerade aus ihnen die Mehrwertigkeit ihrer Gotterkenntnis beweisen möchten. Es liegt die traurige Tatsache in dem Abstieg begründet, den jeder Mensch aus innerseelischen Gesetzen in seinem Leben erst geht (siehe „Des Menschen Seele" und „Selbstschöpfung"), ehe er sich aus seiner Kerkerenge befreit. Wir sind deshalb ebensowenig überrascht, daß flache und äußerliche Glaubensvorstellungen leicht Anklang finden, als daß sie sich zäh am Leben halten, weil sie sehr dem Zustande so vieler Menschenseelen entgegenkommen. Ganz besonders stolz tragen alle jüdischen Konfessionen alle Kennzeichen ihrer Äußer-

lichkeit und Flachheit zur Schau und rühmen sich ihrer. Ja sie rühmen sich ihrer Sitten, die für alle tiefinnerlichen, gottnahen Menschen ein Zeugnis der Gottferne sind. Sie rühmen sich, auch den Glauben in kurze Sätze zusammengefaßt und für alle Zeiten in ihrem „Glaubensbekenntnis" festgelegt zu haben.

„Ihr gebt ja keinen Ersatz", sagen sie uns. Und während die ganz Deutschgewordenen ihnen dann im freudigen Stolze erwidern, daß wir auch niemals Ersatz des Christentums zu sein erstreben, sondern wahrlich unser Gotterkennen als ganz gewaltigen und unvergleichlichen Reichtum dem Christentum gegenüber empfinden, so sind doch manche, weil sie christlich erzogen wurden, in einem Winkel ihrer Seele noch so stark verchristet, daß sie uns zureden, wir möchten doch die Deutsche Gotterkenntnis, ähnlich wie Christen ihren Glauben, in wenigen kurzen Sätzen zusammenfassen und diese deren Verleumdungen und gehässigen Angriffen entgegenhalten.

All diesen Deutschen wurde es wohl noch nicht klar, daß nur in Synagogen und Tempeln der „jüdischen Schwesterkonfessionen", also in Moscheen und Christenkirchen, festgelegte Wortgestaltungen des Glaubens, Dogmen, und natürlich auch Dogmenstreite Sitte waren und sind, daß aber die Gotterkenntnis anderer Völker dieser Erde „Formulierungen" des Glaubens in allgemein gültige Bekenntnissätze um so mehr gemieden hat und meidet, je innerlicher, je gottnäher die betreffende Erkenntnis war und ist.

Um uns zu bereden, Deutscher Innerlichkeit und Deutscher Geistesfreiheit aufs neue untreu zu werden, flüstern die Gegner den noch nicht ganz Freien immer wieder ein: die Masse braucht eine so einheitliche „Formulierung", und es ist ein Mangel an Gestaltungkraft, wenn ihr nicht dazu in der Lage seid, ein Glaubensbekenntnis zu gestalten. Dann werden diese unsicher und grübeln, ob nicht doch etwas Wahres an diesem Drängen und Raten sei, und meinen wohl gar, daß es eine nebensächliche Angelegenheit sei, ob man sich nun hierzu bereit findet oder nicht.

Wißt Ihr, daß es der Totenschein freien Deutschen Gotterlebens wäre, den wir den Einzelnen da aushändigten? Es ist nichts anderes, als der so häufige Stolz gerade auf die Kennzeichen der Äußerlichkeit und Flachheit, der uns hier bei Christen entgegentritt, wenn sie sich damit brüsten, ein Glaubensbekenntnis für alle Christen zu haben, und uns einreden wollen, es sei ein „Mangel", daß wir selbst kein solches besitzen. Wie soll ich Euch dies fühlbar machen?

Wenn der Katholik zum Protestanten sagt: welch herrliche Prozessionen haben wir, bei denen wir mit Pomp und Pracht „den Gott in Brotgestalt". herumtragen, wie arm seid ihr dagegen, da ihr nicht ebenso wie wir mit der Hostie durch die Straßen zieht; – dann wird der Protestant überlegen lächeln und bei sich denken: wie wenig ahnt doch der Katholik, daß gerade alle diese Prozessionen und pomphaften Feiern bei den Andersgläubigen stets inniges Mitleid mit der Äußerlichkeit, der Flachheit und der Gottferne dessen, der sich hierbei wohlfühlt, haben. Der Protestant sagt sich in solcher Stunde, wie reich dagegen sein Glaubensleben ist, das hierzu nicht fähig wäre.

Wenn der Protestant sich Deutschgottgläubigen gegenüber rühmt, daß er schöne Kirchen mit Kirchenglocken, Gottesdienste und Liturgie, Geistliche in

Amtstracht habe, und wir doch all dessen ermangeln, dann lächeln die Deutschgottgläubigen in freudigem Stolze auf den inneren Reichtum ihrer Gotterkenntnis, die so erhaben ist über all diese Äußerlichkeiten, daß sie ihr Gotterleben nur gar sehr stören könnten.

Wenn endlich Protestant und Katholik dem Deutschgottgläubigen als Mangel vorhalten wollen, daß er kein für alle gültiges, kurz zusammengefaßtes Bekenntnis seines Gotterlebens habe, so denkt der Deutschgottgläubige bei sich, daß von allen Äußerlichkeiten und Flachheiten der christlichen Konfessionen der Wunsch und die Möglichkeit der Zusammenfassung des Gotterlebens in ein Bekenntnis eher ernstestes Zeichen der Gottferne ist. Welch unsagbare Verarmung und Veräußerlichung, welch ein Frevel an Deutscher Art, welch ein Gewaltakt, welche Fesselung gegenüber Deutscher Geistesfreiheit würden wir begehen, wenn wir uns nach Christenart ein Glaubensbekenntnis zusammenstellten.

Nun, sagt Ihr mir: dies Bekenntnis soll ja kein Dogma sein, soll nur den anderen rasch und schnell in kommenden Jahrzehnten beweisen, was Deutsche Gotterkenntnis ist. Wie sollte es denn je etwas anderes werden können als ein Dogma, falls wirklich das Volk in Zukunft, wenn wir schon lange nicht mehr leben, auf uns hinhören will. Wenn überall und immer wieder diese kurzen Sätze als Deutsches Glaubensbekenntnis weitergegeben würden, so wäre es schon dadurch zum Dogma geworden, selbst wenn die Deutschgottgläubigen sich nie so weit veräußerlichen könnten wie die Christen, um den Glauben an ein solches Dogma als Gottoffenbarung zu befehlen.

Aber selbst wenn es möglich wäre, diese Entwicklung zum „Dogma" für alle Zukunft zu verhindern, so wäre dennoch ein solches Glaubensbekenntnis die ungeheuerste Gefahr für alle Deutschen Seelen und das sichtbarlichste Kennzeichen, daß wir Deutschem Gotterkennen völlig wesensfremd geblieben wären. Wie aber soll ich Euch die Größe des Frevels, der da verübt würde, und die jammervolle Einengung, Verarmung und Veräußerlichung, die damit dem Deutschen Gotterkennen angetan wäre, fühlbar machen?

Natur und Kunst können, so wißt Ihr, weit mehr als vieles Andere, Bildschrift Gottes sein, ein Gottgleichnis, das Gotterleben in uns weckt. So stellt Euch denn einmal in eine herrliche Landschaft, und dann unternehmt es, falls Eure Seele offen und wach genug war zum Gotterleben, das Erleben, das sie Euch schenkte, in wenige Sätze zusammenzufassen. Ihr werdet es nicht tun. Ihr würdet Euch als klägliche Schwätzer erscheinen. Der Dichter, der das Wort beherrscht, verzichtet ja sogar auf solchen Versuch. Er beschreibt die Schönheit der Landschaft oder schildert Stimmungen, die sie erweckt. Das Bekenntnis des Gotterlebens einer einzigen Stunde Eures Lebens, in einer einzigen Landschaft dieser Erde ist nicht in Worte zu fassen, ist viel zu innerlich, viel zu vielgestaltig in einer einzigen Deutschen Seele! Nun wollt Ihr das Gotterkennen aller Deutschen aller Zeiten in die enge Fessel weniger Worte fassen? Oder hört in einer wachen Stunde mit offener Seele das Musikwerk eines großen Künstlers an, in dem er doch nur einen Bruchteil des gewaltigen Erlebens beim Schaffen desselben bannen konnte. Versucht nun einmal diese Musik, die ja als innerlichste

und tiefste aller Künste, die klarste Bildschrift Gottes ist, in ein paar Sätze zusammenzufassen. Kennt Ihr jene kläglichen „Texterklärungen" zu einer Bachschen Fuge oder einer Symphonie Beethovens? Wird nicht jeder, der das Musikwerk hört, unendlichen Reichtum des Erlebens aus ihm schöpfen können, das wieder anders ist als das eines anderen Deutschen, ja sehr oft sogar anders als das des Schaffenden selbst. Welche Torheit wäre es, ein einheitliches Bekenntnis des Gotterlebens eines einzigen Musikwerkes schaffen zu wollen, und nun wollt Ihr ein „Glaubensbekenntnis" aller Deutschen?

Das Erkennen über viele tiefe und letzte Fragen, die wir an das Leben stellen, Wissen und Weisheit, eine „Weltanschauung", kann Euch der Forscher und Philosoph geben. Über den Sinn Eures Lebens und die Pflichten und Forderungen, die sich daraus ergeben, kann er Euer Ahnen zum Wissen klären und vertiefen. Aber niemals wird er so äußerlich, so flach werden können, alle Deutschen in die engen Fesseln weniger Sätze eines „Glaubensbekenntnisses" legen zu wollen.

Seine Weisheit ist nicht geringer als die des Künstlers, und sein Erleben ist nicht flacher und äußerlicher als das jedes ernsten Schaffenden und jedes ernsten, innerlichen Menschen überhaupt. Das erkennt ihr auch daran, daß er, der Euch über so viele der letzten Fragen spricht, das Gotterleben selbst nur im Gleichnis gibt, und niemals „zusammenfaßt" in ein Bekenntnis.

In dem Buch „Deutscher Gottglaube" schrieb ich deshalb:

„Undeutsch ist es seit je, Deutschen Glauben in Worte zu fassen. Undeutscher noch ist es, eine Wortfassung als gegebene, unantastbare Form durch die Jahrhunderte zu tragen. Zum Kerker wird sie der Deutschen Seele, in der der Gott erst erlebt werden kann, wenn sie diese Kerkerwände gesprengt hat. Waren sie von einer Deutschen Seele gemauert, so hatten sie zum mindesten weite, lichte Fenster und Tore. Das sind die Worte des Glaubens, die sich voll mit der Überzeugung der Seele decken. Aber immer werden auch Wände für die Seele gleichen Blutes errichtet durch die Wortprägung der Gotterkenntnis, das sind alle die Worte des Glaubens, die nicht im Einklang stehen mit dem Gotterleben dieser Einzelseele. Deshalb sprachen und sprechen die Deutschen nicht gerne von Gott, sondern leben ihn, denken ihn, wollen und tun ihn. Des Deutschen Gottbekenntnis künden seit je am klarsten seine Taten und seine Werke, die köstliche Bildschrift des Gottes sind."

So laßt denn alle die, die uns dazu drängen möchten, so gottfern zu handeln, getrost höhnen, es sei „Mangel an Gestaltungkraft", daß wir dies nicht tun. Laßt sie getrost an allen Straßenecken und auf den Märkten schreien, wir hätten keinen „Ersatz" für das Christentum. Wie gar sehr verchristet sind sie, wenn sie das erste sagen, wie wahr sprechen sie, wenn sie das letzte höhnen. Ein Ersatz für das Christentum geben wir wahrlich nicht und möchten ihn auch nicht geben. Ein Ersatz hat immer eine fatale Ähnlichkeit mit dem, was er ersetzen soll, und ein Ersatz hat das Hochziel, das zu erreichen, was er ersetzen soll. Ein Urteil wäre also über uns gesprochen, wenn man unser Erkennen und Erleben wirklich mit Fug und Recht den „Ersatz" des Christentums nennen könnte.

Seht Euch die Gruppen derer an, die in ihrem Glaubensleben Deutsch sein

wollen, und die dennoch wegen ihrer christlichen Aufzucht und christlichen Umgebung zu verchristet sind, so daß sie wie zwangsläufig ihr Deutsches Erleben in die jüdischen Formen des Christentums gießen.

Statt eine Kirche wollen da manche den „Deutschen Dom", statt des Priesters im Gewande des Mitraskultes oder des Pastors in Rabbinertracht wünschen sie sich einen „Weihwart" mit oder ohne Gewandung, und ahnen wenig, wie leicht der Priester und der Pastor sich im kommenden Jahrhundert an die veränderte Gewandung gewöhnt hätten oder wie unentbehrlich bei allen wichtigen Ereignissen des Lebens, wenn nicht auch gar sonst noch bei allen Feiertagen und Festen, sich gar bald die „Weihwarte" gemacht hätten.

Unsere Feinde haben recht, wenn sie voll Triumph beim Anblick all dieser Gruppen sagen:

„Sie werden Sekten, sind es schon bald, und weiter wird das Christentum blühen". Wer Sekte ist, der stirbt nämlich einen noch viel rascheren Tod als die christlichen Kirchen. Das Christentum überlebt die Sekten.

Behütet vor diesem traurigen Schicksal der noch verchristeten Deutschen, die da ein „Brauchtum" und „Weihwarte" und ein „Glaubensbekenntnis" haben wollen, bleiben wir Deutscher Innerlichkeit treu und werden deshalb weder dem Tode der „Erstarrung", noch dem der „Veräußerlichung", noch dem der Einengung des Erlebens durch die gegebene Form, noch endlich der Heuchelei bei Anpassung in diese gegebene Form verfallen.

Die christlichen Pfarrer jubelten zu frühe, als sie glaubten, auch wir wären eine „Sekte" geworden. Wir sind und bleiben die lebendige Keimzelle des Deutschen Volkes der Zukunft, das sich dereinst kaum mehr die Gefahr wird vorstellen können, in der die noch christlich aufgezogenen und von Christensitten umgebenen freigewordenen Deutschen zu unserer Zeit standen.

Was nicht geformt wurde, kann nicht Fessel sein, kann nicht entarten, kann nicht erstarren, kann nicht veräußerlichen. Nun wißt Ihr, daß es unser großer Reichtum, unser köstliches Gut ist, dem Christentum so ungleich zu sein. Nun wird es Euch klar, welch ungeheure Gefahr in dem Drängen nach „Brauchtum" und „Bekenntnis" liegt!

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Ludendorffs Halbmonatsschrift

Inhalt dieser Folge:

(Die Folge wurde am 11.3.1937 abgeschlossen) Postverlagsort München

Folge 24 20. 3. 1937 Siebentes Jahr

Drei Irrtümer und ihre Folgen

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Drei verhängnisvolle Irrtümer der Menschen haben die Völker der Freiheit beraubt, haben sie unter Priestertyrannei schmachten lassen, haben ihnen die Zuversicht zur eigenen Kraft, die Verantwortung, erhaben über allen Lohn- und Strafgedanken, ein Gottgleichnis aus der eigenen Seele zu gestalten, und haben ihnen endlich auch die Pflichten für das unsterbliche Volk genommen. Sie haben nicht nur das Leben des einzelnen nur allzu oft sinnwidrig gestaltet, nein, auch die Lebenskraft der unsterblichen Völker bedroht. Fast zwangsläufig verfiel die Mehrheit der Menschen, als Naturerkenntnis noch versagt war, den drei folgenschweren Irrtümern. Priestertyrannei brauchte sie dann nur aufzugreifen, und auszuschmücken, und siehe da, sie hatte statt freier, verantwortungbewußter Menschen in freien Völkern eine Herde angsterfüllter, höriger Knechte. Betrachten wir einmal diese drei verhängnisvollen Irrtümer und ihre Folgen.

Der zum bewußten Leben fähige Mensch, der seine Persönlichkeit von der Umwelt zu sondern vermag, kann sich mit der so klaren, stündlich durch die Erfahrung neu erwiesenen Tatsache so schwer abfinden, daß nämlich sein persönliches bewußtes Erleben so sicher wie es bei seiner Geburt anfing, sein Ende durch das Todesmuß findet. Obwohl es ihm allerwärts in Überfülle erwiesen ist, daß sein bewußtes Leben von der Lebensfähigkeit seiner Körperzellen durchaus abhängig ist, ohne diese keineswegs bestehen könnte, verfällt er nur allzu leicht den Wunschvorstellungen, daß doch diese seine Persönlichkeit und auch die seiner Lieben mit all ihrer einmaligen Eigenart irgendwie und irgendwo nach seinem Tode in alle Ewigkeit weiterleben könne. Die einen glauben, dies Weiterleben sei, gepaart mit Glückseligkeit, in einem Himmel oder, gequält mit unsagbaren Qualen, in einer Hölle. Die anderen sagen, der Mensch werde in Lebewesen der Erde oder eines Sternes nach seinem Tode wiedergeboren und schöpfen aus diesem Wahne auch Gedanken an Lohn und Strafe für Worte und Taten, also Gedanken an eine „ausgleichende Gerechtigkeit". Wie immer nun auch im einzelnen solcher Wahn ausgestattet wird, immer wird vergessen, daß das ewige Entschlummern im Tode ein ewiges Schwinden des persönlichen und bewußten Lebens ist, ein höchst wertvolles Können, dessen tiefen Sinn ich enthüllte.

Durch den Wahn von einem Leben nach dem Tode irgendwelcher Art legt sich nun zugleich auf den Menschen die Ungewißheit seines Schicksals nach der Todesstunde, und mit ihr auch die Sehnsucht, sich ein gutes Los zu sichern. Sein Gutsein erhält nun einen Zweck und dadurch wird er von der Möglichkeit, wahrhaft gut zu sein, erbarmunglos abgetrennt; denn nur über Lohn- und Strafgedanken erhaben, kann man dieses göttliche Wollen erfüllen. Um so reifer wird er aber zur Versklavung an Okkultpriester aller Arten, die ihm ein gutes Leben nach dem Tode wollen sichern helfen. So erhält nun das Leben vor dem Tode für alle diese Wahngläubigen statt seines tatsächlichen göttlichen Sinnes, einen künstlichen, durch Wahnhoffnungen und Befürchtungen erzeugten Scheinsinn: es wird Vorbereitung für das Leben nach dem Tode. Die Okkultpriester aller Gattung haben allein schon durch diese der Leidangst, der Glücksehnsucht und dem Wunsche

zur Unsterblichkeit im gleichen Maße entgegenkommende Wahnlehre eine gar große Aussicht, die willkommenen Vermittler eines glücklichen Lebens nach dem Tode und hierdurch allein schon allmächtig zu werden. Immerhin aber fand dieser verhängnisvolle Irrtum noch eine Ergänzung durch einen zweiten Wahn.

Die Gesetze der Menschenseele, wie ich sie in meinen Werken nachwies, zeigen uns eine bestimmte Einbruchsmöglichkeit in das Innenleben des Menschen durch die Mitmenschen, die noch außer all jenen gewaltigen Seelenschädigungen durch die Suggestivbehandlung besteht und eine starke Einwirkungmöglichkeit auch von Priesterkasten auf das Einzelleben und auf alle Gebiete des Volkslebens bedeutet. Der Mensch fühlt nämlich bei mancherlei Handlungen innere Zufriedenheit mit sich selbst, bei anderen wieder erlebt er Selbstvorwürfe und spricht dann von der „Stimme des Gewissens" in seiner Seele. Diese ist, wie ich nachgewiesen habe, sehr irreführend, denn Selbstvorwürfe treten nur dann auf, wenn der Mensch den in ihm zur Stunde herrschenden Wertungen von Gut und Böse zuwiderhandelt. Stehen seine Worte und Taten aber in Einklang mit denselben, so lobt ihn die Stimme des Gewissens. Hieraus ergibt sich klar, daß die Menschen über die Gewissensruhe oder Gewissensvorwürfe ihrer Mitmenschen zu bestimmen haben, denen es gelingt, ihnen ihre Wertungen von Gut und Böse aufzunötigen. Wem aber sollte dies leichter möglich sein, als gerade jenen, die den Menschen Glück nach dem Tode zuzusichern verheißen, also Priesterkasten? Die Wertungen von Gut und Böse werden in allen Völkern, die dem Wahn von einem Leben nach dem Tode verfallen sind, von Priesterkasten den einzelnen und den Völkern gegeben. Sie werden dem Kinde von jenen selbst oder aber von Lehrern oder Erziehern, die entsprechend unterwiesen waren, als unantastbare göttliche Tatsachen übermittelt. Damit hat also in solchen Völkern die Priesterkaste allerwärts und jederzeit die Möglichkeit, in Menschen Gewissensvorwürfe über Worte und Taten zu erzeugen, sobald die von ihnen bestimmten Wertungen über Gut und Böse nicht beachtet werden. Nur wenige Menschen im Mittelalter, die seelisch zu stark im göttlichen Sinne waren, um Priesterwertungen in den Abgrund der Gottferne zu folgen, erhielten sich ein edles Gewissen. Sie konnten sich nicht zu der Unmoral verstehen, andere Menschen zu bespitzeln, um sie dann als Ketzer oder Hexen anzuzeigen und sie so den Folterungen und den Qualen der lebendigen Verbrennung auszusetzen! Die Mehrheit aber hatte solche Selbständigkeit gegenüber den gelehrten Wertungen von Gut und Böse nicht, sie nahm priesterliche Wertungen auf, war folgsam und zufrieden, ja, überzeugt, daß ihre niedrigen Anzeigen von „Ketzern und Hexen" Edeltaten seien.

Wenn zudem obendrein eine Priesterschaft so schlau war, und sie war es meist, noch ergänzend jedes Mißtrauen gegen die Stimme des Gewissens dadurch zu ersticken, daß sie behauptete, dies Gewissen sei ein untrüglicher Maßstab, „die Stimme Gottes in der Menschenseele", so saßen Priester nun sozusagen als Stimme Gottes in der einzelnen Seele und bestimmten das Handeln der Menschen. Paarte sich diese Wahnlehre über die Gesetze des Gewissens dem ersten Wahn über das Leben nach dem Tode, so war durch die Vereinigung beider Irrtümer die Versklavung der Menschen an eine Priesterherrschaft und alle ihre Machtziele erreicht. Und dennoch soll noch ein dritter Wahn die Herrschaft vollenden helfen.

Immer noch gab es unzählige Menschen, die besonders in den Tagen der Jugend und den Zeiten der Gesundheit wie jener Römer sagten: „Ich denke nicht an den Tod, solange er nicht da ist, und ist er da, dann brauche ich auch nicht an ihn zu denken, weil ich dann nicht mehr da bin." So wären die Priesterreiche in allen Völkern durch die Gleichgültigkeit der Jugend und der körperlich gesunden Menschen dem Tode gegenüber gefährdet gewesen. Das durfte nicht sein, denn z. B. die gewaltsame Unterdrückung, das Ausrotten der Andersgläubigen, wie es vor allem die jüdischen Konfessionen erstreben, bedarf doch gar sehr der Folgsamkeit der jungen und gesunden Menschen. Da mußten nun die gleiche Leidangst und Glücksehnsucht, die in jedem unvollkommenen Menschen eine so bedeutsame Machtstimme haben, die schon den Wahn vom Leben nach dem Tode unterstützt hatten, noch einmal sinnvoll herangezogen werden. Zu solchem Zwecke war ein dritter verhängnisvoller Irrtum ganz ausgezeichnet geeignet und nistete sich in den Menschen aller Völker fest ein. Es war dieser dritte Wahn besonders in jenen Zeiten so naheliegend, in der mangelnde Naturerkenntnis die Unsicherheit und die Angst vor unglücklichen Ereignissen, die in der Zukunft, aber noch vor dem Tode, den Menschen bedrohen, noch zu steigern. Je weniger die Gesetzmäßigkeit der Naturkräfte erkannt war, je weniger der Mensch sie noch auswerten konnte, um so günstiger war der Boden für diesen dritten, einer Priesterkaste so sehr willkommenen, für sie so fruchtbaren Wahn, daß ein persönlicher Gott, oder persönliche Götter, oder Schicksalsmächte irgendwelcher Art die Geschicke des einzelnen und ganzer Völker gestalten und daß durch allerlei Opfer, Kulthandlungen, Gebete oder Übungen eine günstige Gestaltung des Schicksals erreichbar sei. Nun stand es im Belieben von Priestern, Handlungen und Lebensgestaltung der einzelnen Menschen und ganzer Völker zu bestimmen, deren Innehaltung als sicherer Weg, eine günstige Schicksalsgestaltung zu erlangen, von ihnen gepriesen wurden. Ganz zufällig dachten sie da bei der Aufstellung solcher Vorschriften gar oft, durch sie ihre Gewaltherrschaft über die einzelnen Seelen, über die Gestaltung des kulturellen, rechtlichen und wirtschaftlichen Lebens der Völker noch zu erhöhen. Ja, nun war ihnen durch ihre Ausdeutung der Schicksalsschläge als verdiente Strafe oder verdienten Lohn noch dazu die Möglichkeit gegeben, die Geschichte der Völker weitgehend zu gestalten, ihr geschichtliches Handeln in Gegenwart und Zukunft zu bestimmen. Darüber hinaus war nun Leben und Tod der unsterblichen Völker in ihre Hand gegeben. Sie konnten jene Völker lebens-, abwehr- und hoffnungmatt machen, die ihrer Herrschaft bedrohlich waren, sie konnten andere gehorsame Sklavenvölker aber vertrauensvoll, angriffsfreudig und siegessicher machen.

Die ernste Tatsache ist unbestreitbar, daß weder der einzelne Mensch, noch ein ganzes Volk je hoffen dürften, frei von Tyrannei okkulter Priester und aller ihrer Ordenshelfer zu werden, wenn sie nicht an Stelle dieser gefährlichen Wahnlehren die heilige Tatsächlichkeit setzen. Nicht das Freiwerden von der Christenlehre also bedeutet Freiheit von Priestertyrannei, gar oft bleibt der einzelne völlig in diesen drei Irrtümern befangen und wechselt nur die Abart der Priesterkasten. Für seine und seines Volkes Freiheit ist es völlig gleich, ob er christliche Priester oder arische, oder buddhistische oder anthroposophische oder theo-

sophische Mahatmas, d. h. Weisen, in seiner Seele herrschen und bestimmen läßt oder sie als Vorgesetzte eines Okkultordens anerkennt, dem er sich verpflichtet. Gewiß läßt jede dieser Priesterkasten die drei unerläßlichen Machtstützen in etwas abgeänderter Form erscheinen, aber an dem Wahn eines persönlichen Lebens nach dem Tode, an dem Wahn der untrüglichen Weisheit der Stimme des Gewissens, an dem Wahn der Schicksalsgestaltung vor dem Tode durch ewige göttliche Mächte müssen sie alle festhalten, denn diese Lehren sind die Stützen ihrer Macht. So bleibt denn der „Befreite" genau so unfrei, genau so wahnbetört, genau so priesterhörig, genau so fern dem zweckerhabenen Gutsein, genau so fern dem göttlichen Sinn des Lebens, genau so unfähig, die Pflichten an seinem Volke in vollem Ausmaße zu erfüllen. Völlig gleichgültig für sein und seines Volkes Schicksal ist es, ob er etwa eine Rune oder einen Heiligen verehrt und ihnen Machteinflüsse auf sein und seines Volkes Geschick zumutet, ob er durch eine Wallfahrt oder durch eine Yogaübung Zusammenhang mit dem Göttlichen zu finden hofft, ob er in einem Himmel oder in Walhall oder in einem Lebewesen sein persönliches Leben nach dem Tode weiterzuleben glaubt, ob er die Moralgebote christlicher oder buddhistischer Priester für die untrügliche Stimme Gottes in seiner Brust hält, oder ob er wähnt, sein Erbgut sei ein göttlicher, untrüglicher Leitstern in seiner Seele zum Einklang mit dem Göttlichen.

Der Weg zur Freiheit von Priestertyrannei führt für den einzelnen Menschen und für ganze Völker über die Grundwahrheiten, die ich in meinen Werken erwiesen habe. Die drei verhängnisvollen Irrtümer müssen erst weggeräumt sein in der Seele, ehe sie überhaupt fähig wird, Gotterkenntnis in sich erstehen zu lassen. Die Wahrheit, die diesen verhängnisvollen Irrtümern gegenübergestellt wird, macht Priestertyrannei unmöglich. Und kündet:

Das bewußte Leben des einzelnen Menschen schwindet für immer in der Stunde des Todes. Nur vor dem Tode kann er den göttlichen Sinn seines Lebens erfüllen und auf die Umwelt in Wort und Tat ausstrahlen.

Die Stimme des Gewissens ist nicht untrügliche Gottesstimme, sie kündet der Seele nur den Einklang oder den Widerspruch ihres Denkens, Fühlens und Handels mit den zur Zeit in ihr herrschenden Meinungen von Gut und Böse. Der schlechteste Mensch kann also bei seinem gottfernsten Tun unter Umständen ein sehr gutes Gewissen haben.

Das Schicksal des einzelnen und der Völker wird nicht von göttlichen Mächten gestaltet, sondern von den unerbittlichen herrschenden Naturgesetzen und zudem von Menschen. Je gottnäher der einzelne Mensch ist, um so mehr göttliche Kräfte strahlt seine Antwort auf das Schicksal aus und läßt es so für sich und sein Volk sinnvoll werden.

Von solchem Boden der Wahrheit aus, völlig erhaben über Glücksehnsucht und Leidangst, kann der Mensch zur Gotterkenntnis hinfinden, die in meinen Werken nur ein Gleichnis in Worten gefunden hat. Leidangst und Glücksehnsucht aber machen den Menschen völlig unfähig, den göttlichen Sinn seines Lebens zu erfüllen und liefern ihn grausam der stumpfen Gleichgültigkeit in göttlichen Fragen oder aber irgendeiner Priestertyrannei aus.

Zum Osterafeste gebe ich dies zu bedenken.

Der Quell

B 5727 D München, 9. 10. 1960 Folge 19 / 12. Jahr

Was die Kirche den Nazis verdankt

Von Walter Löhde

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Zeitschrift für Der Quell Geistesfreiheit

Folge 19 9. 10. 1960 12. Jahr

Was die Kirche den Nazis verdankt

Von Walter Löhde

Schutz vor dem Atheismus

Der Chefredakteur des Berliner „Petrus-Blattes", Pfarrer Klausner, erklärte bei dem 5. Ev.-Kath. Publizistengespräch am 20./22. 5. 1960 im Taunus (lt. KNA-Inf.-Dienst Nr. 21 vom 28. 5. 1960):

„Der Atheismus gewinnt im Westen heute um so mehr an Attraktivität, je mehr die Erfahrungen der nationalsozialistischen Zeit vergessen werden."

Also – das ist die stillschweigende Folgerung aus diesem Satz – dürfen sie nicht vergessen werden. Dadurch wird denn auch die aufdringliche Propaganda mit den Greueln und Untaten des NS-Regimes verständlich. Wie man sehr oft hören kann, werden die meisten Menschen von diesen unaufhörlichen Presse-, Rundfunk-, Fernseh- und Filmdarstellungen abgestoßen. Wir haben bereits oft auf die hintergründigen Zwecke hingewiesen, die jener Propaganda eigen sind. Neben unverkennbarer Böswilligkeit und verantwortungslosem Unverstand läßt sich also noch eine weitere Absicht erkennen: das Interesse der Kirche.

Es steht dokumentarisch fest, daß General Ludendorff nach seiner Trennung von Hitler im Jahre 1924 dessen Pläne durchschaut und dessen Partei unablässig in schärfster Form bekämpft hat. Da Ludendorff das Christentum ablehnte, suchte die NS-Partei erfolgreich die Pfarrer gegen ihn zu mobilisieren. Noch im Februar 1933 – also gewissermaßen im letzten Augenblick – wollte Ludendorff durch sein warnendes Telegramm an Hindenburg verhindern, daß Hitler die Diktatur einführte und damit den beabsichtigten Gewaltstaat errichtete. Bei der Mordaktion im Jahre 1934 war das Leben Ludendorffs und seiner Gattin bedroht. Viele seiner Anhänger wurden verfolgt, verhaftet, mißhandelt und in die KZ's verbracht. Diese Tatsachen werden aber heute von der sogenannten „Zeitgeschichte" unterdrückt bzw. entstellt [1]).

[1]) Wir verweisen auf die Dokumente in den Lebenserinnerungen des Feldherrn von 1933—1937, Pähl 1955, Verlag Hohe Warte.

Dieser Kampf der NS-Partei gegen Ludendorff war der Kirche sehr willkommen. Ja, man nutzte dabei sogar den Antisemitismus aus. Ein recht kennzeichnendes Dokument für diese kirchliche Hetze lieferte das „Protestantenblatt" vom 11. 10. 1936. Das fromme Blatt schrieb nämlich:

„Wir sehen weiter zu, wie man dort eifrigst die Eier ausbrütet, die giftgeschwollene Juden wie Marx, der amerikanische Eli Ravage und andere anbieten. Einmal werden ja auch die nationalsozialistisch erzogenen Massen unseres Volkes merken, daß ihnen am sogenannten heiligen Quell deutscher Kraft jüdisches Gift in Ludendorff'scher Verpackung gereicht wird. Man wundert sich nur, daß sie es nicht längst gemerkt haben, — nennt doch Ludendorff ganz offen eine ganze Reihe jüdischer Schriftsteller als seine Gewährsmänner."

Das war damals eine recht wirkungsvolle Hetze! Dementsprechend verbreiteten katholische Blätter im Jahre 1937 die erlogene Nachricht, die Bücher des Ludendorff-Verlages würden von einem sowjetrussischen Verlag in Massenauflage verbreitet. Bei der antisowjetischen Einstellung des Nationalsozialismus war dies eine ebenso wirksame Hetze gegen das Haus Ludendorff wie die Bezichtigung, jüdische Schriftsteller zur Kennzeichnung des Christentums heranzuziehen. Nachdem „die religiöse Sendung des religionslosen Bolschewismus" – so erklärte Pater Dr. Chr. Bauer, dessen Aufgabe im „Bayer. Kurier" vom 8. 3. 1930 – sich nicht zu Gunsten der römisch-katholischen Kirche in Rußland auswirkte, benötigte der Vatikan eine ideologische Gegenwirkung, die er sich vom Nationalsozialismus versprach. Damals sollte der Nationalsozialismus dem Atheismus entgegen wirken, wie heute. Nur die Bewertung dieses ideologischen Mittels ist verändert. Damals war sie bejahend, heute ist sie verneinend. Damals gingen die Christen mit dem Nationalsozialismus gegen Ludendorff und den Bolschewismus, heute versuchen sie Ludendorff mit dem Nationalsozialismus gleichzusetzen, ja sogar mit dem kommunistischen Atheismus in eine Linie zu bringen. Es ist recht aufschlußreich, sich bei den neuerlichen „Publizistengesprächen" beider Konfessionen dessen zu erinnern!

Bei dem erwähnten Publizistengespräch erklärten weitere Teilnehmer, den Ausführungen Klausners entsprechend:

„Der Atheismus als Geistesströmung unter vielen in der freien Welt, findet im freien Deutschland auf Grund der Erfahrungen mit dem gottlosen Dritten Reich beim Volk keinen Anklang. Je mehr diese Erfahrungen jedoch vergessen und überdeckt werden, gewinnt er an Boden."

„Diese Erfahrungen" beziehen sich nun aber nicht nur auf die verwerflichen und unsinnigen Maßnahmen des NS-Regimes gegen Priester, Kirchen und Gläubige, sie erstrecken sich auch auf die politische Haltung der Kirchen. Wir haben in dem Aufsatz „Kirchenpresse und Nationalsozialismus" (Folge 16/60) gezeigt und erinnert, daß der Vatikan Hitlers Regierung zunächst zugestimmt

hat, um ein Konkordat mit dem Deutschen Reich zu erreichen, das er zuvor nicht erreichen konnte. Dieser Konkordatsabschluß versprach mehr als er hielt. Im Juni 1934 sagte General Ludendorff dem General von Fritsch: „Hitler hält keinem die Treue, er verrät auch Sie innerhalb von wenigen Jahren." Das traf wörtlich ein. Ebenso wurde das Konkordat, durch dessen Abschluß Hitler sich bei den Katholiken Ansehen und Vertrauen verschaffte, nicht gehalten. Erst als der Vatikan dies erkannt hatte, begann er seinen großen Einfluß gegen Hitler und den NS-Staat aufzubieten.

Nun, Schiller sagte: „Der verdient betrogen sich zu sehn, der Herz gesucht bei den Gedankenlosen." In diesem Falle hätte er wohl gesagt, „bei den Gewissenlosen". Aber der Vatikan hat genug klassische Vorbilder für solchen politischen Trug gegeben. Die Päpste haben sich nicht gescheut, den deutschen Kaiser Maximilian I. (1493–1519) derartig zu behandeln, daß dieser doch so fromme Habsburger zu der allerdings verspäteten Einsicht kam:

„Ich kann sagen, daß mir kein Papst, so lange ich gelebt, je treuen Glauben gehalten hat."

Außerdem hat sich der Vatikan stets und gern zweifelhafter Usurpatoren bedient, um seine politischen Absichten durchzusetzen. Man denke nur an Louis Bonaparte, den späteren Kaiser Napoleon III., von dem jeder europäische Diplomat wußte, daß er log und gewissenlos handelte. „Le succès justifice tous!"

Atheismus bedingt nicht Gottleugnung

Eine alte Erfahrung lehrt, daß Christen alle Menschen, die sich oft nach langen innerseelischen Kämpfen und geistigen Auseinandersetzungen vom Christentum lösten, weil sie den **persönlich** vorgestellten Gott des Juden- und Christentums ablehnten, als „Atheisten" bezeichnen. Atheismus ist jedoch keineswegs gleichbedeutend mit Glaubens- bzw. Religionslosigkeit. Nur ein **persönlich** gedachter Gott wird von dem Atheisten – im Gegensatz zum Theisten – abgelehnt. So bezeichnete der dänische Dichter Jens Baggesen (1764–1826) nach einem religiösen Gespräch Schiller als „Atheisten", während er sich selbst als „Theist" kundgab. Er wollte damit zum Ausdruck bringen, daß Schiller nicht – wie er selbst – an einen persönlichen Gott glaubte. Allerdings war Schiller bei einem solchen Glauben kein Christ, wie die meisten bedeutenden Dichter und Philosophen seiner Zeit auch nicht. Aber Christen gebrauchen die Wortbezeichnung „Atheist" unterschiedslos für alle Andersgläubigen, die das Christentum ablehnen, um diese als „gottlos" zu verleumden. Am 22. 6. 1737 schrieb Friedrich der Große als Kronprinz an von Suhm: „Wie Sie wissen, ist die Anklage der Gottlosigkeit die letzte Zuflucht aller Verleumder; wenn das gesagt ist, erübrigt sich alles Weitere," – nämlich Gegenbeweise, deren die Christen keine zu liefern vermögen.

Schopenhauer machte darauf aufmerksam, „was für eine schlaue Erschleichung und hinterlistige Insinuation (Einflüsterung) in dem Wort Atheismus liegt! – als verstände sich der Theismus von selbst". „Jedem Theisten" – so sagte er weiter – „soll man die dilemmatische Frage tun: ‚Ist dein Gott ein Individuum oder nicht?' – Verneint er sie, so ist's kein (persönlicher) Gott – bejaht er sie, so folgen sonderbare Dinge" [2]).

Daher wies Goethe alle dummdreisten christlichen Hinweise auf den persönlichen „Gott" mit dem Epigramm zurück:

„Was soll mir euer Hohn
Über das All und Eine?
Der Professor ist eine Person,
Gott ist keine!"

In dem „Publizistengespräch" wurde gesagt, der Atheismus sei „reaktionär". Mit dieser, dem Wortschatz der Sozialisten entnommenen Vokabel, will man bei gedanken- und wissenlosen Leuten – die ja heute die „fortschrittsgläubige Masse" bilden – Eindruck machen. Man argumentierte:

Dieser Atheismus sei „die Nachhut der Aufklärung und ein typisches Produkt der Neuzeit. Diese Neuzeit ist jedoch am Ende, ihr Atheismus daher reaktionär. **Gott stieß den europischen Menschen ins Leere, die Wachheit der Aufklärung jedoch schuf neue Organe, Gott zu begreifen."**

Hier haben wir wieder einmal ein Beispiel einer logisch unmöglichen aber theologisch gebräuchlichen, petitio principii genannten Erschleichung der Begründung. Man will etwas mit einer Behauptung beweisen, die zuvor bewiesen sein müßte. Wir, die wir in der Gotterkenntnis leben und das Göttliche auf diese oder jene Weise einmal erleben konnten, haben jedenfalls noch nie etwas von dieser „Leere" verspürt, in die uns der Christengott angeblich „gestoßen" haben soll. Die durch die „Aufklärung" bewirkte „Wachheit" – von der jene Publizisten sprachen – eignet sich allerdings dazu, die Theologen und Priester zu begreifen! Und je mehr wir diese begreifen, begreifen wir, wozu sie einen persönlichen „Gott" benötigen, nämlich zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft über Seelen und Staaten. Alle ihre Phrasen über „Gott" blasen auf und machen leerer, d. h. sie verhindern das Erleben des Göttlichen oder Gottes in der Seele des Menschen. Daher auch die erstaunliche, oft so komisch wirkende „Aufgeblasenheit", die wir bei Theologen und Priestern wahrnehmen können. Schiller richtete ein treffendes Epigramm „An die Frommen":

„Fort, fort mit eurer Torheit! Laßt mir lieber
Das, was ihr Weisheit nennt, mit fadem Spott!
Herzlos ist eurer Andacht kaltes Fieber,
Kopflos ist nur ein Popanz euer Gott."

---

[2]) Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf den Aufsatz: „Das von Wahn überschattete Wort" von Dr. Mathilde Ludendorff in Folge 15/60, Seite 701.

Der Jesuit Hirschmann meinte als Teilnehmer an jenem „Gespräch", die Zukunft werde eine „Synthese zwischen Mittelalter und Neuzeit bringen". Aber – so sagte er – „solange die Kirchen nicht wesentlich näher zueinander finden als bisher, werden sie neu mitschuldig an dem neu heraufziehenden Atheismus". Dieser „erschreckend rasch heranwachsende Atheismus" ist – so meinte er – „ein neuer nicht europäischer Atheismus." Darunter könnte man auch den ursprünglichen Buddhismus verstehen, der keinen persönlichen Gott im Sinne des Juden- und Christentums kennt.

Nationalgott oder Weltgott

Aber – wie dem auch sein mag – für das Christentum ist eben jede Religion, jeder Glaube, in dem kein **persönlicher** Gott Raum hat, „Atheismus". Denn für das Juden- und Christentum gibt es nur den „Gott", mit dem die Hebräer „Moses und Aaron, Nadab und Abihu und siebzig von den Ältesten Israels" auf dem Berg Sinai gegessen und getrunken haben sollen (2. Mos. 9–11). Indessen sagte schon der römische Philosoph L. Annaeus Seneca (4–65):

„Quid est Deus? — Mens universi. Quid est Deus? — Quod vides totum, et quod non vides totum. Sic demum magnitudo sua illi redditur, qua nihil maius excogitari potest: si solus est omnia, opus suum et extra et intra tenet."

(Questiones naturalis, I, prefatio 13)

(„Was ist Gott? — Die Seele des Weltalls. Was ist Gott? — Alles, was du siehst, und alles, was du nicht siehst. So allein wird seine Größe anerkannt, größer als welche nichts gedacht werden kann: wenn er allein alles ist, dann umfaßt er sein Werk und durchdringt es.")

Also – auch Seneca war Atheist. Seine Auffassung steht im schroffen Gegensatz zum Christentum, dessen Gott nach der Bibel – die ja bekanntlich „doch recht haben" soll – mit den jüdischen Priestern auf dem Sinai gefrühstückt. Diese Darstellungen des biblischen Gottes bestätigen durch ihre Primitivität die Meinung G. Chr. Lichtenbergs (1742–1799): „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, das heißt vermutlich, der Mensch schuf Gott nach dem seinigen."

Nun, Pater Hirschmann hat sich schon erfolgreich bemüht, Christentum und Sozialdemokratie „wesentlich näher" zu bringen. Und es mittelaltert schon lange in der sogenannten protestantischen Kirche, der das protestieren bereits vergangen ist. Das Konzil von 1962 wird vermutlich den Zusammenschluß mit der katholischen Kirche zeitigen. Denn – so fragte Nietzsche – „die Kirche selbst, ist sie nicht das katholische Irrenhaus als letztes Ideal? – die Erde überhaupt als Irrenhaus?" – Wer heute gewisse Propagandavorstellungen der Kirche, Prozessionen, Filme, Hörspiele usw. usw. beobachtet und den dadurch hochgezüchteten Fanatismus sieht, könnte dazu neigen, Nietzsches Frage zu bejahen. Unser tapferer Lessing sagte schon: „Glauben Sie mir: wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren." Und

daran dachte der Philosoph Joh. Gottlieb Fichte, als er seinen christlichen Gegnern – die ihm Atheismus vorgeworfen hatten – erklärte, „daß man seinen gesunden Verstand verlieren müsse, um wie sie an Gott zu glauben; und daß mein Atheismus lediglich darin besteht, daß ich meinen Verstand gern behalten möchte."

Auch wir möchten unseren Verstand gern behalten! – Wer wollte uns das wohl verargen?

Der Quell

B 5727 D — München, 9. 10. 1960 — Folge 19 / 12. Jahr

Was die Kirche den Nazis verdankt

Von Walter Löhde

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Vom „Gott-Suchen" zum „Gott-Erkennen"

Gedanken zum 83. Geburtstag der Philosophin Dr. Mathilde Ludendorff.

Von Wilhelm Knake

Es ist ein Irrtum, den Kulturkampf Erich Ludendorffs überwiegend nach seinen politischen Aufklärungswerken und -schriften über das Wesen und Wirken überstaatlicher Mächte im Völkerleben beurteilen zu wollen. Wem es vergönnt war, am Wirken des Feldherrn Ludendorff in dessen letztem Lebensjahrzehnt mehr oder weniger aktiv teilzunehmen, wird sich erinnern können, daß sich General Ludendorff in seinen letzten Lebensjahren immer vordringlicher für die Verbreitung und Vertiefung der philosophischen Weltdeutung seiner Gattin, Frau Dr. Mathilde Ludendorff, eingesetzt hat. Am Inhalt der Aufsätze des Feldherrn im „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" läßt sich dies leicht feststellen, ebenso wie am Inhalt des letzten Bandes seiner Lebenserinnerungen. Kurz vor seinem Tode krönte Erich Ludendorff sein Schaffen für eine seelische Genesung und den Fortbestand des deutschen Volkes durch sein von ihm anläßlich des 60. Geburtstages seiner Frau herausgegebene Werk „Mathilde Ludendorff. Ihr Werk und Wirken.", für dessen Ausgestaltung in erster Linie der Feldherr persönlich, daneben mehrere ihm nahestehende Menschen und Mitkämpfer gesorgt haben.

Zu den zahlreichen Aufsätzen Ludendorffs, die seinen Mitkämpfern für eine deutsche – politische und geistige – Freiheit das Verständnis und eine Vertiefung des philosophischen Lebenswerkes seiner Gattin erleichtern sollten, gehört auch ein Hinweis besonderer Art, der etwa Anfang der 30er Jahre erschienen ist. Darin empfahl Erich Ludendorff das Studium des in der Franckh'schen Verlagshandlung Stuttgart erschienene Kosmos-Bändchen von Dr. M. Wilh. Meyer („Urania-Meyer") mit dem Titel: „Weltschöpfung. Wie die Welt entstanden ist." Mit der Empfehlung dieses (inzwischen durch moderne Forschungsergebnisse der letzten 30 Jahre zum Teil überholten) kleinen, interessanten Werkes von D. M. W. Meyer wollte Erich Ludendorff das Verständnis der

philosophischen Weltdeutung seiner Gattin erleichtern helfen. Zwar ist das „Verstehen"-Können der Werke „Triumph des Unsterblichkeitswillens" und „Schöpfungsgeschichte" von Mathilde Ludendorff keineswegs von einer gründlichen Vorkenntnis über Sternenkunde und erdgeschichtlicher Entwicklung unbedingt abhängig. Vorkenntnisse dieser Art erleichtern aber erfahrungsgemäß das tiefere Eindringen in die Gedankenwelt Mathilde Ludendorffs beträchtlich. Wer sich nach entsprechendem Schulunterricht oder durch fleißiges Eigenstudium der zahlreich vorhandenen populärwissenschaftlichen astronomischen und erdgeschichtlichen Bücher einen gewissen Schatz an Vorkenntnissen aneignen konnte, wird i. a. bestätigen können, welche wertvolle Hilfe ihm das dem Studium der philosophischen Werke Mathilde Ludendorffs vorausgegangene Lesen von Büchern der angegebenen Art gewesen ist.

So möge es dem Verfasser dieser Zeilen einmal erlaubt sein, seine persönlichen Erfahrungen kurz anzudeuten. Am Ende der 20er Jahre machte mich ein Zufall mit einem besonders interessanten Buch des bekannten Naturphilosophen Maurice Maeterlinck bekannt. Dieses Werk gab den Anstoß, sich über mehrere Jahre eingehend mit astronomischen und erdgeschichtlichen Fragen zu beschäftigen. Wer kennt nicht das tief Erregende und Aufwühlende, wenn der Leser genannter Werke zum ersten Mal in seinem Leben mit den unvorstellbaren Weiten des Universums und den Millionen von Spiralnebeln mit ihren Milliarden von Sonnen, von „Weltsystemen" vertraut gemacht wird! Fieberschauer überkommen uns und in manchen schlaflosen Nächten verfolgten uns die tief beeindruckenden Bildaufnahmen ferner Welten bis in unsere Träume. Es gibt kaum eine dankbarere Aufgabe für einen den Naturwissenschaften aufgeschlossenen Menschen, als sich – zumindest einmal im Leben – mit den Wundern des Universums, mit der „Welt, in der wir leben" recht eingehend zu befassen. Eine Liebhaberei dieser Art kann über viele Jahrzehnte zu den erlesensten Erlebnissen werden, die uns das Leben in seiner reichen Mannigfaltigkeit bietet. Es ist gewiß nicht übertrieben, wenn z. B. Dr. Buschick in seinem schönen Buch „Sternenkunde und Erdgeschichte" von der Astronomie als von der „erhabensten unter den Naturwissenschaften" spricht. Die lange Zeit mit Interesse betriebene Lektüre astronomischer und erdgeschichtlicher (geologischer, biologischer und paläontologischer) Bücher haben dem Verfasser dieses „Quell"-Beitrages später das Eindringen und Vertiefen in die revolutionierende philosophische Gedankenwelt Mathilde Ludendorffs erheblich erleichtert.

Ein für Naturwissenschaften aufnahmebereiter Leser wird seine Vorliebe für die einschlägige Literatur nie ganz aufgeben, zumal in den letzten Jahren auf dem Büchermarkt verschiedene lesenswerte Bücher erschienen sind, die die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiete der astronomischen und erdgeschicht-

lichen Forschung z. T. fesselnd wiedergeben. Hierzu rechne ich u. a. das bei Rowohlt 1956 erschienene schöne Buch von Rudolf Thiel: „Und es ward Licht. Roman der Weltall-Forschung" [1]).

Aus dem Buch Thiels wollen wir nun anläßlich des 83. Geburtstages von Frau Dr. M. Ludendorff mit einer Aussage aus einem Briefe des großen deutschen Astronomen Johannes Kepler an einen Freund beschäftigen. Frau Dr. Ludendorff hat diesem großen deutschen Gelehrten mehrfach besonders herzliche Worte gewidmet. Sehr zu Recht! Wer sich mit dem Leben und Werk des Astronomen Kepler befaßt, kann sich leicht davon überzeugen, daß sich zwischen dem Astronomen Kepler und der großen Philosophin Math. Ludendorff eine Art von „Seelenverwandtschaft" offenbart: Ein übermächtiger Wille zur Wahrheit, das Suchen nach Erkenntnis.

„Gottsucher" Kepler

Bevor wir uns mit dem erwähnten, für den auf dem Boden der Gotterkenntnis (L) stehenden Leser überaus aufschlußreichen Ausspruch Keplers näher befassen wollen, mögen einige wichtige Daten aus dem Leben und Schaffen des im schönen Schwabenland 1571 geborenen Johannes Kepler dazu dienen, auch den weniger unterrichteten Leser mit den großen Geistestaten Keplers in groben Umrissen vertraut zu machen.

Rund dreißig Jahre vor der Geburt Keplers hatte ein anderer großer deutscher Gelehrter für immer die Augen geschlossen: Nikolaus Kopernikus. Auf seinem Sterbebett erreichten Kopernikus im Jahre 1543 noch die ersten Druckseiten seines Buches über seine astronomischen „Entdeckungen", die das bisher gültige Weltbild des Alexandriners Ptolemäus und vor allem die Lehren der Bibel über die Stellung der Erde (und des Menschen) als „Mittelpunkt der Welt" grundlegend stürzten.

„Nach des Kopernikus Ableben blieb es zunächst um seine Theorie ziemlich ruhig. Selbstverständlich gab es schon ein (Für) und (Wider), aber die sich hier und da erhitzenden Gemüter beruhigten sich meistens sehr schnell, wenn sie zu erkennen glaubten, daß hier nur eine Hypothese vorlag, die man ja nicht ernst zu nehmen brauchte, wenn man nicht wollte. Und man wollte nicht! Dieser verstorbene Mathematikus aus Frauenburg ... war eben ein Sonderling gewesen, dem wenigstens nachzusagen war, daß er den hundertmal durchgekauten, alten philosophischen Streitsalat wenigstens um ein paar neue Gesichtspunkte zum fröhlichen Weiterstreiten bereichert hatte. Mochte

---

[1]) Im Vorwort des Buches von Thiel finden sich unter der Überschrift „Vorschlag an den Leser" u. a. die folgenden schönen und bezeichnenden Worte: „... Ich behaupte: Moderne Wissenschaft kann vom Laien überhaupt nur noch aus der historischen Warte überblickt, gewürdigt werden — und Wissenschaft ist schließlich für den Laien da, für Dich und mich. Die Überzeugung lasse ich mir nicht nehmen, daß Wissenschaft erst ihren wahren Zweck erfüllt, wenn sie zum Gottesdienst der Seele wird"(!) „So wurde hier zum erstenmal versucht, den ganzen Inhalt der Astronomie als Geschichte darzustellen, zu erzählen als Roman ..."

er dafür bedankt sein. Ihn zu widerlegen, war im Ernstfall für Philosophie und Religion eine Kleinigkeit, denn die Erde und ihre Menschheit waren und blieben natürlich der Mittelpunkt des Weltalls ..." (Nach Hartmut Bastian in seinem Buch „Höhenwege der Menschheit", Seite 161/162).

Auf Seite 163 und fortlaufend führt Bastian ferner aus:

„... Einen gewaltigen Schritt weiter über Kopernikus ... hinaus, kam der wahrhaft große Johannes Kepler (1571—1630). Sein ganzes Leben ist ein Romanstoff ersten Ranges. Die Zeit, in die er hineingeboren wurde, war unruhig wie unsere eigene." „Kriege tobten in allen Teilen Europas. Religionsstreitigkeiten mit allem ihrem kompromißlosen Haß und Brutalitäten, Mystizismus und finsterer Aberglaube, Seuchen schrecklichen Ausmaßes, chronischer Geldmangel, boshafte und niederträchtige Maßnahmen, Einflüsse höchster Kreise und Rachsucht der Minderwertigen, beleuchteten und beschatteten seinen Lebensweg ..."

Als Kepler knapp ein Jahr alt war, wurde der Vater spanischer Söldner. Die Mutter folgte ihrem Manne nach Spanien; der junge Kepler wurde von seinen Großeltern aufgezogen. Eine Pockenerkrankung, die er nur knapp überstand, ließ zeitlebens eine Augentrübung bei ihm zurück, die ihn später bei seinen Forschungen in der Welt der Gestirne sehr behindert hat. In Tübingen studierte er anfangs protestantische Theologie, um Prediger zu werden. Er wurde es nie. Mathematik und Astrologie hatten es ihm sehr angetan. Das immer stärker angefeindete astronomische Sternsystem des Kopernikus ließ ihn nicht wieder aus seinem Bann. Den württembergischen Theologen fiel er mit seinen wahrscheinlich sehr klugen, aber recht unbequemen Fragen so auf „die Nerven", daß man ihm das Abendmahl verweigerte und ihn als „Schwindelgehirn" höhnisch abwies. „Das passierte einem Kepler, einem Mann von echter und tiefer Religosität" sagt Bastian hierüber. Die Jesuiten in Graz, seiner früheren Wirkungsstätte, waren klüger als ihre protestantischen „Kollegen"; sie verhinderten seine Ausweisung aus Graz, vermutlich, um diesen weit überdurchschnittlich befähigten Mann für den katholischen Glauben zu gewinnen. Aber auch diese Rechnung ging nicht auf.

Mit Galilei und dem dänischen Astrologen Tycho de Brahe stand Kepler schon lange in brieflichem Meinungsaustausch. Tycho de Brahe erreichte die Berufung Keplers an den Kaiserlichen Hof nach Prag zur Zeit des Kaisers Rudolf II. Nach dem Tode de Brahes wurde Kepler sein Nachfolger und erbte den reichen astronomischen Erfahrungsschatz des Dänen. Er wurde Hofastronom des Kaisers Rudolf II. bis zu dessem Tode im Jahre 1612.

Es ist anzunehmen, daß Keplers Jahre in Prag die für ihn glücklichsten und für seine astronomischen Forschungen und Erkenntnisse erfolgreichsten gewesen sind, obgleich er „aus Geldsorgen nie herauskam". Seinem Gehalt mußte er beständig nachlaufen; seine Frau und ein Sohn starben in Prag an einer Seuche. Kleinlicher Neid und böswillige Anfeindungen erlebte Kepler in Prag darüber hinaus übergenug. – Nach Kaiser Rudolfs II. Tode im Jahre

1612 wurde Kepler nach Linz berufen, wo er noch einmal zu hohem wissenschaftlichen Ruhm und Anerkennung gelangte, jedoch auch hier keineswegs zu „irdischen Glücksgütern". Immerhin reichte der wissenschaftliche Ruf des großen Astronomen aus, um ihn die Mittel auftreiben zu lassen, seine alte Mutter, die als Hexe angeklagt worden war, vor Folterungen und Scheiterhaufen durch die Inquisition zu retten. Die viel gereiste und sehr erfahrene kluge Frau verdiente sich ihren kärglichen Lebensunterhalt als „Kräuterweiblein". Einige unbeweisbare Behauptungen und Anklagen verbohrter Mitmenschen genügten, um sie als „Hexe" zu verleumden.

Nach seinem „Sieg", den Kepler bei der Rettung seiner Mutter in einer Zeit finstersten Aberglaubens errungen hatte, geriet er in die Wirren der harten Glaubenskämpfe des Dreißigjährigen Krieges. Als Protestant verlor er sein Amt in Linz. Die Rettung seiner Mutter vor einem schmachvollen Tod als Hexe hatte seine letzten Mittel aufgezehrt, bettelarm lag er buchstäblich auf der Straße. Der große Kepler, einer der „Größten der abendländischen Wissenschaft", mußte tatsächlich zu jener Zeit betteln gehen. Er tat es mit dem Verkauf von astrologischen Horoskopen, deren wissenschaftlichen Wert er selbst verachtete.

Aber „immer noch besser als Betteln" beurteilt Kepler diese Zeit in einem ironischen Vermerk. Nun, den Lesern des „Quell" ist hinreichend bekannt, mit welchem Wust an Alltags-Sorgen die Großen im Reiche des Geistes i. a. zu allen Zeiten sich plagen mußten. In der Regel trugen und tragen die „Erben" die Früchte davon, ein Umstand, der sich im Lauf der Geschichte vielfach beweisen ließe.

Wir wollen in geraffter Übersicht der großen wissenschaftlichen Leistungen Keplers gedenken. Er erkannte bald, wie wenig die Hypothesen des Kopernikus in Wirklichkeit die Lehren der Antike überragten. Sie waren eigentlich nicht mehr als ein möglicher anderer Weg mit den gleichen Ergebnissen zu einer naturwissenschaftlichen Erkenntnis, zu der schon zwei Jahrtausende zuvor die alten Griechen gelangt waren. Aber dieser „andere Weg" des Kopernikus sagte Kepler besonders zu, weil er einfacher war als das Weltbild des Ptolemäus, klarer und der Harmonie einer göttlichen Schöpfung angemessen!

Kepler war Mystiker. Für ihn waren Maß und Zahl „Ausdrücke Gottes" und Mathematik ein Weg zum Erkennen der Harmonie einer göttlichen Schöpfung. Es war noch zu beweisen, ob Kopernikus mit seinen neuen Hypothesen über den Lauf der Gestirne recht hatte. Das eigentliche Forschungsziel Keplers bestand nun darin, aufzuspüren, ob die Bahnen der Planeten, etwa ihre Abstände von der Sonne und ihre Umlaufgeschwindigkeiten, zahlenmäßig in bestimmten harmonischen Verhältnissen zusammenhingen.

Schon am Anfang seiner Untersuchungen, als er noch die Kreisbahnen der

Planeten als gegeben hinnahm, kam ihm einer der größten Gedanken seines Lebens, den er selbst nicht vollendete, sondern nur bis zu einem gewissen Punkte vorantrieb, um ihn dann unbeachtet zu lassen. Er nahm richtig an, daß die zentrale Sonne eine Kraft besitzen müsse, mit der sie auf die Planeten einwirkt. Diese Kraft müßte mit der Entfernung der Planeten schwächer werden, ein Gedanke, der in seiner gesetzmäßigen Formulierung die Tat des Engländers Isaac Newtons wurde und diesem Weltruhm verschaffte. Kepler benutzte seine richtige Vorstellung nur dazu, um das ungleiche Tempo des Erdumlaufes um die Sonne besser zu erklären und eine Ursache hierfür angeben zu können. Kepler stand hiermit dicht vor einer Entdeckung von außerordentlicher Tragweite.

Durch einen von Tycho de Brahe an Kepler erteilten Auftrag, die Mars-Bahn zu beobachten, kam Kepler zu dem grundlegenden Ergebnis, die Marsbahn ebenso wie die des Merkur als Ellipse zu erkennen. Damit war zwar das Idealbild planetarischer Kreisbahnen zerstört, aber auch das erste der Keplerschen Gesetze gefunden! Was für den Mars als gültig erkannt war, zeigte sich bald als für alle übrigen Planetenbahnen zutreffend. „Die Bahnen der Planeten sind Ellipsen, in deren einem Brennpunkt die Sonne steht." – Ein uraltes Rätsel, über das sich viele große Geister vergeblich die Köpfe zerbrochen hatten, war gelöst. Hiermit war die Frage der Bahn-Formen geklärt. Wie sie es tun, beantwortet Keplers zweites Gesetz: „Die Verbindungslinie von Sonne und Planet, der Radiusvektor, beschreibt in gleichen Zeiten gleiche Flächen."

Diese mathematische Ausdrucksform besagt, daß sich ein Planet infolge der Ellipsenform seiner Bahn in verschiedenen Entfernungen von der Sonne verschieden schnell bewegen muß; in Sonnennähe bewegt er sich schneller, in Sonnenferne langsamer. Eine naturwissenschaftliche Erkenntnis, die nicht wieder erschüttert werden konnte. Mit seinen „Entdeckungen" stürzte Kepler das alte Weltbild des Ptolemäus und rechtfertigte gleichzeitig eine Lehre des Kopernikus. Sämtliche Bewegungen der Planeten waren mit Keplers Gesetzen mathematisch „elegant" zu lösen. Die neue Methode gestattete es außerdem besser als je zuvor, jeden Ort eines Planeten am Sternenhimmel für beliebige Zeitpunkte zu berechnen und aus Tabellen vorherzusagen. Kepler schuf in langer, mühsamer Arbeit genaue Tafeln, die er seinem Gönner Kaiser Rudolf II. zu Ehren „Rudolfinische Tafeln" nannte.

Seinem heimlich genährten Lieblingsziel, harmonische Zahlenverhältnisse in der Planetenwelt aufzudecken, war Kepler bisher noch nicht näher gekommen. Ob sich die Entfernungswerte und die verschiedenen Zeiten der nunmehr bekannten Umläufe um die Sonne einem harmonischen Zahlenverhältnis einfügten, wurde dem Gelehrten jetzt zur wichtigsten Aufgabe. Und er fand den

Zusammenhang! Nach zahlreichen rechnerischen Untersuchungen entstand schließlich Keplers drittes Gesetz; es lautet: „Die Quadrate der Umlaufzeiten zweier Planeten verhalten sich zueinander wie die Kuben ihrer mittleren Entfernung von der Sonne!" [2]).

Hiermit hatte Kepler einen wunderbaren Zusammenhang aufgedeckt und das Ziel seiner Wünsche erschien ihm erreicht zu sein. Die Planeten liefen nicht in beliebigen Bahnen und in beliebigen Zeiten um die Sonne, sondern fügten sich einer harmonischen Ordnung, die gesetzmäßig ausgedrückt werden konnte. Dies war es, was er geahnt hatte. Im Überglück seines Entdeckerrausches (wer könnte es ihm verdenken!) schrieb Kepler damals:

„Nach langen vergeblichen Anstrengungen erleuchtete mich endlich das Licht der wunderbarsten Erkenntnis. Ich habe ans Licht gebracht, daß die ganze Natur der Harmonie in ihrem ganzen Umfange und mit allen ihren Einzelheiten in den himmlischen Bewegungen vorhanden ist, nicht zwar in der Weise, wie es früher gedacht, sondern in einer ganz anderen durchaus vollkommenen Weise..."

An diesem schönen Ausspruch des großen deutschen Gelehrten ist zu ermessen, mit welcher Berechtigung Rudolf Thiel in seinem oben erwähnten Buch den Abschnitt über J. Kepler mit den Worten „Gottsucher Kepler" überschreiben durfte. Wie sehr der Astronom ein „Gottsucher" gewesen ist, wird uns ein Ausschnitt aus einem Brief an einen Freund noch deutlicher sagen. Der Ausspruch in diesem Brief Keplers ist – wie wir noch sehen werden – sehr dazu angetan, die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs in einem noch strahlenderem Lichte aufleuchten zu lassen! Aus diesem Grunde soll er in den Mittelpunkt unserer Betrachtungen gerückt werden.

Wir vernahmen schon, daß Keplers erste Frau in Prag einer Seuche zum Opfer gefallen war. Auf ihrem Totenbett bat sie ihren Mann, ihren Kindern durch Wiederverheiratung eine fürsorgende Mutter zu geben. Die während zweier Jahre betriebene und einem Possenspiel gleichkommende „Brautschau" Keplers in Linz müssen wir uns aus Raumersparnisgründen leider schenken. Nach zahlreichen Fehlschlägen sah er eines Tages die arme Waise wieder, die

[2]) Erläuterung: In abgerundeten Zahlen ausgedrückt betragen die Umlaufzeiten von Erde und Mars 365 und 687 Tage. Man ermittelt das Verhältnis beider zueinander, indem man 687 durch 365 teilt. Ergebnis: 1,88. Durch das Bilden des Quadrats dieser Verhältniszahl wird 1,88 mit der gleichen Zahl malgenommen: 1,88 × 1,88 = rd. 3,54. Damit hat man das „Verhältnis der Quadrate der Umlaufzeiten", das nach Keplers Gesetz gleich dem Verhältnis der Kuben ihrer mittleren Entfernung von der Sonne sein soll. Mittlere Entfernung des Mars = 228 Mill. Kilometer. Entfernung der Erde von der Sonne = 149,9 Mill. Kilometer. 228 geteilt durch 149,4 ergibt 1,525. Bei der Bildung des Kubus (dreimal mit sich selbst malgenommen) ergibt sich die Zahl 3,54!

ihm bei seinem Linzer Einzug so gut gefallen hatte. Thiel schreibt hierüber:

„Wie bei der Mars-Ellipse rieb er sich die Augen, kam sich vor wie aus einem Alptraum erwacht und packte zu. Das Rührende an dieser elfmaligen Freierei ist die Art, wie er sie nachher einem Freund erzählte: mit schonungsloser Offenheit, Selbstironie und einem ungeheueren Ernst, der aus der Posse ein Symbol macht ... ‚War es eine göttliche Fügung, daß ich länger als zwei Jahre auf soviele Bräute lauerte und mich drehte wie ein Blatt im Wind, oder war es meine eigene Schuld? Wenn eine Schuld, warum leuchteten mir dann die Gründe meiner Ratgeber so bestechend ein? Warum ließ Gott zu, daß ich mich mit sinnlosen Hoffnungen betrog? Oder wirkt Er nicht bei unseren Plänen mit, sondern wartet eine Weile ab, um nur den Ausgang zu bestimmen? Hatten vielleicht die Gestirne Einfluß? Doch wie wirken sie in solchem Fall? Erregten sie meine Triebe übermäßig? Die Vertrauensseligkeit, die Pietät, das unruhige Haschen nach überraschenden Einfällen und Taten, das Zergliedern der Gedanken — die Seelenangst um meine Auserwählung? Ich weiß ja, daß auch anderen so etwas passiert, aber andere sind vielleicht oberflächlicher, vergessen schneller, quälen sich nicht selbst so lang wie ich ..." (Nun folgen die bedeutungsvollen Worte Keplers:) „... Für mich, mein Freund, gibt es nichts, was ich so dringend wissen möchte, was ich ernster zu erforschen strebe, als die Frage: **Kann ich wohl Gott, den ich im Weltall geradezu mit Händen greife, auch in mir selber finden?‘ ...**"

Es empfiehlt sich, den von mir hervorgehobenen Ausspruch Keplers mehrfach zu umsinnen, denn er be-inhaltet für uns, die wir uns zur Philosophie Mathilde Ludendorffs bekennen, weit mehr, als mancher Leser bei einem ersten flüchtigen Bekanntwerden mit ihm annehmen möchte.

Im Abschnitt „Göttliche Harmonie im Weltall der Erscheinungen" des Werkes „Der Siegeszug der Physik – ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke" hat sich die Philosophin eingehend mit den astronomischen Erkenntnissen Keplers auseinandergesetzt (vor allem auf den Seiten 208 – 221 des genannten Buches) und gibt zahlreiche Beweise dafür, wie sehr die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse Keplers dank seiner hohen Intuition mit denen der 350 Jahre nach ihm gewonnen philosophischen Weltdeutung Mathilde Ludendorffs im Einklang stehen. Kepler hatte seine triumphale wissenschaftliche Laufbahn als Theologiestudent begonnen; die christliche Gottvorstellung (Gott als Person) haftet seinen Verlautbarungen – mehr oder weniger ausgeprägt – an. Man bedenke aber auch, in welcher Zeit er gelebt hat! Der Dreißigjährige Glaubenskrieg stand vor der Tür! Jene Zeit war noch nicht reif für ein umfassendes Erkennen göttlicher Wesenszüge, wie es uns heute dank dem Schaffen der Philosophin am Starnberger See zur Verfügung steht, nachdem die Welt der Erscheinungen mit Hilfe der naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse der letzten Jahrhunderte bis in die fernsten Fernen des Universums und bis hinab zur Welt der unsichtbar kleinsten Bausteine des Weltalls – zu den Atomen – weitgehend durchforscht ist. Wie nahe stand Kepler aber auch schon zu seiner Zeit vor den Toren der letzten Erkenntnis-Möglichkeiten! Es gab für ihn nichts, was er ernster zu erforschen strebte, als die Frage: **„Kann ich wohl**

Gott, den ich im Weltall geradezu mit Händen greife, auch in mir selber finden?"

Ein „Weltall göttlicher Harmonien" hatte sich ihm bei seinen astronomischen Erstentdeckungen aufgetan. Gleiche Harmonien göttlicher Art suchte er „in sich selber"! Will dies nicht soviel besagen, daß er gleiche göttliche Willenenthüllungen, die sich ihm bei seinem Erforschen der Planetenwelt so überwältigend offenbart hatten, in der eigenen Brust, in der menschlichen Seele gleichfalls aufzuspüren bestrebt war? – 350 Jahre nach Kepler ist sein „Gottsuchen", mit dem er sich bereits auf den einzig richtigen Pfaden befand, durch ein „Gotterkennen" triumphal gekrönt worden. Im Hinblick auf den tief beeindruckenden Ausspruch Keplers sollte es nun noch leichter fallen, sich überzeugen zu lassen, mit welcher Berechtigung Mathilde Ludendorff in ihren philosophischen Werken, die Seelenlehre sind, von Seelen-Gesetzen spricht. Um diese in ihren gottgewollten „Gesetzmäßigkeiten" in einer Zeit der „Todesnot des Gottesbewußtseins" im Leben der Völker ebenso gründlich kennenzulernen, wie es zahlreiche Menschen beim Erlernen erkannter, vielfach bewiesener und praktisch angewandter naturwissenschaftlicher Gesetze täglich betreiben, ist das ständige Vertiefen in die philosophischen Werke Mathilde Ludendorffs das unaufschiebbare Gebot der Stunde.

Während Keplers Forschungen und Entdeckungen weltanschaulich keinen revolutionierenden Einfluß ausüben konnten, ist dies heute wesentlich anders geworden. Eine kurze Nachbetrachtung soll uns hierfür die Gründe angeben. Zur Zeit Keplers waren die Verhältnisse schon so, wie sie Hartmut Bastian am Schluß seines Kapitels über Johannes Kepler richtig gekennzeichnet hat:

„... Ihre weltanschauliche Konsequenz, die Entthronung der Erde als Mittelpunkt der Welt, stieß sowohl Katholiken als auch Protestanten gleichermaßen vor den Kopf. Ganz allmählich wurde sie ein ‚heißes Eisen', das man am besten nicht anrührte. Geistesgeschichtlich gesehen ist das kein besonderes Charakteristikum gerade jener Zeit. Solche heißen Eisen gab es immer, zu allen Zeiten, **und auch heute noch.** Unsere Geisteshaltung ist gar nicht so erhaben über die der Menschen des 16. Jahrhunderts, denen wir darin keineswegs um die inzwischen vergangenen 350 Jahre voraus sind. Aberglaube, Unwissenheit und geistige Trägheit sind heute genauso stark wie damals und weltanschauliches Gezänk, dogmatische Rechthaberei und Unduldsamkeit unverändert. **Nur der Kalender und die Atomphysik schreiben 1955 und prägen eine Stufe des Fortschritts, die das Geistesleben noch nicht erklommen hat ...**" (Kommentar überflüssig!)

Wie war Gotterkennen möglich?

Die Antwort auf diese Frage, die uns aus Anlaß des 83. Geburtstages der Philosophin Dr. Mathilde Ludendorff wieder einmal mehr denn je bewegt, hat die Philosophin in einer im Jahre 1934 von ihr herausgegebenen kleinen Schrift in klarer, überzeugender Weise selbst gegeben [3]).

[3]) Es wäre außerordentlich zu begrüßen, wenn diese hervorragende kleine Schrift neu verlegt würde. Im Bedarfsfall stellt der Verfasser dieses Beitrags sein Eigenexemplar zur Verfügung.

Ich muß mich auf die Wiedergabe einiger weniger Auszüge aus dieser Schrift beschränken, in der Erwartung, daß die leider nur lückenhaft ausfallenden Zitate ausreichen, um zu erfahren, warum erst 350 Jahre nach Kepler dessen „Gottsuchen" zum „Gotterkennen" Mathilde Ludendorffs fortschreiten konnte.

Nachdem die Philosophin sich mit den Hintergründen der Irrlehren der – noch – herrschenden Dogmen im Glaubensleben der Menschen auseinandergesetzt hat, führt sie auf Seite 4 der Schrift „Ist Gotterkenntnis möglich?" folgendes aus:

„Es würde den Sinn des Weltalls bedrohen, wenn eine übermittelte Einsicht zwangsläufig die Seele des Empfangenden in einer bestimmten Richtung ändern würde. Weder die Ablehnung jeder Wortgestaltung auf dem Gebiete des Gotterlebens . . ., noch ein philosophisches System, noch eine Gotterkenntnis entscheiden etwas über den inneren Wert der einzelnen Menschenseele, die sich ihnen zugewandt hat . . ." Und weiter auf Seite 5 der genannten Schrift:

„Ehe die Gesamterkenntnis der Naturwissenschaft dem Philosophen zur Verfügung stand, war er darauf angewiesen, sich mit den gebotenen Teilerkenntnissen zu begnügen und diese philosophisch zu deuten. Als Philosoph verhielt er sich natürlich nicht wie der Naturwissenschaftler, sondern die Sehnsucht nach der Gesamterkenntnis, die allein zur Beantwortung der letzten Grundfragen befähigt, macht ja den Philosophen aus. So standen denn die Philosophen der Vergangenheit in der großen Gefahr und sind ihr mehr oder minder erlegen, die Lücken der Erkenntnis der Tatsächlichkeit durch ein eigenes Gedankengebäude auszufüllen, und dann freilich standen ihre Werke nur teilweise in ununterbrochenem Zusammenhang mit der Tatsächlichkeit, und es entstand sodann am Schreibtisch das philosophische System . . ." (Seite 6:) „. . . Wenn nun aber die Naturwissenschaft einen erstaunlichen Gesamtüberblick geschaffen hatte, wie unser Geschlecht sie vorgefunden hat, und sich jede Erkenntnis meiner Werke ebenso sehr im Einklang mit der Tatsächlichkeit sieht, wie jene Schopenhauers vom Willen in der sogenannten toten Substanz, so weisen diese Werke keine Lücken auf, die nun unabhängig von den Tatsachen der Wirklichkeit von dem Verfasser mit Hilfe eines Gedankenbaues überbrückt worden wären, der ihm seine Meinung über die Zusammenhänge zu bestätigen geeignet war. Weil eine Gesamterkenntnis der Naturwissenschaft vorlag, und aus ernstester Einsicht in die verhängnisvolle Gefahr der Aufstellung eines philosophischen Systemes ein solcher Gedankenaufbau über die Zusammenhänge unabhängig von den Tatsachen vermieden wurde, so konnte das Gotterleben der Seele in stetem Zusammenhang mit der Tatsächlichkeit zu einer Gesamtschau gelangen, die nichts anderes ist als enthüllte Wirklichkeit. Diese Gotterkenntnis dürfen wir aber ebenso wenig ein philosophisches System nennen, wie wir die Gesetze des

Kreisens der Gestirne ein naturwissenschaftliches System nennen dürfen, da sie der Tatsächlichkeit ja entnommen sind ..." (Und wie es die oben wiedergegebenen Kepler'schen Gesetze für ein gesetzmäßiges Kreisen der Gestirne erwiesen haben.) – (Seite 8:) „... Neben jenen, die meine Werke mißverstehen oder mißverständlich übermitteln, melden sich andere, die ihnen einen anders gearteten Vorwurf machen. Sie verwechseln dieselben nicht mehr mit Dogmen oder philosophischen Systemen; aber sie machen ihnen den Vorwurf, sie seien Übergriffe der Vernunft. Kant hätte ja gerade bewiesen, daß es eine Gotterkenntnis niemals geben könne."

„Wo in meinen Werken habe ich die Grenzen der Vernunft überschritten? Wo habe ich der Vernunft gestattet, auf dem Gebiete des Wesens der Erscheinungen sich Vorstellungen oder Begriffe zu bilden? Wo in meinen Werken hätte ich je das Wesen der Erscheinung Raum, Zeit und Kausalität eingeordnet? Zu der Erkenntnis konnte ich nur gelangen, weil ich die Grenzen der Vernunft innehielt. Aber wie wird doch Kant mißverstanden! Er hat gesagt, daß die Vernunft sich keine Vorstellungen und Begriffe von Gott machen kann, aber er hat wohl gewußt, daß das Ich der Menschenseele Gott erleben kann. Haben denn alle diese Menschen, die mir das vorwerfen, nie gehört, daß derselbe Kant, der es als Übergriff der Vernunft bezeichnet, sich Gottesvorstellungen und Gottesbegriffe zu bilden, ausspricht, daß der Sternenhimmel über uns und das moralische Gesetz in uns mit um so größerer Bewunderung sein Gemüt erfassen, je mehr er darüber nachdenkt.

Was anders könnte denn Bewunderung und Gemütsbewegung hier erleben, als das Ich der Menschenseele, welches die Wesenszüge Gottes, die in den unerbittlichen Gesetzen der Sternenwelt und in dem moralischen Gesetze der Seele Erscheinung geworden sind" (nach dem Johannes Kepler „suchte"!), „erkennen kann, weil es Gottahnen oder gar Gotterleuchtung in sich erlebt. Der Mensch, der dieses Gotterleben in seinem Ich verkümmern ließ, der sich ganz dem Erkenntnisorgan der Erscheinungswelt: der Vernunft und der Lustgier und Leidangst seines Selbsterhaltungswillens unterworfen hat, erlebt doch keineswegs Bewunderung oder Gemütsbewegung aus solchem Anlaß! Er hat sich das zweite Erkenntnisorgan der Seele, welche das Wesen aller Erscheinung erleben kann, geraubt, weil er das Gottahnen in sich erstickte. An ihm wird die Tatsache wohl am leichtesten erkannt, daß die Vernunft des Philosophen Kant nicht der Anlaß solcher Bewunderung und Gemütsbewegung war. Sie stellt in klarer Denkarbeit an Hand der Wahrnehmungen fest, daß die Sterne sich nach unerbittlichen Gesetzen bewegen, und daß auch in der Seele des Menschen eine Richtkraft seines Handelns lebt ..." – (Seite 13:) „... Daß wir Gott erkennen können, beweist uns das eigene Leben und der Glauben aller Völker in übereichlichem Maße ..." „Wenn jemand bestreitet, daß es

ein Gotterkennen gibt, so befindet er sich im Gegensatz zu den Tatsachen, die jeder gottwache Mensch in sich erlebt, die jedes wahre Kunstwerk mit überwältigender Klarheit kündet. Was ihm aber an dem Inhalt meiner Werke nur ungewohnt sein kann, und was ihn zu dem Irrwahn verlockte, daß die Grenzen der Vernunft ein Gotterkennen unmöglich machten, ist nur der Umstand, daß die Gotterkenntnis meiner Werke über das Einzelerkennen früherer Zeiten zu einer Gesamterkenntnis gelangt ist, die sich in vollem Einklang mit der Tatsächlichkeit befindet und die Grundfragen des Lebens daher beantworten konnte. Gott mit der Vernunft zu begreifen ist unmöglich, Gott durch die Synthese des Gotterlebens in uns mit Wissen der Vernunft zu erkennen, ist dagegen möglich.

Gesamterkenntnis der großen Grundfragen des Lebens wurde in unserer Zeit möglich, weil die Naturforschung bis zu den Grenzen der Vernunft gelangt war, und die Philosophie das Gebiet, auf dem Vernunft allein angewandt werden darf, erkannt hatte. Wüßte ich selbst nichts von dem Schwergewicht solcher Erkenntnis, die allen Widerständen und allem Gegenkampf zum Trotz den kommenden Geschlechtern zur Grundlage ihres Lebens übermittelt ist, so wäre ich wahrlich nicht wert, das Erleben gehabt zu haben, das mit diesem Schaffen verbunden war ..."

Der Quell

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München Postversandort München

Inhalt: Seite

Folge 21 9. 11. 1952 4. Jahr

Friedrich Schillers Gottahnen

Zum Geburtstag des Dichters am 10. November

Von Hans Beier

Friedrich Schiller wurde im Elternhause christlich erzogen. Er hatte ursprünglich den Wunsch, Theologie zu studieren, um Pfarrer zu werden. Dann aber fühlte er sich von den christlichen Lehren unbefriedigt und führte einen jahrelangen inneren Kampf mit ihnen, der mit ihrer Ablehnung endete. Nachdem der große Dichter in seinem Glauben an das Christentum erschüttert worden war, versuchte er sich einen neuen Glauben aufzubauen. Seine 1786 veröffentlichten „Philosophischen Briefe“ sind ein Zeugnis von diesem

Glaubensringen des jungen Schiller. Aber es ging ihm wie es jedem geht, der versucht, die religiöse Frage zu lösen. Dieses ist nämlich völlig vergeblich, wenn man nicht weiß, was die menschliche Vernunft erkennen kann und was nicht. Auf den Rat seines Freundes Chr. G. Körner (des Vaters des Dichters Th. Körner) entschloß sich Schiller, die Werke des großen Philosophen Immanuel Kant zu studieren. Die Kantische Philosophie zeigt uns die Grenzen der Vernunfterkenntnis. Im Anfang des Jahres 1791 begann Schiller sich in die Hauptwerke Kants zu vertiefen und sich an diesem großen Denker zu schulen. Einige Jahre entsagte Schiller seinem dichterischen Schaffen, um sich in der Auseinandersetzung mit Kant durchzuringen zu einer Weltanschauung, die nicht diejenige Kants, sondern der Schillerschen Seele eigentümlich ist. Die unausbleibliche Folge von Schillers Vertiefung in die Kantische Philosophie war seine endgültige Ablehnung des Christentums und das Wissen, daß die Vernunft das Göttliche nicht erkennen kann.

Wenn auch Schiller von sich aus den persönlichen Gottesbegriff des Christentums bereits abgelehnt hatte, so hatte Kant unantastbar bewiesen, daß es einen persönlichen Gott nicht geben kann. Durch Kant wußte Schiller auch, daß in der Menschenseele göttlicher Wille lebt und daß das Göttliche nur von unserer Seele bewußt erlebt, gewollt, gefühlt und gehandelt werden kann. Schiller schrieb: „Seit Jahrhunderten suchte der Mensch den Gesetzgeber über den Sternen, der in seiner eigenen Brust wohnt" und „Nehmt die Gottheit auf in euren Willen und sie steigt von ihrem Weltenthron." In Schillers Gedicht „Die Worte des Glaubens" heißt es:

„Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist."

Weiter sagt Schiller (in seinem Gedichte „Die Worte des Wahns") über das Göttliche:

„Es ist nicht draußen, — da sucht es der Tor, —
Es ist in Dir, Du bringst es ewig hervor."

Klar erkannte Schiller auch den Frevel, der meistens unbewußt, an Millionen von Kinderseelen dadurch vollzogen wird, daß den Kindern ein Begriff von Gott beigebracht wird. Schiller fordert in einem Gespräch mit Christiane von Wurmb:

„Man sollte es sich zur heiligsten Pflicht machen, dem Kinde nicht zu früh einen Begriff von Gott beibringen zu wollen . . . Die Forderung muß von innen heraus geschehen, und jede Frage, die man beantwortet, ehe sie aufgeworfen ist, ist verwerflich. Man sagt dem Kinde öfters im sechsten bis siebten Jahre etwas vom Schöpfer und Erhalter der Welt, wo es den großen schönen Sinn dieser Worte noch nicht ahnen kann und so sich seine eigenen verworrenen Vorstellungen macht. — Das Kind hat vielleicht seine ganze Lebenszeit daran zu wenden, um jene irrigen Vorstellungen wieder zu verlieren."

Aus Schillers 1790, also noch vor seinem Kantstudium, veröffentlichten Aufsatz „Etwas über die erste Menschengesellschaft nach der mosaischen Urkunde" ersehen wir, daß Schiller im Wesentlichen dem Ursprung und dem Sinn der gottgewollten Unvollkommenheit der Menschenseele nahe kam. So sagt er über die Folgen der Schöpfung der unvollkommenen Menschenseele, „der Mensch wurde dadurch aus einem Sklaven des Naturtriebes ein freihandelndes Geschöpf, aus einem Automaten ein sittliches Wesen". In diesem Punkte steht das Gottahnen Schillers der klaren Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs sehr nahe, wogegen Kant den Sinn der menschlichen Unvollkommenheit nicht erkannt hat.

Schiller sah immer wieder den Adel des Menschengeschlechtes in der Freiheit des Entscheides für das Göttliche. Er erkannte auch, daß eine menschliche Tat, die uns gut erscheint, nur dann wirklich gut ist, wenn sie aus Liebe zum Guten vollbracht wurde ohne Hoffnung auf Lohn und ohne Furcht vor Strafe. Schiller sagt in „Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon":

„Zur moralischen Schönheit der Handlungen ist Freiheit des Willens die erste Bedingung, und diese Freiheit ist dahin, sobald man moralische Tugend durch gesetzliche Strafen erzwingen will. Das edelste Vorrecht der menschlichen Natur ist, sich selbst zu bestimmen, und das Gute um des Guten willen zu tun."

Von dem Höchsten, nach dem der Mensch streben kann, schreibt Schiller in seinen „Zerstreuten Epigrammen":

„Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!"

Mathilde Ludendorff lehrt uns, daß die unbewußte Pflanze „vollkommen" ist, d. h. in vollkommenem Einklang mit dem Göttlichen steht, und daß der bewußte Mensch, der sich zu einem „Vollkommenen" umgeschaffen hat, das Höchste erreicht hat.

Ueber den seelenmordenden Gewaltstaat schreibt Schiller 1795:

„Unnatürlich tritt die Begier aus den ewigen Schranken,
Lüsterne Willkür vermischt, was die Notwendigkeit schied,
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
Drängt sich der Sykophant[1]) und reißt von dem Freunde den Freund;
Auf die Unschuld schielt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tötet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;

[1]) Spitzel

Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Leben wähnst du noch immer zu seh'n, dich täuschen die Züge,
Hohl ist die Schale, der Geist ist aus dem Leichnam gefloh'n.
Lange Jahre, Jahrhunderte mag die Mumie dauern,
Mag der Sitten, des Staats kernlose Hülse besteh'n."

Diese Verse stammen aus dem Gedicht „Der Spaziergang", sind jedoch durch die von Schiller seinerzeit unterdrückten Verse ergänzt worden und ergeben so ein viel klareres Bild. Die in diesen Versen von Schiller gezeichneten Menschen bezeichnet Mathilde Ludendorff sehr treffend als „plappernde Tote".

In den Jahren seines Kantstudiums schrieb Schiller mehrere philosophische Abhandlungen. Darin entwickelte er seine Kunstlehre und verkündete eine „Religion des Schönen und Guten", wie sie einige Jahre später (1800) Sophie von Schardt aus Schillers Munde vernahm. Sie schrieb darüber an den französischen Staatsmann Camille Jourdain, er behaupte, „daß jeder Mensch das Ideal des Schönen und Guten in seiner Brust tragen müsse. Das ist sein Gott; ohne diesen Gott sei der Mensch seines Namens unwürdig und nichts als ein elendes und verächtliches Geschöpf."

Ueber Schillers Abhandlung „Ueber Anmut und Würde", die er 1793 in der Auseinandersetzung mit Kant verfaßte, schreibt Mathilde Ludendorff in ihrem Buche „Das Gottlied der Völker", Unterabschnitt „Der Mensch als vergängliches Kunstwerk":

„Kennzeichnend ist es für Schillers eigene Gottwachheit, daß er die von den meisten übersehene Erscheinung der innerseelischen Herrschaft göttlicher Wünsche in Ausdruck und Bewegung gezeigt hat. In seiner feinsinnigen Abhandlung ‚Ueber Anmut und Würde' hat Schiller der Tatsache meines Wissens zum ersten Male Ausdruck verliehen, daß die ‚Freiheit' der Menschenseele auch in ihrer Erscheinung zum Ausdruck kommt und dieser ‚Anmut' und ‚Würde' zu leihen vermag.

‚Freiheit' nennt Schiller das, was ich in meinen Werken Gotterleben nenne. Es ist das eine Bezeichnung, die sehr in die Irre geführt hat, die aber in der Tatsache doch manche Berechtigung findet, daß das Gotterleben der Menschenseele und die Art der Selbstschöpfung die einzige im Menschen verwirklichte unbedingte (absolute) Freiheit ist. (Siehe ‚Des Menschen Seele', Abschnitt ‚Willensfreiheit'.) In intuitiver Ahnung, aber ohne klare Erkenntnis der von mir enthüllten Seelengesetze, nannte er nun das, wozu die Menschenseele die unbedingte Freiheit besitzt, nämlich Gotterleben und Selbstschöpfung, ‚Freiheit', und nannte sie eine unbedingte. Das ward Anlaß, daß Vertreter der hemmungslosen und sittlich nicht an den Volksaufgaben begrenzten Freiheit sich glaubten auf ihn beziehen zu können, während Schiller nur die Freiwilligkeit des Gotterlebens, des Gotterfüllens und der Selbstschöpfung betonen und retten will. Eindeutig klar drückt er aus, daß die innere Freiheit erst beginnt, wo kein Trieb mehr über das sittliche Wollen des Menschen gebieten darf, wobei er sehr richtig betont, daß diese Herrschaft eben nur freiwillig vom Menschen erreicht werden kann. Ja, er ist der Erkenntnis meiner Werke in dieser Frage so nahe gekommen, daß er sagt:

'Wenn der moralische Wille im Menschen herrscht, so erhebt ihn dies zur Gottheit.'

Wie nun dieses innerseelische Erleben auch in der Erscheinung des Menschen wahrnehmbar wird, faßt er in die Worte:

'In einer schönen Seele ist es also, wo Sinnlichkeit und Vernunft, Pflicht und Neigung harmonieren, und Anmut ist ihr Ausdruck in der Erscheinung. Nur im Dienst einer schönen Seele kann die Natur zugleich Freiheit besitzen und ihre Form bewahren, da sie erstere unter der Herrschaft eines strengen Gemüts, letztere unter der Anarchie der Sinnlichkeit einbüßt. Eine schöne Seele gießt auch über eine Bildung, der es an architektonischer Schönheit mangelt, eine unwiderstehliche Grazie aus, und oft sieht man sie selbst über Gebrechen der Natur triumphieren. Alle Bewegungen, die von ihr ausgehen, werden leicht, sanft und dennoch belebt sein. Heiter und frei wird das Auge strahlen, und Empfindung wird in demselben glänzen. Von der Sanftmut des Herzens wird der Mund eine Grazie erhalten, die keine Verstellung erkünsteln kann. Keine Spannung wird in den Mienen, kein Zwang in den willkürlichen Bewegungen zu bemerken sein, denn die Seele weiß von keinem. Musik wird in der Stimme sein und mit dem reinen Strom ihrer Modulation das Herz bewegen.'

Von der Seele aber, die durch die moralische Kraft nicht zur Askese der Sinne, also zur Feigheit vor einem drohenden Gegner, sondern zum Einklang der Triebe mit sittlichem Wollen gelangte, sagte er:

'Beherrschung der Triebe durch die moralische Kraft ist Geistesfreiheit, und Würde heißt ihr Ausdruck in der Erscheinung.'

Von der überwältigenden Wirkung der Paarung der Schönheit des Leibes mit göttlichem Ausdruck der Seele rühmt er:

'Sind Anmut und Würde, jene durch architektonische Schönheit, diese durch Kraft unterstützt, in derselben Person vereinigt, so ist der Ausdruck der Menschheit in ihr vollendet, und sie steht da gerechtfertigt in der Geisteswelt und freigesprochen in der Erscheinung. Beide Gesetzgebungen berühren einander hier so nahe, daß ihre Grenzen zusammenfließen. Mit gemildertem Glanze steigt in dem Lächeln des Mundes, in dem sanftbelebten Blick, in der heiteren Stirn die Vernunftfreiheit auf, und mit erhabenem Abschied geht die Naturnotwendigkeit in der edeln Majestät des Angesichts unter.'

Das sind köstliche Worte für das Erkennen des Dichters, daß das Ebenmaß des Menschen, die Schönheit seines Leibes, mit der er geboren, nicht das tiefste Gottgleichnis ist, das der Mensch fähig ist, seiner Umwelt zu schenken.

Ueber die angeborene Schönheit hinaus, die er die 'architektonische' nennt, liegt die göttliche Erfüllung des Wunsches zum Schönen durch die Beseeltheit, die der gottwache Mensch diesem göttlichen Willen im Gleichnis verleiht, das unsere Muttersprache dann so sinnvoll 'Anmut' benennt. Den Sieg des göttlichen Willens zum Guten und des Freiheit für sich erwartenden Stolzes, den ich den Gottesstolz nannte, läßt auch der Dichter hier in der 'Würde' zum Gleichnis werden in der Erscheinung: Mensch. Ja, er betont auch, daß Anmut und Würde sich jedem Bemühen der Menschen, sie zu zeigen, sie vorzutäuschen, versagen.

Nichts könnte dies Gottgleichnis so zerstören, als jede Absicht, jedes Bemühen, jedes Erheucheln-wollen solcher Gottwachheit. Statt Anmut spreizt sich eitle Geziertheit, Gemachtheit, ‚Pose' vor unseren Augen. Statt Würde stolziert die aufgeplusterte Eitelkeit, wie dies der Volksspruch so bildhaft sagt: ‚Wie der Storch im Salat' vor unseren Augen auf. Seelenarme, gottferne Menschen freilich sind nicht in der Lage, das eine vom anderen, Anmut und Würde von diesem erheuchelten Zerrbild zu unterscheiden. Nein, im Gegenteil, sie stehen in der Gefahr, die Gemachtheit höher zu bewerten. Ist sie doch, wie dies die Schaubühne uns beweist, in ihrem Gleichnis weit aufdringlicher. Sie übertreibt eben, weil sie nicht echt ist. Damit aber macht sie sich jenen stumpfen Augen der Gottfernen gerade leichter erkennbar."

Schiller war ein Mensch voll „Würde", der sich nach der „Anmut" der „schönen Seele" sehnte. Der Bildhauer Johann Heinrich von Dannecker hat 1794 in seiner berühmten Schiller-Büste meisterhaft dargestellt, welche wunderbare Verschmelzung von Anmut und Würde in Schillers Antlitz zum Ausdruck kommt.

Schiller war ein Mensch, dessen hoher Sinn und hohe Worte mit seinen Taten übereinstimmten. Goethe urteilt über Schiller: „Er berührte nichts Gemeines, ohne es zu veredeln" und

„Denn hinter ihm im wesenlosen Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine."

Schiller war ein sehr edler Mensch. Mathilde Ludendorff bezeichnet ihn als einen der gottwachsten Menschen, die je gelebt haben. Der Kenner der Werke der großen Philosophin ersieht aus Schillers Weltanschauung, wie nahe all das Gottahnen Schillers der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs steht.

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 11 9. 6. 1967 7. Jahr

Inhalts-Übersicht

Gottglaube und Gutsein

Von Mathilde Ludendorff

Der Deutsche fühlt sich gottdurchdrungen, und so will er auch selbst seinen Gott bekennen durch die Tat. Undeutsch ist es seit je, deutschen Glauben in Worte zu fassen. Undeutscher noch ist es, eine Wortfassung als gegebene, unantastbare Form durch die Jahrhunderte zu tragen. Zum Kerker wird sie der deutschen Seele, in der der Gott erst erlebt werden kann, wenn sie diese Kerkerwände gesprengt hat. Waren sie von einer deutschen Seele gemauert, so hatten sie zum mindesten weite, lichte Fenster und Tore. Das sind die Worte des Glaubens, die sich voll mit der Überzeugung der Seele decken. Aber immer werden auch Wände für die Seele gleichen Erbgutes errichtet durch die Wortprägung der Gotterkenntnis; das sind alle die Worte des Glaubens, die nicht im Einklang stehen mit dem Gotterleben dieser Einzelseele. Deshalb sprachen und sprechen die Deutschen nicht gerne von Gott, sondern leben ihn, denken ihn, wollen und tun ihn. Des Deutschen Glaubensbekenntnis künden seit je am klarsten seine Taten und seine Werke, die köstliche Bildschrift des Göttlichen sind.

Laßt Euch nicht aufschwatzen, Ihr hättet ja nichts, das Ihr an die Stelle setzen könntet! Die undeutsch Gewordenen, die Gott nicht handeln und nicht in Werken gestalten, müssen freilich Worte haben, was denn sonst hätten sie? Denn eine Nachfolge Jesu können die wenigsten handeln und gestalten, das können nur die Angehörigen der orientalischen Völker. Sie freilich handeln ihrem unduldsamen Gott zur Genüge. Wenn in einem Volk soviel von Gott und über Gott geredet wird, so ist es immer ein Zeichen, daß es eingeborenen Gottglauben, den es ohne Geschwatze lebt, nicht mehr leben darf, weil man ihn verteufelt hat. Es ist ein Zeichen, daß man ihm einen fremden Glauben aufzwingt durch Taufe des Säuglings. Dies ist der stärkste Zwang, den es gibt, Jesus von Nazareth lehrte ihn nicht. Von dem fremden Glauben muß man freilich viel schwatzen und murmeln und beteuern und beschwören, sonst werden die Stimmen des Rasseerbgutes nicht genügend übertäubt, die ganz anderes Erkennen und ganz anderes Handeln raten.

Heute ist deutscher Gottglaube wieder erwacht. Heute müßte ununterbrochen täglich, ja stündlich den Deutschen von Jesus und Jehova gepredigt werden, und der Mantel der Menschenliebelehre müßte fortwäh-

rend verhüllend um die Gestalt des Haßgottes wehen, wenn die deutsche Seele das Hinlauschen auf die Stimme ihres deutschen Glaubens wieder verlernen sollte! Das ahnen Jahwediener sehr wohl, und sie tun darnach. Jahwe wird ununterbrochen gepredigt in allen Büchern, Tagesschriften und allen Schaustellungen für das Volk. Die zahllosen Deutschen, die heute noch den Mantel dieses Gottes, die Lehre der Menschenliebe, die keine Treue zum artgemäßen Gottglauben duldet, für Heil halten und nicht das, was sich dahinter verbirgt, erkennen, werden stutzig über die in unseren Tagen Sitte gewordenen mantellosen Enthüllungen. Sie ahnen nicht, daß sie vergeblich gegen all diese Erscheinungen ankämpfen werden, weil sie ja selbst noch mit Jehova im Glauben verbunden sind und sich allsonntäglich mit dem Segen aus den Büchern Moses segnen lassen, der im Urtext heißt: „Jahwe segne Dich und behüte Dich, Jahwe lasse leuchten sein Angesicht über Dich ..."

Wenn der Deutsche, der nach Gotteinklang strebt und im Werke gestaltet, ohne Worte zu machen, nun all den fremden Lehren gegenüber sein Gotterleben im Worte kennzeichnet, so handelt er nicht undeutsch. Marksteine in der verworrenen Wirrnis der Entfremdung sollen diese Worte sein, nichts anderes, um Verirrten den Weg aus der Wirrnis zu erleichtern, nichts anderes. Weder über die Jahrhunderte hin festgeformte Glaubenssätze noch gar Dogmen, noch endlich u m f a s s e n d e s Erfassen deutschen Gotterlebens*)! Niemals aber dürfen diese Worte Kerkermauern werden für die deutsche Seele, denn auch der fensterreichste Kerker ist dennoch ein traurig Ding. Draußen, jenseits der Wortgestaltung des Glaubens, lockt die weite Gottesnatur, in der sich jeder Deutsche den Sitz sucht, der ihm besonders traut oder besonders erhaben oder göttlich heiter dünkt, je nach dem Grundton, auf den das Gottlied seiner Seele gestimmt ist. Denn das ist das Große und Reiche göttlichen Erlebens, daß es sich nicht bannen läßt in e i n e n Sang! Die eine Seele hört es im frohen, die andere im ernsten Volkslied, die andere in der Fuge, die andere wieder im getragenen Liede erhabener Trauer. Ja, das Gotterleben ist in anderen Seelen auch wieder lieder- und feierfeindlich. Und viele hören es in all diesen Weisen. Es ist so vielgestaltig wie das Weltall selbst. Wehe denen, die Kerkermauern bauen für andere deutsche Seelen, sie darin sammeln, ihnen als ihrer „Gemeinde" nun die Tonart

*) Meine philosophische Gesamterkenntnis wird hier nicht gegeben; nur das, was allen Deutschen eigen ist.

ihres eigenen Gottliedes allein vorsingen wollen! Laßt die Deutschen frei umherwandern in Gottes weiter Natur. Die, denen Euer Gottlied Widerhall in der Seele weckt, weil es dem Eigensang ihrer Seele gleicht, werden schon innehalten auf dem Wege und lauschen!

Aber Ihr seid alle schon so undeutsch, seid so zum Herdentiere geworden, daß Ihr Euch ein Gotterleben, ohne Euch mit vielen um einen Hirten zusammen zu scharen, nicht denken könnt; ja, Ihr braucht noch den Schäferhund als Wächter, um Euch ganz sicher zu fühlen, und das Horn, das Euch zusammenruft! Ihr seid schon so morgenländisch geworden, daß Ihr ganz wie fromme Juden vermeint, „keinen Halt zu haben", wenn Ihr Euch nicht um einen großen Menschen kauert, ihn vergottet und um Erlösung bittet. Ihr ahnt nicht, daß durch solches Tun nur eine jüdische Seele von ihrem Wollen erlöst wird. Aber Ihr ahnt auch nicht einmal mehr, was aus einer deutschen Seele durch solches Tun werden muß. Glaubt Ihr, Ihr könnt die gottgewollte Unterschiedlichkeit des Erbgutes dadurch tilgen, daß Ihr Mahnworte der jüdischen Propheten auf Euch anwendet? Das deutsche Volk muß jammervoll verkommen, wenn es seinen Halt außerhalb der Seele sucht.

Der Morgenländer sucht sich einen Halt für sein seelisches Erbgut und vor allem auch einen „Religionsstifter"! Dem deutschen Volke aber „stiftet" nicht ein Großer den Gottglauben und zieht die anderen als seine Glaubensgemeinde nach sich, wie es Jesus von Nazareth tat und tun mußte. Dem Orientalen ist es Seelenrettung, wenn ein Mensch mit lichterer Seele ihn von dem widrigen Wollen der seinen erlöst, indem er ihn das Hinwegdenken und Hinwegwollen von sich selbst lehrt. Der Deutsche aber fühlt stärker das gottdurchleuchtete Erbgut in seiner Seele schlummern, und er kann gar nichts Heiligenderes tun, als sich im Einklang mit diesen Zügen seines Erbgutes zu verinnerlichen und hierdurch die Seele auszugestalten zu einem Bildgleichnis Gottes.

Aber da sitzen diese entwurzelten deutschen Seelen und warten und warten auf den deutschen großen Religionsstifter! Wenn Ihr einen solchen, wenn Ihr einen Erlöser von Eurem Selbst ersehnt, warum bleibt Ihr dann nicht zu Füßen Jesu von Nazareth? Ihr braucht ja gar nicht darauf zu hören, was die Evangelien Euch über seine Lehre berichten, wenn Ihr da so vieles als undeutsch und als jüdisch erkanntet. Es bleibt Euch doch die Gestalt dessen, der Euch den Glauben stiften, der Euch aus Liebe zu Euch durch seinen Tod erlösen wollte! —

Ist Euer Erbgut so verdrängt? Ruft es Euch nicht zu: Niemand kann Dich erlösen, weder durch sein Leben noch durch seinen Tod; Du, Du selbst und nur Du allein kannst dies Werk tun? Sagt es Euch nicht mehr: Niemand kann Dir Deinen Glauben geben; Du, Du selbst mußt in Dich lauschen, ob Widerhall in Dir ist zu dem, was andere sagen, taten und gestalteten? Seid Ihr so undeutsch geworden? Hört Ihr nichts dergleichen in Euch rufen? Dann harrt nicht länger an den Wegecken und den Märkten auf den Erlöser, auf den „deutschen Heiland"; bleibt in den Kirchen Jesu von Nazareth! Noch dürft Ihr nicht heim zu deutschem Gottglauben!

Da deutscher Gottglaube niemals gestiftet wird für andere Deutsche, so wird es auch niemals ein deutsches Dogma geben, sondern wir werden dem vielgestaltigen Gotterleben aller Deutschen aller Zeiten nur wenige immer wiederkehrende Wesenszüge ablauschen können, die ihm eigentümlich sind. Aber selbst sie werden wir niemals aufzwingen und aufdrängen wollen, wie dies die Christen mit ihren Gottlehren tun.

Weit klärer aber ist im einzelnen umrissen, was die deutsche Seele seit je Gutsein nannte.

Auch das Gutsein, die Ethik, ist in jeder Rasse-Art anders. Denn Gutsein-wollen heißt Wie-Gott-sein-wollen. So spiegelt dies Wollen das Bild, das jede Rasse sich von Gott macht. Dies Gut-sein-wollen aber steht immer im Einklang mit dem ererbten Rassecharakter. Es warnt vor allem die Rasse vor jeder Schwäche, die ihr zum Unheil wird. Es hebt leuchtend hervor die Wesenszüge der Rasse, die ein Bildgleichnis Gottes in der Seele des Einzelnen zu schaffen verheißen.

So wesensverschieden also der Glaube der Völker ist, so unterschiedlich ist auch ihr Gut-sein-wollen, und immer nur dann kann eine Lehre des Gutseins ein Volk vor Unheil schützen und zum Heil führen, wenn sie im Einklang steht mit dem eingeborenen Gotterkennen und dem eingeborenen Rassecharakter. Das Gut-sein-wollen, mit dem der Mensch geboren ist, ist ebenso unwandelbar und unzerstörbar, wie der Rassecharakter und der eingeborene Gottglaube. Kein Erzieher, ja selbst kein Büttel mit dem Henkerbeil, überhaupt keine Macht wird es erreichen, durch aufgedrängte Lehren dies eingeborene Wollen zu tilgen.

Was aber können alle diese Gewalthaber der Umwelt tun? Sie geben dem Menschen, wie er das selbst auch zu tun sich bemüht, ein Gewissen. Auch dies steht im Einklang mit dem eingeborenen Erbgut, wenn der

Artglaube gelehrt wird. So hat denn jede auf sich gestellte, ihrem Artglauben treue Rasse ein Gewissen, das den Einklang der Seele stärkt.

Was ist aber dies Gewissen? Es ist nicht etwa die „Stimme Gottes", sondern nur die Vernunftdeutung des göttlichen Wollens in uns. Daher kommt es, daß nicht alle bösen Taten Gewissensqualen nach sich ziehen müssen, sondern nur nach sich ziehen können, wenn der Mensch in seiner Seele eine Gewissensforderung stehen hat, die dieser bösen Handlung widerspricht und sie verurteilt. Auf diese Weise ist es verhindert, daß in des Menschen Seele die böse Tat ihre Strafe: das böse Gewissen, erhält, die gute Tat ihren Lohn: das gute Gewissen, erfährt. So kann ein Mörder mit gutem Gewissen morden, und ein anderer Mensch tut eine kleine Fehltat, die sein hochentwickeltes Gewissen quält. Das Gewissen „lohnt" und „straft" also nicht. Die Freiwilligkeit des Gutseins, das Erhabensein dieses Wollens über Strafangst oder Lohnfreude ist hier durch göttliche Weisheit sichergestellt. Erst Menschenirrwahn sucht dies zu zerstören und durch Straf- und Lohnlehren, durch Hölledrohung und Himmelverheißung das Gut-sein-wollen dem Zweck zu versklaven.

Da dies Gewissen nur die Vernunftdeutung des Gutseins ist, so kann jeder Mensch auf sein Rasseerbgut, aber auch auf die Lehren der Umwelt lauschen, um dies Gewissen zu formen. Und so ist es unterschiedlich entfaltet und gestaltet. Erhält es Lehren, von dem gleichen Blut- und Gottglauben geborene, so wird es in seinen Forderungen den eingeborenen Ahnungen über das Göttliche immer ähnlicher. Da nun auch der Erbcharakter mit diesen Gottahnungen im Einklang steht, so ist unweigerlich, daß jeder Mensch, der sich sein Gewissen aus dem Rasseglauben aufbaut, nur Forderungen des Gutseins in sich trägt, die keine Möglichkeiten von ihm verlangen, sondern im Gegenteil ein Handeln, das den Hauptzügen seines Rassecharakters entspricht, ihm also selbstverständlich scheint. In wunderbarem Einklang von ererbten Gotterleben, Rassecharakter, Gut-sein-wollen und Gewissen lebt er mit seinen Blutsgeschwistern. In allen Wertungen der Taten der Volksgenossen, aus allen Kulturwerken, Sitten, ja aus der Sprache selbst leuchtet ihm das gleiche Wollen entgegen. Ein solcher Mensch steht wurzelfest; keine Fremdlehren, keine Einflüsse können ihn umblasen und entwurzeln.

Ganz anderes aber muß sich ereignen, wenn ein fremder Gottglaube, von anderem Erbgute erkannt und gestaltet, mitsamt dem aus ihm geborenen Gut-sein-wollen dem Kind das Gewissen formt. Verschwunden

sind die wurzelfeste Sicherheit, Selbstverständlichkeit und ehrliche Echtheit des Gutseins. Mit dem eigenen Erbgut ist solch ein armer Mensch ununterbrochen im Zwiespalt. Ja, hat er die Lehre gar von einer ihm entgegengesetzten Rasse, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß deren Gewissensforderungen die Wesenszüge seines Rassecharakters geradezu verteufeln. Ein solch fremdes Gewissen verurteilt ihn zum seelischen Untergang und wirkt in einem Volke als schlimmste Verwahrlosung.

Nie kann eine solche fremde Lehre vom Gutsein, ein artfremdes Gewissen, anders auf die eingeborene Gotteinsicht und den Rassecharakter wirken als jener Hut auf der Stange in Altdorf auf Tell und seinen Sohn. Fremd sind die Forderungen, sie zertreten den Rassecharakter, stellen die Ärmsten nur vor die Wahl, sich selbst untreu zu werden, sich zu zerbrechen und zu heucheln, oder die Strafen des Fremdglaubens hinzunehmen und das Vertrauen zu sich selbst nicht zu erschüttern.

„Vater, sieh den Hut dort auf der Stange", sagt verwundert der Rassecharakter.

„Was kümmert uns der Hut? Komm, laß uns gehen", antwortet die eingeborene Gotteinsicht. Und immer stellt sich nun der Büttel dieses fremden Gewissens den beiden entgegen und will sie zwingen zur Verteufelung des eigensten, edelsten Wesens, zur Zertretung des Stolzes. — Denn niemals sind es den Menschenstolz ehrende Religionen und Gotteinsichten, die auf das widergöttliche Treiben überhaupt verfallen können, Menschen anderen Blutes das eigene Gewissen aufdrängen zu wollen. —

Da aber nun für diesen armen Tell und seinen Sohn nicht nur in Altdorf, sondern an allen Straßen und Märkten und Wegkreuzungen solche Hüte auf der Stange stehen, so ist der innere seelische Friede verloren, die Selbstverständlichkeit des Gutseins ist fortwährend behindert. Nur die ganz Starken bleiben sich treu. Die meisten machen dem Hute die Reverenz wieder und wieder, bis sie endlich ihr Erbgut so oft verleugnet und verteufelt haben, daß sie es gar nicht mehr sehen können, wenn ein anderer neben ihnen sich treu blieb. Er ist ihnen ein schwerer Vorwurf, und sie wissen sich nur durch Haß und Hohn gegen ihn vor Selbstvorwürfen zu retten.

Wenn wir diese furchtbar ernsten Gesetze erkannt haben, sehen wir, wie müßig und töricht es ist, immer wieder zu fragen, ob an der Fremdlehre nicht dies oder jenes sehr wertvoll sei. Wir werden bei vielen Rassen wertvolle Glaubenszüge treffen. Wir werden nie so eng und un-

einsichtig sein, sie nicht zu sehen und zu werten. Ja, wir werden in der Zeit, in der die ganze Welt in kurzer Frist umreist werden kann, in der Welthandel und andere Neuerungen, besonders aber die wissenschaftlichen Forschungen alle Völker auf gemeinsamen Arbeitgebieten einen, viel mehr als in der Vorzeit die Gelegenheit haben, fremde Sitten und Gottlehren kennen zu lernen. Wir werden sie achten als Stimmen in dem vielstimmigen Chore des Gottliedes der Menschenrassen. Aber das Erbgut unserer Ahnen werden wir nie aus dem Unterbewußtsein reißen wollen noch können. Artfremder Gottglaube ist deshalb für unsere Seele Seelenmord und Untergang, wie immer er auch gestaltet sei.

Jede Blume blüht nur nach ihrer Art. Einmal gab es für jede Rasse

---

Nichts wird Dir im Leben von Fremden geschenkt;
Die Mutter allein
liebt ohne je Lohn zu erhoffen ihr Kind.
Gedachte Gedanken, gesprochenes Wort,
geschehene Tat
schafft nichts aus der Welt, nichts holt sie zurück.
Unwandelbar ist alle Erbeigenart
von Körper und Geist;
doch kannst Du sie richten, Du wählst Dir Dein Ziel.
Es fließt unser Leben im Strome der Zeit;
nichts bleibt, wie es ist
und niemals kommt wieder, was einst einmal war.
Die einfachsten Formen des Lebens sind nicht
dem Tode geweiht.
Sie können zwar sterben, doch muß es nicht sein.
Wir treiben dahin, unser sicheres Ziel
ist endlich der Tod;
ihm geh'n wir entgegen, wohin wir auch geh'n.
Nur wenige Jahre ist Menschen vergönnt,
im Leben bewußt
die Schönheit und Wunder der Schöpfung zu seh'n.
Nur wenige Jahre ist Menschen vergönnt,
Bewußtsein des Alls
auf Erden zu sein; so werte die Zeit!

Reinhard Köhler

eine Zeit, da ihre Eigenart geschaffen wurde. Damals fielen die Lose ihres Rassecharakters und ihres Gutseins und der Art ihrer Gotteinsicht. Niemals, und selbst wenn ein Fremdglaube Jahrtausende hindurch gelehrt würde, wird — da die Rasse längst geschaffen ist — dieser Glaube in das Erbgut aufgenommen; so wenig, wie wir heute die geschaffenen Arten der Tiere umschaffen können. Niemals ist deshalb das „Christentum in das Erbgut des Deutschen" übergegangen, niemals ist es „mit der Muttermilch" eingesogen. Das sind unheilvolle Irrlehren. Die Frucht der Einführung des Fremdglaubens: die völlige Sittenverwahrlosung eines sittenreines, keuschen Volkes, zeigt ja, wohin es führt, wenn man diese heiligen, göttlichen Erbgesetze verhöhnt. Unser Volk wäre auch von der Höhe gesunken, wenn man ihm den chinesischen Gottglauben aufgezwungen hätte. Aber dieser Gottglaube drängt sich nicht anderen Rassen auf.

Wer ahnunglos Unrecht tut, kann vor sich selbst um dieser Ahnungslosigkeit willen bestehen. Wer aber diese Gesetze erkannt hat und dennoch wagt, seinem Kinde ein artfremdes Gewissen vom sechsten Lebensjahr an aufzwingen zu lassen, der begeht bewußten Seelenmord an seinem Kinde! Er möge nicht über dessen „religiöse Gleichgültigkeit" klagen! Aus ihr allein ist noch die Rettung zu erwarten. Seine erbgeborene Gotteinsicht spricht das „Was kümmert uns der Hut, komm, laß uns gehen". Deshalb allein läßt sich hoffen, daß das arme Kind seinen Halt nicht verliert, seiner Seele nicht untreu wird und sich den Weg zu seiner eingeborenen Gotteinsicht rettet.

Freilich, da das Erbgut nur unklar im Kinde auftaucht, sollten wir es nicht sich selbst überlassen; aber besser ist noch Wildnis, in der es aufwächst, als dies blutfremde Gewissen als Wegweiser.

Deutsche Art war es seit je, über Gutsein nicht zu reden, sondern im Einklang mit dem Göttlichen zu leben. Doch handeln wir heute nicht undeutsch, wenn wir das Wesen unseres deutschen Gutseins nicht verschweigen. An allen Ecken und Wegkreuzungen stehen heute noch die Jahwegläubigen unseres Blutes und rufen unseren Kindern die Heilswege zu, die die Propheten und Jesus dem jüdischen Volk lehrten.

Unheilswege sind sie für deutsches Blut. Zur Tilgung des innerseelischen Einklangs, zum Seelenmord müssen sie führen, und müßten sie auch dann führen, wenn diese Lehren auf gleicher Höhe stünden wie das Gottahnen unseres Erbgutes.

Der Quell

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München — Postversandort München

Inhalt: Seite

Festgefahren

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Folge 24 — 23. 12. 1954 — 6. Jahr

Materialismus

Von Dr. A. Wolf

Die über den Erdball verbreiteten alten Religionen stehen in wachsendem Abwehrkampf gegen den unablässig wie zäh fließende Lava sich vorwärts schiebenden Materialismus, der nichts anerkennen will, was außerhalb der Materie liegt und das Überirdische in jeder Form als

Hirngespinst ablehnt. Durch die Philosophie Dr. M. Ludendorffs ist bekannt, weshalb der Mensch als einziges Lebewesen mit einem unvollkommenen Selbsterhaltungswillen geboren wird, der von Natur zur Lustgier und Leidflucht, den beiden Triebmotoren des Materialismus, neigt und sich von seiner Lebensaufgabe, sich selbst auch dies unvollkommene Bewußtsein durch die Entfaltung des Ichs zu Gott hin vollkommen zu gestalten, weit entfernt hat. Darum hätte man den Endsieg des Materialismus voraussagen können, wenn er sich auf seinen propagandistischen, machtgierigen Geisteskampf beschränkt hätte. Statt dessen wendet er bald in der halben Welt Gewalt an. Man kann die Menschen aus Kirchen, Tempeln, Moscheen jagen, aber man kann nicht hindern, daß sie unter dem Druck leidvoller Gewalt in die alte Religion fliehen, die vorher oft nur lose an ihnen hing. So kann seelenaktiver Überdruck entstehen, der sich der Kontrolle der geheimen Staatspolizei entzieht und die Furcht vor spontanen Explosionen wie am 17. Juni 1953 in Mitteldeutschland mehrt. Der Polizeistaat bläht sich auf und kann mit der Zeit sich selbst ruinieren. Wie und wie lange ein Staat diesen Überdruck aushält, das hängt mit der Eigenart und der seelischen Widerstandskraft des Volkes zusammen. Der gewalttätige Materialismus leistet also unfreiwillig den alten Religionen Hilfsstellung.

Anders ist die Lage in der restlichen Hälfte der Welt. Dort sehen die alten Religionen die Möglichkeit, mit letzter Kraft gegen den Erdrutsch in die Gottlosigkeit des Materialismus Dämme aufzurichten. Der Kampf ist ein zweiseitiger, nach außen gegen den gewalttätigen Materialismus, nach innen gegen den mehr oder weniger ungehemmt freien Materialismus. Wie verzweifelt dieses Ringen ist, ergibt sich aus dem erwähnten Hang des Menschen zu Lusthäufung und Leidflucht. Überdies trägt das Dogma von der Unfehlbarkeit des Mehrheitswillens dazu bei, den Tiefstand des unvollkommenen Selbsterhaltungswillens zu konservieren. Diese Lage nützt der gewalttätige Materialismus, indem er das einseitige Verlangen nach Brot und Spielen stützt und die alten Religionen mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen angreift, denen er eine falsche weltanschauliche Deutung gibt. Nicht ohne Grund äußerte ein namhafter Vertreter der alten Religionen, daß der Kommunismus — die extremste Form des Materialismus — eine Weltanschauung sei, die man nicht mit Waffengewalt, sondern nur geistig auslöschen könne. Gar viele sehen die Fehlbarkeit des Mehrheitswillens, aber nur wenige sprechen dies offen aus, wenn andere daneben stehen und um der Volksgunst willen einem oft selbstmörderischen Begehren der Mehrheit nachgeben. Nie war Chaos, weder vor noch nach Erscheinen der Welt. Der Mensch mit seinem unvollkommenen Selbsterhaltungswillen hat das Chaos fertig gebracht, in dem wir heute leben. Wenn das Steuer nicht herumgeworfen und auf den Kurs des Einklangs mit dem göttlichen Sinn des Menschenlebens gelenkt wird, dann droht Untergang auch ohne Atombomben.

Ähnlich wie die Erscheinungswelt in Naturgesetzen, so kann die Welt der Seele in Seelengesetzen erkannt werden, die ebenso wie jene inter-

nationale Gültigkeit haben. Nur gottferner, im Dasein verstrickter Materialismus kann in den Wahn verfallen, es handle sich dabei um neue Dogmen. Der Einklang mit der Wirklichkeit trennt die Seelengesetze von unwirklichen Dogmen. Dogmatische Normen, die man nicht nur in den Religionen, sondern auch im gottlosen Materialismus findet, lassen die Völker in unwandelbaren Irrungen erstarren. Dazu gehören der Glaube an ein Nachleben nach dem Tode und die Vorstellungen von persönlichen, überirdischen Wesen, die in das Schicksal des Menschen eingreifen. Da dem unvollkommenen Selbsterhaltungswillen das Diesseits stets näher liegt als das Jenseits, schloß er einen faulen Kompromiß zwischen dem gegenwärtigen körperlichen Seelendasein und dem vermeintlichen körperlosen Seelendasein nach dem Tode. Stellten nämlich die Religionen im Interesse des fernen körperlosen Seelendaseins vermeintlich „sittliche" Forderungen, die an sich sowohl von Verkennung der Seelengesetze als des Lebenssinns zeugen, so beschränkte man die Erfüllung derselben auf bestimmte Zeiten, auf bestimmte Orte, wo religiöse, unwandelbare Formen, Bräuche, Kulte Anregungen gaben, und versuchte sie für Lustgier und Leidangst wichtig zu machen. In den Wechselspielen der Gemeinschaft aber richtete man sich nach dem materialistischen Nutzen. Dieser lehrte, daß sittliche Werte nutzenfeindlich sind. Kaum hatte man daher Kirchen, Tempel, Moscheen, heilige Orte verlassen, da hängte man Gutsein oder Wahrsein am nächstbesten Haken des Materialismus auf, und grausige Verlogenheit, Verschlagenheit zeigten ihre frechsten Gesichter. So wurden die auch in Religionsgemeinschaften weitverbreiteten Materialisten zu Gewohnheitsbetrügern an ihren Religionen.

Durch die Philosophie Dr. M. Ludendorffs wird der unvollkommene Selbsterhaltungswille vor eine neue Lage gestellt. Es ist erwiesen, daß es weder ein Nachleben nach dem Tode noch belohnende oder bestrafende überirdische Wesen gibt. Ebenso, wie sich der Mensch immer selbst belohnt oder bestraft, wenn er in Bezug auf den Körper sich für oder wider die Einhaltung von Naturgesetzen entscheidet, so belohnt oder bestraft er sich immer selbst, wenn er sich die armselige Innenwelt durch seinen unvollkommenen Selbsterhaltungswillen schaffen läßt. Doch auch der Gotterkenntnis Dr. Mathilde Ludendorffs gegenüber ist der freie Entscheid den Völkern der Erde anvertraut. So konnten sie auch dennoch weiter in den Sumpf des Materialismus sinken. Die Gotteinsicht wurde aber in einer Zeit gegeben, in der der Materialismus vor einem selbstbetrügerischen Bankrott steht, den man als den größten in der Menschheitsgeschichte bezeichnen kann. Allen Völkern wird immer handgreiflicher sichtbar werden, daß der Nutzen, den man sich vom Materialismus verspricht, immer nur eine vorübergehende Erscheinung ist, die früher oder später in ein Chaos mündet. Die Beachtung oder Nichtbeachtung sittlicher, ideeller oder kultureller Werte ist nicht die Frage eines persönlichen Gottwohlgefallens bzw. Mißfallens, sondern die unerbittliche Frage einer vollkommenen oder unvollkommenen Selbsterhaltung. Nur die durch Gotterkenntnis klar begrenzte Freiheit ist es, die die Erhaltung wirklich erhoffen läßt. Da der Mensch nicht als Einzelwesen auf dem Gestirn herumläuft, sondern in eine Gemein-

schaft hineingeboren wird, die ihn erhalten soll, erwachsen der Freiheit nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten. Es bedeutet nun Mißbrauch der Freiheit, Mißachtung der Pflichten, wenn in einem Volk sich ein Übermaß an Lustgier und Leidflucht entwickelt. Dieses Übermaß hat zwangsläufig ein gegensätzliches Untermaß zur Folge, die Wechselspiele der Gemeinschaft geraten in Unordnung. Die Unordnung wiederum kann, wenn nicht Einhalt geboten wird, lawinenartige Ausmaße annehmen und die Freiheit unter sich begraben.

Die Wechselspiele menschlicher Gemeinschaften stehen nicht isoliert da, sondern stehen in Beziehung zu Wechselspielen von unbewußten und unterbewußten Lebewesen, sowie zu den Wechselspielen der Natur. Die Gotterkenntnis M. Ludendorffs, die uns in dem Werke „Schöpfungsgeschichte" das erste Erwachen eines Selbsterhaltungswillens schon im Werden des festen Kristalls erweist und die den Weg eines Menschen zum bewußten Lebewesen unter Sinndeutung alles Gewordenen vom göttlichen Schöpfungsziele aus deutet, öffnet uns den Blick für die Seele aller Lebewesen und läßt uns über die Naturgesetze, denen sie unterstehen, erneut tiefer nachsinnen und das, was wir an Wirkungen jeder Störung der Lebensbedingungen erfahren, werten. Die Pflanze z. B. braucht, wie alle Lebewesen, zur Erhaltung Licht, Luft, Wasser, Erde. Jeder dieser Wachstumsfaktoren kann zum Gift werden, wenn er im Übermaß auftritt. Dies erscheint uns den Wirkungen gottferner Moralwertungen nicht unähnlich! Es kann das Übermaß der wahllosen Liebe, die sich auch über das Widergöttliche ergießt, dazu beitragen, daß gleichsam der Weizen von Unkraut überwuchert wird. Das Übermaß eines Wachstumsfaktors kann gleichzeitig das Untermaß anderer Wachstumsfaktoren zur Folge haben. Eine Wiese mit einem Übermaß an Wasser leidet an dem Untermaß von Luft und Licht. Dies ist unserer traurigen Erfahrung an manchem Forscher nicht unähnlich, der im Übermaß des Suchens nach Wahrheit die einfachsten Pflichten der Daseinserhaltung, die Pflichten gegen die Familie vergißt.

Da die Wechselspiele der Natur oft nicht in Einklang zu bringen sind mit den Bedürfnissen des Pflanzenbaues, sind Forschung und Erfahrung von jeher bemüht gewesen, Korrekturen durch Eingriffe, u. a. durch Düngung und Bodenbearbeitung, vorzunehmen. Tief ist man in die Zusammenhänge des großen Wechselspiels der vier Wachstumsfaktoren sowie des kleinen, dem Wesen nach wichtigeren, Wechselspiels von anorganischen, organischen, physikalischen und biologischen Faktoren eingedrungen. Man fragte wieder und wieder die Pflanze in Versuchen, was sie will. Das Wissen erschöpfte sich in einer Anzahl von Einzelerkenntnissen, deren Zusammenfassung zu einer Gesamtschau immer schwieriger zu werden scheint. Es wird noch eine gute Weile dauern, bis man entdeckt, daß in der Philosophie Dr. M. Ludendorffs eine Gesamtschau entstanden ist, die die naturwissenschaftlichen Arbeiten kommender Jahrtausende befruchten wird. Die starre exakte Berechnungsmöglichkeit der Herstellung von Maschinen und anderen Erzeugnissen der Industrie verleitet immer wieder zu dem Gedanken, auch für die Pflanzenerzeugung ein brauchbares Rezept zu finden. Dies hat sich

jedoch als unmöglich erwiesen, da die der Pflanze dienenden harmonischen Wechselspiele eine unendlich große Mannigfaltigkeit aufweisen, die sich der gewünschten Berechnung entzieht. Jeder Wachstumsfaktor wechselt Stellung und Stärke innerhalb eines weiten Spielraums. Erst, wenn dieser über- oder unterschritten wird, entsteht Pflanzenschädigung. Man kann dies vielleicht mit Hilfe der Musik noch klarer machen. Dort kennt man genau die Saiten eines Instruments, man kennt Tonhöhe, Intervalle, Gesetze der Harmonie und anderes, aber die Unzahl möglicher Kompositionen, die man harmonisch nennen kann, lassen sich nicht vorausberechnen. Jeder Ton wechselt Stellung und Stärke innerhalb eines weiten Spielraums. Erst, wenn dieser über- oder unterschritten wird, treten Disharmonien auf. So paaren sich Gesetzmäßigkeiten mit unberechenbarer Mannigfaltigkeit. Selbsterhaltung will keine Schablone, will Mannigfaltigkeit, die immer wieder zu neuem Wachsen anregt. Erst recht aber läßt die Gotterkenntnis auf dem Gebiete der Seelengesetze erkennen, wie groß der Spielraum ist, der hier belassen ist. Heiliger Wille zur Mannigfaltigkeit erfüllt sich hier. Selbstschöpferische Entfaltung im Sinne eines vollkommenen Einklangs mit dem göttlichen Sinn unseres Seins sehen wir hier walten. Der aus unvollkommenem Selbsterhaltungswillen geborene Materialismus will dagegen nicht Entfaltung, sondern Verkümmerung, will nicht die Mannigfaltigkeit schöpferischer Tondichtungen, sondern die Eintönigkeit des Geklimpers seelenlosen Singsangs auf einer verstimmten Drehorgel.

Die Weltkrise ist eine Krise des Materialismus. In der Überschätzung der Vernunfterkenntnis droht er das zweite Erkenntnisorgan, das Ich-Erleben zu erwürgen. Vernunfterkenntnis ist bis an die Grenzen von Zeit, Raum und Ursächlichkeit vorgerückt, hat den Kerker der Materie gesprengt und Atomenergie freigemacht. Schon glaubt man Gott in der Erscheinungswelt analysiert zu haben, da schaut in letzter Stunde das zweite Erkenntnisorgan über die Grenzpfähle von Zeit, Raum und Ursächlichkeit hinaus und hat in der Gotterkenntnis von Dr. M. Ludendorff Einklang von philosophischen mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen gebracht.

Der geistige Freiheitskampf gegen materialistische Bedrückung hat begonnen.

Sie fragen nach Beweisen?

Sehr geehrter Herr . . .!

Frau Dr. Ludendorff gab mir Ihren an sie gerichteten Brief vom 19. 10. 54 mit der Bitte, ihn zu beantworten und Ihnen gleichzeitig für Ihre Geburtstagswünsche zu danken.

Sie fragen nach Beweisen für die Zuverlässigkeit des zweiten Erkenntnisorgans des Menschen, des „Ich der Menschenseele“. Die Erkenntnisse dieses Organs sind Wesensschau, sie liegen auf dem Gebiete des Wesens der Erscheinung und sind dadurch den Irrtümern der Vernunft und Täuschungen der Erscheinungswelt entzogen. Das gilt in vollem Sinne nur von dem Vorgang selbst der intuitiven Erkenntnis. Eine Schwierigkeit tritt

bereits bei der Übermittlung der Erkenntnis insofern auf, als die Wortgestaltung der Erscheinungswelt angehört. Darum heißt es in der „Schöpfungsgeschichte“ bei der zusammenfassenden Schlußbetrachtung einer jeden Schöpfungsstufe:

„Die Schöpfungsgeschichte ... ist, soweit sie unserer philosophischen Schau entstammt, unantastbar („absolut“) und für alle Zeiten unerschütterlich. Soweit wir sie mit Tatsachen der Wissenschaft verbanden und in Worte faßten, tritt sie in das Reich des Antastbaren (Relativen, Bedingten) und darf in kurzer Zusammenfassung etwa lauten:“

Darüber hinaus begibt sich der schöpferische Mensch selbst sofort auf das Gebiet des Anfechtbaren und des Irrtums, wenn er sich bemüht, eine intuitive Erkenntnis durch Nachdenken der Vernunft zu ergänzen und weiterzuführen, wie wir es z. B. bei Schopenhauer sehen. Seine Erkenntnis, daß aller Erscheinung Wille zu Grunde liegt, war intuitiv und irrtumsfrei. Seine Intuition reichte aber nicht aus zu erkennen, daß Wille bereits der Erscheinungswelt zugehört und welchen Sinn der weltenschaffende Wille hat. So irrte er, indem er den Willen zum Wesen der Erscheinung erklärte und die Auffassung vertrat, daß der Wille sinn-, ziel- und grenzenlos sei. Ein Gegenbeispiel dafür, welche Grenzen der schöpferische Mensch selbst einhalten muß, finden Sie in dem zweiten Buch der Lebenserinnerungen von Mathilde Ludendorff, wo sie ihre intuitive Erkenntnis schildert, daß die potentielle Unsterblichkeit der Einzeller und der Übergang zu den vergänglichen Vielzellern den Weg weist zur Erkenntnis des Sinnes des Lebens und des Todes. Weiter reichte damals ihre Intuition nicht, und sie vermied es, mit Hilfe der Vernunft auf diesem Wege weiterzukommen.

Beweisen im üblichen Sinne läßt sich die Wahrheit intuitiver Erkenntnis natürlich nicht, denn der Beweis bedient sich der Mittel der Logik, der Vernunft, die auf dem Gebiet des Wesens der Erscheinung nicht zuständig ist. Erfassen läßt sich die Wahrheit der Wesensschau voll und ganz nur auf dem gleichen Wege, auf dem diese zustandekommt, d. h. durch ein Nacherleben des Ichs der Seele, wie Mathilde Ludendorff oft betont hat. Das schließt aber zweierlei nicht aus. Einmal kann der schöpferische Mensch nachträglich Leitern der Vernunft errichten, wie Frau Ludendorff es nennt, um dadurch der wachen Seele das Erfassen der intuitiven Erkenntnis zu erleichtern. Als Beispiel hierfür kann wiederum die „Schöpfungsgeschichte“ dienen. Zu beachten ist aber dabei, daß solche Leitern frei in der Luft enden, bildlich gesprochen, daß also schließlich doch die eigene Seele selbst den Flug in das Reich der Erkenntnis antreten muß, oder mit anderen Worten, daß es letzten Endes auf den eigenen Entscheid eines jeden Menschen ankommt, ob ihm die Wahrheit der intuitiven Erkenntnis eingeht oder nicht. Es handelt sich hierbei eben um ein artverschiedenes Gebiet als etwa bei der Mathematik, bei der die Wahrheit eines Lehrsatzes auf dem Wege eines streng logischen Beweises unmittelbar eingesehen werden kann.

Zum andern gibt es eine Fülle von Tatsachen, welche die Wahrheit intuitiven Erkennens bestätigen. Erinnern Sie sich bitte allein des ersten Sanges „Erkenntnis — Erlösung“ aus „Triumph des Unsterblichkeitwillens“.

Die dort genannten „helleuchtenden Strahlen ewiger Weisheit" sind intuitive Erkenntnisse; sie wurden zur Grundlage hoher Kulturen und wirkten über Jahrtausende, wenn auch mit Irrtum gemischt, weil die Erkenntnis nicht umfassend genug war. Oder denken Sie an die Fülle lebenswichtiger Folgerungen, die sich aus den grundlegenden intuitiven Erkenntnissen Mathilde Ludendorffs für alle Lebensgebiete ergeben. Allgemein gesprochen: Die Wahrheit der Wesensschau zeigt sich in ihrer Fruchtbarkeit für neue Anschauungen und daraus folgenden neuen Gestaltungen unseres Lebens, die uns zu einem etwas sinnvolleren Dasein verhelfen, als es vorher möglich war.

Sie kommen in Ihrem Brief auch auf Nicolai Hartmann zu sprechen, dessen Buch „Teleologisches Denken" Sie gerade lesen. Dieses Buch kenne ich nicht, wohl aber Hartmanns Werke „Metaphysik der Erkenntnis", „Der Aufbau der realen Welt", „Das Problem des geistigen Seins" und „Ethik". Sie haben ganz recht, daß Hartmann alle Fragen „mit scharfer Logik rein vom Verstand her" untersucht. Auch das Erkenntnisproblem behandelt er rein vom Standpunkt der Vernunft aus, was ihn aber doch auch bis zur Bejahung intuitiver Erkenntnis hinführt. Dabei bleibt ihm, was von seinem Ausgangspunkt aus nur zu verständlich ist, das Wesen der Intuition als eines umfassenden zweiten Erkenntnisorgans des Menschen verschlossen, er bezeichnet „die direkte Anschaubarkeit des idealen Reiches, das eigentliche Zur-Anschauung-Bringenkönnen als eine nicht weiter analysierbare Erkenntnistatsache, als ein Irrationales, und wenn man so will, als das Wunder der Idealerkenntnis". Er spricht in diesem Zusammenhang nur von der Möglichkeit intuitiver Wertschau. So bleibt ihm auch die intuitive Erkenntnis des Seins und Werdens der Schöpfung vom Standpunkt des Wesens der Erscheinung aus, wie wir sie in der „Schöpfungsgeschichte" von Mathilde Ludendorff vor uns haben, verschlossen. Sein „Aufbau der realen Welt", seine Schichtenlehre befaßt sich nur mit dem Sein der Welt, nicht mit ihrem Werden. Wille und Finalität, die uns in ihrer grundlegenden Bedeutung für das Werden und für die Erhaltung der Schöpfung durch Mathilde Ludendorff bewußt gemacht werden, spielen bei Hartmann eine nur sehr beschränkte Rolle im Bereich des Menschen. Das alles ist, wie gesagt, verständlich, weil er das gottwache Ich der Menschenseele als zweites Erkenntnisorgan des Menschen nicht würdigt. So wird aber auch der gewaltige Abstand des Werkes von Nicolai Hartmann zu dem Werke Mathilde Ludendorffs verständlich. Hierzu wäre noch viel zu sagen, was in diesem Briefe nicht möglich ist. Hinweisen will ich nur noch auf die unterschiedliche Bewertung des Todes. Sie kennen die tiefe Bedeutung des Sterbenkönnens und Sterbenmüssens für das Werden der Lebewesen und das Sein des Menschen aus den Werken Frau Dr. Ludendorffs. In seiner „Ethik" erwähnt N. Hartmann den Tod mit wenigen Worten als einen Unwert im Gegensatz zum Wert des Lebens. Weiter weiß er über ihn, soviel ich sehe, nichts zu sagen.

Ich hoffe, mit diesen Zeilen Ihre Fragen genügend beantwortet zu haben. Mit freundlichen Grüßen Dr. Edmund Reinhard.

Der Quell

B 5727 D — München, 9. 2. 1960 — Folge 3 / 12. Jahr

Der Kulturkampf

Von Walter Löhde (3. Teil)

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Grundlage und Ziel der Ludendorff-Bewegung

Von Dr. Edmund Reinhard

Die Ludendorff-Bewegung ist aus dem völkischen Erwachen der Zeit nach dem ersten Weltkrieg unter der geistigen Führung des Generals Erich Ludendorff und dessen Frau Dr. med. Mathilde Ludendorff, verw. von Kemnitz, hervorgegangen. Erst nach und nach erhielt sie unter den vielfältigen nationalen und völkischen Richtungen der damaligen Zeit entsprechend den immer mehr in die Tiefe gehenden Forschungen des Hauses Ludendorff ihr eigenes Gesicht. Dem Zusammengehen Ludendorffs mit Hitler am 9. November 1923 folgte sehr bald nach der Entlassung Hitlers aus Landsberg – ausgelöst durch die verschiedenartige Stellung gegenüber den Machtansprüchen der katholischen Kirche – die Trennung beider. Hitler verfolgte das Nahziel der Machterlangung mit organisatorischen und propagandistischen Mitteln, wobei er taktische Kompromisse und finanzielle Unterstützung von unversöhnlichen Gegnern der völkischen Bewegung nicht verschmähte, während Ludendorff mit seiner späteren zweiten Frau, die er 1923 in München kennengelernt hatte, sich mehr und mehr mit dem Mittel der Aufklärung kompromißlos für völkische Fernziele einsetzte. Eine kleine Begebenheit aus dem Jahre 1928 belichtet schlagartig die Verschiedenheit der Wege und Ziele: Ludendorff wurde gefragt, ob er das deutsche Volk zur Höhe führen und wie lange es noch dauern werde. Er bejahte die erste Frage und beantwortete die zweite damit, daß es hundert, auch hundertfünfzig Jahre dauern könne. Hitler dagegen, an den unabhängig davon die gleichen Fragen gerichtet wurden, antwortete, er werde noch zu seinen Lebzeiten unser Volk zur Höhe führen. Klar durchschaute Ludendorff den ins Verderben führenden Weg Hitlers und gab dem, nachdem er jahrelang den Nationalsozialismus schärfstens bekämpft hatte, in einem Telegramm an den Reichspräsidenten von Hindenburg zwei Tage nach der „Machtergreifung" Hitlers mit folgenden Worten Ausdruck:

„Sie haben durch die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler einem der

größten Demagogen aller Zeiten unser heiliges deutsches Vaterland ausgeliefert. Ich prophezeie Ihnen feierlich, daß dieser unselige Mann unser Reich in den Abgrund stoßen und unsere Nation in unfaßliches Elend bringen wird. Kommende Geschlechter werden Sie wegen dieser Handlung in Ihrem Grabe verfluchen."

Diese Haltung schloß aber nicht aus, daß Ludendorff in den folgenden Jahren das erkannte, was im völkischen Sinne geschah, so die Zerreißung des Versailler Vertrages und die Wiederherstellung der Wehrhoheit. Eindringlich warnte er jedoch noch wenige Monate vor seinem Tode im Jahre 1937 Hitler vor jedem Angriffskrieg, der das deutsche Reich vernichten würde; für ihn kam nur ein sittlich reiner Verteidigungskrieg infrage.

Der im Jahre 1939 ausbrechende Krieg mit seinen ungeheuren Verlusten, der Zusammenbruch, die Vertreibungen und die Spaltung Deutschlands haben auch die Ludendorff-Bewegung — von außen gesehen — schwer getroffen. Hinzu kam die Verfolgung von Frau Dr. M. Ludendorff in einem politisch, nicht rechtlich zu wertenden Spruchkammerverfahren, das sie zuerst als „Hauptschuldige", dann als „Belastete" einstufte; heute noch, in ihrem 83. Lebensjahr, wird ihr die ihr zustehende Witwenpension vorenthalten. Das alles konnte aber den Fortbestand der Ludendorff-Bewegung nicht verhindern. Der Grad ihrer Verbreitung im Volke kann allerdings, da es sich um einen geistigen Vorgang handelt, nicht an Zahlen oder an Organisationsformen abgelesen werden. Nach dem Grundsatz General Ludendorffs „Statt Organisation — organisches Leben" beruht sie auf einem Mindestmaß an organisatorischen Maßnahmen. Der Verlag Hohe Warte in Pähl/Oberbayern betreut das Schrifttum des Hauses Ludendorff und diesem nicht widersprechendes weiteres Schrifttum. Der Bund für Gotterkenntnis (L) e. V. in Tutzing/Oberbayern — dem Ort des Hauses Ludendorff und der Grabstätte Erich Ludendorffs — besteht für diejenigen Deutschen, die sich zur Gotterkenntnis Ludendorff bekennen, wie sie aus den religionsphilosophischen Werken Frau Dr. Mathilde Ludendorffs spricht. Zweck des Vereins ist, diese Erkenntnisse zu pflegen und den Mitgliedern religiöse Freiheit, insbesondere die Erziehung ihrer Kinder nach dieser Weltanschauung zu sichern. Jede politische Tätigkeit ist dem Bund untersagt. Er besteht nur aus Einzelmitgliedern; eine Zusammenfassung in Einzelgruppen findet nicht statt. Eine lose Arbeitsgemeinschaft für Lebenskunde sorgt im Bund für die Erteilung von Lebenskundeunterricht und die Abhaltung von Ferienlagern. Neben dem umfangreichen Schrifttum bildet ein lebendiges Band unter allen, die sich innerhalb und außerhalb des Bundes für Gotterkenntnis (L) zur Ludendorff-Bewegung rechnen, die Halbmonatsschrift „Der Quell" — Zeitschrift für Geistesfreiheit, das monatlich erscheinende „Füllhorn" — Zeitschrift für die Jugend und — völlig unabhängig vom genannten Bund — die Wochenzeitung

„Volkswarte" – Freie Urteile zur Weltpolitik. (Diese laufenden Veröffentlichungen erscheinen ebenfalls im Verlag Hohe Warte in Pähl/Oberbayern und können durch jedes Postamt bezogen werden.)

Nach diesen mehr äußerlichen Hinweisen kommen wir nun zur geistigen Grundlage und dem Ziel der Ludendorff-Bewegung. Sie ist eine völkische Bewegung, aber sie erschöpft sich nicht darin. Die Religions-Philosophie Mathilde Ludendorffs reicht viel weiter. Sie wendet sich an alle Menschen, gleich welcher Rasse und welchen Volkstums; ihre Erkenntnisse sind wie das Werk eines jeden Philosophen zeitlos und allgemein gültig. Ihre Weltdeutung befaßt sich mit dem Werden des Weltalls, der Lebewesen und des Menschen, wie es aus dem göttlichen Willen mit dem Ziel, im Menschen Gottesbewußtsein werden zu lassen, entstanden ist. Im vollen Einklang mit dem Gesamtbau der Naturwissenschaften enthüllen ihre Werke eine Fülle von Seelengesetzen, die zu einer hohen Moral des Einzelmenschen und zu klaren, sittlich begründeten Forderungen für die Gemeinschaft in Ehe, Familie, Volk und Staat führen. Zu den grundlegenden Erkenntnissen gehört die Aufhellung des Wesens der Rassen, die in ihrer Mannigfaltigkeit dem Schöpfungsziel dienen und ihrer Unterschiedlichkeit der Verschiedenheit des Gotterlebens im Rasseahn und dem daraus gewordenen besonderen Rasseerbcharakter verdanken. Die Völker erscheinen danach als verschieden ausgeprägte Rassepersönlichkeiten. Diese nur äußerst skizzenhaften Andeutungen mögen verständlich machen, daß die Gotterkenntnis das Lebensrecht einer jeden Rasse und eines jeden Volkes aus göttlichem Willen bejaht, damit aber auch das Recht und die Pflicht eines jeden Volkes, im Dienste des Schöpfungszieles sein eigenes Dasein zu erhalten und aus seiner eigenen Art sein Leben – ohne Bedrohung anderer Völker – zu gestalten und im mannigfachen Chor der Völker sein eigenes Gottlied zu singen, d. h. eine eigene Kultur als Ausdruck seines einzigartigen Gotterlebens zu entfalten.

Von dieser geistig-seelischen Grundlage aus prägte General Ludendorff den Begriff der Volksschöpfung. Er umfaßt das hohe Ziel, dem die Ludendorff-Bewegung dient. Ausgangspunkt ist die Erkenntnis, daß ein Volk im eigentlichen Sinne eine seelische Einheit bildet, für die Muttersprache und gemeinsame Heimat, gemeinsame Geschichte und gleiche Lebensformen lebenswichtig sind, deren tiefste Wirklichkeit aber im Rasseerbgut, in der Eigenart des Rassecharakters und des rassetümlichen Gotterlebens ruht. Hieraus formt sich die Weltanschauung eines Volkes. In Brauchtum, Sitte, Recht, Verfassung, überhaupt in der Lebensgestaltung des Volkes findet sie ihren sichtbaren Ausdruck. So ist die Zielsetzung Ludendorffs zu verstehen:

„Ich erstrebe ein wehrhaftes und freies Großdeutschland, das das deutsche Volk eng mit der Heimaterde verbindet und ihm in deutscher Weltanschauung

die geschlossene Einheit von Rasseerbgut, Glauben, Recht, Kultur und Wirtschaft wieder gibt."

Diese Zielsetzung umfaßt zwei große Aufgabengebiete: Die Abwehr von Anschauungen und Machtstreben, die dieser seelischen Volkseinheit entgegenstehen, und den Aufbau einer den Grundanschauungen entsprechenden Volksgemeinschaft.

Hier sind einige Worte über die Ablehnung des Christentums nötig: Sie ist zunächst im Verhältnis der Religions-Philosophie Mathilde Ludendorffs zur Christenlehre zu sehen. Das Christentum steht, was schon viele ehrliche Denker, nicht nur Erich und Mathilde Ludendorff, gründlich nachgewiesen haben — von seiner geschichtlichen Fragwürdigkeit ganz abgesehen — mit seiner biblischen Grundlage, seinen Dogmen, seinen Morallehren in so starkem Gegensatz zur geistig-wissenschaftlichen Entwicklung der Neuzeit, daß es schon lange aufgehört hat, den Anspruch auf Allgemeingültigkeit zu erfüllen. Die unvermeidliche Folge ist eine Glaubenslosigkeit, die z. B. einen namhaften Theologen zu dem Ausspruch veranlaßte, 90 v.H. der Christen hätten vergessen, aus der Kirche auszutreten. Die Gotterkenntnis (L) schenkt allen Menschen, denen das Christentum nicht mehr Glaubensinhalt ist, die aber — einmal abgesehen von vielen äußerlichen Gründen — an der Kirche aus einer inneren Bindung an Gott festhalten, den Weg zu neuem religiösen Erleben. Schon allein dadurch, daß hier der Weg zur Aufrichtigkeit und das heißt zur Überwindung der weit verbreiteten Heuchelei oder Gleichgültigkeit in den tiefsten Fragen des Lebens gewiesen wird, ist ein wesentlicher Schritt zur seelischen und moralischen Gesundung getan. Jetzt steht dieser Weg den Gottsuchern offen, ohne befürchten zu müssen, dem gottleugnenden Materialismus zu verfallen. Diesem aber, mit dem sie die volle Bejahung aller Naturerkenntnisse gemeinsam hat, erweist sich die Gotterkenntnis weit überlegen, weil sie voller Seelengehalt ist und im Göttlichen den Grund allen Seins erblickt.

Richten wir aber jetzt den Blick mehr auf das Ziel der Volksschöpfung, so werden die Gefahren deutlich, welche der Erhaltung eines jeden Volkes aus einer seinem Rasseerbgut fremden religiösen Lehre drohen, wie es nach den Erkenntnissen des Hauses Ludendorff bei der Weltreligion des Christentums aus jüdischem Ursprung der Fall ist. Diese Auffassung richtet sich gegen die Lehre, nicht gegen ihre Priester oder die einzelnen Gläubigen, deren Glaubens- und Gewissensfreiheit voll geachtet wird.

Als Hauptgegner völkischen Lebens erkannte Ludendorff die von ihm so benannten „überstaatlichen" Mächte. Er hat dabei besonders die Machtballung geistiger, politischer und wirtschaftlicher Art im orthodoxen Weltjudentum, in der Freimaurerei, in der Romkirche mit dem sie beherrschenden Jesuitenorden und im Weltkommunismus mit dem Hauptsitz Moskau im

Auge. Gemeinsam sind ihnen weltumspannende Ideologien als Grundlage eines gewaltigen politischen Einflusses und eines in den Größenordnungen kaum zu übersehenden wirtschaftlichen Machtbereiches. Nur einige Streiflichter können hier auf diese imperialistischen Ideologien fallen: Ob z. B. der israelische Ministerpräsident Ben Gurion nach den Worten des Propheten in Jerusalem die künftige geistige Hauptstadt der ganzen Welt sieht, oder der Rabbiner Dr. Leo Baeck die Freimaurerlogen als die Hüter des jüdischen Gewissens bezeichnet, oder ob Papst Johannes XXIII. in seiner letzten Enzyklika getreu dem Satz der Bulle Unam sanctam Bonifaz' VIII.: „Dem römischen Pontifex unterworfen zu sein, ist für jede Menschenkreatur zum Heile notwendig", die Forderung aufstellt, in der katholischen Kirche als dem einzigen Reiche Gottes müßten alle Völker brüderlich zusammengeführt werden, alle seien verpflichtet, die Lehre des Evangeliums anzunehmen; oder ob der Kommunismus die Weltrevolution mit dem Ziele erstrebt, alle Menschen seiner Heilslehre zu unterwerfen: alle diese Lehren tragen das Merkmal der Unduldsamkeit und immer sind die einzelnen Völker — mit Ausnahme des jüdischen Volkes — nach diesen Lehren Gegenstand fremden Wollens und nicht eigener selbständiger Lebensgestaltung. Damit aber verstoßen alle diese Ideologien gegen die göttlichem Willen entsprechende Weltordnung, in der nach der Gotterkenntnis Ludendorff alle Rassen und Völker — ohne Bedrohung anderer Rassen und Völker — in freier Entfaltung ihrer mannigfachen reichen Anlagen dem Schöpfungsziel zu dienen haben.

Da gegen die Ludendorff-Bewegung häufig der Vorwurf erhoben wird, sie sei antisemitisch, sind hierzu einige besondere Worte nötig. Das vom Haus Ludendorff aufgestellte Ziel der Volksschöpfung ist nichts anderes, als was der Staat Israel auf Grund der mosaischen Religion für sich verwirklicht — allerdings mit einem sehr wesentlichen Unterschied. Deutsche Volksschöpfung auf Grund der Gotterkenntnis (L) ist frei von jedem Auserwähltheitsglauben und dem daraus folgenden Streben, auf das Leben anderer Völker geistig, politisch und wirtschaftlich Einfluß zu nehmen, wie nach jüdischem Glauben der Jacobssegen (1. Mos. 27) dem jüdischen Volk verheißt: Völker werden dir dienen, und Leute müssen dir zu Fuße fallen. Im unmittelbar anschließenden Esausegen wird — immer nach jüdischem Glauben — die Herrschaft Jacobs (des jüdischen Volkes) als Joch bezeichnet, das von seinem Halse zu reißen, um auch Herr zu sein, Esau (die nichtjüdischen Völker) nach dem Willen des jüdischen Nationalgottes ermächtigt wird. Wenn sich dieses Streben, auch Herr zu sein, in streng sittlichen Grenzen betätigt, um nicht den Schluß des Jacobssegens „Verflucht sei, wer dir flucht" herauszufordern, steht es im Einklang mit dem orthodox-jüdischen Glauben und ist auch von diesem Standpunkt aus rechtmäßig. Immer haben sich das Haus Ludendorff

und die Ludendorff-Bewegung bei ihrer Aufklärung im Rahmen des Schlußsatzes des Esausegens und des Sittengesetzes gehalten. Es handelt sich um eine geistige Auseinandersetzung mit einer Ideologie, die von großen Teilen des jüdischen Volkes selbst nicht vertreten wird, wie das Beispiel der — allerdings vor kurzem in Israel verbotenen — Knaanimbewegung beweist, wofür aber auch in Deutschland lebende Juden namhaft gemacht und zahlreiche sonstigen Äußerungen von jüdischer Seite angeführt werden können. Das im Grundgesetz garantierte Recht auf freie Meinungsäußerung, das insbesondere Wissenschaft, Forschung und Lehre für frei erklärt, schützt diese geistige Auseinandersetzung.

Im folgenden soll das Ziel der Volksschöpfung noch etwas deutlicher gemacht werden. Es kann mit den beiden Wörtern „Volkserhaltung" und „Gotterhaltung im Volke" umschrieben werden. Weder die Weimarer Republik noch die Provisorien der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik konnten den einzelnen Deutschen zu einem selbst- und volksbewußten Träger seines Staatswesens machen. Wenn heute darüber geklagt wird, der Deutsche sei opportunistisch, er wechsle seine Gesinnung wie sein Hemd, er begnüge sich mit klaglosem Funktionieren der Verwaltung, Gewährung bürgerlicher Freiheiten und äußerlich verstandener Rechtsstaatlichkeit, ohne sich selbst verantwortlich zu fühlen und sein Staatswesen selbsttätig mitzugestalten, so frage man auch, welchen Anteil hieran die Folgen zweier verlorener Kriege haben, die bis in die Wurzeln gehende Zerstörung eines eigenen Geschichtsbewußtseins und die „Umerziehung" nach fremden Leitbildern, die nicht aus dem Volk gewachsen sind. Ludendorff nannte diese Deutschen, um ihnen die Augen über sich selbst zu öffnen, Eintagsfliegen, mit denen jeder Machthaber schließlich tun kann, was er will.

Dem stellt das Leitbild der Volksschöpfung die feste Verwurzelung des deutschen Menschen in Volk, Heimat, in deutscher Weltanschauung und einem lebendigen Geschichtsbewußtsein entgegen. Für die Erziehung der Jugend hat Frau Dr. Mathilde Ludendorff einen Lehrplan verfaßt, dem sie folgendes Lehrziel voranstellt:

„Der Schüler soll durch die Lebenskunde befähigt werden, weise Selbsterhaltung zu üben, die Sippen- und Volkserhaltung als Erwachsener zu sichern, die Gotterhaltung in sich, seiner Sippe und seinem Volke durch sein Gutsein zu stärken. Er soll die Gefahren und die Hilfe seines Rasseerbgutes und seiner Seelengesetze kennenlernen. Er soll endlich durch Gemütswerte und durch Wissen befähigt werden, sich als Erwachsener deutsche Weltanschauung und Gotterkenntnis, die im Einklang mit Rasseerbgut und Wissen stehen, zu erwerben."

In voller Übereinstimmung mit der Generalklausel unseres Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar" und „Jeder hat das Recht auf

die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit", legt die Ludendorff-Bewegung größten Wert darauf, daß der junge Mensch in straffer Willenszucht, die ihn zur Selbstbeherrschung befähigt, in voller Entfaltung selbständiger Denk- und Urteilskraft und im Erwerb reichen Wissens heranwächst, ohne ihm aber einen dem christlichen Religionsunterricht entsprechenden Unterricht in der Gotterkenntnis zu erteilen. Ihm bleibt es selbst überlassen, ob er sich als Erwachsener, wenn er die nötige Reife hat, zu ihr hinfindet oder nicht. Als eine sehr ernste Gefahr für die freie Entfaltung der Persönlichkeit wird das Herantragen religiöser Vorstellungen an das Kind in einem Alter angesehen, in dem es diese noch gar nicht verstehen kann und auch von selbst noch nicht danach fragt. Um die aus vorzeitigen religiösen Unterweisungen, die in der Christenlehre überdies häufig in schroffem Widerspruch zu den Denkgesetzen stehen, sich ergebenden seelischen Gefahren zu vermeiden, tritt die Ludendorff-Bewegung für bekenntnisfreie Staatsschulen ein. Auch fordert sie in Durchführung des Verfassungsgrundsatzes: „Es gibt keine Staatskirche", eine klare Trennung von Kirche und Staat. Im eigenen Volk den höchsten irdischen Wert zu sehen, also frei zu sein von ideologischen Bindungen der gekennzeichneten Art, ist selbstverständliche Forderung an die Regierenden. Die Weimarer Verfassung bezeichnete Ludendorff als nicht schlecht, er beanstandete aber, daß viele gute Bestimmungen infolge überstaatlichen Einflusses nur auf dem Papier standen. Gleiches ließe sich vom Grundgesetz der Bundesrepublik und viel mehr noch von der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik sagen. Auf Einzelheiten einzugehen, verbietet der zur Verfügung stehende Raum. Wer sich hierüber näher zu unterrichten wünscht, wird auf die kleine Schrift „Der Rechtsstaat Ludendorffs" von Rechtsanwalt Wilhelm Prothmann, erschienen im Verlag Hohe Warte in Pähl/Oberbayern, aufmerksam gemacht.

Der Quell

B 5727 D München, 23. 5. 1961 Folge 10 / 13. Jahr

Jesuiten in der Schweiz

Von Walter Löhde

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Aber die christliche Ethik!

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Die Zahl der Menschen, die sich „christlich" nennen, aber kein Wort der christlichen Lehre mehr glauben, zählt nach Millionen. Wie kommt es, daß die Mehrzahl all dieser völlig ungläubigen Namenschristen dennoch das Christentum für unerläßlich für das Volk hält? Hören wir sie selbst, so wiederholen sie immer die gleichen Behauptungen:

„Das Volk braucht die christliche Ethik, sie ist nun einmal die höchste in dieser Welt, und ohne sie würden die Völker in Entartung verfallen."

Es wird in allen literarischen Ergüssen diese ungeheuerliche Behauptung wie eine Wahrheit wieder und wieder den Menschen gegeben, und da nun einmal die Art der christlichen Aufzucht das eigene Nachdenken über das, was vorgeplappert wurde, abgewöhnt, so sind sie überzeugt, daß sie eine unantastbare Wahrheit hören.

Viel haben Christen der vergangenen Jahrhunderte getan, um einer so ungeheuerlichen Behauptung einige Wahrscheinlichkeit zu geben. Sie haben z. B. die in der Bibliothek von Alexandria gesammelten griechischen Übersetzungen indischer und persischer Quellen, aus denen jüdische Schreiber des alten und neuen Testamentes im 2. Jahrhundert n. u. Ztr. so eifrig entlehnten, vernichtet, und so können alle Christen von heute nur auf dem Umweg über Indien Einblick in die Tatsachen erhalten, die ich in meinem Buche „Erlösung von Jesu Christo" nachgewiesen habe. Wesentliche Bestandteile der sehr unvollkommenen indischen Ethik, wie sie im Gesetzbuch Manus, in den Lehren der Bhaktireligion, in der Krischna- und der Buddhalehre enthalten sind, sind in die Bibel

als „christliche Ethik" gewandert. Das könnte heute jeder durch das genannte Buch erkennen, aber man urteilt lieber ohne Kenntnis und verurteilt entsprechend den der Wahrheit Hohn sprechenden Behauptungen christlicher Geistlicher. Es kostet auch weniger Zeit, ist leichter, bequemer und auch dem Fortkommen in der Welt weit zuträglicher, in das Horn zu blasen wie andere und einfach zu behaupten, die christliche Ethik ist die höchste, die den Menschen je gegeben wurde, und ohne sie würde das Volk sittlich entarten. Was kümmert es alle die Menschen, die solches behaupten, daß die christlichen Völker und auch ihr eigenes Volk nach der Annahme des Christentums in einem unheilvollen Grade entartet sind? Es würde gar nicht so viel Mühe machen, sich dies beweisen zu lassen, obwohl die Christen die meisten römischen Urteile über unsere Ahnen vernichteten und deren Kulturwerke durch Ludwig den Frommen, nachdem sie gesammelt waren, verbrannten und Chroniken fälschten. Es bleiben Zeugnisse genug, die uns das gleiche bezeugen, was uns die Ethnologen aller Länder gründlich nachgewiesen haben, daß nämlich die Völker, die man von ihrem artgemäßen Glauben trennte, um ihnen das Christentum aufzunötigen, in unheimlichem Grade moralisch entartet sind. Für unser Volk führe ich als Beweis hierzu das an, was Tacitus über unsere Vorfahren sagte:

„Des Germanen Ehe ist strenge, er ist der einzige Nichtrömer, der einem Weibe die Treue hält."

„Spät erst gelangt der Jüngling zum Liebeserleben, daher später seine unerschöpfte Manneskraft. Auch mit den Jungfrauen eilt man nicht, sie leben in der gleichen Weise."

Ferner das Wort Julius Cäsars:

„Die Germanen erachten es als Schande, sich vor dem 20. Jahre" (Zeit des Eheschlusses) „dem anderen Geschlechte zu nahen. Dabei leben sie gar nicht etwa getrennt voneinander."

Ich verweise ferner gerne darauf, daß noch im 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ein römischer Bischof von den ungetauften Germanen berichtet:

„Wo die Goten hinkommen, da herrscht Keuschheit, und wo die Vandalen hinkommen, da werden sogar die verderbten Römer keusch."

Ferner berichtet Tacitus, daß es eines geschriebenen Gesetzes bei unseren Vorfahren nicht bedurfte, sondern daß ihre Selbstbeherrschung die Erfüllung des Sittengesetzes verbürgte. Will also der Christ sein Dogma als eine Wahrheit verteidigen, daß die christliche Ethik den Völkern nötig sei, weil sie deren Halt vor Entartung wäre, so schlägt er den Tatsachen der Weltgeschichte ins Gesicht. Diese beweist das Gegenteil. Aber ich habe in meinen Werken nachgewiesen, daß Entwurzelung aus dem arteigenen Glauben und Aufdrängen von Fremdlehren immer den sittlichen Halt eines Volkes auf das höchste gefährden, da jede Rasse entsprechend der Eigenart ihres Erbgutes andere Wege zum Einklang mit dem Göttlichen geht. So bedarf es denn noch einer Prüfung der christlichen Ethik, denn gegen ihren Wert beweist an sich die Tatsache

der Entartung aller zum Christentum bekehrten Völker noch nicht Genügendes. Es kann sich hier nicht darum handeln, daß ich die eingehende Gegenüberstellung der moralischen Wertungen meiner Gotterkenntnis mit der christlichen Ethik und mit jener der tatsächlichen Quellen so vieler Lehren der Bibel, nämlich den indischen Religionslehren, hier noch einmal gebe; sie sind so kurz wie möglich in meinem Buch „Erlösung von Jesu Christo" gebracht worden und ertragen keine weiteren Kürzungen. Es soll sich für uns hier nur darum handeln, die herrschenden Suggestionen über die christliche Ethik ohne jede Forderung der Vollständigkeit der Betrachtung kurz zu prüfen, nur bedacht, auch dem überarbeiteten und einer längeren Prüfung abholden Volksgenossen einiges von der völligen Unhaltbarkeit seiner Behauptung anzudeuten.

Die in unserer Schrift „Das große Entsetzen – Die Bibel nicht Gottes Wort" enthüllte Entstehung der ganzen Bibel vom 2. Jahrhundert v. u. Ztr. bis zum 3. nach Christi aus bunt zusammengewürfelten Quellen und Überlieferungen erklärt, weshalb die Bibel eine geschlossene klare Ethik überhaupt nicht enthalten kann. Aus mündlicher jüdischer Überlieferung, aus persischen und indischen Religionsschriften, aus einzelnen Lehrsprüchen des jüdischen Talmud, aus griechischen Anschauungen sind zum Teil sehr verzerrte Entlehnungen vorgenommen und bunt durcheinandergewürfelt, wie ich dies für die Evangelien des neuen Testamentes in meinem Buche „Erlösung von Jesu Christo" eingehend nachwies.

Das „alte" Testament, das in der Mehrzahl seiner Bücher ebenso jung ist wie das neue, wird gewöhnlich von den Christen nicht gern als Quelle der christlichen „höchststehenden Ethik" genannt, obwohl die beiden christlichen Kirchen sich dazu bekannt haben, daß das neue Testament auf dem alten aufbaut, und obwohl Christus in der Bergpredigt ausdrücklich betont hat, daß das jüdische Gesetz durch ihn bis auf den kleinsten Buchstaben erfüllt werden soll. Er sagt:

Matth. 5, 17: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen."
18: „Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde vergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetze, bis daß es alles geschehe."

Nicht also wegen des Festhaltens der Geistlichen beider Konfessionen an dem alten Testament und seinem Gesetze, sondern wegen dieses von Jesus von Nazareth in der Bibel, dem „Worte Gottes" übermittelten klaren Ausspruches ist das alte Testament und seine Ethik zur Grundlage für die Christen erhoben. Es birgt dreierlei ethische Lehrquellen: 1. die zehn Gebote, die aus den sogenannten Gesetzen des Moses von den Christen herausgegriffen sind, während sie das elfte schon schamhaft verschweigen müssen, sind verstümmelte und verkümmerte Entlehnungen aus Gesetzen Zoroasters und Gesetzen Manus, die Jahrtausende älter als die älteste Niederschrift des alten Testamentes sind.

Sie enthalten im großen und ganzen in recht verkümmerter Form ein paar Sittengesetze fast aller Völker, ohne die ein Gemeinschaftsleben nicht recht gut vorstellbar ist, nämlich die Wahrung des Eigentums, einschließlich der Achtung vor der Ehe eines anderen, die Wahrung des Lebens und das Unterlassen der Verleumdung der Volksgenossen. Dabei leisten sie sich irdische Lohnverheißung für die Selbstverständlichkeit der Ehrung der Eltern, die in allen nichtchristlichen Völkern, ohne solche Verheißung, selbstverständliche Sitte ist. Das einzige, was diese verstümmelten Entlehnungen Neues bergen, ist der Befehl des jüdischen Gottes Jahweh („Jehova"), anderen Göttern nicht zu dienen, der unter Hinweis auf erwiesene Wohltaten gegeben wird! Daß es sich hier um „höchste ethische Gesetze" handele, die außerhalb der Bibel nicht gegeben seien, kann der verblendetste Christ in unseren Tagen nicht mehr glauben. Erst recht wird er dies nicht von den jüdischen Priester- und Opfergesetzen, die sich in den sogenannten fünf Büchern Mose befinden, behaupten können.

Mit der zweiten Quelle ethischer Belehrung durch vorbildliche Menschen steht es aber noch schlimmer. Es wird soviel Unzucht in diesem Buche berichtet, wie selten in irgendeinem anderen Buche der Welt. Da nun das alte Testament immer wieder beteuert, daß Jahweh („Jehova") den Ungehorsam seines Volkes auf das schwerste bestraft, so müssen alle die Taten der Zügellosigkeit und Triebentartung, die keineswegs von Jahweh („Jehova") getadelt oder bestraft werden, auf die Gläubigen in dem Sinne wirken, als seien sie nicht strafbar, nein, als sei all dieses ohne jeden Ausdruck der Ablehnung oder des Tadels berichtete ungestrafte Handeln der jüdischen Erzväter und Könige usw. eher nachahmenswert. Wenn z. B. Jahweh die Städte Sodom und Gomorrha wegen ihrer Laster durch Feuer und Schwefel dem Erdboden gleichmachen, alle Einwohner dabei vernichten will, und Abraham vergeblich um die Schonung eines Teiles der Einwohner bittet, so muß der Leser überzeugt sein, daß die Einzigen, die von den Engeln Gottes dann gerettet werden, nämlich Loth, seine Frau und seine Töchter, in den Augen dieses Gottes besonders edel und rettenswert sind. Erfährt er nun im nächsten Kapitel (1. Moses 19), daß dieser Gott zwar das Weib des Loth, nur weil es sich umgedreht hat, um die untergehende Heimat noch einmal anzublicken, zur Strafe in Salz verwandelte, während Loths Töchter, die ihren Vater betrunken machen, um Blutschande mit ihm zu begehen, ebenso wie der Vater selbst, völlig ungestraft bleiben, so ist mit dieser Aufeinanderfolge der Erzählungen bei derartiger Auffassung von Gott und seinen Strafgerichten Erlaubnis gegeben, es in ähnlicher Lebenslage Loth und seinen Töchtern gleich zu tun! Wenn in den letzten Jahrhunderten die Geistlichen über die willkürlich nachträglich abgetrennten Kapitel Überschriften schrieben, die in Widerspruch mit solcher Ethik stehen, so müssen wir das als willkürliche, ja ungeheuerliche Eingriffe und Fälschungen des „Wortes Gottes" zurückweisen. Das genannte Kapitel 1. Moses 19, erhielt z. B. die Überschrift

„Vertilgung Sodoms, Loths Errettung und Sündenfall". Das ist eine grobe Fälschung! Jahweh sieht in solchem Verhalten dieser Juden keinen Sündenfall, tötet keinesfalls den einzig aus Sodom und Gomorrha Geretteten und seine Töchter wegen Entartung, sagt ihnen auch kein strafendes Wort, die Bibel berichtet nur die Namen der Stämme, die aus dieser furchtbaren Unzucht hervorgingen. Ganz solcher Art „Ethik" entsprechend wird ohne jede abfällige Beurteilung oder ohne Bericht von Strafen Jahwehs, nein, sogar unter Mitteilung von Belohnungen der Missetäter und Bestrafen der Unschuldigen, das zweimalige Verkuppeln der eigenen Frau an fremde Könige mit Hilfe des Luges, daß sie die Schwester sei, vom Erzvater Abraham berichtet. Er wird mit Gütern reich belohnt, nur der betrogene König wird von Jahweh bestraft. Das ist eine sehr gründliche „ethische" Belehrung bedenklichster Art. Sie steht den Verherrlichungen der Lebensweise der Könige Saul, Salomon und David ebenbürtig zur Seite und ebenso der Erbschleicherei und Betrügerei des Erzvaters Jakob, Taten, die den Segen Jahwehs keineswegs von ihm nehmen. Solche furchtbare „ethische" Belehrung wird durch die Erzählung von Hiobs Frömmigkeit und Geduld im Erleiden von Schicksalschlägen wahrlich nicht wett gemacht. Niemals also wurde so dreist und kühn die Wahrheit auf den Kopf gestellt, als wenn man behauptet, daß das alte Testament den Völkern die erste und noch dazu eine hohe Ethik geboten hätte.

Noch schlimmer aber steht es hierum, wenn wir nun noch die dritte Quelle der ethischen Belehrung in diesem Buche, das „Worte Gottes" unmittelbar übermitteln will, betrachten. Was da in den Büchern Mose, in den Propheten und in den Psalmen an schauerlicher Rachsucht, an grausamstem Mordwillen gegen alle ungläubigen Völker, an Haß, an Mitteilungen Jahwehs, daß er die Feinde mit List und Lüge überwinden will, geschrieben steht, ist unseren Lesern nur allzu bekannt.

Angesichts solcher furchtbaren Ethik des alten Testamentes wird im Widerspruch zur ausdrücklichen Versicherung Jesu (s. o.) die Suggestion gegeben und sitzt in vielen Millionen Menschen, die nicht mehr an das Christentum glauben, zur Stunde noch eisern fest, das neue Testament gäbe eben eine ganz entgegengesetzte Ethik: „Das Christentum ist die Religion der Liebe und des Friedens" heißt dann die Auskunft. Hätten die Juden im 2. Jahrhundert u. Ztr. nur aus indischen Lehren der Bhaktireligion, aus den Buddhalehren und Krischnalehren entlehnt, wie es für so viele Stellen, Gleichnisse und Lehren des Jesus von Nazareth einwandfrei nachweisbar ist (siehe „Erlösung von Jesu Christo"), dann könnte das Christentum wie die Lehre Krischnas und Buddhas vor allem eine Religion der grenzenlosen, wahllosen, vor keinen sittlichen Forderungen halt machenden Menschenliebe genannt werden. Lehrte doch Krischna:

„Gleich der Erde, die erträgt, daß die, die sie bearbeiten, sie mit Füßen treten und ihren Busen zerfleischen, müssen wir Übles mit Gutem vergelten."

Suchet den Zorn durch die Liebe zu brechen, Böses mit Gutem zu erwidern, Gierige zu besiegen durch reiche Gaben."

„Liebet und unterstützet euere Brüder. Seinen Nächsten schützen und lieben und ihm beistehen ist die Tugend, die Gott am wohlgefälligsten ist." (Siehe „Erlösung von Jesu Christo".)

Noch weiter geht Buddha. Er ist die Quelle, aus der die Schreiber des neuen Testamentes die Lehre von der Feindesliebe und dem gänzlichen Verzicht auf Haß und Abwehr nahmen. Weil sie eben aus unterschiedlichsten Quellen hervorschöpften und ihre jüdischen Weltherrschaftsziele mit Hilfe des Christentums erreichen wollten, deshalb stehen im neuen Testament unmittelbar dazwischen die Worte fanatischen Hasses, des Fluchens gegenüber Ungehorsamen, des Verfolgens der Andersgläubigen wie im alten Testament. Es sind dies die Worte, die wir auf das beste mit den Worten Jahwehs selbst aus dem alten Testament in Einklang sehen. Als Jesus seine Jünger aussandte, lassen die jüdischen Evangelisten ihn zunächst Worte in engster Anlehnung an die Aussendung der Jünger durch Buddha in der Mahabharata sprechen, aber mitten hinein werden die Schreiber jüdisch alttestamentarisch und es kommt z. B. zu den furchtbaren Worten:

Matth. 10, 34: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert."

35: „Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter."

36: „Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein."

Wie wenig es sich bei Jesus von Nazareth um die Lehre der Haßentsagung wie bei Buddha und Krischna handelt, lesen wir auch in seinen Worten:

Lukas 14, 26: So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein."

Gegen Ungläubige und Ungehorsame wendet Jesus von Nazareth nach dem Bericht der jüdischen Evangelisten Worte der Verdammung an, die genau so gut in dem alten Testament als Jahwehworte stehen könnten:

Matth. 11, 20: „Da fing er an, die Städte zu schelten, in welchen die meisten seiner Taten geschehen waren und hatten sich doch nicht gebessert."

21: „Wehe dir! Chorazin! Weh dir, Bethsaida! Wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, wie bei euch geschehen sind, sie hätten vorzeiten im Sack und in der Asche Buße getan."

22: „Doch ich sage euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher gehen am Jüngsten Gericht als euch."

23: „Und du, Kapernaum, du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen, die bei dir geschehen sind, sie stände noch heutigen Tages."

24: „Doch ich sage euch: Es wird der Sodomer Lande erträglicher gehen am Jüngsten Gerichte denn dir."

Da nun mit solcher Grausamkeit gegen Ungehorsame die Welteroberungs-

ziele, wie das alte Testament sie für seinen Jahwehglauben gestellt sieht, im neuen Testament durch das angebliche Jesuwort: „Gehet hin in alle Welt und lehret die Völker", aufgenommen sind, da ferner der sittliche und philosophische Gehalt dieser Bibel derart ist, daß die Völker auf das schwerste und fast immer nur mit Hilfe rohester Gewalt und Ausrottung der Ungläubigen zu solchen unhaltbaren Lehren zu bekehren waren, so hat sich dieser Teil der christlichen Ethik: der Haß und der Vernichtungswille, ja Mordwille gegen Andersgläubige, fast ausschließlich in der Geschichte ausgewirkt und wirkt noch bis zur Stunde in grauenhafter Weise.

Es ist also unwahr, daß das Christentum Religion der Liebe ist, es hat einige der indischen, an den Pflichten der Volkserhaltung und anderen sittlichen Grenzen nicht innehaltenden volksgefährdenden Vorschriften der Liebe übernommen, aber es ergänzt sie durch Haß- und Vernichtungswillen gegenüber den Ungläubigen und Andersgläubigen. Nicht Entartung, sondern Erfüllung alttestamentarischer Vorschriften und der neutestamentlichen Lehren des Jesus von Nazareth liegen also z. B. in der geschichtlichen Tatsache vor Augen, daß die katholischen Spanier und die protestantischen Engländer in Amerika 25 Millionen Indianer durch List und Gewalt und Mord zugrunderichteten.

Erfüllung christlicher Ethik gegen Andersgläubige sind auch die Taten, die die katholische spanische Zeitung „La Bandera Catolica" vom 29. Juli 1883 stolz von der spanischen Inquisition berichtet:

> Gesammtsumme der Männer und Frauen, welche unter der Herrschaft von 45 Generalinquisitoren lebendig verbrannt wurden: 35.534, Gesamtzahl der, die in Effigie verbrannt wurden, 18.637, Gesamtzahl derer, die zu anderen Strafen verurteilt wurden, 393.533."

Gedenken wir noch aller der mörderischen Glaubenskriege der Christenvölker, dann wissen wir zur Genüge, der Engelsgruß „Friede auf Erden" hat sich nicht erfüllt, im Gegenteil, blutigste Kämpfe ohne Ende wurden entfacht. Dies geschah aber nicht etwa, „weil die unvollkommenen Menschen die hohe christliche Ethik nicht erfüllen können", sondern weil sie christlich fromm genug waren, den Haß gegen die Ungläubigen und Andersgläubigen, den die Bibel lehrt, zu leben. So haben sie denn auch die Worte Jesu voll erfüllt, die Lukas von ihm meldet:

> Lukas 12, 51: „Meinet Ihr, daß ich hergekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht."
> 52: „Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein; drei wider zwei und zwei wider drei."

Nicht Entartung der Ethik der Bibel mit ihren Lehren von der Besessenheit vom Teufel und ihrem Gebot „Die Zauberer sollst du umbringen", sind endlich auch die Folterungen von neun Millionen Frauen als Hexen in den christlichen

Ländern! Nie also hat es eine tollkühnere Unwahrkeit gegeben, als die Behauptung, die christliche Ethik sei eine Ethik der Liebe und des Friedens.

„Aber das Christentum lehrt doch die Barmherzigkeit in seinem Gleichnis vom Samariter", so hören wir schon die Antwort, „wo waren denn die Krankenpflege, wo waren die Hospitäler, ehe das Christentum seine Werke der Menschenliebe lehrte und vollbrachte?"

Gewiß hat die Bibel diese Gebote der Barmherzigkeit von anderen Lehren übernommen, wie ich oben aus dem Worte Krischnas zeigte. Aber schon der Umstand, daß sie Jahrtausende zuvor schon in anderen Ländern gelehrt wurden, ehe die Bibel geschrieben war, zeigt, daß Barmherzigkeit und Nächstenliebe nicht erst aus der Bibel stammen! Trotz aller Tilgung der vorchristlichen Spuren der Kultur steht das einwandfrei fest. Mit Recht sagt Stewart Roß in seinem Buche „Jehovahs gesammelte Werke":

„Eine der allermodernsten und auch frömmsten Geschichtslügen besteht darin, daß man behauptet, das Christentum in seiner segensreichen Wohltätigkeit habe zuerst Hospitäler eingeführt."

Er weist dann darauf hin, daß in der Bibel überhaupt nirgends Hospitäler anempfohlen werden, daß Hospitäler mit sehr viel zuträglicherer, sachgemäßer Behandlung der Kranken in den verschiedenen Kulturländern, lange ehe es überhaupt ein Christentum und eine Bibel gab, bestanden hatten, so bei den Indern, den Griechen, den Römern, in der alten mexikanischen Kultur. Er führt hier Bancroft, den größten Historiker Amerikas an, der uns mitteilt, daß in allen größeren Städten des heidnischen Mexikos Hospitäler vorgefunden wurden, in denen Kranke geheilt wurden, invalide Soldaten dauernde Zufluchtstätten fanden, und berichtet, daß sie weit bessere Ärzte hatten, als die Christen nachher mitbrachten. Ja, Stewart Roß weist mit Recht darauf hin, daß einmal die Lebensweise der Christen so abträglich im Vergleich zu ihren heidnischen Ahnen war, daß Hospitäler in christlichen Völkern weit notwendiger wurden, und daß zum anderen die medizinische Behandlung der Kranken völlig verdrängt wurde von abergläubischen Behandlungen mit geweihtem Öl usw. Wir wissen, daß die medizinische Wissenschaft sich im schwersten Ringen gegen das Christentum Schritt für Schritt das Feld erobern mußte, um aus den Krankenhäusern statt Sterbehäusern Anstalten zu machen, aus denen viele als genesen entlassen werden. Auch mit dieser ungeheuerlichen Behauptung ist es also nichts, und es gibt zahllose Fälle, die es beweisen, daß der fanatische Haß der Christen gegen Andersgläubige sich sogar hier und dort störend in das Amt der helfenden einschleicht, die Unterschiede machen, die in diesem lebenswichtigen Beruf der Sippen- und Volksfürsorge niemals vorkommen dürfen. Mögen diese Beispiele genügen, um zu zeigen, wie verhängnisvoll irreführend die allherrschenden Suggestionen, die man mit Hilfe der Täuschung über die

Entstehung der Bibel und ihren ethischen Inhalt, ferner durch Tilgung der Spuren der vorchristlichen Zeit mit Fälschungen der Chroniken aus christlicher Zeit und mit Verlästerung der heidnischen Ahnen aller christlichen Völker aufrechtzuerhalten trachtet.

Wie traurig es im übrigen um die Ethik des neuen Testamentes bestellt ist, das möge jeder durch die Gegenüberstellung derselben mit den indischen Quellen, aus denen so viel in verzerrter Form entnommen ist, und mit den moralischen Wertungen der in meinen Werken enthaltenen deutschen Gotterkenntnis aus dem Buche „Erlösung von Jesu Christo" kennenlernen, daß zur Stunde noch Wahrheit künden darf. Hier sei nur erwähnt, daß wir auf dem Gebiete der Sexualethik, der Moral der Minne, vor der erschütternden Tatsache stehen, daß Jesus von Nazareth die damals herrschende Vielweiberei nicht verbietet und infolgedessen auch nur einen Ehebruch des Weibes kennt. Die einzige Verbesserung der damals herrschenden enarteten Zustände war die, daß er sagte, es müsse Ehebruch des Weibes vorliegen, wenn man die Frau mit einem Scheidebrief aus dem Hause schicken darf. Seinen Jüngern aber stellte er das von ihm selbst gelebte Ideal der Enthaltsamkeit auf, das sich in den christlichen Klöstern und im Priesterzölibat sattsam ausgewirkt hat. Das Erschütterndste aber ist, daß er noch nicht einmal lehrt, es müsse dieses Ideal einzig und allein durch Selbstbeherrschung gelebt werden, sondern wir lesen in Matth. 19:

10: „Da sprachen die Jünger zu ihm: steht die Sache eines Mannes mit seinem Weibe also" (nämlich, daß er nur bei Ehebruch sie fortschicke, sich scheiden kann), „so ist's nicht gut, ehelich zu werden."

11: Er sprach aber zu ihnen: das Wort faßt nicht jedermann, sondern denen es ergeben ist."

12: „Denn es sind etliche verschnitten" (= kastriert, entmannt), „die sind aus Mutterleibe also geboren, und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind, und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben, um des Himmelsreichs willen. Wer es fassen mag, der fasse es."

Ebenso unheilvoll für die Völker, die nach christlicher Ethik leben, ist der Umstand, daß im neuen Testament die Pflichten der Volkserhaltung durch heldische Leistung der Verteidigung der Freiheit und durch gewissenhafte tagtägliche Leistung für Sippe und Volk überhaupt nicht erwähnt sind, für Christus gibt es nur einen Glaubenskampf gegen Andersgläubige, und der muß sich auch gegen die nächsten Angehörigen richten (s. o.). Aber es fehlen nicht nur alle diese sittlichen Wertungen, sondern es wird bezüglich des Wirtschaftsideals, der Arbeit und der heldischen Leistung eine Lehre gegeben, die die Völker atomisieren, aus ihren Stammespflichten herausreißen und sie unfähig macht zur heldischen Abwehr alles Übels und zur Verteidigung der eigenen Freiheit und Ehre. An Stelle der Ehre und des Stolzes wird die Selbsterniedrigung, die Demütigung, das Hinhalten der anderen Wange, wenn die eine geschlagen wird und das Nichtwehren dem Übel (als Ethik) gelehrt.

Auch das Vorbild, das Jesus durch seine Lehre gibt, zeigt, wie ich das in dem Buche „Erlösung von Jesu Christo" nachwies, in vielen Fällen einen unheilvollen Einfluß auf die Gläubigen. Es hätte nicht der erschütternden Tatsache noch bedurft, daß Jesus den Grundzug des göttlichen Wollens völlig verkennt, nämlich das Erhabensein über Lohn und Strafe. Immer wieder, auch in den stark verzerrten, aus dem Indischen entlehnten Gleichnissen, knüpft Jesus an eine sittliche Ermahnung: Lohnverheißung und die Strafandrohung der ewigen Verdammnis, das ewige Leiden an dem Ort, „wo wird sein Heulen und Zähneklappern".

Nach unserer Gotterkenntnis wird das Gutsein seines göttlichen Wertes beraubt, wenn es im Hinblick auf versprochenen Lohn und auf Androhung von Strafen im Falle der Unterlassung erreicht werden soll. Damit stürzt der ethische Wert der Lehren, die Jesus von Nazareth in den Mund gelegt werden, an sich schon hinab, sie werden ein Hindernis auf dem Wege zu Gott: dem freiwilligen Gutsein der Menschen.

So also steht es um die Behauptung, das Christentum sei höchste Ethik und das Volk müsse ohne Christentum entarten.

Es gibt keine dreistere Umkehr der Tatsachen, als zu behaupten, das Christentum behüte die Völker vor dem Untergang in Entartung. Es hat sie samt und sonders entartet und im Bestande bedroht.

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 15 9. 8. 1966 6. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die sogenannte „christliche" Kunst

Von Mathilde Ludendorff

Zähe haben sich die Irrlehren der Religionen erhalten, obwohl in jedem Geschlechte die stärksten Persönlichkeiten sich in ihrem Leben von den in der Kindheit suggerierten Glaubenslehren frei machten. Diese Zähigkeit hat nur zum Teil ihren Grund in den Vorspiegelungen, die der Leidangst und der Glücksgier so geschickt Rechnung tragen. Die wichtigste Stütze liegt in der Tatsache, daß man den Menschen die Denk- und Urteilskraft durch Glaubenssuggestionen lähmen kann. Wäre nun diese künstlich geschaffene Lähmung, diese Verblödung, wie der Arzt sie nennt, die da ungewollt erzeugt wird, eine allseitige, so wäre sie weit weniger gefährlich. Der Umstand aber ist unheilvoll, daß durch die Suggestion von widervernünftigen Wahnlehren die Vernunft nur auf dem Gebiete des Glaubens gelähmt wird, während alle die so behandelten Menschen ihre Denk- und Urteilskraft im übrigen erhalten sehen, ja sogar entfalten können.

So hört jedes aufwachsende Geschlecht denn die alten Wahnsuggestionen wie Tatsachen von Menschen verkündet und beteuert, die in ihren Berufs- und Familienangelegenheiten ausgezeichnete und selbständige Denker sein können. Eingesprengt also in gute Gedankengänge und Urteile werden unhaltbare Suggestionen weitergegeben und natürlich von dem, der sie anhört, um so leichter auch wiederum für Tatsachen gehalten. Sagt zum Beispiel ein Mensch, der uns zuvor die Klugheit und die Gründlichkeit in der Überprüfung seiner Berufsfragen bewiesen hat, bei Wechsel des Gesprächsstoffes etwa: „Ohne das Christentum würde das Volk moralisch verfallen, die christliche Ethik ist unübertroffen, ohne das Christentum würde das Volk die Kunstwerke entbehren müssen, das Christentum hat uns erst die hohe Kultur, die herrliche christliche Kunst geschenkt", so findet er mit diesen Worten eben Vertrauen. Man hält sie nur zu leicht für die Frucht ernsten Forschens und Prüfens, ahnt nicht, daß hier ein suggerierter Irrtum ohne jedes selbständige Nachdenken nachgeplappert wird.

Zähe erhalten sich auf diese Weise die Wahnlehren der Religionen. Immer können ihre Vertreter die Aussprüche bedeutender Menschen anführen, die das Christentum priesen, und besonders diese beiden beliebtesten Suggestionen über die christliche Ethik und die christliche Kunst wieder erhärten!

Wollen wir aus diesem Kreisel des Unheils endlich das Volk erlösen, so hilft nichts anderes, als eben diese Gesetze der Denk- und Urteilslähmung auf dem Gebiete der von Kindheit auf gegebenen christlichen Suggestionen immer wieder zu nennen und zudem die am häufigsten nachgeplapperten Suggestionen im einzelnen zu widerlegen. Zu dem Einwurf „Aber die christliche Ethik" habe ich schon Stellung genommen. Diesmal wollen wir den ebenso häufig nachgesprochenen Einwand „Aber die christliche Kunst" einmal etwas beleuchten.

Gleich zu Beginn unserer kurzen Betrachtung sei auf die Fehlerhaftigkeit der ganzen Ausdrucksweise an sich, die allein schon völlig irreführt, hingewiesen! Seit wann wird denn überhaupt eine Kunst mit dem Namen einer Religion bezeichnet? Wir sprechen doch alle zum Beispiel mit Recht von einer japanischen Kunst. Es ist die Kunst, die das arteigene japanische Volk geschaffen hat. Wir sprechen aber keineswegs von shintoistischer Kunst und von buddhistischer, obwohl wir zwar japanische Kunstwerke finden, die den einen oder den anderen Vorstellungsschatz zum Vorwurf wählen. Wir sprechen ferner von chinesischer Kunst und werfen sie, wenn sie einen buddhistischen Stoff behandeln, keineswegs als „buddhistische Kunst" mit der japanischen mit buddhistischen Stoffen zusammen. Das Wort „christliche Kunst" ist irreführender Unfug, den wir zurückweisen. Wir kennen im deutschen Volke nur eine deutsche Kunst. Sie umfaßt alle Kunstwerke, die von Menschen geschaffen sind, die ihrem Rasseerbgut nach zum deutschen Volke gehören.

Da nun zufällig die deutsche Kunst der vorchristlichen Zeit gewaltsam zerstört wurde und, soweit es sich um Dichtwerke und religiöse Werke handelte, von Ludwig dem Frommen verbrannt worden ist, so sind nur Reste dieser hohen deutschen Kunst in Gräbern oder einzelnem Stückwerk der Dichtung erhalten. Der christlichen Lüge, wir hätten keine deutsche Kunst vor dem Christentum besessen, waren durch diese Vernichtungen Tür und Tor geöffnet. Nach der Bekehrung zum Christentum durch List und Gewalt wurde die „weltliche Kunst", d. h. die deutsche Kunst, die keine christlichen Stoffe behandelte, unterdrückt, die Kulturschöpfer wurden verfolgt und darbten oft, vom Hunger bedroht. Alle Kunstwerke aber, die christliche Stoffe behandelten oder vertonten, wurden auf jede Weise gefördert. Angesichts solcher Zustände müssen wir darüber erstaunen, daß dennoch so viel an sogenannter „weltlicher" Kunst gerettet wurde.

Es wäre aber grundfalsch, nun zu glauben, daß nur diese Gewalt, das

drohende Elend, das Darben und Hungern die Künstler in den tausend Jahren Christentum veranlaßt hätten, christliche Stoffe zur bildnerischen, dichterischen und musikalischen Darstellung zu bringen oder zu christlichen Worten und Feiern Musik zu schaffen. Niemals — das habe ich in meinem Buche „Das Gottlied der Völker" nachgewiesen — hätten Künstler Unsterbliches schaffen können, wenn sie aus wirtschaftlichen Gedankengängen heraus diese Stoffe gewählt hätten. Wir werden eine tiefere Ursache der Wahl der christlichen Stoffe noch kennen lernen.

Zuvor aber wollen wir uns gründlich vor Augen halten, daß alle diese Werke, ob sie nun christlichen Stoff behandeln oder nicht, wenn Deutsche sie gestaltet haben, deutsche Kunst sind. Das Rasseerbgut und die persönlichen göttlichen Schaffenskräfte geben dem Werke Gestalt und Unsterblichkeitsgehalt. Die christlich Suggerierten erwidern uns darauf: „Wir sprechen hier von christlicher Kunst, weil eben unsere herrliche Religion die Künstler so tief bewegte und ihnen erst die Schaffenskraft gab, durch die dann das Werk zustande kam."

Zunächst sei darauf hingewiesen, daß wir sonst niemals die Erscheinungen, Ereignisse oder Erlebnisse, die einen Künstler zum Schaffen anregen, mit seiner persönlichen göttlichen Schaffenskraft verwechseln, geschweige denn das entstandene Kunstwerk danach benennen. Aber gehen wir einmal auf den Irrtum der Gegner, die da glauben, von dem Christentum und seinem Gehalte sei die göttliche Schaffenskraft ausgegangen, ihm sei zu danken, und deshalb sei zu befürchten, daß die Kunst in Zukunft unendlich verarmen müsse, wenn die Völker diese Lehre überwinden, ein, so erwidern wir den suggerierten Menschen darauf: Wenn wirklich die Christenlehre selbst jene göttliche Macht besäße, Schaffenskraft in den Künstlern zu wecken, so müßte doch in allen Völkern der Erde eine Blüte der Kunst durch ihre Bekehrung zum Christentum erfolgt sein. Dies ist aber keineswegs der Fall. Die christlichen Neger zeigen da zum Beispiel keine Leistungen; die südamerikanischen Europäer haben auch nicht allzuviel aufzuweisen. So könnte ich mit Beispielen fortfahren und auch erweisen, daß die europäischen Völker, die einst mit List und Gewalt getauft wurden, nur ganz entsprechend der schöpferischen Begabung ihrer Rasse und der persönlichen Begabung des einzelnen Schaffenden Kunstwerke schufen, die das Gepräge solcher Eigenart zeigen, ob sie sich nun „weltlicher" oder „christlicher" Stoffe bedienen.

Die Tatsachen erweisen also ganz etwas anderes, als was immer wieder behauptet wird! Zudem aber läßt sich leicht nachweisen, daß die wahrhaft unsterblichen Kunstwerke, die christliche Stoffe zum Vorwurf nehmen, überhaupt nicht mit dem Bibelinhalt, d. h. mit der christlichen Lehre, übereinstimmen, daß sie im Gegenteil oft im starken Widerspruch zu ihr stehen. Wie aber kommt es, daß große Künstler einerseits oft freiwillig und freudig christliche Stoffe zum Vorwurfe wählten und andererseits fast durchweg ganz anderes als Christentum gestalteten?

In meinem Werke „Des Menschen Seele" und später, noch ausführlicher, in „Das Gottlied der Völker" habe ich die Gesetze enthüllt, die uns zeigen, daß in einer schöpferisch begabten Rasse, der man eine artfremde Gottlehre aufdrängt, viele Kunstwerke entstehen werden, die sich äußerlich zwar mit dem Stoff der Fremdlehre befassen, die ihn aber alle in das Artgemäße umändern, so daß die Kluft des Kunstwerks zur Fremdlehre selbst eine große, die Kluft zum artgemäßen, ererbten Gotterleben aber eine geringere wird.

Im Unterbewußtsein der Seele liegt das Rasseerbgut, die dieser Rasse arteigene Weise des Gotterlebens und die hiermit verwobenen Rassecharaktereigenschaften. Dies Rasseerbgut vereint mit dem Selbsterhaltungswillen des Unterbewußtseins nannte ich „Volksseele". Nur wenn sie am Erleben des Bewußtseins teilnimmt, erlebt der Mensch „Gemütsbewegung". Sie nimmt aber nur Teil am Artgemäßen. Eine Fremdlehre kann als solche also um so weniger das Gemüt bewegen, je mehr sie diesem Rasseerbgut widerspricht. Der Mensch verarmt an Gotterleben, entwurzelt und steht mit seinem tiefsten Erleben im Zwiespalt durch Fremdlehre.

Schaffende Künstler, die bei dem Gestalten der Werke ja im innigen Zusammenhang mit der Volksseele stehen, leiden am meisten an solchem Zwiespalt. So retten sie sich noch häufiger und noch gründlicher durch „Umdichtung" der gebotenen Fremdlehre Seeleneinklang und zeigen noch ausgeprägter als jeder andere eine triebmäßige Abneigung, sich um die einzelnen Lehren des Christentums zu bekümmern; denn sie alle bedrohen ja den Bestand seiner Umdichtung der Fremdlehre in das Artgemäße. So zeigt in dem Volke, in dem diese Fremdlehre herrscht, besonders der zum Schaffen Begabte den ihm gar nicht bewußten Drang, sich durch Umdichtung der Idealgestalten der Bibel, ihres Tuns, ihrer Moral den verlorenen Einklang mit dem Gotterleben des Erbgutes zu verschaffen. Be-

sonders ernste und tiefe, im Christentum auferzogene deutsche Künstler suchten sich also durch die vermeintlich „christlichen", in Wahrheit ins Deutsche umgedichteten Kunstwerke ihr eigenes Gotterleben zu retten und — das ist das Köstliche — durch ihr Schaffen es auch ihrem Volke, trotz der Fremdlehre, wenigstens bis zu einem gewissen Grade zu erhalten. Einige Beispiele mögen diese Tatsachen näher führen.

Unsere Ahnen hielten ihre Feiern in den heiligen Hainen ab. Niemals wäre es ihnen möglich erschienen zu glauben, daß man dem Göttlichen in besonderen Häusern näher wäre. Als das Christentum eingeführt war, da wurden Gotteshäuser nach Christenart mit Flachdächern gebaut. Der Germane aber will Himmelsweite über sich sehen und in seinen heiligen Hainen weilen. Erberinnern im Unterbewußtsein regte nun den Baukünstler an, von hochragenden Säulen mit hochstrebenden Pfeilern ein scheinbar von aller drückenden Schwere befreites Deckengewölbe tragen zu lassen. So war ihm das Schaffen Gotterleben geblieben, und alle die Deutschen, die solchen „gotischen" Dom nun als „Christen" betreten sollten, erlebten das Innere desselben nicht mehr allzu artfremd. Ein fernstes Erinnern der unterbewußten Seele an heilige Haine konnte in ihnen erwachen und da und dort etwas Gemütsbewegung erwecken. Ihre Seele ward also auch vor völliger Entwurzelung und Gemütsverarmung gerettet! Und dies köstliche, rettende, das Gotterleben wacherhaltende Wirken des Künstlers war nicht etwa in der bewußten Absicht, solches zu erzielen, geschaffen. Ach nein, nach heiligen Gesetzen wirkte die im unsterblichen Leben so bedrohte Volksseele im Unterbewußtsein des Schaffenden, und so ward das Werk solcher Gestalt dank ihrem Mitgestalten.

Ganz wie dem Baukünstler erging es dem Bildhauer und dem Maler. Einklang ersehnt die Seele zwischen Lehre und Erbgut. Wo wird sie sich also je bewußt machen wollen, daß die Gestalten, die ihr heilig sein sollen, Juden sind? Nein, sie sehnt sich eher darnach, dies zu vergessen. Wie aber könnte sie das vollkommener, als wenn sie Bilder gestaltet, in denen das Schönheitsideal der eigenen Rasse Erscheinung wird?

Nun ist den Künstlern das Gotterleben im Schaffen gerettet! Und auch sie werden gerade hierdurch Retter des im Gotterleben bedrohten Volkes. Nun findet es in den Kirchen und an anderen Stätten die germanischen Männer- und Frauengestalten, und sein Rasseerbgut schwingt mit, wenn es sie betrachtet. In den Kirchen sitzt die germanische Asin Frauja mit ihrem schönen Töchterlein Kleinod auf dem Schoße, oft sogar mit den

alten Insignien der Vorzeit, oder sie steht noch, wie einst die Ahnen im Mythos erzählten, auf der Mondsichel, ihr Kind auf dem Arm.

Wie rettete so die Umdichtung in germanische Gestalten da und dort ein Gemütserleben trotz der Fremdlehre in dem armen, entwurzelten Volke! Wie schützte das vom Künstler gewählte Rasseideal vor der Untreue der eigenen Rasse gegenüber und vor Verherrlichung der jüdischen, wie schützte es vor Rassemischung und ward ein kleines Gegengewicht gegenüber den Schmähungen und Verleumdungen unserer Ahnen und den Verherrlichungen der Juden als „auserwähltes Volk Gottes", wie dies auch beides von Kanzeln und Schulkathedern so voll Eifer betrieben wurde. So rettete auch der bildende Künstler durch diese Umdichtung, durch die vermeintlich „christliche", in Wahrheit deutsche Darstellung das Volk vor dem Seelentode durch Erstickung des arteigenen Gotterlebens, rettete das Schönheitsideal der Rasse bis in unser Jahrhundert. Retter vor Seelentod — sich selbst und dem Volke — waren diese Künstler.

Die Dichter führten meist noch einen Schritt weiter! Bei ihnen ward nicht nur das Artgemäße als Ideal gegeben, nein, hier ward gar manches Wort bewußter Abwehr der so völlig fremden Moral und der so völlig untragbaren Charakterideale der Bibel eingewoben. Sie haben aus guten Gründen fast immer völlig darauf verzichtet, biblische Stoffe selbst zum Dichtwerk zu erheben. Ganz im Gegenteil war bei ihnen der einzige Zusammenhang mit dem Christentum meist der, daß sie Christen ihres Volkes oder anderer Völker zum Vorwurfe wählten und nur mittelbar da und dort einen Zusammenhang mit dem Christentume selbst aufnehmen mußten. Aber es gelang ihnen, durch alle Jahrhunderte der Verfremdung das Volk hinüber zu retten in das Jetzt, denn sie hielten das Charakterideal und die Moral des Deutschen durch ihre Werke hoch! —

Größer noch ist die Kluft zwischen dem sogenannten „christlichen" Kunstwerk und der Fremdlehre selbst bei der heiligsten aller Künste, der Musik. Hier haben sich Priester und Fromme völlig damit begnügt, daß sie für christliche Feiern verfaßt und oft mit christlichen Worten verbunden wurden. Aber viel zu tief war eben in diesen Frommen durch die Fremdlehre die Volksseele und das Gotterleben verschüttet. So nahmen und nehmen sie überhaupt nicht mehr den tatsächlichen Inhalt dieses Gottgleichnisses in Tönen, Akkorden und Rhythmen wahr. Wir staunen, wie taub sie sind, wie sie nicht erleben, daß diese Klänge und Rhythmen dem

Christentume enteilen oder ihm überhaupt völlig fern, ja vielmehr köstliche Künder deutschen Gotterlebens sind, und daß christlich-fromme Stellen höchstens da und dort einmal anzeigen, daß der Schaffende noch nicht völlig frei von der Lehre wurde; so wenn die Darstellung der Angst vor dem „jüngsten Gericht", vor dem „dies irae", etwas mehr verrät als notwendige Anpassung an die Worte. Aber deutsch, nicht christlich ist das Ewige dieser Musikwerke.

Man gebe mir doch an, wo z. B. Mozart in seinem Totenlied, dem „Requiem", das er in bewußter Todnähe verfaßte, wirklich christliche Demut, Reue, Verängstigung vor dem Tode, Zittern vor der ewigen Hölle, Bitte um die unverdiente Gnade ausdrückt. Nein, dieses Requiem kündet seelentiefe, gottnahe Kraft, freudige Lebens- und Todesbejahung in überwältigender Schönheit und kennt auch im tiefsten Schmerze nichts von christlicher Verzagtheit. So ward dies Werk des sterbenden Mozart mehr als die meisten anderen „christlich" genannten deutschen Musikwerke eine Revolution auf dem Gebiete des Gotterlebens, eine Befreiung von der artfremden Todesverängstigung des Christentums.

Ganz das gleiche läßt sich von den gemütstiefen Werken Joh. Seb. Bachs sagen. Er gleicht sich nur zeitweise den Worttexten an, und schafft er ohne Wortbegleitung, so öffnet er sich und dem deutschen Volke weit das Tor aus den dunklen Domen in die hellichte Freiheit deutschen Gotterlebens. Ich wundere mich deshalb auch nicht wie die frommen Christen, die Bachs Werke für „frommes Christentum" halten, daß er, wie uns dies sicher verbürgt ist, in der Kirche jeweils von seiner Orgel in den Keller flüchtete, wenn der Pfarrer mit der Predigt begann, und er sich erst zurückrufen ließ, wenn sie beendet war. Er floh das wahre Christentum, um sich seine deutsche Umdichtung desselben in seiner Musik zu retten! —

Einer der herrlichsten deutschen Befreier von der Christenlehre unter den großen Musikern ist Beethoven in seiner vermeintlich „christlichen" „Missa solemnis". Nie habe ich eine so gewaltige deutsche Geistesrevolution gegen die Fremdlehre von der Erlösung durch Gnade gehört wie diese Missa. Ein stolzes Fordern der Menschenwürde, kein Betteln um Gnade ist sein „Credo", und tiefe Menschenliebe, heldisches Deutschsein strömt uns aus diesem Werke entgegen. Schüchtern nur wagen sich einige wirklich christliche Stellen hinein. Es wundert mich nicht, daß Beethoven dieses Werk, das er für die „Inthronisationsfeier" seines Schülers, Erzherzog Rudolf, als Erzbischof von Olmütz komponierte, erst drei Jahre

nach dieser Feier vollendete und die Missa so ausgedehnt gestaltet hat, daß sie bei der Meßfeier von der Kirche nicht zu verwenden ist. In den Konzertsälen, in denen die Menschen deutscher sind als in den Kirchen, übt sie denn auch ihre befreiende Wirkung heute noch.

Nein, die „Missa solemnis“ ist nicht, wie man wähnt, ein „Beweis“ von Beethovens „christlicher Frömmigkeit“. Wir können sogar aus der Zeit, in der er sie schuf, das Gegenteil solcher Behauptungen nachweisen. Die Biographen Frimmel und Rolland berichten, daß Beethoven in der Zeit, in der er an der „Missa solemnis“ komponierte, einem Lehrer des Blöschlingerschen Erziehungshauses, in dem er seinen Neffen unterbrachte, gesagt hat: „Christus ist doch nichts als ein gekreuzigter Jude.“ 300 fl. Schweigegelder bezahlte Blöschlinger jenem Lehrer, um ihn davon abzuhalten, Beethoven wegen Religionsvergehen zu verklagen. Zu solchem Worte und zu vielen anderen, die Beethoven sprach, gesellt sich harmonisch sein gewaltiges Werk, die „Missa solemnis“, die die deutschen Seelen zum deutschen Gotterleben aufrüttelt und von der Fremdlehre in einem Grade wegführt, wie es entwurzelte Christen mit erstícktem Gotterleben gar nicht ahnen.

Eine wundervolle, gottnahe, niemals bedrängende Art der Befreiung von der Fremdlehre sind alle diese unsterblichen Werke der Musik, die sehr zu Unrecht „christlich“ genannt werden, weil sie Umdichtung der Fremdlehre ins Artgemäße sind. Äußerlich ganz in den christlichen Rahmen geschmiegt, lassen sie jeden frommgläubigen Christen, der innerlich nicht zur Befreiung reif wäre, völlig unbehelligt und geleiten nur den noch deutsch Gebliebenen weiter hin zur Heimkehr zum artgemäßen Gotterleben.

Neben den unsterblichen Kunstwerken dieser Art, die aus Sehnsucht nach Einklang mit dem Rasseerbgut und seiner Art des Gotterlebens die Fremdlehre ins Deutsche umdichteten, gibt es noch eine ganz anders geartete, wirklich ehrlich christlich-fromme „Kunst“. Wir sehen sie in herrlichen gotischen Bauwerken gewöhnlich auf den überladenen Altären angebracht; sie zerschlägt uns meist das Kunsterleben. Wir lesen sie auch im Texte vieler Choräle, wir sehen sie in Gestalt von Kruzifixen, die Jesus als Juden darstellen, und sehen sie als demütig knieende, um Gnade flehende oder in Halluzinationen schwelgende Heilige. Solche „Kunst“ spricht nur zu den frommen Christen. Den Deutschen gibt sie Wesensfremdes oder Krankes, sie erkennen durch sie die tiefe Kluft zwischen

Fremdlehre und Erbgut, und so haben auch diese denn ihr ganz andersartiges Amt der Befreiung der Deutschen. Kunstwert haben diese Werke fast nie, denn der Deutsche schafft sie in Entwurzelung und ohne Beteiligung seines eingeborenen Gotterlebens. So also steht es in Wahrheit um die sogenannte „christliche Kunst". Die unsterblichen Werke sind deutsch, die „christlich-frommen" Darstellungen sind deutscher Seele unerträglich und bergen für sie keinen erlebbaren Gottgehalt.

Deutsche Kunst aber wird bleiben, ja, sie wird sich köstlich entfalten, wenn einst das Volk sich völlig freigemacht hat von dem fremden Stoffe, den sie umdichtete, um das Unheil der seelischen Heimatlosigkeit etwas zu mildern.

Der Quell

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München — Postversandort München

Inhalt: Seite

Eine Neujahrsfrage an Stalin

Alexander Frerichs

Folge 1 — 10. 1. 1953 — 5. Jahr

Ist die Gotterkenntnis wirklich zu hoch für das Volk?

Von Dr. Golf

Immer wieder bekommt man den Einwand zu hören, daß die Gotterkenntnis, also die philosophischen Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs, für das Volk zu hoch sei und deshalb nie eine größere Zahl Menschen überzeugen könnte.

Diese Behauptung wird zumeist von Leuten aufgestellt, welche in ihrer Schulzeit je nach der Dauer ihrer Ausbildung 8—13 Jahre lang wöchentlich zwei bis vier Stunden in der Lehre einer der beiden großen christlichen Konfessionen unterrichtet worden sind, mit dem Erfolg (nach Theologieprofessor Thielicke), daß 90 Prozent der Angehörigen der betreffenden Lehre nicht mehr davon überzeugt sind und deshalb auch nicht mehr nach der gelehrten Religion leben.

Soweit es also die christliche Religion betrifft, könnte schon eher die Meinung Glauben finden, daß die christliche Lehre zu kompliziert wäre oder zu hoch, wenn jahrelanger Unterricht in derselben das Ergebnis zeitigt, daß nur ca. 10 Prozent der Beteiligten davon überzeugt werden und sie verstehen. Und doch wird jeder zugeben, daß der geringe Erfolg des christlichen Religionsunterrichtes vor allem darauf zurückzuführen ist, daß eben diese von Professor Thielicke genannten 90 Prozent nicht mehr daran glauben, weil andere, vor allem naturwissenschaftliche Erkenntnisse der Lehre widersprechen. Es kommt also gar nicht so sehr auf die Dauer des in der betreffenden Lehre genossenen Unterrichtes an, sondern darauf, ob die betreffende Religion oder Weltanschauung mit dem Stande anderer wissenschaftlicher Erkenntnisse übereinstimmt oder ihnen zu mindestens nicht widerspricht.

Wenn das der Fall ist, kann es auch keine Frage sein, daß über kurz oder lang zahlreiche Menschen von der neuen Erkenntnis oder Lehre überzeugt werden. Die Zeit, welche dazu nötig ist, ist selbst bei am leichtesten faßlichen neuen Erkenntnissen lang. Sie hängt gar nicht von der neuen Erkenntnis ab, sondern lediglich von den Menschen, welche sie eigentlich angeht. Um das zu beweisen, wähle ich das Gegensätzlichste zu einer religiösen Weltanschauung, eine Nutzen verheißende, praktische Entdeckung: die künstliche Düngung.

Vor über hundert Jahren entdeckte Justus Liebig, daß durch Zudüngung von Phosphorsäure, Kali und Stickstoff die Ernten wesentlich gesteigert werden können. Dieser Entdeckung der künstlichen Düngung verdanken wir vor allem mit, daß von Seiten der Erzeugungsmöglichkeit her auf absehbare Zeit für die Menschheit keine Nahrungssorgen bestehen.

Es war klar, daß ziemlich schnell fortschrittliche Landwirte diese Erkenntnis aufgriffen und praktisch anwandten. Da mit dieser Entdeckung viel Geld zu verdienen war, verbreitete sie sich verhältnismäßig schnell. Aber immerhin ist es Tatsache, daß auch heute noch ein hoher Prozentsatz der Bauern aller Länder, auch Deutschlands, verblüffend wenig Kenntnisse auf dem Gebiete der künstlichen Düngung und über die einzelnen zu düngenden Nährstoffe besitzen.

Also obwohl der Geldbeutel der Beteiligten unmittelbar betroffen ist und trotz der für die Allgemeinheit unendlich wichtigen Sache, reichten keine 100 Jahre, um auch nur annähernd allen normalbegabten Angehörigen des besonders betroffenen Berufs, hier also der Bauern, diese wichtige Erkenntnis grundsätzlich beizubringen. Dabei verfügen wir seit Jahrzehnten über ein gutes, mit hohen Kosten aufrechterhaltenes Berufs- und Fachschulsystem. Außerdem bemüht sich die Düngerindustrie mit allen Mitteln der Werbung um Aufklärung auf diesem Gebiet.

„Die Freiheit ist das Wesen, die Seele der Kunst. Nur ein von jeglichem Schulzwange, von jeglicher Pedanterie im Formwesen, von bürokratischer Überwachung, von jeder Bevormundung von Staatswegen frei gehaltener Unterricht kann Künstler bilden." Ferdinand Waldmüller 1860

Um aber nicht den Eindruck zu erwecken, daß nur die Bauern so lange Zeit brauchen, möchte ich noch ein anderes Beispiel anführen. Ein an maßgebender Stelle in einem weltbekannten Arzeneimittelwerk beschäftigter Arzt und Apotheker sagte mir kürzlich, daß man allgemein damit rechnet, daß es eine Generation, also 25 Jahre, dauert, bis sich die neuesten medizinischen Erkenntnisse unter den praktischen Aerzten durchsetzen. Also auch hier, bei den studierten Leuten, dauert es immerhin 25 Jahre.

Kein Mensch wird doch nun behaupten, daß die Düngerlehre für die Bauern oder die neuen medizinischen Forschungen für die Aerzte zu hoch seien, weil es so lange dauert, bis sie sich in die Praxis umsetzen. Nein, es liegt eben vor allem an der Denkfaulheit der Menschen, daß es eine geraume Zeit dauert, bis die früher mühsam eingetrichterten Lehren und Erkenntnisse durch neue, bessere ersetzt werden. Wenn nun bei der künstlichen Düngung nicht der Geldbeutel unmittelbar und bei den medizinischen Entdeckungen nicht das Menschenleben selbst betroffen wären und wenn nicht so riesige Mittel und staatliche Prüfungen die Verbreitung der Erkenntnisse unterstützten, würde das alles eben noch viel länger dauern.

Wie steht es denn nun damit auf dem Gebiet der Gotterkenntnis?

Vor über hundert Jahren erkannte Kant, daß die menschliche Vernunft nur in Zeit, Raum und Ursache denken kann, also begrenzt ist. Das Ding an sich, wie Kant es nannte, oder das Göttliche oder Gott, wie wir es nennen, das jenseits von Zeit, Raum und Ursache liegt, kann von der Vernunft nicht erfaßt werden. Die Vernunft kann also nur die Erscheinung des Göttlichen, d. h. die Welt, erforschen und umsinnen, nicht aber das Göttliche oder Gott selbst.

Ist nun diese erwiesene Tatsache zu hoch, um von einem normalbegabten Menschen verstanden zu werden?

Dennoch ist diese Erkenntnis Kants nicht sehr vielen Menschen bekannt, obwohl sie von größter Bedeutung ist, weil durch sie mancher Aberglaube und manche religiöse Lehre gestürzt wird. Versuchen doch viele Religionen Gott mit der Vernunft zu erfassen und sind sich dabei gar nicht bewußt, daß sie dadurch genau so töricht handeln, als wenn sie z. B. die Zeit mit dem Thermometer messen würden anstatt mit der Uhr.

Schopenhauer stellte nun fest, daß die Schöpfung oder die Welt, die sich ja aus einfachsten und kleinsten Teilchen entwickelte, einen Willen zur Voraussetzung ihrer Entstehung haben mußte.

Während Kant schon festgestellt hatte, daß der Mensch mit seiner Vernunft das Bewußtsein der Schöpfung darstellt, so erkannte nun Mathilde Ludendorff, daß der Mensch neben seiner Vernunft noch ein zweites Erkenntnisorgan besitzt, welches sie das „Ich" oder das „Icherleben" nennt. Und zwar ist das Ich Träger oder Brennpunkt der Vorgänge in der Menschenseele, für die es bisher keine richtige Erklärung gab, welche mit der Vernunft nichts zu tun haben, aber von allen Menschen mehr oder weniger bewußt erlebt werden können.

„. . . Zu dem Ich führt, wie uns die ‚Schöpfunggeschichte' lehrte, ein ‚Strahl aus dem Aether', ein Erleben göttlicher Würde und Erhabenheit,

den wir den ‚Gottesstolz' nannten, und der weder mit der Leistung des Menschen, noch mit der Anerkennung, die er findet, irgendeinen Zusammenhang hat . . . Ganz ebenso leuchtet ein zweiter Strahl Gottes im Ich auf, der die Brutversorgung des Tieres zur Elternliebe, vor allem Mutterliebe, erleuchtet und in dieser genialen Wandlung vom Ich erleben läßt . . ." (Siehe: „Des Menschen Seele"[1]), Seite 81.)

Außer den beiden nicht mit der Vernunft zu erfassenden Erlebnissen des Ich teilt sich dem Ich ein Drängen oder Wünschen mit, welches die vier Fähigkeiten des Bewußtseins beeinflussen und überstrahlen will, und zwar sind das die 4 göttlichen Wünsche, wie sie Mathilde Ludendorff nennt. So will der Wunsch zum Guten das Handeln, der Wunsch zum Wahren das Denken, der Wunsch zum Schönen die Wahrnehmung und der Wunsch zum „göttlich gerichteten" Lieben und Hassen das Fühlen der Menschenseele lenken.

Das bewußte Erleben des Göttlichen oder der göttlichen Wünsche, das Gotterleben, wie es so einfach und klar in Mathilde Ludendorffs Werken dargelegt, ist immer freiwillig und kann nur in Freiheit, durch keine Vorschrift oder Lehre oder Mittelsperson beeinflußt, vom Ich der Menschenseele erlebt und von ihm erfüllt werden.

Es ist klar, daß die Entdeckung des „Ich" als zweitem Erkenntnisorgan der Menschenseele, welches übrigens von vielen genialen Menschen aller Zeiten schon immer geahnt, wenn auch nicht erkannt wurde, auf vielen Gebieten des Lebens direkt umwälzend wirken muß, wenn sich mehr Menschen dieser Tatsache erst mal bewußt werden.

Da z. B. das Gotterleben genialer Menschen in deren geschaffenen Werken einem Gleichnis ähnlich dargestellt werden kann, ist es anderen Menschen, auch wenn sie Tausende von Jahren später leben, möglich, in ihrer Seele nun dieses Gotterleben nachzuerleben. Hierdurch wird erstmals den meisten Menschen klar, welche Bedeutung die großen Musiker, Maler und Dichter eines Volkes haben. Erstmalig ist es uns möglich, Kultur von Zivilisation zu unterscheiden, indem eben die Kultur eines Volkes aus dem Gotterleben der Großen dieses Volkes geschaffen ist, während die Zivilisation vor allem der Vernunft zu danken ist. Da nun aber das bewußte Erleben des Göttlichen der Sinn der ganzen Schöpfung ist, hat auch die Zivilisation der Kultur zu dienen und diese darf nicht mehr im Volksleben so vernachlässigt werden wie bisher. Solche und sehr viele andere wichtigen Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs und alle die so wichtigen Ergebnisse aus ihnen liegen für uns jetzt klar auf der Hand, und so müßte es eigentlich für jedermann möglich sein, zu gleicher Klarheit hinzudringen, wenn er sich nicht durch Lügen abhalten ließ.

Wie kommt es nun, daß dem aber nicht so ist? Frau Ludendorff gibt uns selbst in „Des Menschen Seele" die Antwort darauf:

In dem Abschnitt „Aufmerksamkeit" zeigt sie uns nämlich, daß der Mensch oder vielmehr der Selbsterhaltungswille im Menschen die Mög-

---

[1]) Verlag Hohe Warte, (13b) Pähl b. Weilheim/Obb. Preis 10.— DM.

lichkeit hat, die Aufmerksamkeit ähnlich einem Scheinwerfer auf bestimmte Gebiete zu lenken, welche ihm besonders wichtig erscheinen. Das Ich oder die göttlichen Wünsche im Ich lenken zunächst diesen Scheinwerfer nur sehr selten, weil bei den meisten Menschen zumeist der Selbsterhaltungswille mit seiner Lustgier und Leidangst in der Seele regiert. Denn dieser Selbsterhaltungswille im Bewußtsein des Menschen ist im Gegensatz zu dem der Tiere, da er über die menschliche Vernunft verfügen kann, unvollkommen, versucht oft sogar auch auf Kosten der Gesundheit und erst recht des Göttlichen im Menschen sich möglichst viel Lust zu verschaffen und möglichst Leid zu meiden.

Der Selbsterhaltungswille der meisten Menschen wird also schon die Aufmerksamkeit dahin lenken, daß der Denkapparat nicht in Gefahr kommt, über zu tiefschürfende Rätselfragen nachzudenken, welche dann vielleicht sogar unbequeme Entschlüsse erfordern, wodurch dann eine Lust verpaßt oder gar eine Unannehmlichkeit heraufbeschworen wird, und sei es auch nur die, daß mal ein Buch gelesen werden soll, bei welchem etwas mehr als während der Lektüre eines Kriminalromans nachgedacht werden muß.

Hinzu tritt noch die Macht der Gewohnheit, „der Wille zum Verweilen" im Menschen, welche dafür sorgt, daß man sich nicht zu schnell eines besseren besinnt. Seit Jahrzehnten haben sich viele Menschen daran gewöhnt, sich über ihr Leben möglichst wenig Gedanken zu machen, weil sie sich, wenn sie wirklich mal darüber nachdachten, bald in Widersprüche verstrickten, weshalb sie das Denken darüber nach einigen ergebnislosen Versuchen überhaupt aufgaben. Das hatte zur Folge, daß sich heute außer den verhältnismäßig wenigen wirklichen Gläubigen der alten Religionen sehr viele Menschen in keiner Weise darüber klar sind, weshalb sie eigentlich leben.

Dessen werden sich aber die meisten davon gar nicht bewußt, weil eben die Aufmerksamkeit tunlichst von dieser Frage abgelenkt wird. Hin und wieder wird aber doch der Scheinwerfer der Aufmerksamkeit auch auf diese Frage gelenkt. So sagten mir z. B. neulich kurz hintereinander zwei Jugendfreunde, denen ich vor 15 Jahren vergebens hatte klar machen wollen, warum sie eigentlich leben (das schien sie damals noch nicht zu interessieren), ich sollte ihnen doch mal über die Gotterkenntnis Aufschluß geben, ich wüßte doch da Bescheid. Sie hätten nämlich geheiratet und auch Kinder, und diese würden nun allerhand Fragen stellen über Gott und die Welt, und sie wüßten nicht recht, was sie darauf antworten sollten.

Das, was mir vor 15 Jahren trotz mancher wohlgemeinter Grobheiten meinerseits nicht gelungen war, nämlich die Aufmerksamkeit des Bewußtseins auf die wichtigsten Fragen des Lebens, den Sinn der ganzen Schöpfung, zu lenken, bewirkten einige Fragen ihrer Kinder.

Obwohl nun der eine der beiden ein Landwirt ist und der andere ein Arzt, so glaube ich doch nicht, daß es 25, bzw. 100 Jahre dauern wird, wie in den angeführten Beispielen, bis sie die Gotterkenntnis aufzufassen lernen. Sondern es ist vielmehr anzunehmen, nachdem nun ihre Kinder, mit das liebste, was sie auf Erden besitzen, erst mal ihre Aufmerksamkeit auf diese wichtigsten Fragen des Lebens gelenkt haben und auch wahrscheinlich durch

Fragen weiterhin aufrecht erhalten, werden sie die klaren und verhältnismäßig einfachen und so wichtigen Ergebnisse der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs über den Sinn unseres Daseins in dem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" erfassen und dann, weil nun ihr Anteil an diesem wahren Gehalt des Menschenlebens geweckt ist, auch die anderen Werke zur Hand nehmen, besonders das Werk „Des Kindes Seele und der Eltern Amt", das sie so tief in das Seelenleben ihrer Kinder und die Wege, ihnen Hilfe zu werden, blicken läßt. Nun wissen sie, wie sehr sie sich selbst beraubt hätten, wenn sie sich weiter von dem Aufnehmen dieses Geschenkes ausgeschlossen hätten!

Der Quell

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München Postversandort München

Folge 11 9. 6. 1957 9. Jahr

General Ludendorff zum Röhm-Prozeß

Drei Unterschiede zwischen Christentum und Gotterkenntnis

Von Dr. Werner Preisinger

Ein außergewöhnliches Buch

Selten wohl wurde einem Buche eine so große Bedeutung zugesprochen wie dem Werke Frau Dr. Mathilde Ludendorffs: „Erlösung von Jesu Christo".

Selten wohl hat ein Verfasser seinem eigenen Werke eine so durchschlagende Wirkung in so apodiktischer Gewißheit zugesprochen wie Mathilde Ludendorff ihrem Werke: „Erlösung von Jesu Christo".

General Ludendorff versah das Werk mit einem einzigen Satz als Geleitwort: „Von der Verbreitung des Inhalts dieses Werkes hängt die Befreiung des einzelnen Deutschen, des deutschen Volkes und aller Völker ab."

Frau Dr. Ludendorff schreibt in diesem Buche — das gläubigen Christen nicht gegeben werden soll — im Vorwort zur ersten Auflage im Hinblick auf die von ihr in diesem Werke behandelte Christenlehre den schlichten, und doch so überaus gehaltvollen Satz: „Dies Überwundene ist derart, daß es, in das Licht der Erkenntnis gestellt, vernichtet ist."

So kündigt sich dieses Buch an mit einem ungewöhnlichen Anspruch auf seine Wirksamkeit, die es ausüben wird auf seine Leser. Es vernichtet das Christentum, das seit einem Jahrtausend herrscht, es befreit den einzelnen Menschen, das deutsche Volk und alle Völker.

Schon manchmal ist das Christentum angegriffen worden, schon manchmal sollte es vernichtet werden. Und doch hat sich die Kirche immer wieder erholt nach jedem Angriff. Deshalb: ist die diesem Buche so apodiktisch zugesprochene Wirkung tatsächlich zu erwarten? Was sollte es denn sein, das nun gerade diesem Werke eine so durchschlagende Wirkung verleiht, was sollte dieser Auseinandersetzung — im Gegensatz zu allen früheren Angriffen — eine so vernichtende Wirkung geben?

Gewiß, wer die vier Evangelien, die von Jesus von Nazareth berichten, wirklich durchstudiert, der wird bald von selbst dahinter kommen, wie dürftig und wie anspruchslos das hier Gebotene ist. Wenn nun die Verfasserin diese von irgendwelchen Juden verfaßten Evangelien mit den Lehren des

Inders Jisnu Krischna und des Buddha vergleicht, so zeigt sich einerseits eine verblüffende Gleichheit und andererseits ein erschütternder Unterschied. Fast überall stehen die indischen Vorbilder weit über den Berichten der jüdischen Evangelienschreiber, so daß die Dürftigkeit des Inhalts der vier Evangelien nur noch unterstrichen wird. Aber alles dieses ist nicht das Entscheidende. Das Wesentliche dieses Buches ist, daß hier ein Mensch, eine deutsche Frau, die Lehren der Evangelien nicht nur betrachtet, sondern sie bewertet, und zwar bewertet mit dem Maßstab der von ihr gegebenen Gotterkenntnis. Das Wesentliche dieses Buches ist, daß hier eine deutsche Frau, die in ihren Werken selbst eine Sinndeutung des Menschenlebens, die vor allem eine Morallehre gegeben hat, die Lehren der Evangelien einer prüfenden Wertung unterzieht. Es ergibt sich auf diese Weise ein Vergleich zwischen der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs und den Lehren der Evangelien. Vergleiche erleichtern es den Menschen, das Verglichene zu beurteilen. Man sollte solche Vergleiche daher immer und überall begrüßen, wenn man zu einem Urteil kommen will.

Es gibt gläubige Christen, die die Dürftigkeit der Evangelien, die die Widersprüche nicht sehen und nicht sehen wollen, die also auch nicht durch einen Vergleich prüfen wollen, ob ihre Glaubensmeinung richtig ist. An diese wendet sich, wie gesagt, das Werk „Erlösung von Jesu Christo" nicht, und Frau Dr. Ludendorff zeigt auch, warum es sinnlos und auch unrecht wäre, solchen wirklich Gläubigen ihr Werk in die Hand zu geben.

Aber es gibt in den Kirchen Millionen Ungläubige, die zum Teil nur aus Gewohnheit am Alten festhalten. Es gibt Millionen Ungläubige, die nur noch in den Kirchen bleiben, weil sie ihr ergebnisloses Suchen nach besserer Gotterkenntnis längst aufgegeben haben. Und es gibt in den Kirchen Millionen Ungläubige, die noch immer, von den Lehren des Christentums enttäuscht, suchen, suchen nach besserer Erkenntnis.

An diese Millionen Ungläubige wendet sich das Buch. „Erlösung von Jesu Christo!" ruft es ihnen zu, aber nicht nur das. Es ist ja nicht damit getan, daß diese Millionen von Jesu Christo erlöst werden. Es bestünde dann doch die riesengroße Gefahr, daß sie nun, einem Wahn glücklich entronnen, einem anderen, etwa dem der Gottleugnung, zum Opfer fielen. Nein, wer hier wirklich retten will, der muß an die Stelle der überwundenen Lehre andere, bessere Einsicht stellen.

Und eben hier liegt das Wesentliche dieses Werkes, daß Mathilde Ludendendorff eine Gotterkenntnis gegeben hat, lange, ehe sie dieses Buch schrieb. Wir lesen im Vorwort zur ersten Auflage:

„Allen denen, die sich vom Christentum lossagten, gebe ich dieses Werk. Ein volles Jahrzehnt ließ ich es nicht werden, um meinen Werken, die meine Gotterkenntnis enthalten, Zeit auf ihrem Wege in das deutsche Volk zu lassen. Hätten sie noch längerer Zeit bedurft, so wäre auch dieses Werk erst später geworden; denn erst muß man geben, ehe man das Überwundene in so helles Licht stellt."

Und am Schluß ihres Werkes stehen die Worte:

„Die Stunde ist gekommen, in der Gotterkenntnis gegeben ist, die im Einklang

steht mit der bis hin zu den Grenzen des Vernunfterkennens gelangten Forschung der Naturwissenschaften und die zugleich vor dem Unheil der Gottleugnung erlösen kann. So schreitet denn hin, der Verantwortung für die Zukunft bewußt, auf dem einzigen Wege der Rettung unseres Volkes und der Völker! Der aber heißt: Heimkehr zum artgemäßen Glauben und Erlösung von Jesu Christo!"

Mathilde Ludendorff sah in dieser Heimkehr den ersten Schritt, der das Hinschreiten zur Gotterkenntnis vorbereiten konnte.

Es handelt sich also bei diesem Buche nicht nur um ein Werk der Kritik, nein, wie bei jedem anderen Werke Mathilde Ludendorffs wird der Leser auch hier reich beschenkt. Wenn in diesem Buche natürlich die Gotterkenntnis der Philosophin auch nur angedeutet werden kann, so ist doch gerade in der Gegenüberstellung zu den Lehren der Evangelien alles so einleuchtend, daß jeder, auch der, der mit den philosophischen Werken Mathilde Ludendorffs nicht vertraut ist, alles verstehen kann. Derjenige aber, der die Werke der Gotterkenntnis kennt, wird gerade durch diese Gegenüberstellung vieles nun noch klarer sehen, als er bisher erfaßt hatte. Denn wirklich unerschöpflich sind die Werke der Philosophin, weil jeder immer so viel aus ihnen erfaßt, wie es dem Standort seiner seelischen Entfaltung entspricht, und weil wohl jeder in erster Linie das erfaßt, was ihn in seiner äußeren und inneren Lage in der Zeit des Lesens am meisten anspricht. Vielen ergeht es deshalb so, daß sie meinen, ein völlig neues Buch vor sich zu haben, wenn sie es nach Jahren wieder studieren. So wird es auch vielen, vielen ergehen, die in all den Jahren seit dem Ersterscheinen des Werkes nun die „Erlösung von Jesu Christo" wieder zur Hand nehmen.

Einige Grundzüge der Gotterkenntnis

Um allen Lesern dieser Zeilen einen überzeugenden Eindruck von dem zu vermitteln, was wir über das Werk sagten, wollen wir nun einen Blick hineinwerfen und einige wenige Züge aus dem Gebiet herausgreifen, in dem die Moral der Gotterkenntnis den Morallehren der Evangelien gegenübergestellt ist.

Jede Religion will zum Heil der Seele führen, sie gibt deshalb mehr oder weniger klare Anweisungen, wie der Mensch zum Heil seiner Seele kommen könne; eng damit verbunden sind natürlich die Morallehren, die befolgt werden sollen, um das Heil der Seele zu erreichen. Auch eine Weltanschauung gibt, sofern sie überhaupt zu den tiefen Rätselfragen des Lebens führt, Heilswege und Morallehren an, deren Befolgung zur Erfüllung des Lebens führen sollen.

Mathilde Ludendorff schreibt:

„Eine hochstehende Weltanschauung gibt nicht Gewähr dafür, daß klare Heilswege und hochwertige Morallehren gegeben werden können. Diese haben eine klare Erkenntnis der tatsächlich herrschenden Seelengesetze, eine klare Erkenntnis des Sinnes des Menschenlebens zur Voraussetzung."

Mathilde Ludendorff stellt also fest, daß klare Heilswege und hochwertige Morallehren nur von dem gegeben werden können, der den Sinn des

Menschenlebens klar erkannt hat. Wie sollte auch jemand einen richtigen Weg weisen können, der das Ziel nicht zuvor klar aufgefaßt hat? Wer überdies zeigen will, wie der Mensch diesen Heilsweg zu beschreiten, d. h. welche Moral er zu verwirklichen hat, der kann Brauchbares nur geben, wenn er die Gesetze des Seelenlebens erkannt hat; denn nur diese Kenntnisse werden ihm die der Seele möglichen Heilswege zeigen und ihn davor bewahren, Forderungen aufzustellen, die der Seele unerfüllbar sind, weil sie ihrem Wesen und ihren Gesetzen zuwiderlaufen.

Mathilde Ludendorff hat in den Werken ihrer Gotterkenntnis die Frage nach dem Sinn des Menschenlebens eingehend beantwortet und die Gesetze der Seele enthüllt. In der „Erlösung" schreibt sie:

„Ich habe in meinem Werke ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens' eingehend betont und nachgewiesen, daß sich auch noch so weises Gotterkennen in unheilvolle Irrtümer verlaufen muß, wenn nicht der tiefe Sinn des Todesmuß, wenn nicht das Wesen des Todes überhaupt und nicht der heilige Sinn der angeborenen Unvollkommenheit des Menschen erkannt sind. Erst diese Grunderkenntnisse nehmen der Möglichkeit widergöttlichen Handelns des Menschen den scheinbaren Widersinn und zeigen, daß diese Möglichkeit die Voraussetzung dazu ist, daß der Mensch sich in freier Wahl umschafft zum Einklang mit den göttlichen Wünschen. Erst diese Selbstschöpfung läßt die Erfüllung des hehren Amtes des Menschen möglich werden: Das einzige Bewußtsein Gottes in diesem Weltall zu sein, solange er atmet."

In diesen wenigen Zeilen hat Frau Dr. Ludendorff die Hauptzüge ihrer Gotterkenntnis dargelegt. Sie beantwortet in ihren Werken die Frage nach dem Sinn des Todesmuß und die Frage nach dem Wesen des Todes überhaupt. Sie beantwortet weiter die Frage: Warum ist der Mensch unvollkommen? Worin hat diese Unvollkommenheit ihren Grund und wieso ist die Unvollkommenheit des Menschen mit der Vollkommenheit Gottes vereinbar, ja sogar sinnvoll? Aus all diesen Antworten erschließt sich ihr der Sinn des Menschenlebens. Im Weltall ist der Mensch das einzige Lebewesen, das, mit Bewußtsein begabt, das Göttliche in seiner Seele bewußt erleben kann, das die nur ihm allein angeborene Unvollkommenheit aus eigenem freien Entscheid, in kraftvoller Tat überwinden und sich zu dauerndem Gotteinklang umschöpfen kann.

In wundervoller Klarheit und Folgerichtigkeit entfaltet Mathilde Ludendorff in ihren Werken diese gewaltige Schau ihrer Gotterkenntnis. Aus dieser Erkenntnis heraus zeigt sie die wundervollen Seelengesetze, die dem Menschen die Selbstschöpfung ermöglichen, gibt sie ihre Moral, die der gotterfüllte Mensch in seinem Dasein verwirklicht.

Es ist erstaunlich, wie schlicht und einfach sie diese Erkenntnisse dem Leser ihres Werkes „Erlösung von Jesu Christo" in knappster Form darstellt, und zwar so darstellt, daß bei aller Kürze auch der nicht mit ihrer Philosophie Vertraute dennoch folgen und verstehen kann; wenn natürlich zum tiefen Eindringen und zur letzten Überzeugung der Richtigkeit dieser Welt- und Lebensdeutung auch das Studium der philosophischen Werke unerläßlich ist. Wir möchten aber meinen, daß dem Leser der „Erlösung" das über die Gotterkenntnis Angedeutete so wesentlich erscheint, daß er wohl den Wunsch in

sich erwachen fühlt, auch die Gesamterkenntnis aus den philosophischen Werken kennenzulernen.

Wir wollen versuchen, in diesen Zeilen einen Blick auf die Teile des Werkes zu werfen, die sich mit den Heilslehren und der Moral beschäftigen.

Die Lehren der Evangelisten von Erbsünde und Erlösung

Mathilde Ludendorff betrachtet die Heilslehre und Morallehre der Evangelien im Zusammenhang mit ihren indischen Vorbildern. Sie schreibt:

„Da auch die Inder, trotz aller jener genannten hohen Einsicht in das Wesen des Göttlichen diese Grunderkenntnisse (von denen oben die Rede war) nicht fanden, so landen sie zwangsläufig anderwärts im Irrtum. Sie verkannten den Sinn des Todes, sie verkannten noch mehr den Sinn der eingeborenen Unvollkommenheit. Hieraus erwuchsen dann alle die furchtbaren Irrlehren von Erbsünde und Sünde, Lohn und Strafen nach dem Tode, von Engeln und Teufeln, von Himmel und Hölle und dem jüngsten Gericht. Alles unheilvolle Irrtümer, die mit viel Eifer von den jüdischen Evangelisten in das Neue Testament übernommen wurden, überdies noch in einer sehr verzerrten Form."

Jeder Christ kennt die Geschichte des Sündenfalles von Adam und Eva, nur wenige wissen, daß schon die Inder im Sündenfall von Adima und Heva die Lehre von der Erbsünde begründeten. Mathilde Ludendorff zeigt, welche traurige Veränderung dieser indische Mythos bei den Juden erfahren hat. Auch die Lehre von der Erbsünde ist von den Juden abgewandelt worden. Während der Inder Krischna lehrt, daß durch Erbsünde der Mensch nur die Möglichkeit habe, Gott zu vergessen und anders als göttlich zu handeln, werden in Matthäus 7, 21 – 23 dem Jesus folgende Worte in den Mund gelegt:

„Denn von innen aus dem Herzen der Menschen gehen heraus böse Gedanken, Ehebruch, Hurerei, Mord, Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksauge, Gotteslästerung, Hoffart, Unvernunft. Alle diese bösen Stücke gehen von innen heraus und machen den Menschen gemein."

Es hat sich in jüdischen Händen die Erbsündenlehre der Inder den Vorstellungen des alten Testamentes angeglichen. „Das erweisen am klarsten die Erbsündelehren des Rabbinerzöglings Paulus." Wenn nun auch die Erbsündenlehre des Paulus nicht einheitlich ist, so besagt sie doch, daß der Mensch nicht aus eigener Kraft gut werden kann. „So bleibt als einziger Weg die Erlösung durch den Sühnopfertod des Jesus, an welcher der, der glaubt, teilhat."

Mathilde Ludendorff weist nach, daß – wie die Erbsündelehren – auch die Erlöserlehren der Inder bei den Evangelisten eine Abwandlung zu der Auffassung erfahren haben, die Johannes 15, 13 Jesus mit folgenden Worten aussprechen läßt: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde."

Die meisten Christen haben wohl nie darüber nachgedacht, was es wirklich bedeutet, daß hier der unschuldige Gottessohn unter Qualen, die von den Kirchen den Gläubigen gar nicht eindringlich genug gemacht werden können, für ihre Sünden zu Tode gebracht wird. Mathilde Ludendorff schreibt dazu:

„Welch furchtbare Selbstsucht gehört dazu, die Qualen und den Opfertod des unschuldigen Gottessohnes dankbar anzunehmen, um dadurch der Folgen, der Strafen für seine Sünden, ledig zu werden. Stellen wir uns doch einmal vor, welche Beurteilung unter uns ein Mensch finden würde, der nur das Opfer annähme, daß einer seiner Freunde unschuldig im Gefängnis leidet oder gar sich einem Todesurteil aussetzt, damit er selbst verdienter Strafe ledig werde! Schiller hat in seinem Gedicht ‚Bürgschaft' geschildert, in welcher Seelenqual sich ein Mensch wegen der Sorge befindet, daß sein Freund, der sich für ihn befristet als Bürge stellte, an seiner statt den Kreuzestod sterben sollte. Er hat damit den Christen die grauenvolle Selbstsucht begreiflich gemacht, die sie in ihrem Glauben beweisen. Gar manches Christenkind, das diese Ballade lernt, wird von Stund ab von der rohen und egoistischen Dankbarkeit für den Opfertod Jesu Christi abgestoßen."

Nach deutschem Empfinden ist es einfach schlecht, einen anderen für seine Schuld leiden zu lassen, nach deutschem Empfinden ist nur selbstverständlich, die Folgen für das eigene Handeln selbstverantwortlich zu tragen und sich ihnen nicht zu entziehen. Nirgends als hier bei der Erlöserlehre der Evangelien tritt der grundlegende Gegensatz zwischen Christentum und der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs stärker hervor. Der Christ nimmt sich einen Erlöser, auf ihn wirft er alle seine Schuld, ihn läßt er für seine Sünden einen grauenhaften Tod sterben.

Mathilde Ludendorff lehrt, daß der Mensch seine Unvollkommenheit aus eigener Kraft überwinden kann, daß er aus eigener Kraft sich in Einklang mit den göttlichen Wünschen, die er in seiner Seele erlebt, setzen kann, daß er an jedwedem Schicksal wachsen oder verkümmern kann, daß er an jedweder Fehltat reifen oder hinabsinken kann.

Wir werden daher bei der Erziehung der Kinder unser Augenmerk darauf richten, daß wir — wie Mathilde Ludendorff schreibt —

„bei straffster Zucht zum Sittengesetz und zur Unterordnung des Kindes von der ersten Stunde ab die freie Entfaltung des Ichs im Kinde fördern, daß der Erzieher sofort mit seinen Befehlen und seiner Überwachung aufhören muß, sowie und soweit das Kind Zeichen der Selbstbeherrschung zeigt. Die Erlöserlehren und vor allem das Christentum wollen ganz folgerichtig das Gegenteil: Die Ichentmutigung und die lebenslängliche Entmündigung, das völlige Hörigkeitsverhältnis unter dem Erlöser. Damit aber ist die spätere Selbstschöpfung der Vollkommenheit auf das äußerste gefährdet."

„Das Wesen der Selbstschöpfung der Vollkommenheit aber ist eine auf Selbstvertrauen in starker Schaffenskraft, in heiliger Freiwilligkeit vollzogene selbständige Tat. So gibt es kein gefährlicheres Gift für die Selbstschöpfung der Vollkommenheit, dieses heilige Ziel, das die Erfüllung des Sinnes unseres Menschenlebens ist, als Erlöserlehren. Von allen Erlöserlehren gibt es nun keine, die die Selbstschöpfung so nachdrücklich verhindert wie die paulinische, von den Evangelisten über-

---

„Die Eitelkeit an sich ist eine Hypothek, welche von der Leistungsfähigkeit des Mannes, auf dem sie lastet, in Abzug gebracht werden muß, um den Reinertrag darzustellen, der als brauchbares Ergebnis seiner Begabung übrigbleibt."

Otto von Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, 3. Bd. 10.

nommene Erlöserlehre, die eine durch Erbsündigkeit bedingte Ohnmacht des Menschen zur Selbstbefreiung und Selbstschöpfung der Vollkommenheit annimmt und Erlösung durch Bitten um Gnade anempfiehlt. Es sei denn, daß ein Mensch zum mindesten zum Teil von solcher Erlösunglehre erlöst werde, sonst kann er nicht die Kraft zur Selbstschöpfung finden!"

Die Lehre der Evangelisten von der Vorsehung

Noch mehr aber wird die Tatkraft der Seele zerstört durch die Lehre, daß ein Gott jedwedes Schicksal des Menschen gestaltet.

Mathilde Ludendorff schreibt zu dieser Frage:

„Diese Lehre, daß das Schicksal des einzelnen Lohn oder Strafe Gottes sei, hat viel ernstere Auswirkungen, als die Menschen ahnen. Gewöhnlich halten die ‚Atheisten' sie für eine ziemlich nebensächliche Privatangelegenheit der Gläubigen. Die Frommen aber sehen in ihr den ‚einzigen Halt und Trost' bei schweren Schicksalsschlägen. Wenige ahnen die Tatsache, die ich für den einzelnen Menschen in meinen Werken schon nachwies und für das Geschick eines ganzen Volkes noch erweisen werde, daß allein durch diese Lehre die Erhaltung der Seele des einzelnen und des Volkes schon auf das allerbedenklichste gefährdet ist, ja daß der einzelne und ein Volk hierdurch zu dem ernsten Kampf um das Dasein fast unfähig werden.

Es gibt ein Gift, das heißt ‚Curare'. Es hat die Eigenschaft, die Muskulatur so zu lähmen, daß sie nicht die geringste Bewegung machen kann (nur die glatte Muskulatur bleibt in Tätigkeit). Die Schmerzempfindung aber bleibt voll erhalten. Gibt man einem Tier oder einem Menschen von diesem Gift, so liegt der Körper regungslos und muß abwehrlos jeden Schmerz ertragen, der in voller Stärke empfunden wird. In einem ähnlichen Seelenzustand verfallen der einzelne Mensch und ein ganzes Volk, wenn sie es mit der Lehre wirklich ernst nehmen, daß das Schicksal von einem allweisen Gott bis ins einzelne ihm zum Wohle, ihm zur Läuterung oder gerechten Strafe bestimmt sei. Alle Verantwortung, alle Abwehrkraft, alle Selbstgestaltung am Schicksal schrumpft zusammen, ja werden in den ernstesten Fällen der Erkrankung an dieser Irrlehre völlig erstickt. Man kann den einzelnen und ein Volk durch solche Lehre weit mehr in der Selbsterhaltung gefährden als durch vielerlei feindliche Angriffe. Noch viel schlimmer aber steht es dann um die Erfüllung des hohen sittlichen Amtes, dem Übel zu wehren und in Tatkraft dem Guten und Wertvollen zum Sieg über das Minderwertige zu verhelfen. Feinde eines Volkes können sich keine günstigere Seelenverfassung wünschen als eine solche Haltung dem Schicksal gegenüber. Was immer auch an Verbrechen sie ausüben, es wird von diesem Volk als gottgewolltes Ereignis angesehen und nicht abgewehrt. Denn wenn jedes Ereignis gottgewollt ist, so kann sich ja nur der bewußt Widergöttliche gegen solches Geschick auflehnen! Hat also ein Volk, das solcher Lehre folgt, böswillige Menschen unter sich leben, die geheim seinen Untergang betreiben, so wird sich der einzelne und das ganze Volk genauso verhalten wie ein Tier, das gefesselt den Schächtschnitt erleidet.

Ja, es wird sich sogar etwas darauf zugute tun, noch nicht einmal die letzten Abwehrbewegungen zu machen, die dieses Tier vollführt, sich also wie ein mit Curare Vergifteter verhalten. Denn zu solcher Auffassung ‚der Vorsehung' gehört folgerichtig die ‚Tugend' des Ertragens jedweden Schicksals, womöglich ‚ohne das geringste Murren'. Völlig folgerichtig wirken daher die Mahnworte Jesu von Nazareth, zu ertragen, dem Übel nicht zu widerstreben und die Feindesliebe zu tätigen."

In unheimlichem Maße wird durch diese Lehre die frohe Tatkraft des

Menschen, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und es kraftvoll in göttlichem Sinn zu gestalten, geschwächt.

Wir sehen also, daß hier ein vollkommener Gegensatz zwischen Christentum, das eine Erlöserlehre ist, und der Gotterkenntnis, die die Selbstschöpfung als Ziel der Lebenserfüllung ansieht, besteht. Es ist folgerichtig, daß sich dieser Gegensatz vor allem auch aus dem Gebiete der Moralwertungen auswirkt.

Die Christenlehre kann die Ursache für die angeborene Unvollkommenheit der Menschenseele nicht erklären, so lehrt sie als Erklärung die Geschichte vom Sündenfall der ersten Menschen. Es ist dies für alle denkenden Menschen eine höchst primitive und unbefriedigende Erklärung. Mathilde Ludendorff gibt auf die Frage nach der Ursache und dem Wesen der Unvollkommenheit der Menschenseele eine Antwort, die sich als enthüllte Wirklichkeit erweist. Erst hierdurch war es ihr möglich, die Ursachen widergöttlichen Handelns beim Menschen klar aufzudecken.

Während das Christentum bestimmte Seelenfähigkeiten, z. B. den Haß als Ursache widergöttlichen Handelns annahm und infolgedessen verlangt, daß der Mensch diese Seelenfähigkeiten oder bestimmte Eigenschaften in sich bekämpft, zeigt Mathilde Ludendorff, daß jede Fähigkeit der Menschenseele im göttlichen und widergöttlichen Sinne gerichtet werden kann. Sie schreibt:

„Nicht die Überwindung, nicht das ‚Erhabenwerden' über irgendeine der seelischen Fähigkeiten des Bewußtseins macht diesem Zustand der Unvollkommenheit ein Ende, wie das alle Religionsstifter glauben, sondern das volle Bejahen all dieser Fähigkeiten ist Vorbedingung zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit, also das Bejahen des Empfindungslebens: Lust und Unlust, des Gefühlslebens: Liebe und Haß, aller Fähigkeiten der Vernunft und der aus dem Willen geborenen Tatkraft. Diese Fähigkeiten des Bewußtseins können vom Menschen in zweierlei gänzlich entgegengesetzter Weise verwertet werden: Sie können ihn zur seelischen Verkümmerung und zur seelischen Entfaltung helfen."

In ihren philosophischen Werken zeigt Mathilde Ludendorff nun die Seelengesetze auf, wonach der Mensch seelisch verkümmern oder sich entfalten kann. In der „Erlösung" schreibt sie:

„Alle Religionsstifter nehmen irgendeine Gruppe der Auswirkungen oben genannter Seelengesetze als Ursache der Sünde an und suchen sie zu ‚bekämpfen', um die Seele dadurch zur Gotteinheit zu führen. Sie wandeln aber nie die inneren Seelengesetze der Vollkommenheit.

Das ‚Bekämpfen' von Wirkungen ist aber immer ein gar traurig Ding. So landen sie fast alle bei dem Irrtum, daß den Menschen die Selbstschöpfung unmöglich sei und es eines ‚Erlösers' und der göttlichen ‚Gnade' gar sehr bedürfe. So bekämpfen Krischna, nach ihm Buddha und selbstverständlich das Neue Testament, das von ihnen entlehnt, ‚Lust, Begierde, Leidenschaft, Gewinnsucht, Eitelkeit, Größenwahn, Zorn, Neid, Roheit, Selbstvergötterung, Dummheit, Heuchelei, Geiz, Haß, Selbstsucht' als Sünde. Sie wissen gar nicht, daß sie da ein buntes Gemisch von Auswirkungen der oben genannten Seelengesetze, unter denen der Mensch geboren wird, die er aber wandeln kann, vor sich haben und andere Eigenschaften, die zum Teil gar nicht etwa an sich schlechthin zu tadeln sind, sondern nur auf alles Widergöttliche gerichtet werden müssen, um dann gerade Helfer zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit zu werden, so Haß und Zorn."

Wir erkennen also einen weiteren wesentlichen Unterschied zwischen Christenlehre und Gotterkenntnis: Jene verlangt die Überwindung bestimmter Seelenfähigkeiten, also eine Vergewaltigung der menschlichen Natur, diese erstrebt eine Entfaltung aller Seelenfähigkeiten und ihre Hinwendung und Ausrichtung in göttlichem Sinne.

Zu diesen beiden Gegensätzen: Lähmung des Selbstvertrauens und der eigenen Tatkraft gegenüber der Forderung zur Selbstschöpfung und ferner Vergewaltigung der Menschennatur gegenüber ihrer Vollentfaltung tritt nun noch ein dritter.

Die Lehre der Evangelisten von Lohn und Strafe

Die Evangelisten verkünden die Lehre vom jüngsten Gericht, von Lohn und Strafe nach dem Tode. Wie alle anderen Lehren, so ist auch diese nicht einheitlich und widerspruchslos. Aber uns soll hier die Auffassung genügen, von der Matthäus 13, 41 berichtet:

„Des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Ärgernisse und die da unrecht tun. Und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähneklappen. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre."

Und nicht nur im jüngsten Gericht, sondern selbst schon vor dem Tode werden nach dem Berichte der Evangelien die guten Taten belohnt, die bösen bestraft:

Matthäus 6, 1 – 6: „Habt acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Wenn du nun Almosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler tun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage Euch: Sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, auf daß dein Almosen verborgen sei; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich. Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn aber du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich."

Mit seinen Lohn- und Strafgedanken steht die Christenlehre in vollkommenem Gegensatz zu der Auffassung der Gotterkenntnis. Mathilde Ludendorff zeigt gerade, daß das Göttliche nur frei und völlig zweckerhaben erlebt werden kann. Wer bei seinem Gutsein nur hinschielen würde auf etwaigen Lohn, der handelte eben dadurch nicht mehr gut. Die göttlichen Wünsche, die jede Fähigkeit der Seele überstrahlen wollen: der Wunsch zum Guten, das Handeln, der Wunsch zum göttlich gerichteten Lieben und Hassen, das Fühlen, der Wunsch zum Schönen, das Wahrnehmen und der Wunsch zum Wahren, das Denken, diese göttlichen Wünsche sind zweckerhaben und völlig frei von Lohn und Strafe. Nur in dieser Freiheit und Zweckerhabenheit können sie erlebt und gelebt werden.

Hier liegt also von vornherein ein großer grundlegender Unterschied zwischen der Moral des Christentums und der Moral, die die Gotterkenntnis lehrt.

Aber, so wird der Leser fragen, geht es denn wirklich im Leben ohne Zwang und ohne Strafe? Gerade Mathilde Ludendorff weist nach, daß und warum der Mensch unvollkommen ist und wie eine Menge ungute Eigenschaften viele Menschen in den Niederungen des Lebens ständig festhalten. So werden diese unguten Eigenschaften sich im Zusammenleben der Menschen austoben, wenn dies nicht nach Möglichkeit durch Zwang und Strafe verhütet ist. Die Gotterkenntnis unterscheidet daher zwei Gebiete menschlichen Verhaltens, das eine, auf dem Zwang herrscht und herrschen muß, sie nennt dieses Gebiet das Sittengesetz; das andere, auf dem Freiheit und Zweckerhabenheit herrschen müssen, das Gebiet der Moral des Lebens.

Diese Sonderung menschlichen Verhaltens in die beiden Bereiche, Sittengesetz und Moral, sichert den Menschen die zuverlässige Erfüllung der Daseinspflichten gegenüber Sippe und Volk einerseits und sichert andererseits die Freiheit des Gotterlebens jenseits von Lohn und Strafe.

Mathilde Ludendorff schreibt:

„Das Sittengesetz fordert all das vom Menschen, was die staatenbildenden Tiere an sich unter dem Zwang der Erbinstinkte leisten, so daß der Mensch durch die Einordnung unter dieses Gesetz so tauglich für Selbsterhaltung und Volkserhaltung wird wie das Tier. Die Moral des Lebens aber hebt den Menschen hoch über das Tier. Sie will die Möglichkeit der Menschenseele, sich zum Bewußtsein Gottes umzuschaffen, erhalten."

Das Sittengesetz sichert unter den Menschen durch Zwang und Strafe das, was im Leben der Tiere unter dem Zwang der Instinkte durch die Natur gesichert ist. Da der Mensch nicht unter dem natürlichen Zwang von Instinkten steht, sondern im Gegenteil infolge seiner Unvollkommenheit höchst töricht sein Leben, das seiner Sippe und seines Volkes gefährden kann, muß dieser Mangel durch das Sittengesetz aufgehoben werden.

„Soll also das Menschengeschlecht nicht jammervoll zugrunde gehen, so darf es nicht nur durch den Wegfall der Instinkte so sehr benachteiligt sein, sondern die im Menschen erwachte Vernunft muß nun zum mindesten all dem möglichen Unheil gegenüber klare Gesetze aufstellen, die als unweigerliche Forderungen an den einzelnen Menschen als ein Muß herantreten wie die Erbinstinkte an das Tier. Ihre Erfüllung ist also nicht eine ‚Tugend', die besonders rühmenswert wäre, sondern die selbstverständliche Pflicht."

Das Sittengesetz sichert also dem Menschen die Erhaltung seines Daseins, seine Sippen- und Volkserhaltung, sichert ihm also, was dem Tiere durch Instinktzwang gesichert ist.

Darüber hinaus erhebt sich der Mensch aber weit über das Tier, weil er in seiner Seele die göttlichen Wünsche erleben kann und sich in Freiheit der Wahl für oder wider Gott entscheiden kann. Der Mensch erlebt im Ich seiner Seele die göttlichen Wünsche und den Gottesstolz.

„Sie haben den tiefen Sinn, das Erleben des Menschen hoch über das der

übrigen Lebewesen erheben zu können. Alle Fähigkeiten des Bewußtseins möchten die göttlichen Wünsche, die im Ich auftauchen, überstrahlen, und weil sie verschiedene Fähigkeiten überleuchten, so haben die Menschen ihnen jeweils unterschiedliche Namen trotz ihrer eigentlichen Wesensgleichheit gegeben.

Der göttliche Wunsch, der die Wahrnehmung überstrahlt, ist der Wunsch zum Schönen; der, der das Denken leiten will, der Wunsch zum Wahren. Der das Handeln entscheiden möchte, ist der Wunsch zum Guten; und der das Fühlen zu lenken trachtet, ist das nach dem Wesen des Göttlichen gerichtete Lieben und Hassen. Auch lebt im Ich der Gottesstolz, der das Rückgrat der Seele ist und zur Vollkommenheit hilft."

Das Erleben dieser göttlichen Wünsche und ihre Erfüllung im Dasein umfaßt das Gebiet der Moral. Hier ist jeder Zwang, jede Lockung auf Lohn für Erfüllung, jede Bedrohung durch Strafe für Unterlassung unerträglich, weil es das Göttliche selbst aufhebt. In ihrem Werke „Erlösung von Jesu Christo" und noch viel gründlicher in ihren philosophischen Werken behandelt Mathilde Ludendorff die Frage, wie diese beiden Gebiete Sittengesetz und Moral sich berühren und in welchem Verhältnis sie zueinander stehen.

Hier in diesen kurzen Ausführungen war es nur nötig, darauf hinzuweisen, daß Moral im Sinne der Erfüllung göttlicher Wünsche erhaben und frei sein muß von jedem Zweckgedanken, erhaben über jede Aussicht auf Lohn und Strafe. Es mußte zugleich gezeigt werden, daß auf dem Gebiete des Sittengesetzes Zwang, also Strafe für Übertretung und Unterlassung, herrschen muß.

In der Christenlehre ist bei der völligen Verkennung der Ursache und dem Wesen der Unvollkommenheit der Menschenseele, bei der völligen Verkennung des Sinnes des Menschenlebens eine solche klare Sonderung der Moral vom Sittengesetz gar nicht zu erwarten. Das Werk „Erlösung von Jesu Christo" zeigt die traurige Wirrnis, die gerade auf dem Gebiet der Morallehre herrscht, die die Evangelisten geben. Es ist fürwahr eines der traurigsten Kapitel der Christenlehre. Wer das Werk „Erlösung von Jesu Christo" gründlich durchstudiert, und es sollten alle die, für welche das Christentum keine Glaubensüberzeugung mehr ist, dieses Buch lesen, der steht am Ende wirklich erschüttert vor dieser Glaubenslehre. Er versteht dann voll und ganz die Worte, mit denen Mathilde Ludendorff ihre Untersuchung abschließt:

„Wir sind am Ende unserer Betrachtung. Das ist alles, wirklich alles! Gründlich ist geprüft, daß nichts bei der Ordnung des im wilden Chaos Gebotenen vergessen worden ist. Auf manchen törichten Widersinn habe ich nicht hingewiesen, um dem Leser nicht die Freude der Eigenarbeit zu nehmen.

Das also ist die ‚gewaltigste Offenbarung aller Zeiten'. Das ist der ‚über allen Menschen stehende Gottessohn' wesensgleich mit dem weltenschaffenden Wesen aller Erscheinung! Das ist der ‚edelste und vollkommenste Mensch, der je gelebt hat'! Das ist ‚das leuchtendste Vorbild für alle Menschengeschlechter der Zukunft'! Das ist ‚die erhabenste Morallehre'! Und — das alles ist die erschreckende denk- und urteilslähmende Suggestivbehandlung christlicher Erziehung von Kind auf."

Gewiß, der Leser dieses Buches ist in gleicher Weise erschüttert. Aber, wie wir schon sagten, es ist nicht nur das Überwundene in das Licht der Erkennt-

nis gestellt, vernichtet, sondern er ist reich beschenkt, beschenkt mit dem Bewußtsein, daß in der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs an die Stelle einer so überwundenen Glaubenslehre neue Erkenntnisse gestellt wurden. Und wir hoffen, daß dem Leser dieser Zeilen doch vielleicht der Eindruck vermittelt wurde, daß in dem Werke „Erlösung von Jesu Christo" das Geschenk einer neuen Erkenntnis gegeben wurde, einer Erkenntnis, die ihm neue, sichere Grundlagen seiner Lebensgestaltung sein kann, weil sie ja nichts anderes ist als die enthüllte Wirklichkeit, nichts anderes als die Antwort auf die tiefen Rätselfragen des Lebens, deren Beantwortung er vergebens in den indischen Glaubenslehren und im Christentum mit allen seinen Abarten gesucht hat.

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 14 23. 7. 1967 7. Jahr

Inhalts-Übersicht

Was ist der Heilige Geist?

Von Fritz Donges

Was ist der heilige Geist? So lautete das Thema der Fernseh-Diskussion aus München am Montag, dem 8. 5. 1967, abends 21.45 Uhr. Gesprächsteilnehmer waren: Prof. D. Dr. Willi Marxsen-Münster, als Vertreter moderner Theologie (ev.); Prof. D. Dr. Heribert Mühlen-Paderborn, Prof. für Dogmatik (kathol.); Dr. phil. Peter v. Haselberg, Religions- und Kultursoziologe. Dr. Jahnert vom „Sonntagsblatt" leitete die Diskussion.

Wer gehofft hatte, von diesen gelehrten Professoren, die es gewissermaßen von Berufswegen wissen müßten, eine genaue Antwort zu erhalten, wurde arg enttäuscht. Was Dr. v. Haselberg im Laufe der Diskussion in vornehm-kritischer Form vorbrachte, überzeugte sofort. Was die Theologen sagten, war theo-logisch. Es wurde geredte, geredet, aber nichts geklärt. Wie denn auch?

Prof. Dr. Marxsen begann: Was sagt die Bibel? Und gab gleich die Antwort: Das Neue Testament macht unterschiedliche Angaben. Prof. Dr. Mühlen meinte frohgelaunt, der Taxifahrer, der ihn zum Fernsehstudio gefahren habe, hätte gefragt, was er dort zu tun habe? Er: Es sei eine Diskussion über den Heiligen Geist! Der Taxifahrer dazu: „Du liebe Güte, was ist schon der Heilige Geist, den kann man ja gar nicht sehen." Dr. v. Haselberg entschuldigte sich, auch er habe nur ganz verschwommene Vorstellungen und er habe sein Wissen erst wieder auffrischen müs-

sen. Da sei ja wohl etwas in der Apostelgeschichte, Petrus zitiere den Propheten Joel ...

Prof. Marxsen meinte etwa: Gott will in das Herz des Menschen, da käme eine Macht, die sie (die Menschen) dazu treibt, es geschehe etwas ... Es wurde auch etwas von der Veränderung der ganzen Person durch den Heiligen Geist gesagt, Begegnung mit dem Bruder, Glaube sei Gnade u. ä. Es ist ja nicht möglich, die ganze Diskussion Wort für Wort wiederzugeben.

Dr. v. Haselberg stellte die Frage, wodurch sich eine solche Gemeinschaft (gemeint war die christliche Gemeinde) z. B. von der Goethe-Gesellschaft unterscheide? Ob der Heilige Geist eine Art Gesinnung darstelle? Der katholische Dogmatiker Prof. Dr. Mühlen hatte natürlich darauf eine Formulierung pro ecclesia zur Hand, in etwa:

Der Heilige Geist erscheint in der christlichen Kirche in sinnenhafter Weise. Wer die Kirche hört und sieht, der erfährt den Heiligen Geist.

Der Fernseh-Fenstergucker war ehrlich betrübt. Nur in der Kirche? Schade! Dr. v. Haselberg bat um Beispiele und hörte: Wenn die Gemeinde durch Christus zum Vater betet, sei sie auch teilhaftig des Heiligen Geistes. In diesem Stadium resignierte er sichtlich. Sein geistvolles Gesicht bekam einen Leidenszug. Er war viel zu höflich, um seine Vorbehalte deutlich werden zu lassen. Hoffnungslos! Die Theologen waren in ihrem Element. Der Diskussionsleiter versuchte einmal, zwei Standpunkte klarzustellen, hatte aber wenig Glück damit, er ertrank im Redestrom. Und so klang denn diese Diskussion mit dem Triumph der Kirche — wie sollte es auch anders möglich sein? — aus:

> überall, wo Kirche ist, ist der Heilige Geist, oder
> überall wo der Heilige Geist ist, ist Kirche!

Punctum. Roma locuta, causa finita! Der Fernseh-Hörer und Zuschauer war geprellt. Er wollte doch wissen, was der Heilige Geist sei und nicht, wo er ist und wie er wirkt.

Von Zweifeln gequält, aber wißbegierig, griff er zum Kleinen Katechismus von Dr. Martin Luther. Der mußte es doch besser wissen. Unser Freund hat zwei Ausgaben, eine aus dem Jahre 1859, die noch 1925 in den hessischen Volksschulen im Religionsunterricht verwendet wurde, mit dem schönen ausführlichen und zu Herzen gehenden Titel:

Dr. Martin Luther's
Kleiner Katechismus
zergliedert und erläutert
durch
kurze einfältige Fragen und Antworten,
mit Hinweisung auf die passendsten
Bibelsprüche, biblischen Beispiele und die wichtigsten Kirchenlieder
nebst einigen Gebeten
für
Schulmeister, Hausväter und die liebe Jugend in Stadt und Land.
Herausgegeben von E. H. Kramm, Pastor und Schulinspektor zu Zettitz bei Crossen a./O. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Langensalza, Schulbuchhandlung d. Th. L. V. 1859

Die andere, auch nicht mehr gültige, Ausgabe von 1931 mit dem etwas bescheideneren Titelblatt:

Luther's Kleiner Katechismus
36. Auflage 1931
Verlag Töpelmann Gießen
(20. Aufl. der neuen Ausgabe mit revidiertem Bibeltext.)

Der Fernseh-Zuschauer war überwältigt von den einfältigen Fragen und den ebenso einfältigen Antworten Dr. Martin Luthers. Welch genaueste Kenntnisse hatte Luther bis in die Uranfänge des Kosmos, in einem viel größeren Ausmaße, als das der heutigen Naturwissenschaft möglich ist.

Es ist dem Fernsehzuschauer unbegreiflich, warum die Diskussionsteilnehmer nicht einfach Luther zitierten. Was der Heilige Geist ist, hat er doch in unübertroffener Weise klar und deutlich gesagt!

	Frage:	Antwort:
10:	In wieviel Personen hat sich uns das einige göttliche Wesen offenbart?	In drei unterschiedlichen Personen.
11:	Wie heißen die drei Personen in demselbigen einigen göttlichen Wesen?	Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist.
101:	Warum heißt Jesus der Gesalbte?	Weil ihn Gott mit dem Heiligen Geist gesalbet hat.
113:	Wer ist Jesus Christus?	Gottes einiger Sohn – und unser Herr.
116:	Von wem ist er als Mensch empfangen?	Vom Heiligen Geiste.

238: Die wievielte Person in der heiligen Dreieinigkeit ist der Heilige Geist?	Die dritte Person.
239: Ist der Heilige Geist nur eine Kraft Gottes oder Christi?	Nein, der Heilige Geist ist eine Person in der Gottheit, vom Vater und Sohn unterschieden.

Das ist wunderbar! Gott besteht also aus *drei Personen*. Alle drei zusammen sind Gott und jede der drei Personen ist aber *auch* Gott. Das kommt offenbar darauf an, in welcher Funktion sie jeweils in der Bibel (= Gottes Wort) auftritt, bzw. von den Theologen zitiert werden. Aus Frage Nr. 361 erfährt der Wißbegierige nämlich: Welche Namen gibt das Wort Gottes den Geistlichen und Lehrern? Sie heißen Botschafter an Christus Statt, Christi Diener, Haushalter über Gottes Geheimnisse, Hirten usw. Wer „Haushalter über Gottes Geheimnisse" ist, kann selbstverständlich genau angeben, wie im Einzelfalle Gottes Wort ausgelegt werden muß.

Faszinierend ist es für den Fernseh-Freund, von Dr. Martin Luther zu erfahren, *wie* die von dem drei Personen-Gott geschaffenen Menschen waren, *ehe* sie vom Teufel verführt und sündig wurden. Der Kleine Katechismus erweist sich als eine ganz ausgezeichnete Quelle:

Frage:	Antwort:
52: Wonach hat Gott den Menschen geschaffen?	Nach *seinem Bilde*.
53: Wie war der nach dem Bilde Gottes geschaffene Mensch?	Er war weise, heilig, unsterblich und selig.
54: Wie war der Verstand des Menschen beschaffen?	Der Verstand war voll Erkenntnis Gottes.
55: Wie war der Wille beschaffen?	Der Wille war in völliger Übereinstimmung mit dem göttlichen Willen.
56: Wie war das Herz beschaffen?	Das Herz war voll aufrichtiger Liebe zu Gott.
57: Wie war der Leib beschaffen?	Der Leib war schön, frei von Krankheit und Schmerz und unsterblich.
59: Wodurch haben die ersten Menschen das göttliche Ebenbild verloren?	Durch den *Sündenfall*.
60: Wer verführte die ersten Menschen?	Der *Teufel* verführte die ersten Menschen.
61: Wozu verführte denn der Teufel die ersten Menschen?	Zum Abfall von Gott.

82: Wer hat die Werke des Teufels zerstört?	Der Sohn Gottes.

Nicht nur **das** wußte Luther, er konnte auch die äußerst wichtige Frage schlicht und umfassend beantworten:

Frage:	Antwort:
103: Wann hat Gott beschlossen, die Menschen durch seinen eingeborenen Sohn zu erlösen?	Ehe der Welt Grund gelegt war.

Eine solche Antwort **muß** ja einleuchten!

Da alle drei Personen von Anfang an Gott bildeten, haben sie in ihrer Allwissenheit **gewußt, bevor** auch nur ein Hauch des Weltalls war, daß sie den Kosmos, wie in Moses 1, 1—31 geschildert, aufbauen und daß danach die von ihnen geschaffenen Menschen vom Teufel verführt und sündig werden würden, wodurch sie natürlich wieder erlöst werden mußten. Wie und wann nun der Teufel entstand, das konnte Luther damals nicht feststellen. Der Fernseh-Zuschauer blätterte in dem Kleinen Katechismus, konnte aber darüber leider nichts erfahren.

Da Gott aus **drei Personen** besteht, ist es naheliegend anzunehmen, daß der **Erlösungs**-Beschluß nur von den beiden anderen Personen gefaßt worden sein kann. Entweder von Gott-Vater oder von Gott-Heiliger Geist, oder von beiden gemeinsam. Wo sich die dritte Person der Wesenheit, Gott-Sohn, dabei aufgehalten haben konnte, bliebe offen. Die Genialität, mit der Dr. Martin Luther, wenigstens was den Zeitpunkt des Beschlusses anbetrifft, die Antwort auf eine so ungeheuer wichtige Frage gefunden hat, war natürlich dafür bestimmend, daß die gesamte Jugend in Deutschland und später in der ganzen Welt diese Frage und die Antwort seit 1529 hat auswendig lernen müssen. Inzwischen hat aber die moderne Theologie bedeutende Fortschritte gemacht, und wir sind glücklich, die neuesten Ergebnisse hier würdigen zu können.

Seit 1962 ist nun auch die ungeklärt gebliebene Frage beantwortet. Es ist Prof. Dr. Gollwitzer-Bonn gelungen, in die geheimsten Gedanken Gottes Einblick zu nehmen. Als „Haushalter über Gottes Geheimnisse" ist das an sich ja nicht ungewöhnlich, er scheint aber doch der besonderen Gnade Gottes teilhaftig gehorden zu sein. **Jetzt** wissen wir: Es war eine bewußt gewollte und **freie Vereinbarung** zwischen Gott-Vater und Gott-Sohn. Prof. Dr. Gollwitzer hat das in einer Predigt

enthüllt, die so bedeutend ist, daß sie die Ehre erhielt, aufgenommen zu werden in dem Sammelband: „Der ungekündigte Bund" (Neue Begegnung von Juden und christlicher Gemeinde[1]). Die geniale Einsicht und der Tief-Sinn jenes Geschehens und die Rolle des Heiligen Geistes sind erschütternd:

„Es war jemandem sein eigener, geliebter Sohn nicht zu kostbar, er hat ihn für uns geopfert und preisgegeben. ... für fremde Leute[2]) kommen hier Vater und Sohn überein, sie wollten für deren Rettung schlechthin alles ... einsetzen ... Was trieb diese beiden dazu ..., was treibt euch beide, den Vater und den Sohn, dazu? ...

Sie wissen's nur noch nicht, die vielen um uns her ..., nichts ahnten sie von dem großen Gespräch zwischen Vater und Sohn, ... jenes Übereinkommen der Liebe des Vaters und des Sohnes ...

Welcher, ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Er steht zur Rechten des Vaters, d. h. auf der Seite, auf der neben dem Königsthron der Thronfolger, der Kronprinz, saß, der schon an den Regierungsgeschäften teilnahm, d. h. also in der engsten Gemeinschaft mit dem Vater, so, daß nichts vom Vater getan, angeordnet, durchgeführt wird, woran der Sohn nicht beteiligt ist ...

Es geschieht nichts vom Vater her, was nicht mit dem Sohn, ... abgesprochen wäre ...

Weil wir nicht recht zu beten verstehen, darum vertritt uns der Heilige Geist, darum bittet der Heilige Geist an unserer Statt ...

So wird das Ohr des Vaters ... bestürmt von seinem nächsten Vertrauten ..."

Was bisher in dieser Klarheit völlig unbekannt war, hat die neue Theologie uns nun durch Prof. Dr. Gollwitzer geschenkt und so wissen wir also auch um eine neue Funktion des Heiligen Geistes. Die älteren Theologen konnten das nicht so genau wissen. Bischof Dibelius, damals noch Generalsuperintendent genannt, erwiderte 1936 auf die Frage eines Reporters (!), was der Heilige Geist denn sei:

„Wenn die Bibel heiliger Geist sagt, so meint sie den Geist Jesu Christi, der lebendig wirksam ist in seiner Gemeinde. ...

Was Christus sagt, tut und erlebt, ist der Geist Gottes, den er auf Erden bringt ...

Der heilige Geist ist nur da, wo eine „Begeisterung" inhaltlich bestimmt ist durch das, was Jesus Christus selbst gesagt hat und gewesen ist." ...[3])

---

[1]) Kreuz-Verlag, Stuttgart, 1962, S. 40 ff.

[2]) die noch gar nicht da waren, da ja „der Welt Grund noch nicht gelegt war"!

[3]) zitiert nach „Die Stimme" Wochenschrift vom 14. 6. 1936 Nr. 24 aus der Berliner Tageszeitung „Der Westen" vom 31. 5. 1936, Nr. 148.

Nun wollte unser Fernsehfreund es genau wissen, und in vorbildlicher Kürze und Klarheit erfuhr er alles aus dem Kleinen Katechismus von 1859:

Frage:	Antwort:
31: Woher haben wir die Bibel?	Gott hat sie uns geschenkt.
33: Warum heißt die Bibel die heilige Schrift?	Weil sie 1) von dem heiligen Gott herrührt 2) von heiligen Dingen handelt und 3) uns heiliget.
55: Wer kann uns allein zum Verständnis der heiligen Schrift verhelfen?	Der Heilige Geist.

Was Dr. Martin Luther hier begriffsklar sagte, ist von der römisch-katholischen Kirche im Konzil von Trient für alle Zeiten dogmatisch festgelegt worden:

„Die heiligen Schriften sind unter Inspiration des Heiligen Geistes geschrieben und haben Gott zum Verfasser, und als solche sind sie in der Kirche überliefert worden.

Wenn jemand . . . ihre göttliche Inspiration leugnet, der sei im Banne. (Constit. dogm. Concilii vatic. cap. 2)“

Was Jesus Gottes-Sohn selbst gesagt hat?

„Meint ihr, daß ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage Euch: Nein, sondern Zwietracht. Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei wider zwei und zwei wider drei. (Lucas 12, 51)

So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein. (Lucas 14, 26)

Ihr sollet nicht wähnen, daß ich kommen sei, Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. (Matth. 10, 34—35)“

Dem Fernseh-Zuschauer fiel der Kommentar zu dieser Matthäus-Stelle in der Jubiläums-Bibel, Stuttgart, 1915, ein, der da lautet:

„Der Herr will sagen, sobald mein Evangelium kraftvoll auf den Plan tritt, so hat das ruhige behagliche Zusammenleben der Menschen ein Ende; es gibt — oft in ein und derselben Familie — Kampf, Unfrieden, Scheidungen.“

Ja, er erinnerte sich auch, was der Pater Paul Weber, auch ein „Haushalter über Gottes Geheimnisse" im „Hiltroper Monatsheft", November 1934, geschrieben hatte:

„Nicht bin ich in die Welt gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert! So hat Christus gesprochen. Seit jener Zeit ist das Schwert das Kennzeichen nicht nur jeden einzelnen Christenlebens, sondern auch der ganzen heiligen Kirche geblieben. Unter diesem Zeichen geht sie über die Welt, schreitet durch die Völker und Nationen. Blut, viel Blut ist am Schwerte Christi herabgeflossen ..."

Es geschieht nichts vom Vater her, was nicht mit dem Sohn abgesprochen worden wäre, und so wurden dem Fern-Seher die Worte des Sohnes in der Bibel (= Gottes Wort) so recht verständlich:

„Da fing er an, die Städte zu schelten, in welchen die meisten seiner Taten geschehen waren und hatten sich doch nicht gebessert: Wehe dir, Charazin! Wehe dir, Bethsaida! Wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, wie bei Euch geschehen sind, sie hätten bei Zeiten in Sack und in der Asche Buße getan. Doch ich sage Euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher gehen am Jüngsten Gericht als Euch.

Und du Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutigen Tages.

Doch ich sage Euch: Es wird der Sodomer Lande erträglicher ergehen am Jüngsten Tage als dir." (Matth. 11, 20—24)

Dem Zuhörer und Zuschauer der Fernseh-Diskussion fiel die Binde von den Augen. Er fühlte, wie er von einer unbekannten Macht durchdrungen wurde. Seine Augen wurden ihm aufgetan. Strahlende Erkenntnis fiel in seine Seele, die Wahrheit erleuchtete ihn, er erkannte:

Das ist der Heilige Geist!

In der Diskussion war auch kurz die Rede vom Glauben, der Gnade sei. Auch hier hat der Heilige Geist den größten Anteil.

Frage:	Antwort:
3: Wie kommen wir zum rechten Glauben?	Nicht aus eigener Vernunft noch Kraft, sondern durch den Heiligen Geist.
4: Wodurch wirkt der Heilige Geist den Glauben in uns?	Durch das Wort Gottes.
248: Was ist das vornehmste Werk	Daß er eine heilige christliche Kirche,

	des Heiligen Geistes? [4]	die Gemeinde der Heiligen gestiftet hat.
255:	Warum heißt sie eine christliche Kirche?	Weil sie von Christo gestiftet ist, sich zu ihm bekennt und von ihm regiert wird.
326:	Wer vergibt die Sünden?	Gott der Heilige Geist.
344:	Wohin kommt die Seele alsbald nach dem Tode?	Die gläubige Seele zu Christo, die ungläubige in die Hölle und in die Qual.
346:	Was wird der Heilige Geist am jüngsten Tage tun?	Der Heilige Geist wird mich und alle Toten auferwecken.
359:	Was aber wird der Heilige Geist alsdann den Ungläubigen geben?	Die ewige Verdammnis.
360:	Worin besteht die ewige Verdammnis?	In der Verstoßung von dem Angesichte Gottes und in ewiger Qual an Leib und Seele.

Zur Kontrolle liest der Fernseh-Freund in dem Kleinen Katechismus von 1931. Es hätte sich ja vielleicht manches geändert haben können?

S. 57 A: Die Person des heiligen Geistes:

Der heilige Geist ist nicht eine bloße Kraft Gottes, sondern selbst wahrer Gott, gleichen Wesens, gleicher Macht und Herrlichkeit mit dem Vater und dem Sohne — die dritte Person in der heiligen Dreieinigkeit.

Der heilige Geist heißt heilig, weil er heilig ist und unsere Heiligung wirkt.

S. 61 III: Die Wirksamkeit des heiligen Geistes in der und durch die Kirche:

Die den heiligen Geist an sich wirken lassen, nennt die Bibel ‚Heilige'. Sie gehören zusammen als die ‚Gemeinde der Heiligen'. Die Gemeinde der Heiligen wird ‚Kirche' oder ‚Christenheit' genannt."

Auch diese Erkenntnis der neuen Theologie erscheint ihm hochdeutsam. Hat doch der bekannte Vertreter der lutherischen Kirche, der Kirchenpräsident Dr. Martin Niemöller, 1956 in einer Predigt auf einem Gemeindetag u. a. — völlig rückständig in den alten Anschauungen befangen — gesagt:

„Die Aufgabe für die Christenheit und die Kirche sei es, durch die Verkündigung des Evangeliums die Antwort zu geben auf die Frage: Wie bekomme ich einen gnädigen Nächsten? Sie sei für diese Antwort verantwortlich und habe diesen gnädigen Nächsten mitzuschaffen. Sie habe den nachbarlichen Frieden zu verwirklichen und zu fördern . . .

[4]) bei den Antworten zu Nr. 248 und 255 hat Luther offenbar die Personen verwechselt.

Die Christenheit habe 400 Jahre lang unbegrenzt die Welt beherrscht. Jetzt sei das Ende da. Das Zeitalter der Kolonisation, der Vorherrschaft des weißen Mannes, der sogenannten christlichen Welt, die absolut unchristlich taktiert habe, sei vorüber. Die christliche Welt habe gedankenlos gesündigt." [5])

Hier muß der Fernsehgucker Dr. Martin Niemöller entschieden widersprechen. Alle die, die seit Jahrhunderten „den heiligen Geist an sich wirken ließen" — das ist doch die Christenheit, das ist die Kirche —, sollen „absolut unchristlich" taktiert haben?? Das ist völlig ausgeschlossen.

Die Kirche und die Christenheit haben so taktiert, weil sie den heiligen Geist an sich wirken ließen. Prof. Dr. Gollwitzer sagte es: Alle Gebete sind über den Heiligen Geist an das Ohr von Gott-Vater — seines nächsten Vertrauten — gelangt und dieser hat nie etwas getan, was er nicht mit Gott-Sohn abgesprochen hätte.

Auch die Atombombe muß so abgesprochen worden sein. In der Zeitschrift „Judenchristliche Gemeinde" JCG (Die Botschaft vom Reich) Nr. 250, Oktober 1957, Seite 4 liest unser Freund:

„Warum hat Gott die Erfindung der Atombombe zugelassen, und warum läßt ER jetzt die Atombombenversuche zu? Diese Frage haben wir bereits beantwortet (JCG Juni 1957), indem wir sagten, daß auch die Atombombe im Gerichtsplan Gottes und auf dem Wege nach Harmagedon liege."

Es ist also doch ganz deutlich: Dr. Martin Niemöller irrte wirklich, wenn er predigte, Christenheit und Kirche hätten unchristlich taktiert und gedankenlos gesündigt. Jesus, Gottes Sohn, eine der drei Personen der Gottheit, hat gesagt:

„Doch jene meine Feinde, die nicht wollen, daß ich über sie herrschen solle, bringet her, und erwürget sie vor mir!" (Lucas 19. 27)

Ein anderer „Haushalter über Gottes Geheimnisse", der Theologe H. J. Holtzmann, konnte im Handkommentar zum Neuen Testament, 3. Aufl. 1899, nachweisen, daß dieser Satz in der Bibel (= Gottes Wort) als Aufforderung zur Vollstreckung eines Urteils an Ungläubigen bzw. Andersgläubigen verstanden werden muß. Alle, die den Heiligen Geist an sich wirken ließen, haben sich genau an das Wort Gottes gehalten, so daß die Predigt Dr. Martin Niemöllers nur hochketzerisch genannt werden kann!

---

[5]) zitiert nach „Erbacher Kreisblatt (Odenwälder Heimatzeitung) Nr. 43, vom 7. 4. 1956. Bericht über den 46. Mossauer Gemeindetag vom 6. 4. 1956.

Ja, der Generalsuperintendent Dibelius wußte es:

„Der Heilige Geist ist nur da, wo eine Begeisterung inhaltlich bestimmt ist durch das, was Jesus Christus selbst gesagt hat ..."

Ebenso hat Prof. Dr. Gollwitzer Recht:

„Es geschieht nichts vom Vater her, was nicht mit dem Sohn ... abgesprochen wäre ..."

Deshalb haben alle Christen, die den Heiligen Geist an sich wirken ließen, jahrhundertelang buchstabentreu das Wort Gottes erfüllt, wie es in 5. Mose 12, 2 und 3 geschrieben steht:

„Zerstöret alle Orte, da die Heiden, die ihr vertreiben werdet, ihren Göttern gedient haben, es sei auf hohen Bergen, auf Hügeln oder unter grünen Bäumen. Und reißet um die Altäre und zerbrecht ihre Säulen und verbrennt mit Feuer ihre Haine, und die Bilder ihrer Götter, zerschlaget und vertilgt ihren Namen aus demselben Orte."

Überall wo Kirche ist, ist der Heilige Geist und überall wo der Heilige Geist ist, ist Kirche. So klang die Fernseh-Diskussion aus. Das hat auch Papst Paul VI. am 2. 10. 1966 klar ausgesprochen:

„Das inspirierende Wirken des Heiligen Geistes sei in der Kirche (als dem Volk Gottes) am Werke, und zwar nicht nur bei den Priestern, obwohl das Volk Gottes die Lehren der Priester achten müsse!" [6])

Wenn es der Stellvertreter Gottes sagt, wer wollte wider ihn sein?

Der Fernseh-Zuschauer war gewiß, daß die Gebete des Papstes in Fatima am 13. Mai 1967 zuverlässig an das Ohr des Heiligen Geistes gelangen würden und dieser — als nächster Vertrauter — Gott-Vater bestürmen würde. Der Ausbruch des jüdischen Krieges am 5. 6. 1967 hat ihn dann wieder irregemacht.

Der Quell

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Erscheinungsort München | Postversandort München

Folge 11 | 9. 6. 1957 | 9. Jahr

General Ludendorff zum Röhm-Prozeß

Von den „Plänen Gottes"

Von Hans Kopp

In seiner Rede vor dem Bundestag anläßlich der Wehrpflichtdebatte im Sommer 1956 sagte der CDU-Abgeordnete Nellen (nach „Die Welt" v. 12. 7. 1956):

„Ich darf einmal an eine kleine Begebenheit erinnern, die ich in der amerikanischen Kriegsgefangenschaft erlebt habe. Ich wurde erschütterter Zeuge jener Rede, die der damalige Präsident der Vereinigten Staaten, Mister Truman, — er hat uns neulich besucht — damals hielt, wo er der Nation den Abwurf dieser Bomben mitteilte. Das, was der ehemalige Präsident Truman gesagt hat, schien mir so bemerkenswert, daß ich es mir aufs Wort gemerkt habe ... Der Präsident Truman sagte damals: Wir haben die Atomkraft entdeckt, entwickelt und in dieser Bombe angewandt ‚in Übereinstimmung mit dem Willen und mit den Plänen Gottes'. Das ist ein Wort, das uns alle doch wohl außerordentlich nachdenklich machen könnte."

Mit dieser Aussage teilt uns der ehemalige Präsident mit, daß er und die führenden Männer damals — er sagt ja ‚wir' — an Gott glauben. Es ist auch ein Bild bekannt geworden, das Harry Salomon Truman, wie immer lächelnd und sportgestählt, mit dem Freimaurerschurz angetan, inmitten der maurerischen Bruderkette zeigt. Auch sind diese Leute, die Truman als „wir" bezeichnet, durchaus als Christen irgendeiner Konfession oder Sekte bekannt. Ihr Gott, mit dessen Willen und Plänen sie bei der Anwendung der Atombombe übereinstimmten, ist demnach der „allmächtige Baumeister aller Welten," wie die Freimaurerei ihn nennt, und sie sind die Mitbauer am Tempel Salomons, und er ist der Gott der Christen, und sie sind die Mithelfer an der Errichtung des Reiches Christi auf Erden. Der oberste und gemeinsame Name dieses Gottes ist aber Jehova, der ja der Vater seines Sohnes Jesus Christus ist und sich nur wegen des Verbotes, seinen Namen auszusprechen, hinter dem Decknamen „Baumeister" verbirgt.

Es handelt sich um einen durchaus persönlichen Gott. Seine Vertreter hatten sich im Jahre 1870, also zu einer Zeit, als es in Europa notwendig erschien — in anderen Ländern, etwa in Indien, wäre es vergebliche Liebesmühe gewesen — als es in Europa notwendig schien, diese Persönlichkeit ein für alle mal festzulegen, im vatikanischen Konzil zusammengesetzt und genauestens und verbindlich das Wesen dieser göttlichen Person verkündet (nach E. Przywara (S. J.): Religionsphilosophie kath. Theologie; Mchn. 1927 S. 22/23):

„... Gott, nach Wirklichkeit und Wesen von der Welt unterschieden und über alles, was außer ihm ist oder gedacht werden kann, unaussprechlich erhaben, hat zur Offenbarung Seiner Vollkommenheit im Gleichnis geschöpflicher Vollkommenheit in völliger Freiheit die Schöpfung aus dem Nichts erschaffen."

An dieser Verkündigung, die eigentlich nur im lateinischen Text ihre volle Genauigkeit gewinnt, bewegt uns — abgesehen von der Zwecksetzung

der Schöpfung und ihrer Gleichnishaftigkeit — vor allem die Bekanntgabe, daß die Welt aus dem Nichts geschaffen wurde. Man fragt sich unwillkürlich: Warum aus dem Nichts? Gott könnte ja auch die Welt aus sich geschaffen haben oder sie könnte ein Ausfluß seiner Person oder er könnte aus seinem Willen die Welt gebildet haben? Warum muß es gerade das Nichts sein? Man gewinnt den Eindruck, daß es von Anfang an Gott gab und daneben noch das Nichts.

Und so ist es auch, d. h. so muß es auch sein, wenn man an der Bestimmung Gottes als einer Person festhält, und die Kirche hält daran fest. Denn nur, wenn die Welt aus dem Nichts geschaffen ist, dann ist sie wesenhaft getrennt von Gott, dann ist sie immer ein Nichts, das nur die Hand Gottes bildet, so wie auf den altägyptischen Bildern der widderköpfige Gott Chnum die Menschen auf der Töpferscheibe herausdreht. Diese Welt ist durchaus ungöttlich, sie hat nur eine Ähnlichkeit mit Gott insofern, als Gottes Künstlerfinger daran herumbilden. Der Mensch, dieses Ebenbild Gottes, kann wohl in der Nähe Gottes sein, aber nie Gott mit sich vereinen. Das beste Los zieht er dann noch, wenn er in einem ewigen Jerusalem als Auserwählter um diesen Gott lebt und wandelt.

Dieser persönliche Gott hat nun — nach Präsident Truman — einen Willen und Pläne, die Atomkraft entdecken, entwickeln und in Bomben anwenden zu lassen.

Woher stammt das „Wissen"?

Wie weiß Mister Truman diesen Willen und diese Pläne? Willen muß geäußert, und Pläne müssen irgendwie mitgeteilt werden. Beim Umherschauen nach einer bestimmten örtlich und zeitlich festgelegten Mitteilung der Pläne Gottes kommt der Christ und Freimaurer zwangsläufig auf den Berg Sinai als Ort zurück, denn da hat der Gott Jehova dem Moses die Tora, die Gotteslehre, persönlich, und zwar schriftlich und mündlich übergeben.

Die schriftliche Mitteilung des Willens und der Pläne Gottes ist enthalten in den 5 Büchern Moses und weiter dann im Alten und Neuen Testament, die mündliche Mitteilung im Talmud (nach: Der Babylonische Talmud, übertragen und erläutert von J. Fromer, Berlin 1924).

In diesen Büchern müssen also „der Wille und die Pläne Gottes" für jeden seiner Aufträge enhalten sein, auch der Auftrag für die Atombombe.

Da die Atombombe sich mit einer sehr handfesten Machtentfaltung beschäftigt, sind wohl nur die genau so handfesten Bekanntgaben Gottes für Machtentfaltung auf sie zu beziehen, und nicht etwa Vorschriften über Gebete oder Fasten oder Anziehen heiliger Gewänder.

Da heißt es im 5. Mose 20, 16 (nach Luther): „Aber in den Städten dieser Völker, die dir der Herr, dein Gott, zum Erbe geben wird, sollst du nichts leben lassen, was den Odem hat."

5. Mose 7, 16: „Du wirst alle Völker verzehren, die der Herr, dein Gott, dir geben wird. du wirst ihrer nicht schonen und ihren Göttern nicht dienen."

5. Mose 7, 24: „Und wird dir ihre Könige in deine Hand geben, und sollst ihren Namen umbringen unter dem Himmel. Und wird dir niemand widerstehen, bis du sie vertilgest."

Zephania 3, 8 (nach Elberfelder Bibel): „Darum harret auf mich, spricht Jehova, auf den Tag, da ich mich aufmache zur Beute! Denn mein Rechtsanspruch ist, die Nationen zu versammeln, die Königreiche zusammenzubringen, um meinen Grimm über sie auszugießen, die ganze Glut meines Zornes; denn durch das Feuer meines Eifers wird die ganze Erde verzehrt werden."

Hebräer 12, 29 (Elberf. Bibel): „Unser Gott ‚ist ein verzehrendes Feuer'."

Sacharja 14, 3 (Menge-Bibel): „Dann aber wird der Herr ausziehen und gegen jene Heidenvölker kämpfen, wie er auch sonst an Schlachttagen gekämpft hat."

2. Petrus 3; 7, 10—12 (Elberf. Bibel): „Es wird aber der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb, an welchem die Himmel vergehen werden mit gewaltigem Geräusch, die Elemente aber im Brande werden aufgelöst und die Erde und die Werke auf ihr verbrannt werden. Da nun dies alles aufgelöst wird, welche solltet ihr dann sein in heiligem Wandel und Gottseligkeit! indem ihr erwartet und beschleunigt die Ankunft des Tages Gottes, dessentwegen die Himmel, in Feuer geraten, werden aufgelöst und die Elemente im Brand zerschmelzen werden."

Maleachi 3, 19 (Luther): „Denn siehe, es kommt der Tag, der brennen soll wie ein Ofen: da werden alle Verächter und Gottlosen Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen."

Wir sehen also, der „Herr Jehovah" hat in sehr eindeutiger Weise seine Pläne schriftlich in Beziehung auf ein Massenvernichtungsmittel, wie es ja die Atombombe nun endlich ist, bekannt gegeben.

Werfen wir noch einen Blick in den Talmud, dessen mündliche Überlieferung des Wortes Jehovas dann ja auch aufgezeichnet und mit Erklärungen versehen wurde.

Da heißt es in Scholie (d. i. Auslegung) der Gemara (d. i. Erklärung) zum 5. Traktat, 1. Kapitel über den uns bei Zephania 3, 8 bekannt gemachten Sammeltag aller Nationen (Talmud nach J. Fromer S. 571/575):

„Am jüngsten Tag wird Gott die Torarolle in den Schoß legen und sagen: ‚Wer sich mit ihr befaßt hat, der mag kommen und seinen Lohn empfangen!' Da kommen auch die Römer herzu und sprechen: ‚Wir haben viele Straßen gebaut, viele Bäder errichtet, viel Gold und Silber angehäuft und das alles haben wir nur Israels wegen getan, damit es sich mit der Tora befassen kann.' Gott aber wird ihnen entgegnen: ‚Das alles habt ihr nur euretwegen getan. Ihr habt Straßen gebaut, damit die Dirnen darin lustwandeln können. Ihr habt Bäder errichtet, um euch darin zu pflegen. Euer Gold und Silber gehört m i r.' Dann werden die Perser

---

*) Die Stellen aus den verschiedenen Bibelübersetzungen — mit Ausnahme der Luterbibel — stammen aus dem Buch: „The Truth Shall Make You Free" — German; 1946 in Deutsch veröffentlicht; International Bible Students Association, Brooklyn 1, N. Y., USA.

kommen und werden sagen: ‚Wir haben viele Brücken gebaut, viele Städte erobert, viele Kriege geführt, und das alles taten wir nur Israels wegen, damit es sich mit der Tora beschäftigen kann.' Auch sie wird Gott der Lüge zeihen: ‚Ihr habt Brücken gebaut, um Brückengeld zu erheben, ihr habt Städte erobert, um aus ihnen die Mittel für den Krieg zu ziehen. Krieg aber führe i ch allein.' So werden nacheinander alle Völker einen Anspruch auf Belohnung erheben und von Gott abgewiesen werden ... Bald darauf wird der von Hesekiel verkündete Krieg des Gog aus dem Lande Magog ausbrechen, in dem die apokalyptischen Reiter wie die Furien durch die Lande jagen werden. In der höchsten Not werden die Heiden zu der Tora ihre Zuflucht nehmen. Sie werden sich der Beschneidung unterziehen, Tefillin (Gebetsriemen) an den Kopf und die Arme binden, Schaufäden an ihre Kleider heften, die Mesusa (Blatt mit Sprüchen aus 5. Mose 6) an die Pfosten schlagen und dem Gott Israels ewige Treue geloben. Kaum daß aber die Not vorüber sein wird, werden sie sich von ihm und seiner Tora abwenden. Da wird Gott, der seit der Zerstörung des Tempels nicht mehr lachte, in ein befreiendes G e l ä c h t e r ausbrechen."

Was ist das Ziel dieser „Pläne"?

Wenn wir uns diese Mitteilungen der Pläne des „Herrn Jehova" genau besehen, so fällt uns vor allem eins auf, daß diese Pläne nur zum Vorteil und zum Glück seines auserwählten Volkes Israel gemacht sind. Dies versteht sich aber auch von selbst da er ja der Gott dieses Volkes ist.

Was geschieht aber bei den Kriegen Jehovas letzten Endes mit den Heiden — diese nannten die Juden Gojim; als das Christentum aufkam, nannten sie aber auch die Christen so; d. h. sie heißen jeden Nichtjuden Goj — was ist aber nun mit diesen Gojim, die wohl äußerlich auch so aussehen wie die Israeliten — auch Menschen sind —, aber in der Wertschätzung Jehovas gar nicht vorhanden sind, höchstens daß sie ihm ein schallendes Gelächter abnötigen in ihrer angstgetriebenen wertlosen Bemühung a u c h auserwählt zu sein?

Auch hier hat Jehova fertige Pläne durch Propheten und Evangelisten mitgeteilt.

In Psalm 2, 1—6 (Elberfelder Bibel) erfahren wir: „Warum toben die Nationen und sinnen Eitles die Völkerschaften? Es treten auf die Könige der Erde, und die Fürsten ratschlagen miteinander wider Jehovah und wider seinen Gesalbten: ‚Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!' Der im Himmel thront, lacht, der Herr spottet ihrer. Dann wird er zu ihnen reden in seinem Zorn, und in seiner Zornglut wird er sie schrecken. ‚Habe doch ich meinen König gesalbt auf Zion, meinem heiligen Berg!'"

Nun kommt der Kampf auf den Bergen Israels, den Hesekiel in den Kapiteln 38 und 39 schildert. Der Heidenfürst Gog aus dem Lande Magog fällt in Israel ein und wird vernichtet. Jehova selbst ist da Heerführer und gibt seine Befehle und so erfahren wir seine Sinnesart: z. B. Hesekiel 39, 3 (Luther-Bibel):

„Und will dir (d. i. Gog) den Bogen aus deiner linken Hand schlagen, und deine Pfeile aus deiner rechten Hand werfen."

39, 6: „Und ich will Feuer werfen über Magog, und über die, so in den Inseln wohnen; und sollen's erfahren, daß Ich der Herr bin."

39, 9: „Und die Bürger in den Städten Israels werden herausgehen und Feuer machen, und verbrennen die Waffen, Schilde, Tartschen, Bogen Pfeile, Fauststangen und lange Spieße; und werden sieben Jahre lang Feuer damit machen."

39, 10: „Daß sie nicht dürfen Holz auf dem Felde holen, noch im Walde hauen, sondern von den Waffen werden sie Feuer machen; und sollen die berauben, von denen sie beraubt sind, und plündern, von denen sie geplündert sind, spricht der Herr, Herr."

39, 17: „Nun, du Menschenkind, so spricht der Herr, Herr: Sage allen Vögeln, woher sie fliegen, und allen Tieren auf dem Felde: Sammelt euch allenthalben zuhauf zu meinem Schlachtopfer, das Ich euch schlachte, ein groß Schlachtopfer auf den Bergen Israels; und fresset Fleisch und sauft Blut!"

39, 18: „Fleisch der Starken sollt ihr fressen, und Blut der Fürsten auf Erden sollt ihr saufen, der Widder, der Hammel, der Böcke, der Ochsen, die allzumal feist und wohl gemästet sind."

39, 12: „Es wird sie (d. i. die besiegten Scharen Gogs) aber das Haus Israel begraben sieben Monden lang, damit das Land gereinigt werde."

Wir erfahren, wie nach dieser Schlacht das überlebende Volk Gottes das blutbefleckte brennbare „Material" der Feinde beseitigt, ihre zerstreuten Gebeine wegräumt und so die Erde reinigt. Der mythische Ort dieser Schlacht heißt bei verschiedenen Propheten „Meggidos", in der Offenbarung Johannis „Harmagedon".

Nach dieser Schlacht wird nun das Volk Israel zusammengeführt und das erste Vollendungsreich entsteht.

Hesekiel 39, 27 (Luther-Bibel): „Und ich sie wieder aus den Völkern gebracht und aus den Landen ihrer Feinde versammelt habe, und ich an ihnen geheiligt worden bin vor den Augen der Heiden."

39, 28: „Also werden sie erfahren, daß Ich, der Herr, ihr Gott bin, der ich sie habe lassen unter die Heiden wegführen, und wiederum in ihr Land versammeln, und nicht einen von ihnen dort gelassen habe."

In diesem ersten Vollendungsreich wohnen demnach noch Gojim und Israeliten nebeneinander auf der Erde. Aber damit sind Gottes Pläne noch nicht zu Ende.*)

Was folgt nun?

Darüber unterrichtet uns die Offenbarung Johannis, die den endgültigen und ewigen Weltzustand, in dem es nur mehr die Auserwählten Jehovas gibt, darstellt. Im 20. Kapitel treten jetzt Gog und Magog als zwei Gojimkönige auf, die Jerusalem umringen:

Offenb. Johannis 20, 7 (Luther-Bibel): „Und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird der Satanas los werden aus seinem Gefängnis,

8. Und wird ausgehen, zu verführen die Heiden an den vier Enden der Erde,

— — — — —

*) Nach „Die Weltwoche" v. 18. 1. 57 schöpft Ben Gurion die Richtlinien seiner Politik aus der Bibel (s. „Quell" 57 Folge 5, S. 230). Bei Zephania 2, 4 u. 5 sind z. B. Anweisungen über Gaza u. das „Land am Meer" gegeben.

den Gog und Magog, sie zu versammeln zum Streit, welcher ist wie der Sand am Meer.

9. Und sie zogen herauf auf die Breite der Erde und umringeten das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt. Und es fiel Feuer von Gott aus dem Himmel, und verzehrte sie."

Hier hat also Jehova wieder Feuer in seine Pläne eingesetzt, und Gog und Magog werden auch restlos vernichtet. Die „geliebte Stadt mit ihren Heiligen" besteht allein noch auf Erden. Es gibt keine Gojim mehr.

Nun gilt es nur noch zu besorgen, was mit den vor diesen Endereignissen Verstorbenen geschehen soll.*) Dabei handelt es sich fast nur um Juden, denn die feindlichen Heiden werden sowieso nicht auferstehen (2. Makk. 7, 14: „Da er aber jetzt sterben wollte, sprach er: Das ist ein großer Trost, daß wir hoffen, wenn uns die Menschen erwürgen, daß uns Gott wird wieder auferwecken; du aber wirst nicht auferwecket werden zum Leben." Es handelt sich hier um Antiochus IV., 175 – 163 v. Chr., der durch seine Hellenisierungspolitik zu den Makkabäern in Gegensatz geriet).

Diese letzten Pläne Jehovas werden folgendermaßen geschildert (Offenb. Joh. 20. 12 – 15; Elberfelder Bibel):

„Ich sah die Toten, die Großen und die Kleinen, vor dem Throne stehen, und Bücher wurden aufgetan; und ein anderes Buch ward aufgetan, welches das des Lebens ist. Und die Toten wurden gerichtet nach dem, was in den Büchern geschrieben war, nach ihren Werken. Und das Meer gab die Toten, die in ihm waren, und der Tod und der Hades (die Hölle, Luther; das Grab, Reinhardt) gaben die Toten, die in ihnen waren, und sie wurden gerichtet, ein jeder nach seinen Werken. Und der Tod und der Hades wurden in den Feuersee geworfen. Dies ist der zweite Tod, der Feuersee. Und wenn jemand nicht geschrieben gefunden wurde in dem Buche des Lebens, so wurde er in den Feuersee geworfen."

Der „Feuersee", oder, wie Luther sagt, „der feurige Pfuhl", ist demnach weder Tod noch Hölle, sondern das reine Nichts, hebräisch „die Gehenna".

Das Ergebnis dieses jüngsten Gerichtes ist nun das zweite Vollendungsreich, das eigentlich wahre, in dem es nur mehr „die geliebte Stadt

---

*) Diese Verstorbenen befinden sich nach jüdischer Anschauung in der Hölle, diese ist aber nach dem A. T. nur „das unterirdische Reich der Toten, wohin auch die Frommen des alten Bundes kamen" (s. Sach- u. Worterklärung z. Bibel M. Luthers, Berlin 1903 S. 6). Für diesen Ort haben darum auch die verschiedenen Bibelübersetzungen verschiedene Ausdrücke. So sagt Jakob nach 1 Mose 37, 35: „Leidtragend werde ich zu meinem Sohne hinabfahren in den Scheol (die Hölle, Douay)!" Oder: „Ich werde mit Leid hinunterfahren in die Grube, zu meinem Sohn." (Luther) Oder: „Ich werde trauernd hinabfahren in das Grab zu meinem Sohn." (Engl. Autor. Übers.) Auch der geduldige Hiob betete darum, in die Totenstätte zu kommen, während der Teufel ihn mit Körperqualen bedrängte; er sagte: „ O daß du in dem Scheol mich versteckfest." (Hiob 14, 13; Elberfelder Bibel) Oder: „Wer gibt es mir, daß du mich schirmest in der Hölle?" (Allioli) Oder: „O daß du mich in dem Grabe verbergen würdest!" (Engl. Autor. Übers.) — Diese Bem. nach dem o. a. Buch der Internat. Bible Stud. Associat. —

mit ihren heiligen Inwohnern" gibt. Im 21. Kapitel wird dieser Zustand mit den leuchtendsten Farben geschildert und Johannes ist so großzügig, auch Gojim,*) die sich ganz dem ewigen Jerusalem hingeben, dorthin aufzunehmen.

Offenb. Joh. 21, 24 (Luther-Bibel): „Und die Heiden, die da selig werden, wandeln in demselbigen Licht ..."

und die Verwirklichung dieser „Pläne"?

Wir haben nun an einigen Auszügen — bei denen wir es bewenden lassen wollen — aus Jehovas jahrtausendaltem „Wort" erfahren, was sich Herr Harry Salomon Truman unter „dem Willen und den Plänen Gottes" vorstellen mag, und warum er daraus die Berechtigung zur Herstellung und zum Abwerfen von Atombomben ziehen kann. Denn anders als mit solchen sind der „Feuersee" und „das Zerschmelzen der Elemente im Brand" nicht zu erreichen.

Vielleicht hofft Herr Truman, daß er zu jenen Gojim gehören wird, deren Wandeln im Einklang mit „dem vollendeten Jerusalem" dort geduldet wird; vielleicht gehört er aber auch bloß zu jenen, die in den Angstzuständen des Endkampfes sich künstlich — s. hierzu: E. Ludendorff: „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse." — beschneiden lassen, Gebetsriemen und ähnlichen Flitter umhängen, in der Tora studieren, um dann bloß das unbeschreibliche Gelächter Jehovas über diesen eilfertigen Zubringerdienst an seinem Tempelbau zu ernten!

Uns aber, wie alle Menschen, denen die Vernichtung durch die Verwirklichung der Pläne Gottes in Gestalt der Atombomben droht, bewegt nun doch die Wahrheit und Tatsächlichkeit solcher Ansichten wie auch ihre Ausführung und was gegen solches Unterfangen getan werden kann.

In der Bilderzeitschrift: „Weltbild" Nr. 24/56 v. 2. Nov. 1956 begann eine Aufsatzfolge: Die Geschichte der Atombombe. Auf einer der ersten Seiten dieses Berichts sind in Großaufnahme die Gelehrten Albert Einstein und Robert Oppenheimer abgebildet. (Oppenheimer war der Chef der Bombenherstellung in Los Alamos seit 1943). Beide sitzen in einer merkwürdig müden und erschöpften Haltung einander gegenüber. Irgendetwas stimmt nicht bei diesen „Erzvätern der Atombombe". So schauen nicht Vollender „des Willens und der Pläne Gottes" aus.

Die Zeitschrift berichtet: „Albert Einstein, der die Tür zu der neuen physikalischen Welt aufgeschlagen hat, war ganz ins Geigenspiel vernarrt, ein freundlicher Mann, der gern den Kindern kleine Zauberkunststückchen vorführte, auf der blauen Havel segelte und den Kartenspielern zusah. Nicht genug damit, daß er sich vor den Judenmördern des deutschen Vaterlandes mit seinem Geigenkasten um die halbe Welt retten mußte, zwang ihn der Wahnsinn des politischen Lebens auch noch dazu, an den damaligen Präsidenten der USA jenen Brief zu schreiben, der die Ameri-

---

*) Als solche besonders aussichtsreiche Anwärter für „Jehovas Königreich" betrachten sich z. B. heute die „Zeugen Jehovas", eine von New York aus geleitete (Gojim-)Sekte.

kaner veranlaßte, schnell, schnell die Atombombe zu fabrizieren, ehe die Nazis sie machen konnten.

Die Explosion von Hiroshima schlug dem alten Mann die Geige aus der Hand. Er starb, auf den Lippen einen Fluch gegen die Bombe."

Weiter erfährt man, daß die aus Deutschland und Italien emigrierten Volksgenossen Einsteins: Weißkopf, Teller, Fermi und Slizzard am 2. Aug. 1939 Einstein veranlaßten, seinen Namen unter den Brief an Roosevelt zu setzen. Einstein sagte selbst nach dem Bombenabwurf auf Hiroshima: „Ich habe damals nur als ‚Briefkasten' gedient. Man hat mir einen fertigen Brief vorgelegt – und ich habe ihn unterschrieben ..."

Auch R. Oppenheimer will später nichts mehr zu tun haben mit der Atombombe. Er wurde als Leiter des Hauptberatungsausschusses der Atomenergiekommission wegen angeblicher früherer Verbindung mit Kommunisten entlassen. Tatsächlich aber stellte er sein Gewissen (!) über die staatliche Forderung nach immer furchtbareren Vernichtungswaffen. „Die Wasserstoffbombe" sagte er, „verkörpert das Wesen des Bösen."

Es besteht also nicht bloß im Kopf des Präsidenten Truman und seiner Freunde, sondern ebenso in den Köpfen der Atomwissenschaftler und ehemaligen Bombenhersteller eine gerade Verbindung zwischen Atombombe und Gott, bzw. Gewissen, Fluch und dem „Bösen".

Während aber der Präsident Goj in fröhlicher Sicherheit noch seine völlige Übereinstimmung des Bombenabwurfs mit Gott bekanntgibt – und sogar sagt, er würde „es wieder tun" (nach „Tagespost" Rendsburg v. 19. 6. 1956) –, zeigen die jüdischen Erzväter der Bombe keinerlei Fröhlichkeit nach dem Abwurf.

Wie kann das sein? Warum haben sie die Bombe hergestellt? Was ist in ihnen nach dem Abwurf vorgegangen?

Nachdem die Söhne des auserwählten Volkes Europa verlassen hatten, da dieses nicht gewillt war, für sie zu arbeiten, damit sie sich „mit der Tora befassen" könnten, schienen mit der Herstellung der Atombombe in USA endlich der „Wille und die Pläne Gottes" sich zu verwirklichen, daß ihm nun „alles Gold und Silber" gehöre und er „allein alle Kriege führe". Es schien endlich der Tag gekommen, „der brennen soll wie ein Feuerofen; an dem alle Verächter und Gottlosen Stroh sein werden".

Die Atombombe, hergestellt von den Söhnen des auserwählten Volkes und den ihnen dienstbaren künstlich Beschnittenen der Gojim, konnte endlich Jehova alle Macht geben, um das endgültige Vollendungsreich herbeizuführen. Darum mußte der bei den Gojim berühmte Heros des auserwählten Volkes jenen Brief schreiben, und er brauchte ihn gar nicht zu lesen. Er wußte, was er bedeutete: Sieg des auserwählten Volkes, Sieg Jehovas!

Doch dann kam es anders.

Es zeigt sich, daß irgendetwas mit Jehova nicht stimmen mußte; denn die Bombe bedroht nun sowohl die Gojim wie die „eigenen Leute", zumal ja schon ein Teil von ihnen um und in der „geliebten Stadt" wieder beisammenwohnt. Schon die Versuche zu ihrer Verwendung bedrohen alles

Leben. Und da das Vollendungsreich als ein solches gedacht ist, in dem man tatsächlich lebt — den Engeln ähnlich, ohne Tod und ohne „zu freien" (Offenb. Joh. 21, 4; Lukas 20, 34—38) — und nicht in ein leibloses Jenseits gesprengt wird, bedeutet die Atombombe keine Förderung der Pläne Jehovas.

Die höchste Machtentfaltung des auserwählten Volkes Jehovas gehen wieder nicht in Erfüllung. Macht, bis jetzt das wirksamste Mittel, um die Herrschaft Jehovas und seines auserwählten Volkes zu vergrößern, hat ihre Wirkung verloren. Nun ist es an den Gojim, in ein befreiendes Gelächter auszubrechen.

Das aber ist das Ende Jehovas als Herrn der Welt.*)

Was folgt daraus?

Es gibt nur eine Wahl: Entweder Jehovas „Wille und Pläne" werden durchgeführt — das bedeutet die Vernichtung der Welt und die Vernichtung seines auserwählten Volkes — oder Jehova tritt als Weltgott ab.

„Aber Gott ist doch, das fühlen wir!" rufen da Tausende. „Gott kann doch nicht unrecht haben oder gar abtreten! Das wäre ja auch Vernichtung!

Ist euch — die ihr so ruft — vielleicht ein falsches Bild Gottes ge-

---

*) Übrigens hat Heinrich Heine dieses Ende bereits bei der Betrachtung der Kantischen Philosophie vorausgesagt. Er schrieb nämlich:

„Ein eigentümliches Grauen, eine geheimnisvolle Pietät erlaubt uns heute nicht, weiter zu schreiben. Unsere Brust ist voll von entsetzlichem Mitleid — es ist der alte Jehova selber, der sich zum Tode bereitet. Wir haben ihn so gut gekannt, von seiner Wiege an, in Ägypten, als er unter göttlichen Kälbern, Krokodilen, heiligen Zwiebeln, Ibissen und Katzen erzogen wurde. — Wir haben ihn gesehen, wie er diesen Gespielen seiner Kindheit und den Obelisken und Sphinxen seines heimatlichen Niltales Ade sagte, und in Palästina bei einem armen Hirtenvölkchen ein kleiner Gottkönig wurde, und in einem eigenen Tempelpalast wohnte. — Wir sahen ihn späterhin, wie er mit der assyrisch-babylonischen Civilisation in Berührung kam, und seine allzumenschlichen Leidenschaften ablegte, nicht mehr lauter Zorn und Rache spie, wenigstens nicht mehr wegen jeder Lumperei gleich donnerte. — Wir sahen ihn auswandern nach Rom, der Hauptstadt, wo er allen Nationalvorurteilen entsagte, und die himmlische Gleichheit aller Völker proklamierte, und mit solchen schönen Phrasen gegen den alten Jupiter Opposition bildete und so lange intrigierte, bis er zur Herrschaft gelangte und vom Kapitole herab die Stadt und die Welt, urbem et orbem, regierte. — Wir sahen, wie er sich noch mehr vergeistigte, wie er sanftselig wimmerte, wie er ein liebevoller Vater wurde, ein allgemeiner Menschenfreund, ein Weltbeglücker, ein Philanthrop — es konnte ihm alles nichts helfen. —

Hört ihr das Glöckchen klingeln? Kniet nieder — Man bringt die Sakramente einem sterbenden Gotte." (Heinrich Heine: „Über Deutschland", 1. Teil, sämtl. Werke 5. Band, S. 177/8; Hamburg (Hoffmann & Campe) 1867). Die Schriftleitung.

geben worden? Ist dieser Jehova, dieser persönlich über der Welt thronende und sie wie ein Wüstenscheich lenkende Gott etwa ein Irrtum? Greift vielleicht gar kein Gott mit seinem Finger willkürlich in diese Welt hinein und läßt da von seinem auserwählten Volk eine Atombombe bauen? Ist diese Atombombe etwa nur das Mittel, um auch die Blindesten zu überzeugen, daß die Menschheit einen Schritt weiter ging in ihrer Gotterkenntnis, ja, daß sie zur Vollendung ging? Und daß diese Vollendung die einzige Rettung ist vor der Vernichtung!

Rettung kann nur sein, wo diese Welt nicht mehr als ein Nichtsgeborenes betrachtet wird, mit dem machtlüsternes Denken der Menschen tun kann, was es will, und Rettung kann wiederum nur sein, wo Gott nicht als eine Herrschaftsgestalt über diesem Nichts gedacht wird, die nur am Vollendungsreich eines auserwählten Volkes baut.

Rettung kann nur sein, wo irrende Vernunft wissenschaftlicher Handwerker – wie ja nichts anderes die Atomgelehrten sind – und Wahn bibelgläubiger „Staatsmänner" – wie es ja zumindest die wesentlichen alle sind – abgelöst wird durch eine Erkenntnis, die Gott als das Wesen der Welt erlebt und die ganze Welt und alle Menschen und Völker als kostbares Gut göttlicher Willensoffenbarung weiß.

Diese Vollendung aller Gottschau der Menschheit ist die **Gotterkenntnis Ludendorff**, wie sie im Werk ihrer Schöpferin niedergelegt ist.

Geboren aus der Todesnot alles Göttlichen und der Vernichtungsnot des Lebens aller Völker, tritt die Gotterkenntnis Ludendorff in dem Augenblick auf, wo die Anhänger Jehovas ihr Vollendungsreich vergebens bauen wollen, und rettet die Welt vor deren Verzweiflungstaten der Vernichtung.

Die Gotterkenntnis Ludendorff erkennt, daß Gott die Welt, ganz auf sich gestellt, vollkommenen Gesetzen anvertraut hat. Dies besagt aber nicht, daß er, wie ein Uhrmacher seine Uhr nun fertig gestellt an die Wand hängt, neben dieser Welt beschäftigungslos in seiner Ewigkeit sitzt. Nein. Gottes Wille zur Bewußtheit schuf diese Welt und baute in Hinblick auf dieses Ziel, seine Bewußtheit, sie in vollkommenen Gesetzen auf. Stufe um Stufe durchzieht dieser Wille Gottes diese Erscheinung der Welt und erfüllt sich in der gottbewußten Seele des Menschen. Unveränderlich sind diese Gesetze, nach denen Gott zur Bewußtheit strebt.

Unabänderlich ist auch das Gesetz, daß der Mensch, der Gottbewußtheit erleben kann, dieses Erleben auch verneinen kann. Denn das Göttliche ist Freiheit. Es kann nur da ins Bewußtsein treten, wo es frei gewollt wird. So taucht im menschlichen Willen zur Gottbewußtheit der Wille Gottes zur Bewußtheit selbst auf.

Damit fällt der persönliche Gott, es erhebt sich aber die Erscheinung aus ihrer Wertlosigkeit und Gottferne zur Gottdurchseeltheit, und ihre vollkommenen Gesetze sind Gottes Wille.

Der Mensch, der unvollkommen sein können muß, damit er sich für oder wider Gott in Freiheit entscheide, wandte in seiner Sorge um seine Selbst-

erhaltung sich vom Wesen der Erscheinung, Gott, ab und hoffte sich Erfüllung seiner Glückwünsche und Abwerfen seiner Leidängste durch Änderung der Erscheinung zu seinen Gunsten. Und da er ganz in der Erscheinung verhaftet war, suchte er die zusammengefaßte Macht der Erscheinung in einem Gott, der selbst Erscheinung ist und darum diese Welt der Ängste und des Glücks beherrsche. So entstand der persönliche Gott Jehova, eine an den Himmel geworfene Zusammenfassung aller Glückwünsche eines sich auserwählt fühlenden Volkes ohne Land und zugleich die zusammengeballte Kraft dieser Wünsche.

Und er trat seinen Siegeszug an über eine Welt, die durch Machtentfaltung in Leid und Angst gestürzt und ihrer heimatlichen Götter beraubt wurde. Die so in ihren Leidängsten und Machtgelüsten noch mehr gefesselte Menschheit, die sich nicht entschließen konnte, sich Gott zu einen, benützte ihre Denkkraft, um der Welt noch mehr Macht für ihr gottfernes Dasein abzuzwingen. Ihre Vernunft gestattete ihr wohl die Erkenntnis der Weltgesetze, aber sie gestattete ihr nicht, das Wesen der Welt zu erfassen. In ihrer planenden Einseitigkeit sah sie die Welt als toten Stoff – ein Nichtsgeschaffenes – und mißhandelte sie. Wo ewige Gesetze der Atomumwandlung in weiser Langsamkeit Kräfte freimachen, da stürzte sich diese Menschheit unter Führung des auserwählten Volkes auf das Atom und zerbrach die langsame Veränderung zu einer plötzlichen. Schaudernd steht sie vor ihrer Hände Werk, das sie selbst zu vernichten droht.

Alles ist dieser Menschheit Erfolg und Macht; hat sie nicht um derentwillen Tage und Nächte geschafft, hat ihr nicht der Gott dieser Welt sein Vollendungsreich nach dem Sieg der Macht versprochen! Steht sie nicht nahe davor?

Da wendet sich aller Gewinn in Gewinnlosigkeit! Da fällt es dem Zauberlehrling wie Schuppen von den Augen, daß alle Jagd der Vernunft durch alle Räume der Erscheinung endlos ist und zu keiner Erfüllung kommt, ja, daß dieser Gott der Erscheinung, der selbst noch persönlich gestaltet ist, der selbst noch m i t j a g t, nie die Erfüllung bringen kann und deshalb ein Irrtum ist!

So endet der Vernunftirrtum des persönlichen Weltgottes da, wo sich die Erfüllung seiner „Pläne und seines Willens" als die nicht zu verwirklichende Herrschaft der Machtgelüste seines auserwählten Volkes und dessen Anhänger erweist.

Wo Kopernikus gewissermaßen die geographischen Grundlagen des Aufenthalts o r t e s dieses persönlichen Gottes erschütterte, nimmt ihm nun die Atombombe die G l a u b w ü r d i g k e i t seiner Versprechungen.

Der „Plan" ist unerfüllbar!

Der 6000-Jahresplan Jehovas löst sich in Nichts auf, sein Plansoll wurde nicht erfüllt. Auf ihn zu setzen war ein Irrtum, das Gotterleben der Menschheit wurde mißbraucht, um Machtziele zu verwirklichen, deren Ende Vernichtung ist. Das Göttliche kann nicht zur Bedürfniserfüllung der Lust-

und Machtwünsche des Menschen oder eines auserwählten Volkes erniedrigt werden, es ist jenseits dieser Unvollkommenheit.

Gottesstolz erhebt den Menschen über solche Zumutung. Gottesstolz verbietet es ihm, das Göttliche irgendwo zu glauben, wo er es selbst in der eigenen Brust erlebt. Gottesstolz wird verletzt, wo jemand kommt und sagt: Hier ist Gott, bei mir kannst du Gott einkaufen, nur in meiner Kirche, nur in meinem Sakrament, nur in meinem Tempel, nur in meinem Buch.

Volkesliebe erhebt sich gegen die Zumutung, daß nur ein Volk mit Gott in Beziehung stünde. Volkesliebe erlebt in der Brust eines jeden das Göttliche in völkischer Art, jedes Volk auf seine Weise.

Wo Jehovas Reich Vernichtung aller Völker anstrebt, um das auserwählte Volk allein zur Herrschaft zu bringen, erkennt die Gotterkenntnis (L) jedes Volk als eine Gestaltung göttlichen Willens und die Erhaltung jedes Volkes als gottnahes Tun.

Wo Jehovas Reich Auserwähltheitsdünkel einer einzigen Rasse ist, erkennt die Gotterkenntnis (L) den göttlichen Sinn aller Rassen und die Erhaltung aller Rassen in ihrer Art als göttlichen Willen.

Wo Jehovas Reich ein Herrschervolk mit einer Welthauptstadt als Vollendungsreich anstrebt, erkennt die Gotterkenntnis (L) die Gleichberechtigung aller Völker und ihr Leben in arteigener Gestalt nebeneinander als Ausdruck göttlichen Willens.

Wo also in Jehovas Reich biblischer Auserwähltheitsglaube zur Vernichtung aller Völker auf Kosten des Lieblingsvolkes Jehovas hinstrebt und die Atombombe dazu als Mittel sein soll, erhält die Gotterkenntnis (L) durch Anerkennung des Selbst- und Gotterhaltungswillens eines jeden Volkes die Welt als Erscheinung Gottes.

Wo Jehovas Reich Gott nur vermittelt sehen kann in seinem Bibelwort, durch seine Priester und die „Meister vom Stuhle", erkennt die Gotterkenntnis (L) Gott als das Wesen aller Erscheinung und bewußt erlebbar durch jeden, der sich in Freiheit dazu entscheidet.

Wo Jehovas Reich in kleinlichem Streit mit der Wissenschaft seine Schöpfungsgeschichte und Weltansicht verteidigen und angleichen muß, gibt die Gotterkenntnis (L) in großartiger Aussage den völligen Einklang von Wissenschaft und Gotterkenntnis.

Wo in Jehovas Reich Natur und Mensch als toter Stoff niemals dem Göttlichen sich einen können, findet in der Gotterkenntnis (L) die Sehnsucht alles Gottsuchens der Menschheit Erfüllung: In der Bewußtheit Gottes im Menschen eint sich aller Schöpferwillen Gottes in Freiheit mit aller Unsterblichkeitssehnsucht der Schöpfung.

Jehovas Beginnen ist nicht Gotterleben und Gotterkennen, es ist Machtwillen des Menschen. Die Weltanschauung, deren Anhänger die Atombombe hervorbrachten und ihren Abwurf als mit den „Plänen und dem Willen Gottes" im Einklang erklärten — auch der Papst hat sich ja erst jetzt nach 10 Jahren, nachdem im Erzgebirge einige Bomben auch für ihn bereitliegen, gegen die Bombe geäußert („Papst Pius ruft zu einem Verbot der Atom-

waffen auf"; „Die Welt" vom 27. 12. 1955) – ist in völlige Ausweglosigkeit geraten.

Versteht die Welt das Zeichen der Atombombe!

Die Ausweglosigkeit, in die sie alle Machtgierigen gebracht hat, ist der Untergang einer Religion, die dazu führen konnte.

Der Quell

Folge 15 München, 9. August 1959 11. Jahr

Die Spaltung der Ost- und Westkirche

Von Walter Löhde

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Gnade und Willensfreiheit

Von Hans Kopp

Das Göttliche will. Unsere Vernunft schließt aus der Anschauung: die Bäume und Sträucher wachsen und die Sonne scheint. Der Mensch will aber auch. Unser Erleben sagt uns das. Das Wollen in der Natur sehen wir nach unabänderlichen Gesetzen ablaufen, das Wollen des Menschen jedoch in Freiheit. Zwar kann unsere Vernunft jede unserer Handlungen begründen mit vorhergehenden Ursachen, daß wir aber gerade diese eine Handlung vollzogen, entspringt einem ursachlosen „ich will".

Den höchsten Grad von Freiheit empfindet der Mensch im Wollen des Göttlichen. Zugleich aber bewegt ihn der Zwiespalt: Kann ich das Göttliche ganz aus mir wollen? – dann wäre ich ja selbst Gott – oder: Will in mir nur das Göttliche sich selbst? – dann wäre ich ja nur der unfreie Ausführer.

Der christliche Glaube spricht hier von der Gnade. Jahweh hatte Adam so „konstruiert", daß dieser eine völlig unabhängige Freiheit der Wahl hatte. In dieser Freiheit entschied er sich für das von Jahweh Verbotene und fiel in Sünde dadurch. In dieser Richtung war Adam selbstschöpferisch, in der anderen Richtung jedoch war die mitgegebene Freiheit ohnmächtig: Adam konnte sich nicht selbst aus der Sünde befreien. Er bedurfte des Erlösers:

„Alle haben ja gesündigt und ermangeln der Ehre vor Gott und werden gerechtgesprochen ohne Verdienst durch seine Gnade mittelst der Erlösung, die in Christus Jesus ist." (Röm. 3, 23 – 24.)

Paulus steht also auf dem Standpunkt einer völligen Unfreiheit des Menschen, aus sich selbst zum Göttlichen zu gelangen. Er sagt nocheinmal:

„Denn Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als das Vollbringen wirkt um seines Wohlgefallens willen." (Phil. 2, 13.)

Von dieser Ansicht völliger Ohnmacht des Menschen ist die Kirche später nur ein Geringes abgerückt. Thomas v. Aquin sagt: Religiöses Leben ist überwiegend Heilsgeschichte der göttlichen Gnade als der Befreierin menschlicher Freiheit zum verschiedenen Wirken im erdnahen Kriegsdienst Jesu Christi (E. Przywara: „Religionsphilosophie", 1927). Er setzt also in der „Konstruktion" Mensch die Möglichkeit des göttlich freien Tuns voraus, doch die Befreiung dazu ist wiederum Gnade.

Diese gnadenhafte Begegnung des Menschen mit Gott „wird immerfort in der freien religiösen Erfahrung versucht; in ihrer Eigentlichkeit kann sie sich aber erst dann verwirklichen, wenn Gott selbst das möglich macht. Das tut er maßgeblicherweise nicht durch eine individuelle Berührung, sondern in ‚geschichtlicher Form', durch die Offenbarung." (R. Guardini: „Freiheit, Gnade, Schicksal", München 1948.)

Damit ist Gnade im christlichen Sinn genau umrissen. Luther sagt im Grunde nichts anderes, wenn er die Gnade als gnädige Gesinnung Gottes bezeichnet, die den Menschen durch den Glauben „vor Gottes Angesicht" leben läßt. Jede menschliche Mitwirkung am Heilsvollzug erscheint hier sinnlos.

Die Gotterkenntnis Ludendorff spricht vom Gottesstolz und von der Mutterliebe und von „göttlichen Wünschen" als „Strahlen aus dem Äther" zum „Ich" des Menschen:

„Die im Tiere matt flimmernden Sterne göttlicher Offenbarung: Mutterliebe und Gottesstolz, sehen wir in jenen kosmischen Katastrophen in einem Menschenpaar zum ersten Male hell erstrahlen. Der Gottesstolz wollte nicht die feige Furcht und Flucht vor der Kälte, und die Mutterliebe ward hellsichtig und wußte nun mit einem Male die Gesetze des Feuers. Da war Bewußtheit geboren. Ein helles gewaltiges Aufleuchten des Gottes in jenen Menschen muß diese Schöpferstunde der Menschenseele gewesen sein, an Allgewalt dem Gotterleben der Vollkommenheit gleich."

„Wir haben das Erwachen dieses Ahnens" (– von einem ‚Jenseits' –) „in dem Icherleben der Menschenseele als göttliches Wünschen eingehend verfolgt und wissen, wie es als ein Wollen in jeder Seelenfähigkeit, im Denken, in der Tatbereitschaft, im Wahrnehmen und Fühlen wach wird und vom Menschen die Namen

des Wahren, Guten, Schönen und der Menschenliebe erhielt." (Mathilde Ludendorff: „Schöpfungsgeschichte", S. 96/98.)

Diese Ausführungen veranlassen Christen zu sagen: Hier ist ja auch von einer Gnade Gottes die Rede, von einem Aufleuchten Gottes in der Menschenseele.

Eine Ähnlichkeit besteht nur in dem sprachlichen Bild, daß von „Gott" etwas herkommt. Unsere Sprache bringt ohne weiteres die Anschauung mit, daß Gott „oben" ist und der Mensch „unten". Mathilde Ludendorff klärt diese altertümliche Vorstellung in ihrem Werk „In den Gefilden der Gottoffenbarung":

„Äther – die Vorerscheinung Gottes – durchdringt die Menschenseele wie alle Erscheinungen des Weltalls. Wenn sich das Ich der Seele dem Göttlichen hingibt, bedarf es nicht ‚eines Fluges zur Höhe', sondern nur ein Erschließen des Ichs für Gott, dessen Vorerscheinung es durchdringt! Der ‚Weg' ist nicht weit, der dies Ich in Gottes Wesen führt." (Pähl 1959, Seite 368.)

Während die christliche Gnade gleichsam ein „Richtstrahl" ist, der von Jahweh oder Christus über das Gnadenmittel auf einen ganz bestimmten „Auserwählten" trifft, sind die „Strahlen aus dem Äther" ohne Mittel um jeden Menschen in gleicher Weise.

„Blicken wir in dieser Betrachtung wieder auf diese Strahlen aus dem Äther in das Ich der Menschenseele, so offenbart sich uns Gottes Vollkommenheit, wenn wir die Wahl dieser Wesensenthüllungen und die Verschiedenartigkeit jener Strahlen umsinnen, die da unterschiedslos in die Seele aller Menschen dringen." („In den Gefilden der Gottoffenbarung", Seite 362.)

Mathilde Ludendorff weist auch nach, daß keinerlei „irdische" Voraussetzungen den Menschen im göttlichen Sinn besser oder schlechter stellen. Jeder hat die gleichen „Startbedingungen" zur Selbstschöpfung (siehe: „Selbstschöpfung": „Freie Wahl trotz erbeigener Innenwelt" und „Freie Wahl trotz Umwelt und Schicksal").

Während die christliche Gnade der Mensch weder durch eigene Kraft verdienen noch ihr entgegengehen kann und ihre Annahme schon „der freien Initiative Gottes und seinem allgemeinen Heilswillen" (Gr. Herder: „Gnade") entspringt, sind die „Strahlen aus dem Äther" der Wahlmöglichkeit des Menschen unterworfen.

„Die göttlichen Wünsche aber, die in der Menschenseele zunächst nur matt aufflammen, können erst durch das Ich selbst im Leben eine Stärkung erfahren, bis sie dann ebenso fest und klar sind wie jener Gottesstolz und jene Elternliebe. Natürlich kann die Menschenseele all diese Strahlen aus der Vorerscheinung Gottes in freier Wahl auch ermatten lassen und kann ihren Gehalt gar sehr verkennen und verzerren." (s. o. Seite 362.)

Deutlich kommt hier die Wahlfreiheit und eigene Gestaltungskraft des Menschen zum Ausdruck. Der Christ kann nur nach dem Vorbild Adams durch eine „schwere Sünde" den Gnadenstand verlieren. Er hat nur eine einseitige „Wahlfreiheit", d. h. keine.

Wo aber die Wahlfreiheit fehlt, kann auch nicht jener Entschluß gefällt

werden, der das Ich ein für alle mal dem Göttlichen unwandelbar hingibt. Dann kennt die Menschenseele jenes freie,

„über den Gesetzen der Kausalität erhabene(s) Eigenleben, das sie nach freiem Entscheid auch dem Gottahnen, das in ihr wohnt, so oft sie will, widmen kann. Dies also ist die Stätte ihres höchsten Sondergutes. Weil das Wesen des Göttlichen Freiheit ist, kann ihr das heilige Sondergut nicht wie ein Zwang zum Göttlichen auferlegt sein, sondern sie muß die Gesetze im Bewußtsein aufweisen, die dem Göttlichen und Widergöttlichen in gleichem Ausmaße dienen! Wenn nun dank der vollentfalteten Wahlkraft im Ich dieses selbst das Göttliche erwählt hat, und es nun gleichsam als Vertreter des Göttlichen den Menschengeschlechtern gegenübersteht, die in Unvollkommenheit verharren wollen, so wird in dieser Seele die Freiheit der Wahl für oder wider Gott wahrlich nicht mehr notwendig sein, damit das Ich das Göttliche überhaupt bewußt erleben kann. Denn sein freies spontanes Eigenleben trägt von nun an stets die Wesenszüge des Göttlichen, die der Menschenseele vergönnt sind." (M. Ludendorff: „Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft", S. 244/45.)

Kein Gnadenmittel — kein Sakrament, kein „Wort Gottes", kein Priester — sind hier nötig.

Die Gotterkenntnis (L) ist eine Erkenntnis, aber kein Gnadenmittel und kein Dogma, und ihre Annahme ist nicht gleichbedeutend mit Begnadigung durch Glauben. Die Selbstschöpfung hat der Mensch selbst zu vollziehen; er ist in Freiheit auf sich selbst gestellt.

Die Ablehnung der „Gnade" erweckt bei vielen den Eindruck, die Gotterkenntnis lehre eine starre („gnadenlose") Schöpfung, die zwangsmäßig grausam („unbarmherzig") wie eine Maschine ablaufe.

Ein ganzes Werk: „Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft", gibt den Beweis, daß solche dialektisch-materialistischen und puritanisch-fanatischen Anschauungen der Gotterkenntnis fern liegen.

„Wir haben von der Naturforschung den Beweis erhalten, daß in diesem Weltall der Erscheinungen ein Mindestmaß an Einordnung in die Gesetze der Kausalität und ein Höchstmaß an Spielraum, der den Erscheinungen belassen ist, herrscht. Dies aber entspricht unserer Erwartung! Wir mußten jedoch erfahren, daß die Forscher — von der Erscheinungswelt ausgehend — den tiefen göttlichen Sinn solcher Wirklichkeit gänzlich verkannten." (Seite 23.)

Die Ablehnung der „Gnade" ist nicht gleichbedeutend mit der Aufhebung aller „Erwartungsstellen" der Freiheit; im Gegenteil: die Ablehnung der „Gnade" schafft erst die volle Freiheit.

„Die seltene Seele hatte in Freiheit der Wahl die göttlichen Strahlen zum Heimweg gewählt und brachte Gott die heilige Frucht des Werdens der Schöpfung: Ihre Fähigkeit bewußten Erlebens im Diesseits und Jenseits, gepaart mit aller einmaligen Eigenart ihrer Persönlichkeit." („In den Gefilden der Gottoffenbarung", Seite 369.)

Es gäbe noch manches zu bedenken in diesem Zusammenhang, so die Wirkung des Schicksals. Ist nicht „gesandtes Schicksal" oft eine „Gnade", nicht eine „Begegnung", eine „Fügung", ein „Talent", eine „reine Stunde"? Gewiß, das sind alles „Vorgaben" des Schicksals, sie sind es aber nicht weniger wie ihr Gegenteil: erst die Antwort, die der Mensch darauf gibt, also sein „ich will" ist der Beginn der Selbstschöpfung.

„Frei aber sehen wir die Wahl des Wandels und der Selbstschöpfung von dem Schicksal des Menschen. Er schafft sich die Auswirkung der Schicksalsschläge auf seine Seele selbst durch freie Wahl der innerseelischen Antwort.“ („Selbstschöpfung“)

Schwer könnte der Einwand wiegen, daß die volle Selbsttätigkeit des Menschen in seinem Gotterleben – also die Unabhängigkeit von einer „Gnade“ – ihm die Möglichkeit gebe, seine Vollkommenheit gewissermaßen berechnend zu erarbeiten. Das Göttliche wäre damit seiner Freiheit beraubt. Die Gotterkenntnis setzt sich deutlich von diesem Wahn ab:

„Ist der Entschluß zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit zweck- und lustverwoben, so kann er niemals zum Ziele führen, weil eine Verkennung Gottes im Ich wohnt. Ist er aber tatsächlich frei von allem Zweck-, Lust- und Unlustwillen, so kann er Vollkommenheit schaffen ... Der Schöpferakt der Vollkommenheit im Menschen ist somit ‚spontan‘ wie Gott selbst. Ihm allein im Weltall wohnt das gleiche Wesen inne wie jenem ersten göttlichen Wollen in der Schöpfung.“

Die „Unberechenbarkeit“ in der Hingabe an die „Strahlen aus dem Äther“ führt aber keineswegs zu jenem „Furcht und Zittern“, das dem Christen in der Ungewißheit seiner „Begnadung“ eigen ist.

„Hingabe an das Göttliche ist für das Ich ein einfaches, selbstverständliches Geschehen, da sich ja das Göttliche in ihm enthüllt, – ein Vorgang, welcher dann die Ichentfaltung zur Folge hat. Aber diese würde völlig dadurch behindert, ja zerschlagen, wollte die Menschenseele sich dem Göttlichen hingeben, damit doch ja ein solcher Wille sich im Ich entfalten möchte, oder wollte sie grübeln, ob er schon wach ist.“ („Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft“, Seite 242.)

Dieses „selbstverständliche Geschehen“ bedarf keiner augenscheinlichen Beweise, wie sie die „Gnade“ durch Sakramente und das „Wort“ durch „Heiligsprechung“ und „Martyrium“ gibt. Der Mensch, der sich in voller Freiheit umschafft, schuf dies lebendige Werk,

„ohne es selbst je bewußt wahrnehmen zu können. Die Unvollkommenheiten des unvollendeten Werkes störten ihn erst, als er im Umgestalten sie schon überwand; blind war er zuvor gegen sie; so wollen es die Gesetze der Ursachlosigkeit seines Schaffens.

So ist denn der gottwache Mensch von allen Gütern der Kultur nicht nur das einzig sterbliche, nicht nur das einzige bewußtes Gotterleben ausstrahlende Werk, sondern auch das verhüllteste unter allen.“ („Das Gottlied der Völker“, Seite 135.)

Die Gotterkenntnis (L) schaut die Schöpfung in ihrer Mannigfaltigkeit, Freiheit und Gesetzmäßigkeit in dem erhabenen Wissen, daß Gott jenseits unserer Vernunfterkenntnis ist. Nur unser Erleben erkennt das Göttliche und weiß, daß es dessen vollkommener Freiheit unwürdig wäre, Gnaden zu erteilen.

Die alten Deutschen hatten den Begriff der „Seligkeit“ für das Sein im Jenseits als Gegensatz zum Begriff „Glück“ als ein frohes Sein in der Sinnlichkeit des „Diesseits“. Aber der Begriff „Seligkeit“ ist verdorben worden durch die Priester, indem sie ihren Himmel mit Glückszielen ausstatteten. Wer will heute noch „selig“ werden? Luthers Wort: ‚Der Glaube allein macht selig‘, ist „antiquiert“. Ein neues Wort: Schaffend das Göttliche in uns; Ewigkeit vor dem Tode! strahlt herauf.

Der Quell

Folge 15 München, 9. August 1959 11. Jahr

Die Spaltung der Ost- und Westkirche

Von Walter Löhde

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Ein neues Werbeblatt

Von E. Aretz

Der „Bund für Gotterkenntnis (L) e. V." gibt seinen Mitgliedern und Freunden das nachstehend abgedruckte Werbeblatt an die Hand und bittet sie, von ihm stets nur dort Gebrauch zu machen, wo es angebracht erscheint. Auf dem Nebensatz „wo es angebracht erscheint" liegt bei der Verwendung dieses Blattes der Schwerpunkt.

Wie oft erleben wir es, daß wir in der Bahn, auf Wanderungen, bei

der Rast in einer Berghütte, im Urlauberquartier oder auch irgendwo im Alltag mit Volksgeschwistern ins Gespräch kommen, die sich geistigen Fragen gegenüber recht aufgeschlossen zeigen, so daß wir sie gerne auf die Gotterkenntnis hinweisen möchten. Aber leider geht es einem bei solchen Begegnungen und Gelegenheiten nur zu oft so, daß man gerade dann wieder auseinandergehen muß, wenn man nach einem vorbereitenden Gespräch und nach dem gewonnenen Eindruck von der Persönlichkeit des anderen annehmen kann, dieser Mensch könne sich der Gotterkenntnis zuneigen. Aber kann man, wenn der Zug in die Station rollt und unser Mitreisender nach dem Gepäck greift, oder kann man, wenn sich der flüchtige Wandergesell an der Abzweigung seines Weges nach einem sorgenden Blick auf die Uhr rasch verabschiedet, noch schnell einen Kurzvortrag über die Gotterkenntnis halten? Das geht nicht. So läßt man den anderen ziehen und denkt mit Bedauern, daß vielleicht gerade er — durch unseren Hinweis angeregt — später die Gotterkenntnis freudig und mit wacher Seele aufgenommen hätte! Besonders für solche Gegebenheiten wurde das Blatt geschrieben. Denn in diesen Fällen kann man das Blatt noch leicht etwa mit dem Bemerken überreichen, es stelle gewissermaßen die Fortsetzung unserer Unterhaltung dar und würde sicher mit Interesse gelesen. Jedoch auch dann, wenn wir im Gespräch schon von der Gotterkenntnis und ihrer Bedeutung einiges sagen konnten und unser Gesprächspartner Anteilnahme zeigte, wird ihm das Blatt willkommen sein, zumal er damit zugleich den Titel des grundlegenden philosophischen Werkes erfährt, die Anschriften von Bund und Verlag erhält und auch auf unsere Zeitschriften hingewiesen wird.

Natürlich eignet sich das Blatt auch zur Verschickung mit der Post — als Drucksache oder Briefbeilage — wenn man sicher ist, daß der Empfänger die erforderlichen geistig-seelischen Bedingungen erfüllt. Die äußeren Vorzüge des Blattes sind der geringe Umfang und der geringe Preis. Ohne Schwierigkeit kann man stets einige dieser Blätter mit sich führen. Wir betonen aber noch einmal, daß sich dieses Blatt keineswegs zur Weitergabe an beliebige Menschen eignet. Es ist kein Flugblatt im eigentlichen Sinne. Wir wollen uns immer vor Augen halten, daß unser Bemühen, neue Mitstreiter für unseren Aufklärungskampf zu gewinnen, nur dann Aussicht auf Erfolg haben kann, wenn die Angesprochenen sich selbst schon bis zu einem gewissen Grade von Wahnvorstellungen befreiten, wenn sie über ein Mindestmaß geistiger Aufnahmefähigkeit verfügen und wenn — das ist das Wichtigste — Erkenntnisdrang und Freiheitsliebe in ihrer Seele noch nicht ganz verschüttet sind! Wir würden töricht handeln, wollten wir zu tauben Ohren reden oder versuchen, reine Nützlichkeitsmenschen für das zu erwärmen, was unsere Seele erfüllt und beschwingt.

Das Werbeblatt wird nur von der Geschäftsstelle des Bundes für Gotterkenntnis (L) in Tutzing Obb., Hauptstraße 74, ausgegeben, nicht vom Verlag Hohe Warte. Der Preis beträgt 5 Pf. das Stück, Mindestabgabe 10 Stück. Erwünscht sind Sammelbestellungen.

Das ist nicht des Deutschen Größe
Obzusiegen mit dem Schwert,
Vorurteile zu besiegen,
Männlich mit dem Wahn zu kriegen,
Das ist seines Eifers wert!

Schiller

Sehr geehrter Leser!

Dieses Blatt wendet sich nicht wahllos an jedermann. Der es Ihnen gab, glaubt jedoch annehmen zu dürfen, daß Sie zu denjenigen Menschen gehören, die bereit und fähig sind, eine neue Weltanschauung kennenzulernen und sie mit Herz und Verstand ernstlich zu prüfen.

Die alten Religionen, Weltanschauungen und Denkweisen konnten nicht verhindern, daß die Menschheit in eine geistige Verwirrung geriet, die im Chaos völliger Selbstvernichtung zu enden droht. Zwischen einem bewunderungswürdigen wissenschaftlich-technischen Fortschritt einerseits und einer seit Jahrhunderten stillstehenden Welt des Religiösen andererseits klafft ein unüberbrückbarer Abgrund. Das Versagen des Christentums tritt heute offen zutage. Zahlreiche hochstehende Denker und Wissenschaftler in der ganzen Welt rufen die Verantwortlichen eindringlich, ja beschwörend zu Besinnung und Umkehr auf und fordern eine neue Denkweise. Aber diese Rufer und Mahner geben diese neue Denkweise nicht. Kennen sie keinen neuen Weg? Oder fehlt es ihnen an Mut, die Dinge beim rechten Namen zu nennen? Es ist verständlich, daß von denen, die von der Aufrechterhaltung der alten Anschauungen leben, eine geistig-sittliche Erneuerung nie erwartet werden kann. Im Gegenteil, diese Nutznießer geistiger Dunkelheiten werden jedes Licht zu löschen suchen, das ihre Dunkelheiten vertreiben könnte. Hierin liegt ja auch der Hauptgrund für den jahrhundertelangen geistigen Stillstand. Da die Dunkelmänner heute mehr denn je den gewaltigen Apparat zur Formung und zur Lenkung der sogenannten öffentlichen Meinung beherrschen, können Gedanken und Erkenntnisse, die ihnen nicht genehm sind, nur allmählich und auf mühsamen Wegen zu den seelisch wachen und denkfähigen Menschen gelangen. In dieser Lage erkennen wir die große Bedeutung der demokratischen Grundrechte, die jedermann Glaubens- und Gewissensfreiheit und das Recht der freien Meinungsäußerung zubilligen. Es gilt, argwöhnisch darüber zu wachen, daß diese unerläßliche Voraussetzung wahrer Freiheit und Menschenwürde immer unangetastet bleibt!

Die neue Weltanschauung, die von vielen Menschen ersehnt und als notwendig erkannt wird, braucht nicht erst gesucht zu werden. Die Ärztin und Philosophin Dr. Mathilde Ludendorff hat sie vor Jahrzehnten geschaffen und veröffentlicht. Die Gesamtheit der von ihr gegebenen religionsphilosophischen Erkenntnisse wird „Gotterkenntnis (L)" genannt. Daß nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Menschen um diese Gotterkenntnis weiß, erklärt sich zum Teil aus einer jahrzehntelangen unerhörten Schmähung und Verleumdung des Namens Ludendorff, aus einem beharrlichen Nichtbeachten des über-

ragenden Geisteswerkes durch die Universitäts-Philosophen und nicht zuletzt aus der Gleichgültigkeit und seelischen Stumpfheit vieler Menschen.

Diese Zeilen können selbstverständlich keine Einführung in die Gotterkenntnis geben, sondern nur einige wenige Angaben über sie machen. Die Philosophin gibt uns Antwort auf die Fragen nach dem Sinn des Menschenlebens, nach der Bedeutung des Todesmuß und nach dem Sinn der menschlichen Unvollkommenheit. Sie beweist uns, daß der Wille Gottes zur Bewußtheit der Antrieb zur Entwicklung vom Einzeller bis zum Menschen war. Sie enthüllt uns darüberhinaus in einer gewaltigen Schau die Stufen der Schöpfung vom Urnebel bis zur Menschwerdung. Sie zeigt uns den Wunderbau der Menschenseele und das Ineinanderweben der Bewußtseinsstufen. Sie gibt die Erkenntnis, daß Gott in unserer Seele bewußt erlebt werden kann. Sie zeigt uns, daß jeder Mensch der Gestalter seiner Seele ist. Sie beleuchtet des Kindes Seele und der Eltern Amt und gibt damit eine umfassende Philosophie der Erziehung. Sie deutet uns den göttlichen Sinn der Rassen und der Völker. Sie beweist die Wirklichkeit der Volksseele und gibt uns zugleich die philosophische Begründung dafür, daß alle Völker — ohne Ausnahme — ihr Volkstum heilig halten und bewahren müssen, um ihre Erhaltung zu sichern. Ihre Philosophie führt zudem zu einer eindeutigen Ablehnung jeglicher Rasseüberheblichkeit, jeglichen Rassenhasses und jeglicher Rassenmischung. Die Gotterkenntnis dient somit der Erhaltung aller Völker und aller Rassen der Erde; sie verwurzelt jeden Menschen fest in sein Volk und in seine Heimat. Eine Philosophie der Kulturen, ‚Das Gottlied der Völker' krönt das geniale Werk.

Dies alles sind nur knappe Hinweise auf einzelne Inhalte der neuen Weltanschauung. Um wirklich eine lebendige Vorstellung des Gebotenen und seiner hohen Bedeutung zu gewinnen, muß man das Werk selbst auf sich wirken lassen. Deshalb empfehlen wir Ihnen, verehrter Leser, es sich nicht zu versagen, auf jeden Fall das erste und grundlegende Werk Mathilde Ludendorffs ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens' zu lesen. In einer Verlagsanzeige zum 44.—45. Tausend dieses Buches ist gesagt: Es

„... ist nichts Geringeres als der jahrhundertelang von allen tiefen Philosophen ersehnte Einklang des philosophischen und des naturwissenschaftlichen Erkennens, beides zum einheitlichen Weltbilde geschaffen in schöpferischer Schau, in klar bewußtem Gotterleben. Die Verfasserin hat das Werk in zweifacher Form — in gebundener Rede (‚Wie die Seele es erlebte') und in freier Rede (‚Wie die Vernunft es sah') — veröffentlicht. Sie geht davon aus, daß die religiösen Vorstellungen der Vergangenheit entscheidend beeinflußt sind durch die in jedem Menschen lebende Unsterblichkeitssehnsucht, die sich mit der Tatsache des körperlichen Todes auseinanderzusetzen versucht. Der Mensch schuf sich im religiösen Mythos den Trost des Glaubens an ein ewiges persönliches Fortleben nach dem Tode, ohne sich dessen bewußt zu werden, daß ein endloses Daseinsmuß als bewußtes Einzelwesen keine Erlösung sondern eher eine Folter bedeuten würde. Nachdem die Wissenschaft die Bindung des Ich-Bewußtseins an lebendige Hirnzellen erkannt und den Mythos von der körperlosen unsterblichen Seele zerstört hat, brachte der Darwinismus als neuen Trost für das persönliche Todesmuß die Lehre von der Unsterblichkeit der Gattung. Aber auch

dieser Ersatz vermag die Sehnsucht des einzelnen Menschen nicht zu stillen, weil sie im Erberinnern der Seele unlösbar verankert ist. Und das ist nun das Ergreifende an dem Werk Mathilde Ludendorffs, daß sie dem Menschen mit einer noch nicht erlebten Klarheit den Weg zu einer Vergeistigung seines Unsterblichkeitwillens zeigt, die zugleich seine Erlösung und seine Erfüllung bedeutet."

Dieses Buch erscheint im Verlag Hohe Warte, Pähl bei Weilheim/Obb., umfaßt 426 Seiten und kostet DM 13,20. Das Buch ist in klarer Sprache geschrieben, unvermeidliche Fremdwörter sind erläutert. Niemand braucht zu fürchten, hier eine schwer verständliche philosophische Fachsprache anzutreffen.

Dunkelmänner haben — um die Menschen von der Gotterkenntnis fernzuhalten — die Behauptung verbreitet, sie enthielte Dogmen (Glaubenslehrsätze), die einfach geglaubt werden müßten wie die Dogmen der Kirchen. Das ist unwahr! Die Gotterkenntnis gibt kein einziges Dogma, sondern nichts als Wahrheit und enthüllt Wirklichkeit. Der Leser der Werke wird dies klar erkennen. Im Reiche der Gotterkenntnis gibt es Dogmen ebensowenig wie Gotteshäuser, Gottesdienste, Priester, Pastoren, Missionare, Weihwarte, Kultgeräte, Kultvorschriften, Kulthandlungen usw. Wir gestalten unsere Sippenfeiern selbst, wie es bei unseren fernen Ahnen Brauch war. Auch gibt es in der Gotterkenntnis keine Götter, die lohnen und strafen, die das Geschick des Einzelnen und das der Völker lenken und deren Willen durch Gebete beeinflußt werden kann. Auch sind für uns Himmel, Hölle und Fegefeuer samt den Gestalten, die diese Orte „bewohnen", keine Wirklichkeiten, sondern uralte Erzeugnisse menschlicher Phantasie. Dasselbe gilt von Dämonen, Geistern, Gespenstern und ähnlichen Phantasiewesen. Wer sicher auf dem Boden der Gotterkenntnis steht, ist gegen jeglichen religiösen Wahn und okkulten Aberglauben gefeit.

Ein wichtiger Punkt sei noch besonders hervorgehoben: Wir missionieren nicht, d. h. wir verwerfen jeden Versuch, gläubige Anhänger von Religionen oder Weltanschauungen in ihrem Glauben wankend zu machen und sie von der Bedeutung der Gotterkenntnis überzeugen zu wollen. Wir wollen niemanden bedrängen oder gar kränken. Wir achten jede ehrliche Überzeugung. Weil wir wissen, daß göttliches Wünschen und Wollen in jedes Menschen Herz lebendig sein kann, bewerten wir die Menschen nicht nach ihrem Glauben. Die Rücksichtnahme gegenüber Andersdenkenden liegt der Schöpfung der Gotterkenntnis so sehr am Herzen, daß sie ihrem ersten philosophischen Werke die mahnenden Worte voranstellte:

„Ich werde euch zu heil'gen Höhen führen,
Doch schreitet leise, daß ihr sie nicht stört,
Die in den alten Tempeln gläubig knien,
Das Göttliche erlebend."

Diese ernste Mahnung wollen wir stets beachten. Wir wenden uns deshalb auch mit diesen Zeilen nur an diejenigen unserer Volksgeschwister, von denen wir annehmen dürfen, daß sie sich selbst schon mehr oder weniger von religiösen Wahnvorstellungen freimachen konnten. Deshalb bitten wir auch

Sie, verehrter Leser, diese gebotene Rücksicht walten zu lassen, falls Sie dieses Blatt weitergeben.

Es sei hier aber auch daran erinnert, daß die Gläubigen in unserem Volke bekanntlich nur einen sehr kleinen Teil derjenigen ausmachen, die äußerlich noch den Kirchen anhängen. Es ist traurige Tatsache, daß viele Menschen in einer so ernsten Sache leichten Herzens und oft unbewußt heucheln. Sie bilden das Riesenheer der Scheinchristen und sind mitschuldig am geistigen Tiefstand unserer Zeit sowie an allen Nöten und Gefahren, die sich daraus für unser Volk und für die ganze Menschheit ergeben. Das machen sich wahrscheinlich nur die wenigsten klar. Und noch weniger Menschen, die sich so verhalten, ahnen, was sie damit ihrer eigenen Seele antun! Die bequeme und immer wieder gebrauchte Ausrede :„Ich kleiner Mann kann an all dem nichts ändern!", ist vielfach nur die Flucht vor der doch empfundenen eigenen Verantwortung. So trottet man weiter mit im großen Haufen und überläßt es den Dunkelmännern aller Sorten, Gottes weite und schöne Welt weiterhin zu einem Jammertal zu machen, wie sie es zur Beherrschung der Menschen gebrauchen.

Wir hoffen gerne, daß diese kleine Schrift in Ihnen, sehr verehrter Leser, eigenes gleichgerichtetes Empfinden, Denken und Wollen bewußt gemacht hat und in Ihnen den Wunsch erweckt, sich näher mit der Gotterkenntnis zu befassen. Wir sind gerne bereit, Ihnen weitere Auskunft zu geben und grüßen Sie mit dem Ruf Ulrichs von Hutten:

Es lebe die Freiheit!

Bund für Gotterkenntnis (L) e. V.
Tutzing/Obb., Hauptstraße 74

gez. Wilhelm Prothmann
Rechtsanwalt

(Quelle: „Ludendorffs Halbmonatsschrift – Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ Nr. 23 vom 05.03.1936.)

Was ist ein Dogma?

„Gewöhnlich versteht man unter Dogmen religiöse Glaubenssätze, auch religiöse Glaubenssysteme, besonders das christliche. **Im übertragen-en Sinn wird als Dogma eine Grundüberzeugung bezeichnet, die gegen Zweifel <u>nicht durch einen Beweis, sondern durch autoritative Erklärung gesichert ist</u>.**“

(Quelle: Brockhaus Enzyklopädie 1968, Stichwort: Dogma, Bemerkung: autoritativ = auf einer Autorität/einem Ansehen beruhend. Hervorhebungen vom Verfasser.)

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 10 23. 5. 1964 4. Jahr

Inhalts-Übersicht

Wann kommt die Ludendorff-Kirche?

Von Karl Hauptmann

Das Wort Religion ist in der deutschen Sprache ein Fremdwort, und die Deutschen haben auch keine entsprechende Lehnübersetzung. Genau so ist das Wort Religion auch in anderen Sprachen ein Fremdwort. Das hat seinen Grund darin, daß das Wesenserlebnis, das durch „Religion" ausgedrückt wird, ursprünglich bei den Völkern dieser Sprachen nicht vorhanden war. In Deutschland machten erst die Humanisten das Wort gebräuchlich. Heute enthält das Wort von seinem sprachlichen Kern her (lat. religari: rückgebunden sein) noch den treffenden Sinn, daß es „Bund mit einem Gott" bedeutet. Ein solcher Bund ist eine Art Vertragsverhältnis zwischen zwei Personen. Menschen, die Gott nicht als Person erleben, können folgedessen mit dem Wort Religion nichts anfangen.

Die Deutschen und auch viele andere Völker rätseln darum an den ihnen gebrachten Religionen herum und finden nicht ihr Genügen daran.

In der Gotterkenntnis Ludendorff ist seit dem ersten Weltkrieg eine Erkenntnis entstanden, die allen jenen Fragenden eine Antwort und ihrem Gotterleben einen Rückhalt gibt. Nun ist aber die Sache nicht damit abgetan, daß man sagt: Wer einen persönlichen Gott annimmt, der mag sich in Vertragsverhältnisse begeben, wie sie die Religionen — besonders das Christentum — anbieten; wer aber Gotterleben und Gottweisheit als Tatsache seines Ichs begreift, der mag zur Gotterkenntnis greifen. Der Mensch gibt sich nämlich im allgemeinen nicht mit seinem Erleben zufrieden, sondern er hält Ausschau, was die anderen denken und ob und wie seine Auffassung Raum und Zulauf gewinnt.

Damit tritt die Gotterkenntnis auch in die Gesellschaft ein, sie erhält eine „soziologische" Seite.

Gar mancher macht sich seine Gedanken auf diesem Gebiet, und da er in Europa aufgewachsen ist und vom Christentum herkommt oder doch dessen Geschichte kennt, wirkt der Entwicklungsweg des Christentums auf ihn. Mit anderen Worten: nicht die Lehre Jesu Christi ist das Bewegende für viele

Menschen, sondern „wie es die Christen gemacht haben, daß sie so groß und mächtig geworden sind".

Der Ablauf ist zur Genüge bekannt, das Muster zu wiederholtem Male nachgeahmt worden, auch auf nichtreligiösem Gebiet, aber die Güte des „Originals" wurde nie mehr erreicht, ein Beweis, daß es sich bei der Kirche um ein a priori handelt, wie man Menschen durch Religion „organisiert". Da wäre also:

1. Der Stifter und die Apostel.
2. Die Gemeinde.
3. Das aufgeschriebene „Testament".
4. Die revolutionäre Durchdringung der bestehenden Gesellschaft.
5. Die Übernahme der Macht, bzw. das Zusammengehen mit der Macht.
6. Die Dogmatisierung und die Hierarchie.
7. Die Missionierung der „Heiden" usw.

Der Gedankengang ist einfach: „Die Gotterkenntnis Ludendorff steht jetzt erst bei Punkt 1 und geht auf Punkt 2 und 3 über. Daß dies nicht so schnell vorwärts geht, ist zwar ärgerlich, aber schließlich hat das Christentum auch einige Jahrhunderte für den Anfang gebraucht."

Nun stehen diesem sehr einfachen Planen eine Reihe entscheidender Aussprüche von Erich und Mathilde Ludendorff entgegen. Man findet sie überall in den Büchern der beiden, und einige mögen stellvertretend für alle hier angeführt sein:

Gegen obigen Punkt 1:

„Niemand kann Dich erlösen, weder durch sein Leben noch durch seinen Tod, Du, Du selbst und Du allein kannst dies Werk tun... Niemand kann Dir Deinen Glauben geben, Du, Du selbst mußt in Dich lauschen, ob Widerhall in Dir ist zu dem, was andere sagten, taten und gestalteten." („Deutscher Gottglaube", 1930. Mathilde Ludendorff stellt in diesem Büchlein die Erlebnisweise der deutschen Seele dar; die Gotterkenntnis gibt allen Völkern und Menschen Hilfe, doch jedem nach seiner Art.)

„Das Volk hat verlernt, Achtung und Dankbarkeit vor einer Leistung in Zucht zu halten, sie nicht entarten zu lassen. So weiß ich denn, was ich für meine Person bei der erhöhten Gefahr, da Klarheit auf den letzten heiligsten Gebieten des Lebens von mir geschenkt wurde, zu tun habe. Das Christentum droht unserem Volke so lange noch, als es zum Personenkult überhaupt fähig ist und noch nicht wieder zurückgefunden hat zu der würdigen und deutschen maßvollen Art, zu danken, zu achten und zu ehren.

Wenn ich Ihnen zeigte, wie ernst ich es selbst mit dem Zurücktreten hinter das Werk nahm und nehme, so werden Sie begreifen, daß ich es erst recht mit der Gefahr, daß der Redner zwischen Werk und Zuhörer tritt, sehr ernst nehmen muß. Denn der Schaffende gibt ja im Werke seine verklärte Seele und kann deshalb, selbst wenn er zwischen Werk und Mensch tritt, nie unselig von dem Werke trennen, wie dies ein Übermittler unweigerlich tun müßte, wenn er vor die Werke tritt und zu einer Art Religionsstifter, zu einer Art Erlöser für die Hörer wird ... Die einzige Person, die hier dazwischen treten könnte, ohne vom Werke zu trennen, statt zu ihm hinzuführen, wäre nur der Mensch, der selbst die Werke schuf, da sie das verklärte Gleichnis des Schaffenden immer da bergen, wo es sich um die Gestaltung der Erkenntnis handelt. Sie erlebten es aber, daß ich nur so lange Vorträge gehalten habe, als ich dies für das Hineintragen der Aufklärung über die überstaatlichen Mächte für nötig hielt, und daß ich in diesen Vorträgen nur selten Teilergebnisse meiner Werke einflocht ... Es geschieht, damit dieses seit einem Jahrtausend zu innerlicher völliger Unmündigkeit und Hörigkeit auch in den heiligsten Fragen des Lebens dressierte und an Personenkult als ‚Halt' gewohnte Volk, so weit es diese Erkenntnis aufnehmne will, dadurch vom Personenkult bewahrt bleibt, daß ich eben nicht selbst zur Einführung in meine Werke spreche." (Math. Ldff. 1937 vor Rednern.)

Gegen Punkt 2:

„In Tempel und Kirchen gehören Gemeinden, dahin gehören um Gnade und Erlösung Flehende, dahin gehören Mittler zwischen dem strafenden oder erbarmenden Gott und ohn-mächtige, de-mütige Menschen, dahin gehören auch Glaubensstifter und Erlöser von Tod und Verdammnis ... Was wohl sollten da dem Deutschen Kirche, Priester, Gebet und Gemeinde anderes sein können als Enge und Hemmnis?" („D. G." s. o.) —

„Ich will keine Gruppen oder gar Gemeinden bilden." (E. Ludendorff, Lebenserinnerungen Bd. II.)

Gegen Punkt 3:

„Als ich meine Werke schrieb, die meine Gotterkenntnis enthalten, da sehnte und fragte ich nur nach Wahrheit, forschte nur nach Tatsächlichkeit, ließ alles Glückwünschen und alle Leidscheu weltfern hinter mir, und so bergen denn diese Werke auch nur enthüllte Wirklichkeit. Gewiß enthalten sie auch da und dort einen Trost, aber nur dann, wenn dieser aus der Tatsächlichkeit abzuleiten ist, wenn er nicht, unbekümmert um die Wirklichkeit, von der Phantasie, von einem Glauben, von einer Hoffnung, von einem Sehnen ersonnen wurde.

Weit öfter aber enthalten sie Tatsachen, die eure Glücksgier und Leidscheu enttäuschen, legen Verantwortung auf eure eigene Seele und für eures Volkes Schicksal, die euren genannten Sehnsüchten sehr unbequem sind!" („Aus der Gotterkenntnis meiner Werke".)

Gegen Punkt 4:

„Wir erstrebten sittliche Freiheit und sittliche Gesetze für die Gotterhaltung und Volkserhaltung, unter starker Staatsführung." — „Allerdings durfte diese Staatsführung nicht durch eine Partei erfolgen, sondern durch eine in klaren weltanschaulichen Grundsätzen erzogene und wirkende Beamtenschaft." (E. L., Bd. III)

Gegen Punkt 5:

„Dies starke Erleben des Gottes im innersten Selbst ließ den Deutschen seit je aus heiliger Freiwilligkeit gut sein. Es ist der Grundzug deutscher Ethik, daß hierzu Befehle und Zwang nur Hemmnis sind." —

„Hier, im Kampf für das Recht des Volkes, erkennt deutsches Gutsein ein ‚Du sollst'. Freiheit der Wahl läßt es jeder einzelne Seele. Sie mag selbst entscheiden, ob sie sich umschaffen will zum reinen Gottgleichnis. Der Deutsche kennt kein ‚Du sollst' für diese eigene Wahl. Aber eine Grenze gibt es für diesen freien Entscheid, und das ist seine Liebe zum Volk aus Liebe zu seinem Gottglauben. An dieser Grenze steht des sittlichen Staates Gesetz und ruft sein ‚Du sollst'. Dies behindert den einzelnen nicht in seiner Wahl der Selbstschöpfung, behindert ihn nicht, des Volkes Land zu verlassen; doch will er in ihm und mit ihm leben, so fordert es Pflichterfüllung am Volke. Nicht Priestergebot ist also dies ‚Du sollst', sondern Gesetz des sittlichen Staates, so unerbittlich und ausnahmslos, wie die Naturgesetze im Weltall walten." (D.G.")

„Fest verwurzelt deutsches Gotterkennen den einzelnen in Volk und Staat und führt zu einer klaren Abgrenzung der Rechte und Pflichten des einzelnen gegenüber Volk und Staat und beider gegenüber den einzelnen, sowie zur klaren Feststellung der Begriffe von sittlicher Freiheit und sittlichem Zwang im Staatsleben." (E. Ldff. im „Quell" 1937.)

Gegen Punkt 6:

„Nie kann er, solange er Deutsch ist, in einem Tempel, einer Kirche seinem Gott sich näher fühlen als in der Natur." („D.G.")

„Wohl war es einfach, von der Lebensgestaltung nach ihr (der Gotterkenntnis) zu sprechen; schwieriger, in kurzen Wortfassungen darüber zu sprechen, ohne besorgen zu müssen, daß jedes Wort sofort ein ‚Katechismus' oder ein Gebot würde, um die wir mehr als einmal gebeten wurden. Meine Frau konnte

sich nur entschließen, einmal deutsche Lebensgrundsätze ... zusammenzufassen ... Im übrigen aber wichen wir jeder Kurzfassung aus und konnten nur auf die Werke meiner Frau hinweisen oder die Worte ganz allgemein fassen."

„Es war für die lieben Deutschen zu schwer zu verstehen, daß die Grundlagen einer Gotterkenntnis und die Forderungen der Moral unantastbar feststehen, wie z. B. die Gesetze der Schwerkraft, daß aber das seelische Gotterleben das persönliche Gut eines jeden einzelnen ist, das sich nicht vorschreiben läßt, wie es die christlichen Kirchen tun. Es ist verschieden und so mannigfach, wie Menschen zu zählen sind." (E. L., II und III.)

Gegen Punkt 7:

„Draußen, jenseits der Wortgestaltung des Glaubens, lockt die weite Gottesnatur, in der sich jeder Deutsche den Sitz sucht, der ihm besonders traut oder besonders erhaben oder göttlich heiter dünkt, je nach dem Grundton, auf den das Gottlied seiner Seele gestimmt ist ... Die, denen Euer Gottlied Widerhall in der Seele weckt, weil es dem Eigengesang ihrer Seele gleicht, werden schon innehalten auf dem Wege und lauschen!" („D.G.")

Diese Ausführungen zeigen wohl deutlich, daß E. u. M. Ludendorff nicht einen „Hirten und eine Herde" wollen, also keine „Kirche".

Der Weg der Gotterkenntnis läßt sich demnach nicht am Beispiel der christlichen Kirche vorausberechnen.

E. u. M. Ludendorff denken in Sippen und Völkern, sie bekämpfen die überstaatlichen Mächte, d. h. ihr Ideal ist eine Welt ohne diese Mächte, ein Zusammenleben freier Völker, deren arteigenes Seelenleben im vollendeten einzelnen nicht verloren ist, sondern gerade aufblüht. Der Staat, als Gestalt des Volkes im Raum, und seine Beamtenschaft sorgen für Einhaltung des Sittengesetzes, was aber darüber hinaus an Moral und Gotterleben möglich ist, das ist des einzelnen Freiheit.

Ein solches Ideal in die Wirklichkeit zu stellen, bedarf der Menschen. Also doch die kleine Anfangsgemeinde bei Ablehnung jeder „Gemeinde"?

Es fragt sich, ob man jene Volksgenossen, die eine ihrem Volk entsprechende Erkenntnis haben, eine Gemeinde nennen kann; das Wesen einer Gemeinde liegt doch darin, daß sie durch nichts anderes geeint ist als durch den Glauben. Gotterkenntnis macht aber nur eine schon vorhandene Einheit bewußt. E. Ludendorff drückte das einmal so aus:

„Gotterkenntnis verwirklicht zum ersten Male nach tausend Jahren wieder die Einheit von Blut und Glauben, schafft die Einheit von Gotterkenntnis und Wissen, erweitert das klare Sippen- und Standesbewußtsein unserer Ahnen

zum Volksbewußtsein und ist die Grundlage des nun erst werdenden deutschen Volkes" (Bd. II).

Das gleiche könnte man selbstverständlich in mehr oder weniger abgewandelter Gestalt für andere Völker sagen.

Von solch einem Bewußtwerden des eigenen Wesens geht keine Gemeindewirkung bei denen aus, die sich zuerst zusammenschließen. Vor allem fehlt die magische Wirkung der religiösen Gemeinde, die kultische Übung, was ja alles nötig ist, um ein künstliches Zusammengehörigkeitsgefühl hervorzurufen.

Es fehlt auch dem einzelnen, der die Gedanken der Gotterkenntnis erfaßt hat, ein äußerliches Merkmal. Man erinnert sich noch des belustigenden „Spiegel"-Artikels über die „Ludendorffer", wie darin die abgesandten Spiegelredakteure sich mühten, bei den besuchten „Anhängern und Gläubigen Mathilde Ludendorffs" gemeinsame Zeichen zu finden. Es waren durchaus „normale" Menschen, wie es solche auch in Australien oder Norwegen oder sonstwo geben könnte. Sie trugen weder Uniform noch Talar, nicht Beffchen und nicht Kutten, nicht Abzeichen und hatten auch keine besonderen Handbewegungen oder einen sich wiederholenden Gemeindeton in der Redeweise. Auch ihre Wohnungen waren „normal" eingerichtet. Sie strotzten nicht von Irminsäulen und Schlachtenbildern.

Die Gotterkenntnis hat keine eigenen „Kirchengebote" über das allgemeine Sittengesetz hinaus. Was dem einzelnen sein Wille zum Schönen und Guten und Wahren vorschreibt, das mag er tun. Dem Symbol wird kein erhöhter Wert beigelegt. Die Gotterkenntnis kennt auch keine hieratische Schrift oder Sprache. Man kann sie in jeder Schrift und in jeder Sprache zur Kenntnis nehmen.

Daß aus ihr trotzdem genug der Begrenzung hervorgeht, so daß nicht zu befürchten ist, sie sei eine verschwommene Sache, das ist wohl klar: jemand, der die überstaatlichen Mächte schätzt und ihnen dient, der Alkoholgenuß als besonders empfehlenswert ansieht, Volksauflösung und Religionszwang anstrebt, der gehört nicht hierher, um nur einiges zu erwähnen.

Nun erscheint aber das Vorhandensein des umfangreichen Werkes der Gott-

---

Es ist ein Zeichen innerer Verwahrlosung, den Lebensstil der eigenen Vorfahren, die unter anderen äußeren Voraussetzungen lebten, lächerlich zu machen. Erich Limpach

erkenntnis doch vielen die völlige Freiheit von jeder Kirchenbildung auszuschließen. Sie meinen: eine Art Bibel ist da, und das muß doch geglaubt werden. Die oben angeführte Entgegnung Ludendorffs zu Punkt 6 gibt wohl genügend Antwort darauf. Es handelt sich nicht um einen Glauben, sondern um eine Erkenntnis, d. h. es wird kein Glaube an seelische Inhalte verlangt. Was niedergelegt ist in dieser Erkenntnis, kann jeder selbst nachprüfen und erleben. Wo er nicht ja sagen kann, mag er nein sagen.

Eine Erkenntnis wird vorgestellt, nicht etwa der Bericht der Schicksale und Stunden eines „Gottmenschen". „Werden einmal Wesenszüge des Gotterlebens der Rassen und Völker, die vererbt sind, genannt, so geschieht es nur um der Enthüllung bedeutsamer Seelengesetze willen und um der Begründung der Unersetzlichkeit der Rassen und Völker halber. Aber das persönliche Gotterleben der eigenen Seele ist nicht beschrieben und wird nicht anderen in Lehren aufgedrängt." (Math. Ludendorff vor Rednern 1937.)

Das Wesentliche des Stifters und der Gemeinde fehlt also bei der Gotterkenntnis: niemand steht da und sammelt Schäflein um sich. Auch die Werke dienen nicht diesem Zweck.

Man könnte diese Vergleiche zwischen den Religionen und der Gotterkenntnis (L) weiterführen. Nur ein Teilgebiet sei noch erwähnt, das sich besonders auf die Gewinnung von „Anhängern" bezieht. Die Gotterkenntnis kennt nicht die fromme Lüge, sie stellt nicht „Lügengeist" in ihren Dienst, um Menschen zu gewinnen oder zu bewegen. Es gibt bei ihr nicht zweierlei Wahrheit, keine „Esoterik" und keine Symbolsprache für Eingeweihte, die den Nichteingeweihten nur das Feld der „Exoterik" als eine Art betreuten Kinderspielplatz zuweist.

Nach unseren Untersuchungen wäre als bedeutendstes Ergebnis festzuhalten: Weltreligionen streben zumeist nach „Organisation" der Menschheit, ihr Ziel ist die Kirche; sie regelt das Leben des einzelnen bis ins letzte. Gotterkenntnis kennt nur Sippe und Volk als Gemeinschaften, im Einklang mit deren Erbgut gibt sie Erkennen für die Vorgänge des Gotterlebens des einzelnen. Sie berührt dieses aber nicht, so wie auch ihr Ziel der Volksschöpfung dessen Freiheit nicht aufhebt.

Man kann aus ganz vernünftgen Sachen
durch Übertreibung Unsinn machen.

Erich Limpach

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 24 23. 12. 1964 4. Jahr

Inhalts-Übersicht

Vergebliche Suche nach der verlorenen Zeit

Von Karl Hauptmann

Es sei gestattet, die Überschrift eines Aufsatzes in Anlehnung an das Romanwerk Marcel Prousts zu wählen. Nicht weil dieser Schriftsteller sich unserer höchsten Verehrung erfreut, im Gegenteil! sondern weil es tatsächlich heute viele Menschen gibt, die sich zu gerne in der Vergangenheit ergehen.

Wie sehr man z. B. von der christlichen Vergangenheit abhängig ist, beweist der fortwährende Blick auf die Art und Weise, wie Christus und seine Jünger ihre Religion gestiftet haben. Man glaubt, jede Religion, jede Weltanschauung muß im Stil eines armen verfolgten Meisters und seiner um ihn gescharten Wanderjünger gegründet werden.

Auch das revolutionäre Entstehungsbild einer Weltanschauung hat sich sehr eingeprägt. Man glaubt, jede neue Weltanschauung muß mit Brandreden, Hinrichtungen, verzerrten Gesichtern in die Wirklichkeit treten.

Wo diese beiden Bilder nicht im Gründungsgeschehen auftreten, strebt man, sie nachträglich glaubhaft zu machen, oder man zweifelt, ob es sich überhaupt um eine bedeutende Sache handelt.

Es ist nicht zu übersehen, daß diese beiden Entstehungsbilder (diese soziologischen Stereotypen) erst im christlichen Jahrtausend sich zeigten und die Äußerungen einer Rassenseele sind, die man etwa die „emphatische“ nennen könnte, also eine mit Nachdruck ausgreifende und in großen Schwankungen lebende. Verfolgtwerden und durch Leid siegen sind die Ausweise dieser Weltanschauungen; die ruhige Selbstverständlichkeit „heidnischer“ Zeiten ist vorbei. Es sind Aufstände Unterdrückter; nicht aber weil sie unterdrückt sind, führen sie sich so auf, sonder weil *sie* unterdrückt sind, d. h. ihre Wesensart stellt sich im Daseinskampf so dar.

Im Heidentum kennen wir das nicht. Versuche, Sokrates als eine Art Vorchristus darzustellen (Guardini: „Der Tod des Sokrates“), scheitern daran, daß

Sokrates aus seinem gewaltsamen Tod kein Leidenstheater machte. Er bewitzelt sogar die Lage, wenn er dem Asklepios einen Hahn opfern läßt.

Das Christentum hat in der „Gruppe" der Jünger manches von indischen oder griechischen Vorbildern übernommen, aber die Apostel sind keine philosophierenden Schüler, sondern Mitreisende ihres Herrn, die zumeist gar nicht verstehen, was er will, Gläubige, die voll Erwartung blicken, wann der nächste „Schlag" des Herrn erfolgt. Christus geht es auch nur darum, daß er Verkünder heranbildet, nicht aber denkende Menschen.

Vor allem werden von diesen Altbild-Anhängern bei allen Neuerungen Äußerlichkeiten verlangt, die offenbar das Schöpferische verbürgen: die bloßen Füße, das härene Gewand, der wallende Bart, oder — marxistisch — die schreiende Stimme, das unordentliche begeisterte Weib, die von der Last der Unterdrückung flackernden Augen usw.

Wenn jemand in einem Normalanzug von neuen Erkenntnissen spricht und sich dafür einsetzt, dann zweifelt der in Christentum und Marxismus Herangewachsene schon.

Es ist darum nicht verwunderlich, dtß alle Neuerer, die nichts Grundsätzliches zu bieten haben, wieder mit Sandale, langem Haare, ausgesuchter Asketenkost, härenem Gewand in Andeutung wenigstens, auftreten, an öffentlichen Plätzen reden und geradezu die lächerliche Lage suchen, denn der Spott der Masse ist für sie Beweis der Außerordentlichkeit. Und das Außerordentliche halten sie schon für das Schöpferische.

Aber auch die Adepten einer gut gegründeten neuen Weltanschauung, die nicht ihr Wesen erfaßt haben, hängen allen Eifer an eine Ausprägung der Jünger- oder Revolutionärsgestalt.

So lieben es z. B. deutsche Erneuerer, in bronzezeitlichen Hemden herumzulaufen. Letzten Endes ist das alles Nachahmung eines vorgeprägten religiösen Stiftertyps, wie er in unseren Breiten sich in Christus anbietet. Nicht umsonst werden solche Leute im Volk „Ersatzchristus" genannt.

Es ist klar, daß eine Erkenntnis wie die Gotterkenntnis Ludendorff keinen Grund hat, das Typenbild der Jüngergemeinde Christi oder der Jakobiner und Bolschewisten (zu dem auch Hitler noch z. T. gehört) nachzuahmen oder zu benützen.

Aus inneren Gründen nicht: denn es wird weder ein demütiges noch ein aufgeregtes Gläubigen- und Mitläufertum gewünscht; und aus äußerlichen Gründen nicht: die Gotterkenntnis hat keinerlei Abzeichen, Uniformen, Sandalen u. ä. bereitgestellt.

Mit anderen Worten: wer zu jener ebenso selbstverständlichen wie umstürzenden Erkenntnis hinfindet, der muß sich auch auf eine gruppenmäßig nicht zu erwartende Gestaltung einrichten. Es werden vor allem bei der Gotterkenntnis nicht die Grundzusammenschlüsse der Familie, der Sippe, des Volkes verlassen oder beiseitegestellt. Alle diese Jüngerkreise, wie sie seit Jesus so zahlreich üblich sind in Europa, und auch jene revolutionären Genossenschaften sind von der gewachsenen Wirklichkeit des Lebens abgezogene Bünde (meist nur Männerbünde), die sich weder um Volk noch um Familie kümmern. Ihre Wirksamkeit stammt größtenteils daher; sie sind Stoßtrupps mit einem bindenden Gedanken und sonst nichts.

Die Gotterkenntnis bildet keine solchen Stoßtrupps; sie bleibt im jeweiligen Volk und seinen Sippen.

Daß eine Weltanschauung, die gar keine erwarteten Gestaltungen einer Religionsgründung hat, sich schwer tut bei allen, die nur auf solche Gestaltungen geeicht sind, liegt auf der Hand. Aber das ist nur scheinbar eine Schwäche. Das wirklich schöpferisch Wirkende muß nämlich auch in der Gestaltung anders sein als das Vergehende. Nur so setzen sich die Zeitalter voneinander ab.

Wir wiesen schon darauf hin, daß das vorchristliche Heidentum eine gläubige Mitläuferschaft oder eine fanatisierte Mördergesellschaft aus idealen Gründen nicht kannte. Es ging damals alles ruhiger zu. Religion und Weltanschauung waren nicht solche Kampfgegenstände. Man kämpfte einfach um Macht und um den hergebrachten Besitz.

Heute ist es nun schon wieder so, daß die bis jetzt üblichen Jüngergemeinden und revolutionären Kampfgenossenschaften allmählich der Vergangenheit angehören. Man richtet nicht mehr viel damit aus. Das ist alles abgebraucht und spielt bei der Vielfalt unserer Gesellschaft keine Rolle. Viel eher wirkt der gute Gedanke in einem nicht weiter zu kennzeichnenden Kreis, denn es kommt nur mehr den Selbständigen Bedeutung zu. Die Masse wird durch Mittel (Medien) gesteuert. Man will sie weder als Gläubige noch als Revolutionäre.

Wenn man sich nun noch überlegt, ob jüngste Gemeinschaftsgebilde, wie Wandervogel und Jugendbewegung sie hervorbrachten, geeignet sind, eine Weltanschauung genau zu bezeichnen, und deshalb deutliches Zeichen des Neuen sein können, so wäre folgendermaßen zu urteilen: die Ausdrucksmittel dieser Bewegung, wie Volkstanz, Volkslied, Laienspiel, Wanderungen, Lagerfeuer sind nicht auf einen weltanschaulichen Inhalt festgelegt. Es pflegt sie heute jede Jugend von links bis rechts, von atheistisch bis katholisch, von völkisch bis international. Diese Mittel ruhen auf unterbewußten Inhalten des Menschen, die

jeder hat. Man muß das Mittel dann schon mit eigenen Inhalten füllen, d. h. es allein gestaltet noch keine Erkenntnis. Diese jüngsten Gruppengestaltungen sind nichts anderes als Ausdruck zeitgemäßen Jungseins, wie es die ganze Menschheit erfaßt hat.

Daß die Gotterkenntnis (L) diesen Formen mehr zuneigt als etwa studentischen Korporationen, hat seinen Grund eben in dieser Zeitgemäßheit, in der Naturverbundenheit dieser Veranstaltungen, auch in ihrer größeren Vernünftigkeit und Gesundheit, und auch in der Möglichkeit, daß man sich in ihnen des Volkes erinnern kann.

Jugendbünde, Wandervogel sind keine vergleichbaren Gestaltungen zur der Jüngerschaft Christi, der Genossenschaft der Jakobiner, der „verschworenen" Gemeinschaft Adolf Hitlers, der intellektuellen Gruppen Rosa Luxemburgs und Lenins. Es fehlt ihnen das Zusammentreffen der einen Form mit dem einen Gehalt. So kann also auch die Gotterkenntnis (L) nicht eindeutig durch sie bestimmt werden.

Eine gewisse Ähnlichkeit mit protestantischen oder puritanischen Bibelkreisen könnte man der Gotterkenntnis nachweisen und sie damit als Nachahmung christlicher Gemeindeart abtun. Die „Bibel" wäre dann nur ein anderes Buch, nämlich die Werke Mathilde Ludendorffs; der Geist aber bliebe der gleiche gesundbeterische. Es sind hier aber doch erhebliche Unterschiede. Die Bibel ist ein aufliegendes Wundergeschichtenbuch, das eine Gemeinde von kritiklosen Gläubigen verlangt und diese von der allgemeinen Welt- und Gotterkenntnis abschließt. Sie setzt die Zustimmung zum Absurden voraus. Das aufliegende Werk Mathilde Ludendorffs will Hilfe zur Erkenntnis dem einzelnen sein und verlangt keine Verleugnung der Tatsächlichkeit. Es ist kein Kirchenraum, der eine von der Wirklichkeit getrennte Welt aufstellt. Man kann das Werk bewundern und völlig aufnehmen wollen, aber diese Aufnahme ist nicht gleichbedeutend mit eigener Selbstgestaltung.

Die Gotterkenntnis hat also letzten Endes nichts mit Gestaltungen wie Jüngerschaft, Revolutionsschar, Wandervogelbund, Bibelkreis zu tun; am ehesten kann man die Gleichstrebenden hier mit einer Philosophenschule heidnischer Art vergleichen, doch selbst dieser Vergleich hinkt insofern, als wir uns nach dem Christentum und nach der marxistischen Revolution befinden und in ein Neues schreiten. Die alten Philosophenschulen waren nicht frei von Magie und Mysterien, in ihnen steckte auch das Christentum schon; auch waren sie durchaus vorsozialistisch. In einer erlösenden neuen Erkenntnis muß einerseits die entschiedene Abgrenzung zu jeder Art von Magie vollzogen sein, andererseits

darf sie sich auf keinerlei Art von Auserwähltheit beschränken. Und das trifft beides auf die Gotterkenntnis (L) zu. Sie gilt für den Menschen schlechthin und prüft jede Aussage an der Vernunft.

Gemessen an den zweitausend Jahren religiöser Gläubigkeit und ihrer organisatorischen Erfolge wie auch an den zweihundert Jahren geplanter Revolution erscheint es allerdings geradezu lächerlich, ohne Organisation, ohne Jüngerschaft und ohne unterirdische Geheimgesellschaften etwas aufbauen zu wollen. Es wird aber vergessen, daß hier gerade das Wesen der neuen Stufe des religiösen Bewußtseins liegt. Nicht umsonst hat alles genug an diesen mitläuferischen Glaubensgenossenschaften und nicht umsonst müssen die Kirchen und Parteien mit allen möglichen karitativen und machtmäßigen Mitteln sich zu behaupten suchen. Religion ist das alles nicht, und auch nicht Revolution.

Wenn nun der Gotterkenntnis die üblichen gruppenbildenden Merkmale einer Religionsgründung fehlen, so scheint das doch bei e i n e m Merkmal nicht der Fall zu sein: daß am Anfang ein Gründer, bzw. ein Gründerpaar steht. Letzteres ist schon eine nicht vergleichbare Erscheinung. Doch kann man diese abschwächen, da ja die Gotterkenntnis das Werk Mathilde Ludendorffs allein ist, während Erich Ludendorff als erster Wegweiser dazu gelten muß. Doch schmelzen zweifellos beide Gestalten zu einem Gründerpaar zusammen, wobei der bildsuchende Blick vor allem an Erich Ludendorff hängen bleibt. Gleichwie es nun ein Außenstehender erlebt: es stehen wie bei Offenbarungsreligionen Gründergestalten da.

Der christlich oder mohammedanisch oder steinerisch Aufgewachsene wird also sagen: Euer Christus oder Mohammed oder Rudolf Steiner ist also Erich und Mathilde Ludendorff.

Nun hat es nur Christus zu einem Gott gebracht, die Mohammed, Steiner, Moses u.a.m. sind Menschen geblieben; Mohammed und Moses sogar verhältnismäßig vernünftige, während Steiner sich schon wieder als Inkarnation aller möglichen Vorgänger auffaßte. Aber auch Mohammed und Moses pochten doch auf Erleuchtungen, die nur sie hatten und die man eben glauben muß, wenn man Gott gefallen soll.

Der Anhänger all dieser Religionen fragt natürlich: Sind Erich und Mathilde Ludendorff so starke Gestalten wie mein Religionsstifter? Und im allgemeinen sind sie sehr zufrieden, daß das keineswegs der Fall zu sein scheint. Selbstverständlich stehen Erich und Mathilde Ludendorff noch keine Jahrtausende und

---

So manche Ausdeuter der Zukunft sind nichts anderes als Ausbeuter der Gegenwart. Erich Limpach

Jahrhunderte und auch keine indischen Übungen zur Seite, aber darum geht es gar nicht. Es fragt sich vielmehr, ob Mathilde Ludendorff und auch Erich Ludendorff überhaupt als Offenbarer bislang unbekannter Willensäußerungen Gottes gelten wollen, oder vielleicht sogar als Göttersöhne.

Wenn Mathilde Ludendorff im Vorspruch ihres ersten Werkes „Triumph des Unsterblichkeitswillens" (1922) sagt: „Ich werde euch zu heil'gen Höhen führen . . .", so ist ihr Ziel also die heilige Höhe, nicht aber sie selbst. Sie sagt nicht „Ich bin die Auferstehung und das Leben", wie es von Jesus behauptet wird. Mathilde Ludendorff tritt völlig hinter ihr Werk zurück. „Der Halt der Menschenseele liegt in seinem Ich", sagt sie einmal in Vorträgen des Jahres 1937. Sie hat Wahrheit enthüllt, nicht mehr. „Es freut sie, daß eine deutsche Frau dies gegeben hat", sagt Erich Ludendorff in dem Geburtstagsgruß des gleichen Jahres.

Nichts also von Stifterverhimmelung, nichts von Bindung der Menschenschicksale an die Erlösertat eines einzelnen, nichts von Heiligenschein und Hexenzeichen. Erlösen muß sich jeder selbst, wenn er will. Die Werke Mathilde Ludendorffs teilen nichts mit von einem Religionsstifter, sie sprechen von „Der Schöpfung", von „Des Menschen Seele", von „Des Kindes Seele", vom „Volk", von der Kultur, und immer vom Göttlichen als Wesen der Erscheinung. Immer sind es Tatsachen, die jeder selbst entdecken kann.

Man kann also mit Erich und Mathilde Ludendorff als Religionsstiftern nicht allzuviel anfangen. So wenig die Gotterkenntnis einen persönlichen Gott kennt, so wenig kennt sie Abgesandte dieses Gottes. Auch hier entgleitet die Gotterkenntnis völlig den bisherigen Grundbildern, wie eine Religion entstehen müßte.

Daß aber gerade dies Fehlen eines stets helfenden Stifters in der Gotterkenntnis wesentlich zur Selbständigkeit des Menschen beiträgt, ist klar. Schon aus diesem Grund ist jeder Personenkult und jede Gemeindeführung unmöglich. 1937 gab Mathilde Ludendorff, einmal Aufschluß, warum sie nicht selbst Vorträge zur Einführung in ihr Werk veranstalte:

„Sicherlich nicht, weil mir diese Vorträge zu viel Anstrengung bedeuten oder weil mir des Volkes große Seelennot nicht nahe genug zu Herzen ging. Es geschieht, damit dieses seit einem Jahrtausend zu innerlicher völliger Unmündigkeit und Hörigkeit auch in den heiligsten Fragen des Lebens dressierte und an Personenkult als ‚Halt' gewohnte Volk, soweit es diese Erkenntnis aufnehmen will, dadurch vom Personenkult bewahrt bleibt, daß ich eben nicht selbst zur Einführung in meine Werke spreche . . ."

Merkwürdigerweise werfen aber gerade die Gegner der Gotterkenntnis

dieser vor, es heiße bei ihr immer: „Mathilde Ludendorff sagt . . .". Das sei doch der deutlichste Beweis eines Offenbarungsglaubens. Sie übersehen dabei völlig, daß sie ohne ihre beamteten Märchenerzähler überhaupt nicht erlöst werden können, selbst wenn sie ihre Bücherinhalte kennen. Das vergessen sie, und wissen deshalb auch gar nicht, wie sie ihr Geschick auf alles übertragen. Wer die Gedanken der Gotterkenntnis erfaßt hat, denkt im Einzelfall nie „Mathilde Ludendorff sagt", sondern er handelt aus seiner eigenen Überzeugung. Der Gläubige einer Offenbarungsreligion jedoch hat immer seine Bibel- oder Koransprüche im Ohr, ja, er „lechzt" nach dem Sakrament.

An der Gotterkenntnis (L) wird man also vergeblich die Zeichen vergangener Religionsgründungen suchen. Sie erhebt keinerlei Anspruch auf Seelenverwaltung irgendwelcher Art. Für diejenigen aber, die nun verzweifeln, daß die Menschheit je gerettet werden würde, weil sie nun niemand zusammenfaßt und führt, sei gesagt, daß die bedingungslose Wahrheit des Werkes Mathilde Ludendorffs dem lebendigen Wünschen der Menschen eine Richtung gibt. Ein wesenhaft Neues tritt in neuer Gestalt auf und führt zu neuen Gestaltungen.

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Ludendorffs Halbmonatsschrift

Inhalt dieser Folge:

(Die Folge wurde am 11. 6. 1937 abgeschlossen) Postverlagsort München

Folge 6 20. 6. 1937 Achtes Jahr

Lähmung der Tatkraft durch Wahnlehren

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Noch brennen die Wunden des furchtbar ernsten Weltkrieges in den Seelen aller derer, denen er die Wunden schlug. Noch lebt das Geschlecht, das die heldischen Taten vollbrachte, das das Schwere dieses gewaltigen Krieges durchlitt. Noch lebt das Geschlecht, das im Deutschen Volke unter der Wucht der Ereignisse zu dem Erkennen erwachte, welche gewissenlosen, weltmachtgierigen überstaatlichen Geheimmächte diesen Krieg wie die vorangegangenen planvoll geschmiedet und entzündet hatten. Schon wuchs in unserem Volke ein Junggeschlecht heran, das von solchen Enthüllungen gar viel erfuhr - und dennoch erleben wir, wie ganz die gleichen überstaatlichen Mächte wieder zu neuen Kriegen hinsteuern und wiederum in unserem Volke zugleich ihre geheime Wühlarbeit treiben! Wird es gelingen, dem neuen Verhängnis zu steuern, das diese überstaatlichen Mächte als alleinige Abwehr gegen die immer weiter um sich greifende Aufklärung der Völker über ihr Geheimtreiben ersehnen?

In solchen Tagen ist es an der Zeit immer wieder den Blick der Erwachten und zum Erkennen Erwachenden auf die Wurzeln des Unheils zu lenken auf jene Wahnlehren und ihre Wirkungen hinzuweisen, die es verschulden, daß diese überstaatlichen Mächte wieder und wieder ihre völkervernichtenden Pläne durchführen konnten, ohne durch gesunde Abwehrkraft machtlos gemacht zu werden.

Ich habe in der Folge 24/36 S. 938 des „Am Heiligen Quell" in dem Aufsatz „Drei Irrtümer und ihre Folgen", drei Irrlehren genannt, die allen geheimen und öffentlichen Priesterkasten, die vor allem Rom und Juda das Wirken des letzten Jahrtausends so unendlich erleichtert haben, die in ihrer Zusammenwirkung die Völker blind und abwehrarm erhalten. Es sind dies die Wahnlehre vom Leben nach dem Tode in einem „Fegefeuer", einer „Hölle", einem „Himmel" oder in „Wiedergeburten", die Wahnlehre, daß das Gewissen die „untrügliche Stimme Gottes" in der Menschenbrust sei, und endlich die Wahnlehre, daß ein Gott - oder Götter - oder „ewige Mächte" das Schicksal der Menschen vor und nach dem Tode gestalte. Für die Abwehrlosigkeit der Völker den sichtbaren und geheimen Feinden - also vor allem auch den überstaatlichen Mächten - gegenüber, die wir mit Schrecken gerade angesichts des Wühlens zu neuen Kriegen wieder feststellen, bedeutet die letzte der drei genannten Irrlehren gerade in Verbindung mit den beiden ersten eine Lähmung der Abwehr der Feinde, wie sie wirksamer gar nicht erdacht werden könnte. Diese unheilvolle Auswirkung erinnert mich oft an ein Gift, das Curare, das alle Schmerzempfindung wach erhält aber die Muskulatur völlig lähmt, so daß ein mit Curare vergiftetes Tier die Schmerzen einer Sektion z. B. voll erlebt, ohne sie auch nur durch eine einzige Muskelzuckung stören, geschweige denn abwehren zu können. Auf seelischem Gebiete erreicht die Lehre von ewigen oder göttlichen Mächten, die das Schicksal des einzelnen und der Völker vor und in einem Leben nach dem Tode gestalten, ganz die gleiche Haltung. Nur der eingeborene Selbsterhaltungwille verhütet, daß dieses Unheil sich so auffällig zeigt wie die Curarewirkung. Der Selbst-

erhaltungwille des einzelnen und vor allem der der Volksseele im Unterbewußtsein erreichen wenigstens, wenn eine Todesgefahr, die nicht rechtzeitig verhütet wurde, wirklich hereinbricht, daß eine kraftvolle Abwehr (wie im Weltkriege), trotz aller Lähmung durch diese Wahnlehren, erfolgt! Aber eine vorsorgende Verhütung einer solchen Gefahr wird nicht von dem Selbsterhaltungwillen der Volksseele und nicht von dem in Tatwillen durch die Wahnlehre gelähmten Selbsterhaltungwillen vieler einzelnen ebenso gebieterisch gefordert. Diese vorsorgende verhütende Abwehr fehlt denn auch den Völkern und den einzelnen, die an schicksalgestaltende göttliche Mächte glauben, besonders überall da, wo es sich um Seelenschädigungen handelt, ja sie wird sogar oft den bewaffneten Feinden gegenüber nur mangelhaft erfüllt. Sie fehlt um so völliger, je mehr die einzelnen im Volke zugleich an ein ewiges Leben im „Fegfeuer", „Hölle", „Himmel" oder „Wiedergeburten" glauben und endlich auch die Wahnlehre für richtig halten, daß ein gutes Gewissen nur in den Menschen wohne, die wirklich gut handeln!

Diese letztgenannte Wahnlehre ist die vorzügliche Tarnkappe für alle weltmachtgierigen geheimen und öffentlichen überstaatlichen Mächte und ist zum Beispiel von Rom-Juda und den buddhistischen Priesterkasten reichlich verwertet worden. Jedes wissende Mitglied ihrer Geheimorden trägt diese vorzügliche Maske vor den von Wahngift gelähmten Völkern. Im gehorsamen Dienste gegenüber ihren okkulten Vorgesetzten haben alle diese Völkerunterwühler das denkbar beste Gewissen bei ihrem Tun. Sie hätten nur dann ein schlechtes Gewissen, wenn sie wirklich einmal ihre Aufträge nicht ausführten, wirklich einmal nur an des Volkes Wohl und an das Gutsein und Wahrsein bei ihrem Handeln dächten und darnach entschieden! Die Völker sehen sie allerorts mit allen Zeichen der inneren Zufriedenheit des guten Gewissens auftreten und trauen ihnen wie die Eltern jener katholischen Jugend es tun, die von entarteten Priestern und Mönchen zur sittlichen Entartung hinabgezogen wird! Hier liegt nur der krasseste Fall dieser Curarewirkung, dieses Ausschaltens der gesunden Abwehr, dieses Ausschaltens jedes Mißtrauens, jeder Prüfung jener Menschen vor. Die gleiche Abwehrlosigkeit herrscht aber in den wahngläubigen Völkern allen überstaatlichen Mächten, ja, allen Menschen gegenüber. Wer ein denkbar gottfernes Gewissen hat, der steht eben bei keinem Verbrechen in Gefahr, Gewissensqualen zu erleben und läuft in solchen Völkern mit dem Schildchen herum: „Ich bin ein guter Mensch dem du vertrauen kannst, denn du siehst ja, ich habe ein gutes Gewissen und das hat doch nur der gute Mensch".

Doch das Übel dieser Irrlehre ist - so groß es auch ist -, dennoch geringer als die unheilvolle Auswirkung des Fegefeuer-, Hölle-, Himmel- und Wiedergeburtenglaubens gepaart mit dem Glauben an Schicksal gestaltende, göttliche Mächte. Wenn der Mensch wirklich glaubt, er erlebt vor seinem Tode ein vergängliches, nach seinem Tode ein ewiges Schicksal, so wird er sich immer nur sehr bedingt für das erstere aber sehr gründlich für das zweite erwärmen! Denn die Vergänglichkeit macht ihm ja gerade das Schicksal vor dem Tode zur Nebensächlichkeit. Für sein Volk denkt er natürlich zugleich ebenso. So wird er aus der heiligen Pflicht vorsorgender Verhütung der Todesgefahren seines Volkes

herausgerissen durch diesen Wahn! Auf das ewige Schicksal des einzelnen nach seinem Tode kommt es allein für ihn und alle seine einzelnen Volksgeschwister an. Ja, es lohnt sich sogar eigentlich gar nicht so recht sich für die Volksrettung bei herrschender Todesgefahr einzusetzen, das Leben dran zu geben. Nur der Umstand, daß dann das Leben im Himmel beginnt, läßt dies rechtfertigen! So denkt er und ist daher zur vorsorgenden Verhütung und Abwehr besonders aller seelischen Gefahren, die einem Volke drohen, kaum je bereit, versäumt sogar oft die Rüstung gegenüber bewaffneten Feinden und ist höchstens zum Kampf im Kriege, wenn eben die sichtbare Todesgefahr schon da ist, noch fähig.

Aber selbst die Herabsetzung der Abwehrkraft der Feinde durch den Wahn vom „ewigen Leben" verschwindet fast gegen die lähmende Wirkung, die die Lehre von Schicksal gestaltenden göttlichen oder „ewigen Mächten" an sich für den Menschen hat. Nur da, wo folgerichtig darnach gehandelt wird, erkennt der einzelne einmal blitzartig die tatsächliche Wirkung, so, wenn er sieht, wie die Okkultsekte der „christlichen Wissenschaft" am Bette eines Kranken, der durch sofortige ärztliche Hilfe noch zu retten wäre, betet und ihn dann sterben sieht, ohne in ihrem Glauben an die Macht ihrer Gebete erschüttert zu werden. Dann wird vorübergehend diese lähmende Curaregiftwirkung solcher Wahnlehre bewußt! Aber gewöhnlich bleibt es bei dieser flüchtigen Erkenntnis in einem besonders krassen Sonderfall! Er sieht nicht die Lähmung der Millionen Christen, die täglich die Schicksalsgestaltung in irgend einem erwünschten Sinne von ihrem Gotte oder ihrem Heiland erbitten! Er ahnt nicht, daß alle diese Menschen, sofern sie wirklich gläubig sind, nun tatsächlich wähnen an dem Schicksal würde von Gott entsprechend gestaltet. Er ahnt nicht, daß hierdurch ihre eigene Abwehrkraft und Gestaltungkraft am Schicksale eine ganz ungeheure Lähmung erfahren hat. Wie sollten sie auch wähnen, daß ihr eigenes unvollkommenes Tun irgendwie in Frage käme, wenn der vollkommene Gott die Haare auf ihren Häupten gezählt hat und für alle ihre großen und kleinen Schicksalsgestaltungen väterlich und in Vollkommenheit sorgt? Sie müßten ja dann größenwahnsinnig sein, wenn auch nur ein Rest der Tatkraft der Abwehr eines Unheils und Gestaltung am Schicksal in ihnen bliebe und sich auswirkt. Wiederum sind es die Gesetze der Seele, vor allem ihr eigener Selbsterhaltungwille, den sie in diesen Wahn nicht völlig verstricken können, der solchen Glauben und solchem Beten zum Trotz wieder zu Abwehrhandlungen erwacht. Aber auch hier im einzelnen kommt es nur zur Abwehr schon vorhandener sinnfälliger und unangenehm wirkender Gefahren, niemals aber zum vorsorgenden Forschen nach offenen und geheimen Feinden, die tatsächlich am Schicksal gestalten, und zu vorsorgender verhütender Abwehr derselben. Das Wort des Jesus von Nazareth, das ihm die Evangelien der Bibel in den Mund legen:

„Sorget nicht für den anderen Morgen, denn der morgende Tag wird für das seine sorgen",

deutet ganz meisterhaft den Seelenzustand an, der in den Menschen herbeigeführt wird, die an schicksalgestaltende Götter oder Mächte glauben. Sie alle sind des Ersatzes völlig beraubt, den der Mensch als bewußtes Wesen für die Erbinstinkte der nichtbewußten Lebewesen besitzt, und der ihn den Tieren sogar überlegen machen könnte. Sie wenden ihre Denkkraft der Vernunft und ihr

Vorausdenkenkönnen für die Zukunft zwar in ihren Berufen und für ihre Glücksgier an, aber nicht in Bezug auf ihre Pflichten gegenüber seelischer Gefährdung ihres Selbst, ihrer Sippe und ihres Volkes. Sie gestalten nicht Gefahren verhütend und abwehrend das Schicksal der Zukunft, sondern sie verlassen sich auf die Schicksal gestaltenden göttlichen „ewigen Mächte"!

Was aber ist damit erreicht? Törichter als ein Tier, das mit Hilfe seiner Nahrung- und Brutinstinkte für den anderen Tag vorsorgt, verhalten sich die einzelnen in solch einem Volke. Dazu aber sind sie noch viel schlechter durch ihre Vernunft, als das Tier durch seine Instinkte beraten, denn die Wahnlehren lähmen die Denkkraft der Vernunft den Schicksalsschlägen gegenüber; wie Eintagsfliegen sorgen sie nicht für den anderen Tag. Die kommenden Gefahren gehen sie gar nichts an und nur wenn die Todesgefahr schon Sorge des gegenwärtigen Tages ist, peitscht ihr Selbsterhaltungwille und der der Volksseele sie noch zu sinngemäßer Abwehr auf. In allen übrigen Fällen wird aber sogar auch die Abwehr in der Gegenwart bei allen Wahnlehrengläubigen matter, fehlt auch oft, denn vollkommene göttliche Mächte gestalten ja weit weiser und besser am Schicksal, als man es sich selbst je zutrauen könnte, so wähnen sie!

So also steht es an sich schon um die Abwehrkraft einzelner und ganzer Völker, in denen solche Wahnlehren herrschen! Wie erst wächst das Unheil für sie, wenn zudem nun noch machtgierige Priesterkasten solche Lehren zu ihrer eigenen Machtmehrung verwerten, wie ich dies in dem Aufsatze „Drei Irrtümer und ihre Folgen" ausführte! Ein solches Volk und solche einzelne im Volke werden die Schicksalsschläge, die die Machtgier dieser Priester selbst herbeigeführt, abwehrlos tragen, da sie als von „göttlichen Mächten gesandt" oder „erleuchtet" gelten! Wie geschützt vor jeder gesunden Abwehrantwort, vor jeder Sühne für ihre Verbrechen am Volke ist eine solche Priesterkaste dank solchen Glaubens durch lange Zeiten hindurch. Jedem Geschlechte gegenüber kann dann getrost das gleiche Unheil wieder angetan werden!

Bedeutend verschlimmert sich aber die Curarevergiftung, wenn die Wahnlehre von den Priesterkasten, wie dies natürlich voll Eifer geschieht, mit der Lehre verbunden wird, daß die göttlichen Mächte das Schicksal nach dem Grundsatze gestalten, für Unrecht zu strafen und für Guttat zu lohnen. Guttat ist dann immer Gehorsam gegenüber den Priesterkasten und ihren „göttlich" genannten Geboten! Unrecht aber ist vor allem Ungehorsam ihnen gegenüber. Nun erst ist der Wahn zur vollen Hilfe für Priestergewaltgier geworden, nun erst ist er wirksamstes Curaregift, Abwehr lähmend wie dieses! Ist Leid, ist verlorener Krieg, ist Revolution, die, unter Priesterwirkung herbeigeführt, dann Strafe und Schule der Erläuterung genannt, so werden sie eben von den Gläubigen geduldig ertragen, und ein Volk erträgt auch den nächsten ähnlichen Schlag wieder genau so geduldig! Empörte Abwehr, Forschung nach Schuldigen, wie sollten sie überhaupt erfolgen können? Nur der Selbsterhaltungwille der Volksseele und des einzelnen und andere Seelengesetze hindern die plumpste sichtbare Auswirkung dieser lähmenden Vergiftung!

Schon an einer völkisch begrenzten Priesterherrschaft, die solche Lehren gibt, kann also ein Volk, seine Selbsterhaltung gefährdend, zu Grunde gehen. Wie

erst wenn es von internationalen, okkulten Priesterkasten durchsetzt ist, die, weltmachtgierig, statt starker selbständiger Völker eine abwehrlose Schafherde ohne völkische Eigenart und völkischen Lebenswillen sehen wollen und die nun unerkannt in den Völkern wühlen, wirken, Schicksal gestalten, dabei aber die genannten Wahnlehren geben. Ist es da nicht ein wunderbarer Beweis der tatsächlichen Kraft der Volksseele, wenn ein Teil solcher Völker sich trotz solchem Unheil überhaupt noch am Leben erhielten? Ist es nicht mehr als wahrscheinlich, daß in jeder Geschlechterfolge diese überstaatlichen Priesterkasten das gleiche unheilvolle Treiben wiederholen, immer wieder neue Kriege, Revolutionen schüren, wirtschaftliche Ausraubung betreiben können in einem Volke, das indessen zu Gott oder Göttern betet, das Schicksal gnädig zu gestalten?

Diese internationalen, okkulten Priesterkasten wissen gar wohl, was Deutsche Gotterkenntnis ihnen bedeutet. Das zur Erkenntnis erwachende Deutsche Volk durch Krieg oder Revolution oder Wirtschaftboykott zu Grunde zu richten, erblicken sie als einzigen Weg zur Rettung ihrer Ziele. Sie wissen gar wohl, daß diese Erkenntnis durch das Gewicht, das jeder Wahrheit innewohnt, ihren Weg zu allen Völkern gehen wird und zur Stunde diesen Weg schon geht, sie wissen, daß der Kreis der zur Erkenntnis Erwachenden und Erwachten stetig und still wächst, so still wie sich dies für die Wahrheit ziemt, die alles Gelärme haßt. Wundern wir uns da noch, wenn sie daher das Volk auch dauernd unter Vorspiegelung völkischer Ziele in Gruppen und Grüppchen einzufangen trachten, die den Glauben an schicksalgestaltende ewige Mächte und an ein Leben nach dem Tode aufrecht zu erhalten trachten, Wahnlehren, ohne die sie die Abwehr und Sühne für jedes ihrer Verbrechen zu fürchten hätten? Wundern wir uns, wenn sie zudem alle die, die für solchen Wahnglauben nicht zu haben sind, wenigstens mit der Wahnlehre zu füttern suchen, der einzelne Mensch und sein Leben haben gar keine Bedeutung, es sei denn, daß er dem Volke dient, er ist ein Stäubchen, ein Samenkorn, ein Nichts. Denn haben sie wenigstens diese Lehre an die Stelle der Wahnlehren gesetzt, so sind sie sicher, daß dieses Stäubchen, dieses Nichts sich keine Verantwortung zuspricht, am Schicksal seines Lebens und seines Volkes mitzugestalten, das Böse, das Unheil mit der ganzen Wucht unerbittlicher Tatkraft und starkem Willen zum Guten zu wehren, für sittliche Freiheit zu stehen und so der Gotterhaltung in sich und dem Volke ebenso zu dienen wie der Selbsterhaltung und der Volkserhaltung!

Nur die Deutsche Gotterkenntnis müssen die weltmachtgierigen Volksfeinde fürchten, ihr Schrei nach Krieg und Revolution, nach wirtschaftlichem Boykott gegen das Deutsche Volk aber kann nur dann vergeblich sein, wenn unser Volk sein Schicksal verantwortungbewußt mitgestaltet, selbst vorsorgend kommende Gefahren durch seelische Schädigung im Volke und durch alle unheilvollen Pläne der überstaatlichen Mächte verhütet. Im vollen Umfang wird es aber zum Erforschen der Wege der überstaatlichen Feinde und zur Abwehr derselben erst fähig sein, wenn es frei von allen lähmenden Wahnlehren und Ersatzlehren geworden und zur klaren Gotterkenntnis gefunden hat. Halbe Wege, Rasseerwachen verbunden mit Haften an diesen Wahnlehren wird niemals des Volkes Zukunft retten können.

Lähmung der Tatkraft durch Wahnlehren (zu dem Aufsatz dieser Folge)

Durch die Christenlehre erzogen die Priester die Völker zur Unterwürfigkeit und Demut. (Im ursprünglichen Deutschen Sprachgebrauch bedeutet das Wort Demut soviel wie Knechtsgeist, Knechtsgesinnung.) Nur so konnte die Tatkraft des Einzelnen, wie des ganzen Volkes gelähmt und die Abwehrkraft gegen innere und äußere Feinde gebrochen werden. In einem also knechtischen-demütigen Volke konnten die Priester ihre Herrschaft begründen und durch die gleichen Mittel auch bis in die heutige Zeit erhalten.

Mönche verbreiten das Christentum in der Frühzeit

Gemälde von Arthur Kampf. Mit Genehmigung des Verlages der F. Bruckmann KG., München

Durch die christliche Lehre suggerierte Amerikanerinnen sprechen demütig öffentliche Gebete anläßlich einer Demonstration, die zur Begnadigung eines zum Tode Verurteilten führen soll.

Aufnahme Weltbild

„Abraham ist bereit, seinen Sohn Isaak zu opfern"

„Der junge Moses"

„Rebekka"

Die legendären Gestalten der Bibel im Bilde

Der Jude Abel Pann hat als erster Maler die jüdischen Gestalten der Bibel bildlich dargestellt. „Als ein Sohn dieses Volkes, habe ich das Gefühl, besser als manche andere in den Geist des Buches eindringen zu können." Diesen Ausspruch des jüdischen Malers erkennen auch wir an, denn die Darstellung der „Stammväter der Menschheit" ist ihm ausgezeichnet gelungen. Was schon in der „Heiligen Schrift" wiedergegeben ist, zeigt sich auch auf den Bildern in überzeugender Weise — ob „Schrift", ob Bild — es handelt sich in jedem Falle um reines Judentum. Die christliche Lehre findet durch diese Darstellung eine wirkungvolle Erläuterung. Man versucht zwar heute sich betont auf das Neue Testament zu stützen, aber dieses ist ohne das Alte Testament undenkbar. Angesichts dieser treffenden Illustration zum „Gotteswort" verwahren wir uns erneut gegen das Unterfangen, dem Deutschen Volk und besonders der Deutschen Jugend im Religionunterricht solche und ähnliche Gestalten als Vorfahren und Vorbilder hinzustellen!

(Vgl. die Abhandlung dieser Folge „Christentum ist Judentum.")

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Ludendorffs Halbmonatsschrift

Inhalt dieser Folge:

(Die Folge wurde am 11. 6. 1937 abgeschlossen) Postverlagsort München

Folge 6 20. 6. 1937 Achtes Jahr

Von Fron und Freiheit Deutscher Bauern

Von Walter Löhde

Vor einigen Monaten wurde ein eigenartiger, kulturgeschichtlich bedeutender Rechtsstreit entschieden. Die Klägerin war die evangelische Kirche in Ziethen bei Ratzeburg. Wir bringen zunächst den Tatbestand und die Entscheidung nach dem Gerichtsurteil:

„Die Beklagte ist Eigentümerin der Bauernstellen Nr. 10 und 11 in Ziethen. Von jeder dieser Bauernstellen waren seit unvordenklichen Zeiten zu Ostern je vier Eier und zu Michaelis je 19 Pfund Roggen an die Kirche in Ziethen zu liefern. Die Beklagte ist seit Jahren aus der Evangelischen Kirche ausgetreten. Sie ist mit der Lieferung von 95 Pfund Roggen und 16 Eiern rückständig.

Die Klägerin hat beantragt, die Beklagte persönlich und als Eigentümerin der Bauernstellen Nr. 10 und 11 in Ziethen zu verurteilen,

1. an die Klägerin 95 Pfund Roggen und 16 Eier von jeder der beiden Bauernstellen zu leisten,

2. an die Klägerin zu Ostern eines jeden Jahres, beginnend 1937, von jeder der beiden Bauernstellen vier Eier und zu Michaelis eines jeden Jahres, beginnend 1937, von jeder der beiden Bauernstellen 19 Pfund Roggen zu liefern.

Zur Begründung der Klage hat sie ausgeführt:

Von jeder Bauernstelle wurden seit unvordenklichen Zeiten an die Kirche in Ziethen zu Ostern vier Eier und zu Michaelis 19 Pfund Roggen geschuldet. Für diese Schulden sei es unerheblich, ob die Beklagte Mitglied der Kirchengemeinde sei oder nicht; denn es handle sich bei den mit der Klage geforderten Abgaben nicht um Kirchensteuern oder kirchensteuerähnliche Leistungen, sondern um dem öffentlichen Recht angehörige Reallasten, welche einerseits den Eigentümer persönlich verpflichten und andererseits auf dem Grund und Boden ruhten, und zwar völlig unabhängig davon, ob der Eigentümer der betreffenden Stelle der Kirche angehöre oder nicht.

Die Beklagte hat .... ausgeführt:

Die Abgabe von vier Eiern und 19 Pfund Roggen von jeder ihrer Bauernstellen an die Kirche in Ziethen sei eine Realkirchensteuer. Da sie bereits seit längerer Zeit aus der Kirche ausgetreten sei, brauche sie keine Kirchensteuern mehr zu zahlen. Es würde wider die guten Sitten sein, wenn die Kirche Steuern von Personen erhebe, die aus der Kirche ausgetreten seien und aus einer durchaus andersartigen Weltanschauung und aus einem durchaus entgegengesetzten Gottesglauben heraus die Kirche ablehnten und bekämpften . . .

Entscheidungsgründe.

Die von der Klägerin" (der Kirche) „geforderten Abgaben sind keine Kirchensteuern, sondern auf unvordenklicher Verjährung beruhende öffentlich dingliche Lasten, die auf den Bauernstellen der Beklagten zugunsten der Kirche in Ziethen ruhen. Die Entstehung dieser Lasten kann nicht mehr festgestellt werden. Es ist keineswegs gesagt, daß sie als Steuern entstanden sind; sie können ebensogut auf einer Stiftung oder auch einer Verpflichtung eines früheren Eigentümers der Stellen für bestimmte ihm gewährte Gegenleistungen der Klägerin" (der Kirche) „beruhen.

Es ist daher unerheblich, ob die Beklagte als die Eigentümerin der Bauernstellen der Kirchengemeinde angehört oder ob sie ausgetreten ist. Die Forderung der Kirche auf Leistung der ihr rechtmäßig zustehenden Reallasten verstößt nicht gegen die guten Sitten.

Die Beklagte war daher zur Leistung der unstreitig bestehenden Rückstände von 95 Pfund Roggen und 16 Eiern zu verurteilen und weiter gemäß § 258 ZPO. zu den geforderten künftigen Leistungen..." (Sperrungen von uns.)

In Folge 18/35, S. 717, berichteten wir über eine gerichtliche Entscheidung, bei der im Urteil u. a. festgestellt wurde:

„Widerspricht aber die Erhebung der Realkirchensteuer von Andersgläubigen dem Wesen des Nationalsozialismus, so kann der Richter das überkommene Gewohnheitsrecht, das die Grundlage dieser Besteuerung bildet, nicht mehr als zu Recht bestehend erachten, auch wenn es nicht durch ausdrückliche Bestimmung aufgehoben ist. Es ist dem Kläger darin beizupflichten, daß

es dem gesunden Rechtsempfinden des Volkes widerspricht und als unsittlich anzusprechen ist, wenn die Kirche von Andersgläubigen und insbesondere von solchen, die aus einer durchaus andersartigen Weltanschauung und einem durchaus entgegengesetzten Gottesglauben heraus sie ablehnen und bekämpfen müssen, Steuern für sich beitreibt, mit denen sie wiederum den Kampf gegen die Besteuerten führt. Aus der nationalsozialistischen Rechtsauffassung heraus ist daher eine Besteuerung des andersgläubigen Klägers durch die Beklagte" (die Kirche) „als unsittlich abzulehnen. (Von uns gesperrt.)"

In der jetzt oben wiedergegebenen Entscheidung unterscheidet das Gericht nun zwischen den Naturallasten (Abgaben von Eiern und Roggen) und den in Geld abzuführenden sog. Reallasten. Die Erhebung der letzteren von Andersgläubigen erklärt ein Deutsches Gericht für unsittlich, während die Erhebung der Naturalleistungen als nicht gegen die guten Sitten verstoßend angesehen wird. Wir wollen uns nicht etwa vermessen an der „Im Namen des Deutschen Volkes" gefällten Entscheidung eine Kritik zu üben. – Das ist Sache der Juristen. – Auch dann nicht, wenn wir den Gedankengängen nicht zu folgen vermögen, nach denen diese in „unvordenklichen Zeiten" entstandenen Lasten rechtsgültig sein sollen, obgleich ihre Entstehung nicht mehr festgestellt werden kann. Aber der verhandelte Fall steht in enger Verbindung mit der Deutschen Kulturgeschichte und veranlaßt uns daher zu einigen grundsätzlichen Betrachtungen.

Wenn wir die vorstehende Entscheidung lesen, fällt uns ein bemerkenswerter Fall aus der Gründungzeit der evang. Kirche auf, wo der Reformator Luther persönlich ein Urteil über solche, den Deutschen Bauern auferlegte Lasten gefällt hat. Dieser Fall ist u. a. von Zimmermann in seiner „Allg. Geschichte der großen Bauernkriege" Stuttgart 1842 II. S. 4/5 wiedergegeben: Ein Herr von Einsiedeln hatte von seinen Vorfahren eine Dorfschaft geerbt und die Bauern waren dort mit verschiedenen Fronen und Lasten belegt, welche auf nicht feststellbare sog. „alte Rechte" zurückgeführt wurden. Dem Deutschen Denken des Herrn v. Einsiedeln schienen diese Lasten jedoch ungerechtfertigt. Die Inanspruchnahme seiner „Rechte" verursachten ihm daher Bedenken und er trug sich mit dem Gedanken, die Lasten aufzuheben. An sich bestanden sowenig oder soviel Zweifel an der Rechtsgültigkeit dieser Lasten, wie bei jenen, die z. B. heute noch auf den Bauernstellen in Ziethen ruhen. Der Herr v. Einsiedeln wandte sich nun, statt von sich aus zu handeln, in seiner christlichen Unselbständigkeit an Martin Luther und setzte diesen von seiner Absicht, die Lasten der Bauern aufzuheben bzw. zu erleichtern, in Kenntnis. Da kam er aber schön an! Weit entfernt die löbliche Absicht des Gutsherrn, das Los der schwerbedrückten Bauern zu erleichtern, zu begrüßen, erklärte ihm Luther in „christlicher Liebe", solche Lasten „seien zuweilen zur Strafe auferlegt oder durch Verträge erlangt worden, er könne sie also mit gutem Gewissen beibehalten". Überzeugt von dem Unrecht dieser Lasten, gab sich Herr v. Einsiedeln mit diesem Bescheid nicht zufrieden und wandte sich an Spalatin mit der Bitte, die Angelegenheit Luther nochmals vorzutragen. Luther blieb jedoch bei seiner Auffassung, daß den Bauern die Fronen und Lasten nicht erlassen werden dürften und gab zur Bekräftigung seines Urteils die geradezu klassisch-christliche Begründung von sich:

„Der gemeine Mann muß mit Bürden beladen sein, sonst wird er zu mutwillig"!!

Spalatin schloß sich diesem, die „satte Herzlosigkeit eines wohlgenährten Pro-

fessors der Theologie"[1]) offenbarenden Urteil, selbstverständlich an. Er erklärte, als sich das Gewissen des Herrn v. Einsiedeln mit dieser „volksverbundenen" Antwort auch jetzt noch nicht beruhigen ließ, im Auftrage Luthers weiter:

„Die Ordnung, welche erhalten werden müsse, erfordere es, den gemeinen Pöbel" (so nannten die Herren in Wittenberg die Deutschen Bauern!) „im Zaum zu halten; er (v. Einsiedeln) habe ja diese Frohnen nicht aufgebracht: J o s e p h h a b e i n Ä g y p t e n s o g a r d e n f ü n f t e n T e i l d e s E r t r a g e s e i n g e f o r d e r t, u n d G o t t h a b e s i c h d i e s e A n o r d n u n g g e f a l l e n l a s s e n." (!!!)

Weiter meinten die „freiheitlich" gesonnenen Wittenberger:

„Bei solchen Gewissensbedenken solle er" (v. Einsiedeln) „einen Trostpsalm zur Hand nehmen, so rein werde es hie auf Erden nimmer zugehen, bis wir in die Grube fahren."[2])

Man sieht in diesem Falle, wie Luther in seiner christlichen Befangenheit grundsätzlich gegen die Aufhebung der auf den Bauern ruhenden Lasten arbeitete, weil die Kirche dann auch auf diese, ihr so angenehme Einrichtung, hätte verzichten müssen. Man sieht aber auch, wie mit dem, durch entsprechende Suggestionen zu Ansehen gebrachten „Gotteswort", d. h. jener von x-beliebigen Juden geschriebenen und von der Kirche ihren Zwecken entsprechend ergänzten Schrift, das sich in der Seele jenes Herrn v. Einsiedeln regende Deutsche Rasseerbgut und Gerechtigkeitgefühl erstickt wurde. Daß man dazu die jüdische Geschichte von der Ausbeutung der Ägypter durch den Juden Joseph Jakobsohn benutzte, ist außerordentlich bezeichnend und klärt die Deutschen Bauern auf, nach welchem System die Kirche ihre Abgaben erhebt und, daß sie ihre Ansprüche mit dem Willen Jahwehs begründet. Wir verstehen jetzt, warum Luther, als die ausgesogenen und gedrückten Deutschen Bauern in ihrer Verzweiflung die Waffen ergriffen, in der recht üblen Weise gegen sie losfuhr:

„Man soll sie zerschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie tolle Hunde... Loset hie, rettet hie; steche, schlage, würge die Bauern wer da kann!"

Stolz können die Bauern auf jene Kämpfe, die etwa 50 000 der ihren das Leben kosteten, zurückblicken. Die Deutschen Bauernkriege sind ein gewaltiges Heldenepos von Aufopferung, Standhaftigkeit und Seelengröße! Die Tatsache der dabei in begreiflichem Bauernzorn verübten Gewalttaten, wiegt federleicht gegen die Tatsache der vor- und nachher an den Bauern mit kalter Überlegung begangenen unmenschlichen Gewalttaten seitens der Fürsten und der mit diesen verbündeten Kirchen beider Konfessionen. Das Unglück für die Bauern war nur, daß sie keinen Erfolg hatten, daß größtenteils ihre Feinde die Geschichte jener Kämpfe schrieben, die selbstverständlich dementsprechend ausfiel und den Freiheitkampf der Deutschen Bauern für alle Zeit brandmarken sollte. Der Mißerfolg wurde nicht zum wenigsten dadurch herbeigeführt, daß die Bauern, befangen in christlich-okkulten Vorstellungen ihre Feinde nicht erkannten und so vielen unklaren Köpfen Gehör gaben. Wie Luther ihnen gegenüberstand, von dem sie soviel erhofft und erwartet hatten, haben wir gesehen. Luther war und blieb eben Theologe, wenn er auch einmal anders gedacht hatte. Er hat einen solchen Standpunkt vertreten, die Fronlasten für „göttlich", das Streben der Bauern nach Freiheit von der Leibeigenschaft für „Frevel" erklärt und die

---

[1]) So bezeichnet der Deutsche Kulturgeschichteschreiber, Johannes Scherr, Luthers Äußerung in dieser Sache.

[2]) Nach der Manuskriptsammlung des Prälaten v. Schmid, im Staatsarchiv zu Stuttgart, dargestellt bei Zimmermann.

Unterdrückung der Bauern mit seinem Namen gedeckt.[2a]) Seine späteren Mahnungen und wohlmeinenden Ratschläge an die Fürsten betrafen die „Bestrafung", nicht die Befreiung der in jenen Kriegen unterlegenen Bauern. Daran kann auch protestantische Spitzfindigkeit nichts ändern. Bei solcher Haltung Luthers konnte man denn von katholischer Seite die Bauern noch verhöhnen:

„Man hat euch aber das Maul geschmirt,
Mit falscher ler gar grob verführt,
Wie ir allein aus dem vermerckt,
Das Luther yetzt die Herrschaft sterckt
Wider euch armen underthan,
Hayst stechen, würgen, wer da kan,
Und spricht, ir seyt ins keysers acht,
Die er doch vorhin selbst veracht..."[3])

Wenn daher heute die evangelische Kirche auf die von ihr nicht mehr nachweisbaren derartigen Rechte besteht, so steht sie völlig auf Luthers Standpunkt, dessen „rühmliches" und christliches Verhalten wir gekennzeichnet haben.

Viele Deutschen werden durch diesen Rechtsstreit zum ersten Male von solchen, heute noch bestehenden, erzwungenen Leistungen hören, die weniger ihres materiellen Wertes, als wegen der darin zum Ausdruck kommenden Herrschaft der Kirche bedeutsam sind. Jener Herr v. Einsiedeln meinte s. Zt. im Gegensatz zu Luther, daß rechtlich zweifelhafte und nicht mehr nachweisbare Fronen und Lasten auch nicht aufrecht erhalten werden dürften. Im allgemeinen ist es auch wohl so, daß jemand, der vorgibt Rechte zu haben, den betr. Rechtstitel nachweisen muß und es kaum genügt, einfach zu erklären, das Recht habe seit „unvordenklicher" Zeit bestanden.

Ganz unabhängig von dem vorliegenden Fall und ohne Bezugnahme auf das Urteil, wird man grundsätzlich solche, auf Bauernstellen ruhenden Sonderrechte der Kirche auf Sachleistungen, im 20. Jahrhundert ablehnen müssen. Zumal wenn die Kirche nicht nachweisen kann, wie und woher sie ihr Recht erworben hat. Wie die Kirche es für angemessen hält, Geschäfte zu betreiben und sich „Rechte" zu verschaffen, erläutert der Brief eines Pfarrers aus jüngster Zeit, welchen wir nach der „Thür. Tageszeitung" vom 27. 5. 1937 wiedergeben. Er lautet:

„Gelobt sei Jesus Christus! Hennersdorf (Ohlau-Land), den 9. 1. 1937.

Mein lieber Herr Skozylas!

Ich weiß, daß Sie ein frommer Mann sind und die liebe Mutter Gottes sehr verehren. Wenn Sie haben wollen, daß Sie die Mutter Gottes aber auch liebt, Sie vor bösen Menschen beschützt und Ihnen eine gute Sterbestunde schenkt, müssen Sie das halten, was Sie mir einmal versprochen haben.

Sie wissen, daß meine Schwester einen Streifen von Ihrer Wiese zum Bauplatz braucht. Sie haben mir fest versprochen, daß Sie ihr ihn bestimmt verkaufen werden, wenn die Genehmigung zum Bau gegeben ist. Nun ist ihr die Genehmigung zum Bau erteilt. Lassen Sie sich darum jetzt von nichts abhalten, das Versprechen zu erfüllen, daß Sie mir als Pfarrer gegeben haben. Gehen Sie gleich nächste Woche mit dem Bäckermeister zum Rechtsanwalt zum Kaufabschluß, damit die Mutter Gottes an Mariä Lichtmeß schon weiß, daß Sie ein Mann von Wort sind.

Mit katholischem Gruß verbleibt Brzoska, Pfarrer. Katholisches Pfarramt (Stempel)"

[2a]) Vergl. den Aufsatz von Dr. Mathilde Ludendorff: „Lähmung der Tatkraft durch Wahnlehren" in dieser Folge. Herr v. Einsiedeln hielt tatsächlich seine edlen Regungen für „Eingebungen des Teufels", da sie nach Luthers Belehrungen mit der Bibel im Widerspruch standen!!!

[3]) Aus der derzeitigen Rothenburger Chronik des Michael Eissenhart in „Quellen z. Gesch. d. Bauernkrieges", Tübingen 1878.

Wenn also heute noch mit dem Hinweis auf den „Schutz der Mutter Gottes" und „die letzte Sterbestunde" von den Priestern gearbeitet wird, so ist die Annahme nicht weit hergeholt, daß auch die Lieferung von Eiern, Roggen usw. früher auf ähnliche Mahnungen und Zusicherungen zurückzuführen ist. Ob solche Geschäfte wider die guten Sitten verstoßen oder nicht, das zu beurteilen überlassen wir unseren Lesern. Gegen die christlichen verstoßen sie jedenfalls nicht! Wenn die Kirche in Ziethen den Ursprung und das Herkommen ihrer Rechte - wie sie selbst angibt - nicht nachweisen kann, so muß sie es sich gefallen lassen, wenn man einen ähnlichen Fall solange als Grundlage für die Entstehung ihres Rechtes annimmt, bis ein anderes Herkommen glaubhaft gemacht wird. Ein Recht, dessen Ursprung man nicht begründen kann, ist jedenfalls etwas eigenartig, selbst wenn es aus „unvordenklichen Zeiten" stammt. Über die Entstehung solcher aus „unvordenklichen Zeiten" stammenden Rechte schreibt der Geschichteforscher Zimmermann:

„Die Lehre vom Fegfeuer, die daran gehängte, daß man durch Schenkungen an die Kirche sich Straflosigkeit jenseits für alle Sünden erkaufen könne, brachte tausende von freien Familien um Hab und Gut, und so mittelbar um die Freiheit. Die Geistlichen erwarben von den Sterbenden Testamente, worin Söhne und Brüder enterbt waren, zu Nutz und Frommen der Kirche, aus Furcht vor den Höllenstrafen. Umsonst traten Verbote der Könige dazwischen. Schlugen die Söhne etwas heraus, so war es der Besitz des väterlichen Gutes auf die Zeit ihres Lebens, aber sie besaßen es dann nicht als Eigentum, sondern es hieß von nun an Bettelgut, sie mußten einen jährlichen Zins der Kirche entrichten, deren Eigentum es blieb, und so wurden die freigeborenen Söhne begüterter Väter abhängig und hörig.... Diejenigen, die dem alten Glauben ihrer Väter treu blieben, verloren Hab und Gut, die, welche die vierzigtägigen Fasten nicht hielten, das Leben. So brachte auch das Priester-Christentum über das Volk Auflagen, Frohnen und Strafen, die an seiner Freiheit zehrten."

Da die Kirche also - wie es nun einmal geschichtlich feststeht - ihre „Rechte" dadurch erlangte, daß sie den Bauern Verheißungen für das Jenseits usw. machte, d. h. sich einem Gutgläubigen gegenüber Vermögensvorteile verschaffte, durch - sagen wir einmal - „irrtümliche" Versprechungen, deren Erfüllung völlig unmöglich ist, so dürfte ein solcher „Vertrag" an sich hinfällig sein. Warum sollen nun aber gerade die Bauern darunter leiden, daß sich vielleicht einer ihrer Ahnherrn, in seinem, ihm erst von der Kirche auffsuggerierten Glauben, durch eine solche abgegebene Zusicherung von Sachleistungen, einen Platz im Himmel sichern wollte? Oder den „Schutz der Mutter Gottes"! Angenommen aber, daß diesem Rechtsgeschäft ein solcher Fall zugrunde liegt - was nicht beweiskräftig auszuschließen ist -, so liegt nach unseren heutigen Erkenntnissen über die christliche Lehre eine „Vorspiegelung falscher Tatsachen" vor. Oder will vielleicht irgend jemand behaupten: dieser „Himmel" sei eine „Tatsache"? Oder ein Mensch könne sich durch Abgabe von Eiern, Butter und dergleichen dort einen Platz sichern und dieser sei als eine „Gegenleistung der Kirche" zu betrachten?!

Es gab nun aber noch manche derartige, Deutschen Bauern auferlegte Lasten!

„Eine große Rolle unter allerlei Namen spielten die zu verschiedenen Jahreszeiten... abzuliefernden Hühner: Da gab es Fastnachshühner, Halshühner, Haupthühner, Leibhühner, zum Zeichen der Abhängigkeit; wurde Geld dafür entrichtet, so hieß es Leibgeld, Leibbede, Leibschilling, Leibpfennig, Leibzins;... Da gab es Gauhühner, Herdhühner, Rauchhühner, Vogthühner, Holzhühner, Laubhühner, Weidhühner, Bubenhühner usw. Dann kam der große und der kleine Zehente und der Blutzehente... Dann kamen Zwangs- und Bannrechte, das unter verschiedenen Namen in verschiedenen Gegenden vorkommende und, wenn auch da und dort

abgelöste, doch bestehende sittenlose Recht der ersten Nacht, der Defloration, und die drückendsten von allen Lasten, die Beden oder Geldsteuern." (Zimmermann)

Das wären alles Lasten, deren Entstehung nicht mehr festgestellt werden - und von denen keineswegs gesagt werden kann, daß sie alle als Steuern entstanden sind. Sondern „sie können" - außer den als Steuern gekennzeichneten Abgaben - „ebensogut auf einer Stiftung oder auch einer Verpflichtung eines früheren Eigentümers der Stellen für ihm gewährte Gegenleistungen" der Kirche beruhen.

Wenn nun diese hier genannten „Rechte" teilweise nicht mehr erhoben werden, so ist nicht einzusehen, warum die Kirche auf ganz bestimmte Rechte noch Anspruch machen könnte und die Abgaben sogar von Andersgläubigen, die sie bekämpft und für minderwertig erklärt, erhebt. Daß Stolz und Selbstachtung sie davon nicht zurückhält, gehört - wie so vieles andere - zur Charakteristik der christlichen Ethik. Aber schließlich könnten die Priester theoretisch ja eines Tages alle derartigen „Rechte" - mit Einschluß jenes unsittlichen, welches wir nicht näher erläutern wollen - wieder geltend machen. Formgerecht aufgehoben wurden sie nicht und sie stammen alle aus „unvordenklichen Zeiten".

Der Feldherr schrieb in der letzten Folge (5/37, S. 179):

„Wir kämpfen für Staat, Volk und den einzelnen Deutschen, damit dem Durchbruch durch jene erstickende Nebelschicht okkulter Wahnvorstellungen die Befreiung unserer Gaue von ihr folgt, damit Staat und Volk und die einzelnen Deutschen sich selbst gehören, und nicht mehr Vertreter der Jahwehpriesterkasten und anderer okkulter Richtungen zu versuchen wagen, zu unserem Unheil Rechte auszuüben, die ihnen die okkulten Wahnvorstellungen sichern sollen."

Solche Rechte sind auch alle jene, die den Deutschen Bauern zu Sonderleistungen für die Kirchen verpflichten. Dabei ist es - kulturgeschichtlich gesehen - völlig gleichgültig, ob es sich um geldliche - oder sachliche Leistungen handelt. Jene Rechte beruhen schließlich alle in den von den Priesterkasten verbreiteten Vorstellungen und sie tragen wiederum dazu bei, jene Vorstellungen zu erhalten und damit die Priesterherrschaft zu sichern. Es ist ein unverkennbarer Widerspruch, wenn gerade der Deutsche Bauer, dessen schwere Arbeit für die Sicherstellung der Ernährung unseres Volkes so bedeutungvoll ist, mit Sonderleistungen an die Kirche belastet ist, die ihren Anspruch auf „unvordenkliche Zeiten" zurückführt, in denen die Voraussetzungen für diese Abgaben ganz andere waren. In dieser Beziehung ist es gleichgültig, ob der Bauer der Kirche angehört oder nicht.

In jenem Jahrhundert, als der Theologe Luther für die Aufrechterhaltung der Belastungen der Deutschen Bauern eintrat, rief ein großer Dichter germanischen Blutes in einem anderen Lande, stolz und mannhaft:

„Aus Englands Mund noch dies:
Kein wälscher Priester soll in unsrem Reich
Je Zehnten holen oder Zins und Steuern."

Was Shakespeare hier für das derzeitige England mit Bezug auf die römische Priesterkaste sagte, gilt nach den heutigen Erkenntnissen für alle arteigenen Völker, für alle Priesterkasten und für alle Abgaben an deren Kirchen. Das ist keine Frage der formalen Jurisprudenz, sondern es ist eine Frage der Kultur, der Politik und der Weltanschauung, es ist eine Bedingung der wahren Freiheit des Deutschen Volkes und der Hoheit des Deutschen Staates.

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Ludendorffs Halbmonatsschrift

Inhalt dieser Folge:

(Die Folge wurde am 12. 10. 1937 abgeschlossen) Postverlagsort München

Folge 14 20. 10. 1937 Achtes Jahr

Der Bauer und Jahweh

Von H. Kampff

Unter Bauer wollen wir den Menschen verstehen, der mit der Behauung des Ackers im ursächlichen Zusammenhang steht.

Jahweh ist der persönliche Gott der Christen, entstanden aus dem alten Testament der Juden und dem neuen Testament des Juden Jesus, der das alte Testament „erfüllen" wollte. Dieser Gott ist seinem Rasseursprung gemäß ein Interessentengott. Wer sich etwas Gutes wünscht, oder seinem Nachbarn etwas Schlechtes – das soll auch vorkommen –, betet zu diesem Gott um Erfüllung seiner Wünsche.

Nehmen wir ein Beispiel aus dem alltäglichen Leben, das der gestellten Aufgabe enspricht und die christliche Sinnesart des Bauern zeigt:

Es waren zwei Bauern. Der eine Bauer mit leichtem Boden bittet seinen Gott um Regen, der so notwendig für das Wachstum seines Getreides und seiner Hackfrüchte ist, denn sein Heu hat er schon eingefahren. Der Nachbar-Bauer aber bittet noch um Sonnenschein, er möchte noch sein wertvolles Heu einfahren, und das Getreide und die Hackfrüchte werden bei seinem guten Boden schon noch durchhalten. Es sind beide so fromme Christen und beide haben die gleichen Verdienste um ihren Gott und – ihre Kirche. Dazu liegen die Schläge in Gemengelage, so daß selbst bei größter Kunst und Allmacht der liebe Herrgott oder in seiner Vertretung Petrus die Wolken nicht so schieben kann, daß beiden Bauern geholfen wäre. Ja, das sind nun einmal die Leiden des persönlichen Gottes, der alle Geschehnisse dieser Welt höchstpersönlich lenkt und leitet, „ohne dessen Willen kein Spatz vom Dache fällt". Aber der Regen kommt nicht. Er bleibt auch länger aus, als dem Bauer mit dem guten Boden lieb ist. Auch er bittet jetzt um Regen, doch vergeblich ...

Da läuft der Bauer in seiner Verzweiflung hin zu dem für ihn zuständigen Vertreter seines Gottes hier auf Erden und klagt ihm sein Leid: Die Winterung ist ausgewintert, die Sommerung ist vertrocknet, die Weiden sind ausgebrannt, das Vieh verhungert. W a r u m läßt der Herrgott nicht regnen?!

Und da sagt der für ihn zuständige Vertreter Gottes auf Erden ihm: Mein Sohn, versündige dich nicht an deinem Herrgott! Der Herrgott könnte zu jeder Zeit regnen lassen. Aber er muß dieses Volk strafen, damit es hungere. Es ist ein Volk von Ketzern, das sich gegen die Allmacht seines Gottes auflehnt und der Kirche verweigert, was ihr zusteht. (Ob hiermit das Weigern des weltlichen Armes, oder die Zahlungunwilligkeit der Gläubigen gemeint ist, bleibt dahingestellt.) „Gottes Wege sind unerforschlich", steht in der Bibel geschrieben. Aber seine Vertreter hier auf Erden kennen die Wege vorzüglich und geben den Taten und Unterlassungen ihres Gottes ihre Deutung als Balsam für die gequälte Seele in echt christlicher Liebe.

Der Bauer ist nun „aufgeklärt" durch den für ihn zuständigen Vertreter seines Gottes auf Erden. Er weiß nun, was da oben gespielt wird, und daß er auch von diesem Schicksal betroffen wird – ja, dieser Gedanke verwirrt ihn so in

seinem Empfinden, daß er es sofort aufgibt, weiter zu denken. Denn Denken hieße hier Kritik üben am Willen Gottes. Gelähmt in seinem Willen, legt er die Hände in den Schoß, denn jegliches Tun und Handeln ist zwecklos. Zu anderen Schlußfolgerungen ist ihm der Verstand verrammelt.

Hat der christliche Gott nun aber in allem seinen unbeschränkten Willen, wie soll es da andererseits einem einzelnen, schwachen Menschen, wie z. B. dem Bauern im angeführten Beispiel, dem die augenblickliche Handlung seines Gottes, weil er die Sonne zu sehr brennen ließ, nicht behagte, wie soll es einem einzelnen, schwachen Menschen möglich sein und zugestanden werden, daß er durch einige Worte oft ganz törichter Art den Willen seines allmächtigen Gottes grundsätzlich zu ändern vermag. Jahweh ist allmächtig in seinem Willen und - läßt sich bestechen. Hier klafft ein gewaltiger Widerspruch auf in der christlichen Lehre, die den Gläubigen bei ihrer Gewöhnung von Jugend an freilich gar nicht mehr zum Bewußtsein kommt. Dieser liebevolle kleine - na, sagen wir mal - „Trick" wird sicher so manchem wissenden Pfaffen ein allerliebstes Schmunzeln abgenötigt haben, denn seine Allmacht wurde hierdurch stabilisiert.

Wie beeinflußt nun die Lehre von der Allmächtigkeit des persönlichen Gottes den Alltag des Bauern?

Denken wir uns in die Sinnesart des Bauern hinein und betrachten wir seine Arbeit, die sein bester Teil ist. Der Bauer ist schollengebunden. Sein Wirken kreist um Saat und Ernte. Was seinem Acker gut, ist ihm gut. Was seinem Acker böse, ist ihm böse. Und er ist so sehr mit dem Boden verbunden, der Boden ist so sehr der beherrschende Grundstoff seines Lebens, daß er diese Begriffe „von Gut und Böse für seinen Boden" auch auf seine anderen Lebensverhältnisse als selbstverständlich überträgt. Vieles Mißverstehen am Bauern und eine falsche Bauernpolitik beruht auf dem Nichtverstehenkönnen dieser notwendigen bäurischen Sinnesart, die ein schier unzerbrechliches Erbe echten, heidnisch-germanischen Bauerntums ist, das selbst ein tausendjähriger christlicher Terror nicht hat zerstören können.

„Ha!" sagt man, „siehst du, der Bauer ist der reine Materialist! Du schilderst ihn ja selbst so!"

Nein! Wäre der Bauer Materialist - er hätte schon längst Haus und Hof freiwillig verlassen und müßte nicht mit Gewalt daraus vertrieben werden. Selbst wenn der Bauer dann und wann zum reinen Materialismus neigt, so kann man gerade ihm kaum einen Vorwurf daraus machen, denn durch die hochkapitalistische Entwicklung der letzten Jahrhunderte sind seine großen Lehrmeister der Staat und die Kirche gewesen, die ihn beide weidlich ausgeplündert haben.

Materialismus und Idealismus sind Aufspaltungbegriffe einer Zeit, die mit dem Messer eines Chirurgen in den Wunden dieser Zeit wühlte. Der Bauer ist weder Materialist noch Idealist, er muß beides sein - vor allem aber muß er Bauer sein, der mit dem Boden ringt, um Volk und Vaterland die Grundlagen seiner Nahrungfreiheit zu schaffen. Und wenn der Bauer nach mehreren Mißernten seiner Familie und seinem Vieh die volle Nahrung entzieht, um Saatgetreide zur neuen Bestellung zu erübrigen, damit das Volk lebe, ja, dann ist er

nach Bauernart ein wahrhaftiger Idealist. Die spaltenden Begriffe einer kranken Zeit können auf ihn keine Anwendungen finden, denn er wurzelt trotz allem in einer Zeit und in einem Beruf, die Einheit und nicht Spaltung von Begriffen verlangen, genau wie der Beruf den ganzen Mann verlangt. Wucherungen aber können nur durch den Staat beschnitten werden.

Die stetig im Rhythmus der Jahreszeiten wiederkehrenden, unaufschiebbaren Arbeiten für Saat und Ernte trotz Mißwachs und Unglück haben den bäuerlichen Charakter mit seiner Schwere, seiner Geradheit und stillen Ergebenheit in die Naturgesetze, geschaffen. In diesem inneren Zwang, den der Boden gebieterisch auf den Bauern ausübt, liegt die Wiege großer Staaten. Dieser innere Zwang ist auch der natürliche Widerpol und das notwendige Gegengewicht gegen ein übermächtig werdendes oder in Zuchtlosigkeit ausartendes Freiheitgefühl. Der Bauer gibt sich selbst sein Gesetz der Arbeit, das sich nur durch Erkennen der notwendig gewordenen Verrichtungen bestimmen läßt. Hierin lag ein gut Teil des bäuerlichen Stolzes begründet. Der Bauer müßte an einer industriemäßigen Behandlung zu Grunde gehen, er zieht das ganze Volk nach sich.

Was bewirkt nun der Glaube an den persönlichen, schicksallenkenden Jahweh in einer solchen Seele?

Der Bauer richtete sich in seinen Entscheidungen aller Art nach dem Leben und seinen Bedürfnissen. Hierzu traf er frei seine Entscheidungen. Nun aber soll es der persönliche Gott sein, der alles regelt. Lähmend wirkte diese Lehre auf den Bauern und sein Tun. Dann war Beten besser als Arbeiten, man konnte doch den Sinn des Allmächtigen zu seinem Vorteil wenden. Das Bauernvolk der Sachsen verblutete in diesem Kampf gegen den Fremdglauben. In den nächsten Jahrhunderten aber wurde jeder zum Tode verurteilt, der die Taufe verweigerte. Sollte man da nicht an den allmächtigen Gott glauben? Bauernnot, Bauernhunger, Hexenverbrennung, Ketzerverfolgungen, dazu das Heer der Gottesstreiter vollendeten die Christianisierung. Nichts hat dem Deutschen Bauern so sehr das Genick gebrochen, als dieser Glaube an den persönlichen Gott. Der Bauer ist nun dessen Höriger geworden, von dessen Gnade er abhängt. Freies Bauerntum hatte nun seinen hohen, volkerhaltenden Sinn verloren.

Die zweite, dem Bauerntum verderbenbringende Lehre des Christentums ist die Lehre vom Jenseits. So stark diese Lehre auch den einzelnen Bauern schwächte, so traf sie doch in der Hauptsache die Geschlechterfolge, den Bestand und die notwendige ruhige Entwicklung des Bauerntums.

Das Leben und Schaffen des Bauern ist seinem Wesen nach erdgebunden, naturverwachsen, also auf das Diesseits gerichtet. Sein wachsamer, freier Sinn sah das Werden und Vergehen in der Natur. Diesem Gesetz des Vergehens war auch der Mensch unterworfen. Der germanische Mensch war nicht aus der Natur herausgenommen, sondern stand und lebte mitten in und durch die Natur in seinem Werden und Vergehen. Die Germanen kannten kein allgemeines Weiterleben nach dem Tode und das damit verbundene Wiedersehen im Jenseits. Die vielumstrittene „Walhall" ist zum mindesten ein Produkt der Verfallzeit. Früheinflüsse des Christentums auf die germanischen Stämme am

Rhein und an der Donau sind durchaus gegeben. Walhall ist eine reine Angelegenheit des in der Schlacht gefallenen Kriegers. Ein allgemeines Wiedersehen „im ewigen Leben" fällt also zum mindesten fort. „Walhall" ist nicht Dogma, sondern Dichtung: also überhaupt nicht der Mißdeutung des christlichen Himmels vergleichbar. Walhall ist ein Gleichnis der Lebensauffassung der Germanen, die im tapferen Manne die höchste Sittlichkeit sahen, wobei freilich zu bemerken ist, daß der Begriff „tapfer" sich unter christlichem Einfluß erheblich gewandelt hat.

Die scharfe Prägung des Jenseitsbegriffes und seine Anwendung auf das Leben ist ein bezeichnendes Verfallsprodukt einer Zeit, in der der einzelne Mensch durch Not aller Art sich bedrängt fühlt. Er sucht den Sinn des Lebens vergebens, und da das Leben doch irgend einen „göttlichen" Sinn haben muß, so muß dieser im Jenseits liegen.

Schwer nur war den Germanen dieser Jenseitsglaube schmackhaft zu machen. Sollten doch ihre heidnischen Vorfahren von der ewigen Seeligkeit ausgeschlossen sein. Bei der hochstehenden Ahnenkultur der Germanen wog das schwer. Die Ahnen wurden als minderwertig hingestellt und die große Vergangenheit der Sippe und des Stammes sank in ein Nichts zusammen. Kurzum: die Verbindung mit der Vergangenheit war gelöst, nun waren die Ahnen tot und mit ihnen die alten Naturgötter. Das waren die unmittelbarsten Folgen.

Erst durch den vollkommenen Bruch mit der Vergangenheit war die Versklavung des Germanen möglich geworden. Jetzt konnte er nach größter Drangsalierung hier im Leben „in die Stadt der goldnen Gassen" dort im Jenseits einziehen. Wie nun aber dahin kommen, das war „die Lebensfrage" der Jahrhunderte. Das mußte geschafft werden. Denn ewig in der Hölle schmoren - hols der Deibel! -, das ist nicht jedermanns Sache. So bemühte man sich denn zunächst wegen des „Himmels" das Gute zu tun und das Böse zu lassen. Wenn man mit diesen Begriffen von Gut und Böse und Sünde auch nichts richtiges anzufangen wußte, .. aber die alten Götter hatten ihre Kraft verloren ..., wer konnte wissen, ob nicht doch vielleicht .. vielleicht ... ein .. Jenseits ..., na, jedenfalls konnte es nichts schaden, wenn man vorsorgte!

Wie eifrig, wie selbstlos waren jetzt die Vertreter Gottes auf Erden bemüht, ihren Schutzbefohlenen einen Platz „in Abrahams Schoß" und zwar einen ganz sicheren zu besorgen! Sie dachten nur an das Seelenheil ihrer Gläubigen! Wie nur hätten sie es verhindern können, daß dieses jenseitshungrige Volk ihnen ihre Höfe, ihr Land, ihr Vieh, Geld und Gut zum Opfer brachte? Diese Gott wohlgefälligen Taten! ... der Lohn war gewiß! .. im Jenseits. So sammelte sich uralter Bauernbesitz in der toten Hand der Kirche. Reiche Pfründen hatte sie jetzt zu vergeben und sicherte sich dadurch eine willige Gefolgschaft.

Und konnte ein Gott die Sünden vergeben, so konnten es auch seine Vertreter. Nun wurden die Kassen Roms nicht mehr leer, denn jetzt war es ja ein Verdienst um die Kirche, wenn man fleißig darauflos sündigte! Die ewige Seligkeit trug man sowieso „schwarz auf weiß" in der Tasche.

Die Verkommenheit jener Zeiten ist zur Genüge bekannt.

Der Bauer war seines Hofes ledig und thronte dort oben in „ewiger Seligkeit". Im alten freien Hof aber frondeten - im günstigsten Fall - die Kinder und Enkel dieses „ewig seligen" Bauern! Zuerst kamen jetzt die Bedürfnisse für das Seelenheil, die zu erfüllen, bei dem ewig hungrigen Magen der Kirche, nicht leicht war ..., dann erst kamen die Erfordernisse für den Hof und die Sippe. Bald verluderte der Hof, die Gebäude wurden nicht mehr gepflegt, und der Bauer geriet in Schulden. Wie soll ein Bauer, dessen Gedanken schon im Jenseits wurzeln, noch täglich und stündlich den Anforderungen des Hofes und der Felder gewachsen sein. So sehr der Bauer in seinem diesseits gerichteten Sinn mit seinem Hofe verwachsen ist, beherrschen ihn erst die Jenseitsgedanken - dafür wird schon weitgehend gesorgt -, dann ist ihm die tiefe Verbindung zu seinem Hofe abgeschnitten: den Hof kann er nicht mit in das „bessere Jenseits" nehmen, .. also, was soll er damit. Da zwangsläufig auch die Verbindung zu seiner Sippe gelöst ist, so ist ihm bei seiner Besessenheit vom Seelenheil das Schicksal seiner Kinder durchaus gleichgültig. Ein Leichtes ist es dem Pfaffen, den Bauern davon zu überzeugen, daß seine sündigen Kinder sein Seelenheil gefährden.

Der Einfluß des Jenseitsgedankens hat im Mittelalter den Bauern beherrscht. Die Seelenverängstigung war ein Mittel dazu. Es war die ausgleichende Gerechtigkeit dieser schweren Erde, daß der Bauer, der hier bereits im Jenseits lebte, den Hof für seine Sippe verlor, und daß der Bauer, der mit beiden Füßen auf der Erde stand, den Hof seiner Sippe erhielt. Diese Verhältnisse dauern bis auf den heutigen Tag.

Es ist das schier Unbegreifliche in der Geschichte, zeigt aber den schwer zu brechenden Einfluß der Kirchen, daß hier kein Wandel geschafft wurde. Wenn uns auch die Forschung und Wissenschaft der letzten Jahrhunderte zu freieren Menschen gemacht hat, so wird durch die christliche Erziehung das Ergebnis aufgehoben. Die Ergebnisse sind da, die Folgerungen auf den Gebieten des Lebens hinken jahrhundertelang hinterher, - wenn es den interessierten Mächten nicht gelingt, sie überhaupt in die Vergessenheit zurücksinken zu lassen. Seit Jahrhunderten kennt die Menschheit das Wesen des Weltalls mit seinen Kräften und Bewegungen. Seit Jahrzehnten kennt man die Entstehung des Wetters. Aber noch immer leben die Christen in der „ewigen Seligkeit", und immer noch läßt der persönliche Gott die Sonne scheinen und die Wolken regnen, wann es ihm als Strafe oder Lohn gutdünkt!

Wir haben an zwei Grundlehren des Christentums, der Lehre vom persönlichen, allmächtigen Gott und vom Jenseitsglauben, die gröbsten Schäden aufgezeigt, die bei dem Bauern entstehen. Sein scharf ausgeprägter Wirklichkeitsinn, sein hohes Verantwortunggefühl, sie sind überdeckt von jenem Nebel, der von Pfaffenhand stets ausgehen muß.

Der germanische Bauer ist dem Christentum und seiner Wirtschaft erlegen. Er ruhte in sich charakterlich-rassisch, er ruhte in seinem Hof wirtschaftlich in selbstgenügsamer Wirtschaft, frei und stolz in den Geschlechterfolgen, in buchstäblicher Unabhängigkeit.

Mit dem Augenblick, in dem der Bauer gezwungen war, auf seinem Hofe

erheblich mehr zu erzeugen, als seine Sippe zum Leben benötigte, ist der germanische Bauer gestorben. Er war in Abhängigkeit geraten und dadurch seines arteigenen Wesens beraubt.

Es ist die Tragik des geborenen Bauern, daß er sterben mußte, weil die römisch-christliche Wirtschaft mit der Kirche eng verquickt, andere, nämlich unfreie Menschen, Sklavennaturen, gebrauchte. Denn im Gefolge der christlichen Kirche kamen nicht nur die Klöster und Kirchen, sondern auch der Staat christlicher Prägung. Durch alle diese Einrichtungen entstanden bis daher nicht dagewesene Menschenansammlungen, die irgendwie ernährt werden mußten. Dazu kamen die Bauten und die Bekleidung. Die selbstgenügsame Bauernwirtschaft konnte diese Aufgaben nicht lösen.

So mußte der Zwang kommen: jeder Bauer im gewissen Umkreis einer Stadt z. B. wurde unter Androhung von Strafe angehalten, zu jedem Markttage bestimmte Lebensmittel zu einem bestimmten Preise feilzubieten.

In dieser Zwangsmaßnahme liegt mit erschütternder Klarheit der Tod, aber auch die Größe des germanischen Bauerntums und zu gleicher Zeit der Erbe aufgezeigt, nennen wir ihn den Deutschen Bauern. Er ist das Opfer des Christentums und des diesem geistigverwandten kapitalistischen Geldsystems geworden.

Der Bauer war zum Erzeuger landwirtschaftlicher Produkte geworden, der sich die fortschreitenden Erkenntnisse des Landbaus zunutze machte, um eine möglichst hohe Rente herauszuwirtschaften und die Endprodukte bestmöglichst zu verkaufen. Die Seele des Bauern drohte im ewigen Rechnen zu sterben. Doch je schwerer die Zeiten, umso mehr war er zum Rechnen gezwungen, wollte er seinen Häschern entgehen. So litten Bauerngeschlechter um Bauerngeschlechter und konnten die Zeit nicht ändern, denn ... alle standen gegen ihn, weil sie ihn nutzten. So sank er herab zum Hörigen. Jetzt verstand er auch die Knechtsreligion.

Mit dem Sinken der Macht der Kirche sinkt auch die Not des Bauern. Im Staate Friedrichs d. Gr., der den Unwert des Christentums erkannt hatte, erkannte man zuerst den Wert des Bauern und machte ihn frei, soweit man in einem christlichen Staate von Freiheit sprechen kann. Ein weiterer großer Schritt ist die Schaffung von Erbhöfen mit beschränkter Größe, die wir heute erlebten.

Freilich, die Schäden, die das Christentum dem Bauerntum gebracht hat, und noch immer bringt, sie können erst dann verschwinden, nachdem das Deutsche Volk sich vom Christentum gelöst hat. Diese Möglichkeit aber besteht jetzt, sie ist gegeben durch die Deutsche Gotterkenntnis des Hauses Ludendorff.

Wie aber wird sich diese Befreiung auswirken - auf den Bauern?

Innere Freiheit und Christentum sind zwei grundverschiedene Begriffe, wie etwa Feuer und Wasser. Das Vorhandensein des einen schließt das Vorhandensein des anderen aus. Das Christentum bindet den Menschen an ganz bestimmte Wahnvorstellungen, die dazu noch die Priester zur Erhöhung ihrer Macht oft recht umfangreich ausschmücken (z. B. das Jenseits mit Himmel, Hölle, Fegefeuer, Teufel, Engeln, himmlischen Heerscharen usw.). Mit diesen Wahnvorstellungen beschäftigen sie den Menschen von Jugend auf und lassen

irgendwelche anderen Vorstellungen gar nicht aufkommen. So wird der Geist in ganz bestimmter Weise dressiert. Daß in einem so bearbeiteten Gehirn kein Platz mehr ist für unvoreingenommene Denkweise, ist klar. Die so erzogenen Menschen können nur in ganz bestimmten, engen Formen denken, sie sehen die Welt sozusagen durch eine Schießscharte. Urteilskraft ist nicht vorhanden.

Entgegengesetzt der Mensch der inneren Freiheit. Offenen Sinnes nimmt er die Eindrücke aller Art in sich auf und sichtet sie vermöge seiner selbständigen Urteilskraft. Nur durch das Abstreifen des Christentums kann diese Freiheit wieder gewonnen werden. Das geht nicht in kurzer Zeit. Das muß gelebt werden. Wer aber diese Freiheit sich erkämpft hat, der spürt die ungeheuren Kräfte, die frei werden für das tätige Leben.

Gerade der Bauer ist, wie vielleicht noch der Soldat, abhängig von der inneren Freiheit, weil nur ein unvoreingenommener Sinn den vielfachen Bedürfnissen der Wirtschaft Rechnung tragen kann. Nach freiem Ermessen, der Lage nach, wie der Soldat, muß er seine Entschlüsse fassen und sie durchführen. Die ganze Arbeit des Bauern - und sein Leben ist Arbeit - bekommt ein anderes Gesicht. Das Unfreie - man möchte sagen, Hörige -, was dem Bauern so sehr anhaftet, verschwindet.

Jetzt hat er - der Bauer - wieder die volle Verantwortung für den Hof, die er sich von keinem persönlichen Gott wieder abnehmen lassen wird. Das Wetter macht nun nicht mehr Jahweh, um die Bauern zu prüfen oder zu segnen oder zu strafen, das Wetter ist nun auf seine natürlichen Quellen zurückgeführt.

Frei vom Jenseitswahn steht er wieder mit beiden Füßen auf der Erde. Diesseits gerichtet ist wieder sein Blick. Er gehört wieder seiner Sippe und hoffentlich endlich einmal ganz seinem Volke.

Vollkommen der Erde entfremdet, wie es nur bei einem Städter möglich war, ist der Bauer nie gewesen, weil seine tägliche Arbeit ihn an die Erde fesselte. Er ist immer ein Muß-Christ gewesen. Viele Geschlechterfolgen seiner Art haben sich taufen lassen mit den Gedanken, „was hilft's, sonst bringt man mich doch um. Ich bleibe deswegen doch, was ich war, ein guter Heide." Das Christentum konnte die naturgegebene Erdenschwere des Bauern nicht meistern. Darum muß der Bauer auch wieder der erste sein, der den Terror des widernatürlichen Christentums bricht und sich zum Herrn macht seiner Scholle. Die Scholle freilich lastet jetzt schwer auf dem Bauern. Der Bauer aber darf und darf nicht im Wust der Tage und der Überlast der Arbeit, die man niemand anders würde zutrauen können, ersticken.

Erst wenn der Bauer sich befreit hat vom Christenwahn, dann ist die Bauernbefreiung durchgeführt. Aber nur er selbst kann sich befreien. Der Staat gibt ihm dazu die Möglichkeit, die fast ein Jahrtausend nicht bestanden hat. Die Deutsche Gotterkenntnis des Hauses Ludendorff befreit ihn aus dem Wahn des Fremdglaubens, löst die Kräfte rassischen Erbgutes und gibt ihn als ganzen Mann der Sippe und seinem Volke zurück.

Nutze die Zeit, Deutscher Bauer. Werde frei und stark durch ein Deutsches Leben.

Bund für Deutsche Gotterkenntnis – eine „Sekte"?

Von Dr. Mathilde Ludendorff

19 39

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Bund für Deutsche Gotterkenntnis – eine „Sekte"?

Von Dr. med. Mathilde Ludendorff

Wie oft hat der Feldherr die Behauptung, der Bund Deutscher Gotterkenntnis sei eine Sekte, abgelehnt und betont, daß die Erkenntnis meiner Werke nicht nur dem ganzen Volk, nein, den Völkern der Erde zugute kommen werde, und der Bund, den er gründete, nichts anderes zu seinem Zwecke hat, als den Mitgliedern die Rechte auf Lebenskundeunterricht, auf Bestattung im Sinne Deutscher Gotterkenntnis und die Rechte der Verbreitung der Erkenntnis zu sichern und zu erhalten.[1]) Recht oft tritt auch den einzelnen Mitgliedern des Bundes von da und dort die Verwechslung mit einer Sekte entgegen. Da nun bekanntlich ein Irrtum sich nur um so tiefer unter den Menschen festsetzt, je mangelhafter er widerlegt wird, weil falsche Gegengründe angeführt werden, so, denke ich, ist es an der Zeit, daß wir einmal gemeinsam in unserer Zeitschrift dieser Frage gegenübertreten, um ein für allemal in der Lage zu sein, den Irrtum zu entkräften.

Wer des Feldherrn Antwort, die ich oben nannte, als einziges den Gegnern mitteilt, der hört gewöhnlich die Worte: „Tatsächlich seid ihr doch nur eine Gruppe im Volk", worauf er dann mit vollem Recht erwidert: „Wir sind für die Jugend dieser erst seit einem Jahr bestehenden Gruppe eine sehr stattliche Zahl, mit der sich die Christen nach langen Jahrzehnten des Bestehens noch nicht hätten vergleichen können". Das ist gewiß sehr richtig. Aber die Behauptung, daß wir eine Sekte seien, ist damit nicht widerlegt. Es gibt besonders in Asien Sekten, die zählen die stattliche Summe von 50 Millionen Mitgliedern und mehr, und dennoch sind sie Sekten. Es hilft auch nichts, wenn der Betreffende die sehr richtige Tatsache betont, daß wohl mindestens die zehnfache Zahl der im Bunde eingetragenen Mitglieder als überzeugte Vertreter der Deutschen Gotterkenntnis in Deutschland und im Ausland leben, die tatsächliche Zahl überzeugter Menschen also sicherlich zehnmal so groß ist. 50 Millionen Mitglieder, wie die Oomotokyo-Sekte z. B., sind dann gewiß noch nicht zusammen, und die Behauptung, daß wir Sekte seien, kann auf diese Weise sicherlich nicht widerlegt werden. Und doch fühlen alle die Menschen, die gleich dem Feldherrn solche Behauptungen bestreiten, wie recht sie haben, sie können nur ihr Recht nicht unantastbar begründen.

Fragen wir uns zunächst: was heißt denn Sekte? Sekte (lateinisch secta) heißt Abspaltung und wurde zuerst für die einzelnen philosophischen Schulen gebraucht, die streng voneinander gesondert waren. Jede glaubte, das klügste aller Systeme in ihrem Besitz zu haben, und bestritt die philosophischen Systeme

---

[1]) Nach der Unterredung des Führers und Reichskanzlers mit dem Feldherrn am 30. 3. 1937 wurde der „Bund für Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff) e. V." gegründet und als eingetragener Verein im Vereinsregister eingetragen.

Dieser Bund besteht nach Ziffer 6 der Satzungen nur aus Einzelmitgliedern. Jede Gruppenbildung ist untersagt.

Deutsche, die auf den Boden Deutscher Gotterkenntnis treten, können sich zur Aufnahme in den Bund anmelden. Vordrucke für den Bund sind auf Anfordern beim Bund f. Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff) e. V., München 19, Romanstr. 7, zu haben.

Irgendwelche wirtschaftlichen Bedingungen für den Eintritt in den Bund bestehen nicht.

der anderen Schulen. Später ist dann das Wort Sekte nie mehr für philosophische Richtungen, sondern für Abspaltungen innerhalb der verschiedenen Offenbarungreligionen, also vor allem in Christentum, Judentum, Mohammedanismus, Buddhismus usw. angewandt worden. Hiermit aber verlor die Sekte, wenn ich mich so ausdrücken darf, zugleich ihre Gemütlichkeit. D. h. besonders die Sekten der jüdischen Konfessionen zeigten eine Eigenschaft in gesteigertem Maße, die allen jüdischen Glaubensrichtungen so besonders eigen ist, nämlich den fanatischen Haß den Andersdenkenden gegenüber, der jenen Sekten philosophischer Systeme der älteren Zeit lange nicht in dem Maße eigen war. Es liegt das tief im Inhalt der Bibel begründet, auf die sich alle diese Sekten berufen. Die Möglichkeit aber der Abspaltung so unzähliger Sekten trotz einer dogmatisch festgelegten Offenbarungreligion liegt an einer zweiten Eigenschaft dieser Bibel, die ebenso stark aus ihr spricht, wie der grausame Glaubenshaß gegen Andersgläubige. Das ist ihr unendlicher Reichtum an widerspruchsvollsten Behauptungen, die eifrige Selbstwiderlegung, die wir in diesem „Wort Gottes" finden und die ich für den kleinen Bestandteil der 4 Evangelien in meinem Werke „Erlösung von Jesu Christo" zum Teil erwähnt habe. Jede der sich fanatisch bekämpfenden Sekten kann sich daher auf Bibelworte berufen.

Diese Sekten, die sich innerhalb der Offenbarungreligionen gebildet haben und bilden, führen ein besonders fest geschlossenes Gemeindewesen. Die Absonderung, die ihr eigener Fanatismus und ihre hassende Verachtung der Andersgläubigen ihnen eingibt, schafft eben die eng verkitteten, abgespaltenen Gemeinden. Zudem stärkt auch ihre sie manchmal bedrückende Minderzahl der Anhänger verglichen mit den Millionen der Hauptkonfessionen ihr Absonderungbedürfnis von der Volksgemeinschaft.

Da nun zudem diese Offenbarungreligionen alle Völker außer dem jüdischen aus der Volksgemeinschaft dank ihres Inhaltes entwurzeln, so werden solchem Absonderungbedürfnis nicht nur keine Grenzen gesetzt, nein, wir beobachten sogar, daß diese Sekten noch mehr als die Konfessionen die Volksgemeinschaft zerreißen und die künstliche Gemeinschaft mit den Gleichgläubigen in anderen Völkern hegen und pflegen. So steht ein Deutscher christlicher Methodist einem Methodisten in China innig nahe, während er sich scharf absondert von den Andersgläubigen seines eigenen Volkes. Aus diesem Umstande ergibt sich die ungeheuere Gefahr des Sektiererwesens für die Volksgemeinschaft eines totalen völkischen Staates. Es sind diese Sekten fast ebenso gefährlich wie die Konfessionen, obwohl ihnen für gewöhnlich die wirtschaftliche Macht und die Macht großer Organisationen fehlen. Sieht nun zudem noch - sagen wir einmal, die jüdische oder die von Juden geheim geleitete freimaurerische Priesterkaste irgendeine dieser Sekten für besonders brauchbar an, so z. B. die vielen Okkultsekten jüngerer Zeit oder die christliche Sekte der Bibelforscher oder der Heilsarmee, so erweist sich die Gefährlichkeit solcher Sekten für die völkische Gemeinschaft in ganz besonders sichtbarlicher Art und Weise. Denn nun erhält eine solche Sekte dauernd ihr Propagandamaterial und Geldmittel zur Abhaltung von Versammlungen zur Überschüttung eines ganzen Volkes mit den Schriften durch hetzende Missionare usw. In solchem Falle kann auch eine solche Sekte eine sehr

stattliche Anzahl von Mitgliedern in einem Volke werben, die dann alle noch um einen Grad mehr aus der Volksgemeinschaft herausgelöst werden, weil sie noch fanatischer gemacht werden als die große Schar lauer Christen, die sich unter den Fanatischen in den Konfessionen befinden.

Wer diese Tatsachen feststellt, der könnte nun auf den Gedanken verfallen, den Vorwurf, daß wir eine Sekte seien, vor allem einmal dadurch zu widerlegen, daß wir nicht Vertreter einer solchen Offenbarungreligion sind, die die Mitglieder aus dem Volke „herauserlöst" und von der Volksgemeinschaft absondert. Er wird dann auf die Tatsache hinweisen, daß es noch niemals eine weltanschauliche Überzeugung gegeben hat, die den Einzelnen so tief im Volke verwurzelt, weil sie die innerseelischen Ursachen der Volksgemeinschaft aufzeigt und auch zum erstenmal unantastbar die hohe Bedeutung der Erhaltung jedes einzelnen artgemäßen unsterblichen Volkes auf dieser Erde nachgewiesen hat. Ich möchte nicht sagen, daß ein solcher Hinweis überflüssig wäre, im Gegenteil, er ist von hoher Bedeutung und zeigt den Menschen, welch tiefe Kluft zwischen uns und jenen Sekten besteht, da wir den völkischen Staat untermauern, während andere ihn, oft völlig unbewußt, zwangsläufig unterhöhlen. So wichtig nun auch dieser Nachweis ist, so ist mit ihm nur erwiesen, wie dienlich wir einem völkischen Staate sind. Es ist aber nicht damit gezeigt, daß wir überhaupt keine Sekte sind.

Ebenso bedeutsam, aber ebenso unausreichend wäre unser Hinweis auf die Tatsache, daß wir keine Bildung von Gemeinden wünschen, daß der Feldherr deshalb eigens den Zusammenschluß in Ortsgruppen unter Gruppenführern im Bunde Deutscher Gotterkenntnis verboten hat. Wir nehmen nur Einzelmitglieder auf, ohne irgendeinem von ihnen ein Amt zu übergeben und ohne die Mitglieder der verschiedenen Orte als solche in Ortsgruppen zusammenzufassen. Schon damit also verhüten wir ja gerade die „Sektenbildung", die „Absonderung aus der Volksgemeinschaft". Wir erstreben deshalb auch, aus dem leidigen Übergangszustand, daß der Lebenskundeunterricht vorläufig an vielen Orten nur privat erteilt werden kann, herauszukommen, damit unsere Kinder im Schulgebäude und während des Stundenplanes Lebenskundeunterricht haben und hierdurch schon die Absonderung verhindert wird.

Mit solchen Widerlegungen hätten wir aber nichts anderes bewiesen, als daß der Bund Deutscher Gotterkenntnis (Ludendorff) klar und bewußt in seiner Form Absonderung verhütet, und daß der Inhalt unserer Überzeugung, die Deutsche Gotterkenntnis, das Gegenteil erreicht und will von allen Sekten der Offenbarungreligionen, nämlich die klare und bewußte Verwurzelung des einzelnen Menschen in seinem Volke, wie dies ja auch schon das Lehrziel meines „Lehrplans für Lebenskunde", der im Jahre 1931 erschien, ausdrückt:

> „Der Schüler soll durch die Lebenskunde befähigt werden, weise Selbsterhaltung zu üben, die Sippen- und Volkserhaltung als Erwachsener zu sichern, die Gotterhaltung in sich, seiner Sippe und seinem Volke durch sein Gutsein zu stärken. Er soll die Gefahren und die Hilfe seines Rasseerbgutes und seiner Seelengesetze kennenlernen. Er soll endlich durch Gemütswerte und durch Wissen befähigt werden, sich als Erwachsener Deutsche Weltanschauung und Deutsche Gotterkenntnis, die im Einklang mit Rasseerbgut und Wissen stehen, zu erwerben."

Fragen wir uns aber nun, weshalb wir unserem Wesen nach im Gegensatz zu Anhängern der Offenbarungreligionen, niemals eine Sekte sein könnten, ja,

weshalb wir noch nicht einmal eine Sekte im ursprünglichen Sinne werden könnten, nämlich die Sekte einer bestimmten philosophischen Schule.

Ich werde hier wohl am leichtesten überzeugen können, wenn ich darauf hinweise, daß die Philosophien vergangener Jahrhunderte sich lange nicht so grundsätzlich von den Religionsystemen unterscheiden konnten, wie die Philosophie, seitdem die Deutsche Gotterkenntnis geschaffen wurde. Ich habe in meinen Werken des öfteren darauf hingewiesen, daß die Philosophie im Unterschied zu den Religionen immer vom ernsten Willen zur Wahrheit geleitet war, immer in ihrer Forschung die Übereinstimmung mit der Tatsächlichkeit erstrebte. Ich habe aber auch in meinem letzten philosophischen Werke „Das Gottlied der Völker" klar gezeigt, daß sich der Philosophie dieses ideale Ziel erst in dem Augenblick als erreichbar erwies, als die Naturwissenschaft einen Gesamteinblick in die Naturgesetze ermöglicht hatte, als Physik, Chemie, Astronomie, Geologie, Paläontologie, Biologie, Anatomie und Physiologie jene Stufe erreicht hatten, die ich vorfand, als ich meine philosophischen Werke schrieb. Ja, daß sogar philosophische Grunderkenntnisse Platos, Kants und Schopenhauers in den Grundmauern, auf denen der große Bau der Gesamterkenntnis errichtet ist, mit eingemauert sind.

Der starke Wahrheitwille der Philosophen hatte gewiß schon oftmals vor dieser Zeit zu manch wichtigen Teilerkenntnissen geführt, verführte diese Forscher aber aus Sehnsucht nach Lösung der letzten Rätsel des Lebens, einen Gedankenbau zu errichten, der nicht mehr durch die Tatsächlichkeit erwiesen werden konnte, um doch zu einer Gesamtlösung zu finden. Solchen Gedankenbau nennt man ein philosophisches System. Dieser Teil der Arbeit der Philosophen unterschied sich kaum von einer wesensverwandten Arbeit der Naturwissenschaftler, wenn sie bestimmte Ereignisse, die in ihren Ursachen noch nicht durch naturwissenschaftliche Versuche geklärt sind, mit Hilfe einer sogenannten Hypothese, d. h. einer von der eigenen Denkkraft ersonnenen Erklärung der Ereignisse, diese deuten wollen. Weit entfernt steht der Naturwissenschaftler, der eine Hypothese aufstellt, und der Philosoph, der ein System aufbaut, von den Offenbarungreligionen ab. Diese geben ganz unbekümmert um die Tatsächlichkeit die Behauptungen irgendeines Menschen als von Gott offenbarte Wahrheit aus, und sei diese auch noch so sehr durch die Tatsächlichkeit widerlegt. Sie nennen sie unantastbar und auf „übernatürlichem" Wege übermittelt. In einem Punkte aber gleichen sich alle drei: das System oder die Hypothese können genau so gut wie irgendeine Lehre der Offenbarungreligionen Anlaß werden, daß sich die Überzeugten als Sekten zusammenfinden. Es hätte also ebenso gut, wie es Sekten der philosophischen Systeme gab, z. B. sich auch eine Sekte bilden können, die die Hypothese von Darwin, die wir Selektiontheorie nennen, als wahr geglaubt hätte. Ja, diese Sekte hat es auch gegeben, nur hat sie sich nicht so genannt, und wacker haben die Wissenschaftler, die an die Selektiontheorie glaubten, mit denen gestritten, die sie für einen Irrtum gehalten haben. Aber es hat nur eine ganz bestimmte Zeit lang eine Gruppe gegeben, die man hätte eine Sekte nennen können, weil sie an die Entwicklunggeschichte der Lebewesen glaubte, und mit anderen stritt, die nicht daran glaubten. Von dem Augenblicke aber an, als durch

denselben Darwin, der seine falsche Selektiontheorie später aufstellte, die Tatsache der Entwicklung einwandfrei bewiesen war, konnte es niemals mehr eine Sekte von Gelehrten geben, die an die Entwicklunggeschichte geglaubt hat und sie vertrat. Warum dies? - Nun, ich will das Geheimnis verraten und bin damit zugleich an dem Kernpunkte der Widerlegung angelangt:

Um erweisbare und erwiesene Tatsachen gruppieren sich keine Sekten, sondern erweisbare und erwiesene Tatsachen gehen nach ihren eigenen Gesetzen, unbekümmert um den Grad des Widerstandes, den man ihnen lange entgegenstellt, in das ganze Volk, ja in die Völker der Erde. Man „glaubt" nicht an Tatsachen, sondern man weiß von ihnen oder weiß sie noch nicht.

Scharen sich nun in jener Anfangszeit, in der erweisbare und erwiesene Tatsachen, also Erkenntnisse, noch auf den Widerstand, auf Vorurteile und auf Gleichgültigkeit stoßen, überzeugte Menschen zusammen, um die Erkenntnis den übrigen Menschen zugänglich zu machen, so kann aus inneren Gesetzen heraus niemals aus ihnen eine Sekte werden. Andererseits müssen zwangsläufig aus inneren Gesetzen heraus überall da Sekten entstehen, wo es sich eben nicht um eine Erkenntnis der Tatsächlichkeit, sondern um ein philosophisches System oder eine Hypothese oder einen Offenbarungglauben handelt. Woraus erklärt sich nun dieser grundsätzliche Unterschied? Er erklärt sich ganz zwanglos aus dem Gewicht der Wahrheit und aus ihrem Wege in die Menschenseelen. Je näher eine Hypothese, ein philosophisches System oder ein Glaube die Wahrheit streift, um so weniger gelingt die gründliche Absonderung dessen, was wir Sekte nennen, von dem Gesamtvolke, ja den Völkern der Erde.

Wahrheit sondert nicht, Wahrheit geht unablässig, ja unbekümmert um die Widerstände wie ein ununterbrochener und schwer abzudämmender Strom zu den Seelen der Menschen.

Es hat niemals unter den Völkern eine Sekte gegeben, die sich um die Wahrheit geschart hätte, daß 2 mal 2 vier ist. Es hat niemals eine Sekte gegeben, die sich abgesondert hätte von der Gesamtheit, weil sie die Kopernikanische Erkenntnis überzeugt vertrat. Wohl aber hat es einmal eine Zeit gegeben, in der die Irrlehre Christgläubiger sich gegen die Erkenntnis des Kopernikus mit aller Wucht anstemmte, und nur eine kleine Anzahl von Menschen all diesen Widerständen zum Trotz es versuchte, die Erkenntnis an die Menschen hinzutragen. Auch äußerlich hatte diese kleine Schar in ihrem Verhalten schon von Anbeginn an aber nicht die geringste Ähnlichkeit mit einer Sekte. Sie überredete die Menschen nicht, sie suggerierte nicht, sie führte ihnen die Beweise vor Augen und überzeugte dann allmählich einen nach dem andern. Noch lange ehe aber alle Menschen überhaupt sich um die Tatsache, die Kopernikus nachgewiesen hatte, kümmerten, war die Wissenschaft selbst von ihr überzeugt, sie war zu einer Selbstverständlichkeit geworden, auf der man in späteren Forschungen aufbaute. So sickerte sie weiter und weiter, bis sie endlich sogar den Kindern schon in der Schule wie eine Selbstverständlichkeit übermittelt wurde.

Je weniger es sich aber bei einer Erkenntnis um eine einzelne Frage handelt,

je weiter der Bereich ist, in dem die Erkenntnisse die lange vergebens umsonnenen Lebensrätsel auf die einfachste Weise (Wahrheit ist immer einfach!) zu lösen vermag, um so allseitiger fließen die kleinen Ströme von der Erkenntnis aus in das gesamte Volk, ja, in die Völker der Erde. Da und dort taucht daher auch in Abhandlungen, selbst wenn es sich nicht um bewußten geistigen Diebstahl handelt, eine Erkenntnis meiner Werke auf und wird wie eine Selbstverständlichkeit weitergegeben. Diejenigen, die sich bewußt eines Geistesdiebstahls bemühen, hoffen schon in Bälde an Stelle des unantastbaren Gesamtwerkes einen gemischten Salat brauchbarer Einzelergebnisse unter Vermeidung des gehaßten Namens des Schöpfers der Deutschen Gotterkenntnis dem Volke vorsetzen zu können. Sie ahnen nicht, wie unmöglich das ist, gerade deshalb, weil Anhänger einer Wahrheit niemals Sekte bleiben! Lange, schon ehe sie jenes Gericht, was sie zusammenstehlen und was natürlich völlig antastbar sein wird, dem Volke übergeben, sitzt die Wahrheit schon längst allerorts auf Erden fest für die Zukunft, da sie ihren Weg unbekümmert und ununterbrochen weitergeht.

Unwahrheit, die die Sekten neben vielleicht manchen guten Teilerkenntnissen philosophischer Systeme, naturwissenschaftlicher Hypothesen oder Glauben an Offenbarungreligionen enthalten, sondert wie durch hohe Mauern von der Gesamtheit der Völker und der Zukunft ab. Doch erlebt ein Bund, der die Deutsche Gotterkenntnis verbreiten will, immer wieder zu seiner eigenen Überraschung, daß er sich gar nicht absondern könnte. Da und dort in der Ferne und in der Nähe stehen ja schon die Menschen, die sich aus irgendeinem Grunde noch nicht Mitglieder des Bundes nennen, aber zum Teil die Tatsachen, die die Deutsche Gotterkenntnis übermittelt, schon klarer und fester als Selbstverständlichkeit in der Seele tragen, als mancher, der sich Mitglied nennt. Unmerklich, unablässig, in der Stille strömt die Wahrheit der Gotterkenntnis in das gesamte Volk und die Völker der Erde. Ohnmächtig wäre der, der Mauern errichten wollte, um die Überzeugten als Sekte abzusondern, ohnmächtig und lächerlich, fast so wie der, der Dämme und Schutzwälle errichten möchte, um sie abzuwehren für die Zukunft.

Wir sind also nicht eine Sekte im Volke, sondern wir sind das Gegenteil einer Sekte, weil wir Erkenntnis der Tatsächlichkeit geben, die unablässig ins Volk strömt und deren wir durch unser Wirken im Volk nichts anderes sein können, als Beschleuniger des Sieges, dies allerdings nur dann, wenn wir die Erkenntnis würdig vertreten und unantastbar verbreiten. Sonst sind Mitglieder des Bundes Deutscher Gotterkenntnis die einzigen Menschen, die den Weg der Wahrheit hemmen können. Die Gegner, die überstaatlichen Mächte, die sie hassen und immer wohl noch hoffen, sie irgendwann wieder einmal mit Gewalt zu verdrängen, oder alle jene, die Geistesdiebstahl an ihr treiben und den Namen Ludendorff dabei sorglich verschweigen, können der Verbreitung der lückenlosen und daher für jeden unwiderlegbaren Gesamterkenntnis Erschwerung bereiten, aber gerade ihre Mittel führen oft zur Verinnerlichung und Charakterstärkung der Überzeugten, und so dienen sie der Sache ebensoviel, wie sie ihr schaden.

Möge es mir gelungen sein, mit diesen Worten klar zu machen, daß wir nicht nur wegen des Inhaltes der Deutschen Gotterkenntnis, die das Volk im völ-

kischen Staat verwurzelt, und nicht nur wegen der Vermeidung der Gründung von Ortsgruppen keine Sekte sind, möge jeder die Tatsache nun klar erkannt haben:

Es liegt im Wesen der Annahme, daß sie Sekten schafft, ja selbst dann für immer Sekte bleibt, wenn sie alle Menschen aller Völker mit Gewalt unter sich zwingt; es liegt im Wesen erwiesener Wahrheit, daß sie allmählich alle in Einsicht eint, da die Wirklichkeit sie bestätigt. So nur ist trotz allem herrschenden Irrwahn und trotz aller Gewalt der Vergangenheit die Erkenntnis der Wahrheit Schritt um Schritt in den Völkern der Erde ihren siegreichen Weg gegangen.

Kunst im Druck, Müller & Co., München

Der Feldherr Erich Ludendorff und seine Frau Dr. Mathilde Ludendorff schrieben in den Jahren 1926 bis zum April 1929 Beiträge für die **„Deutsche Wochenschau“**. Ab Mai 1929 bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 veröffentlichten beide ihre Beiträge in der Wochenschrift **„Ludendorffs Volkswarte“**. Ab 1933 bis 1939 schrieben beide in **„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft – Ludendorffs Halbmonatsschrift“**. Digitalisiert als Leseproben jeweils im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderer Quellen erhältlich. Ansonsten digitalisiert im PDF-Format zu beziehen beim Verlag Hohe Warte (www.hohewarte.de, E-mail: vertrieb@hohewarte.de) oder unter www.booklooker.de.

Quelle des folgenden Beitrags:

„**Mensch und Maß** – drängende Lebensfragen in neuer Sicht“ Nr. 11, 1966.

Herausgegeben und verlegt von Franz Frhr. Karg von Bebenburg, 8121 Pähl.

Das Geisteswerk

Das Gesamtwerk der Gotterkenntnis tritt uns in feierlichen Schritten entgegen. Nicht eine Abfolge von vierzehn gleichartigen Büchern ist es, sondern der eine schöpferische Gedanke der Gotterkenntnis als Mitteilung von Tatsachen wächst zu erhabener Größe und Vielfalt.

Allein steht zu Beginn der „Triumph des Unsterblichkeitwillens", alle Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs schon im Keim enthaltend, und auch er schon in der Zweiteilung dichterischer und wissenschaftlicher Gestalt. Denn von vorne herein gibt Mathilde Ludendorff zu bedenken, daß Erkenntnis aus dem Erleben des Ichs und aus Durchdenken der Erscheinung zustande kommen muß.

Dem „Triumph" schließt sich, jeweils im Dreierschritt, „Der Seele Ursprung und Wesen" („Schöpfungsgeschichte", „Des Menschen Seele", „Selbstschöpfung") und „Der Seele Wirken und Gestalten" („Des Kindes Seele und der Eltern Amt", „Die Volksseele und ihre Machtgestalter", „Das Gottlied der Völker") an.

„Der Seele Ursprung und Wesen" spannt den Bogen vom Auftreten der ersten Erscheinung über alle Stufen des Seins bis zur Vollendung der Schöpfung im Vollkommenheit schaffenden Menschen und weiter bis zum Schwinden von Mensch und All.

Wie eine großartige Fuge Johann Seb. Bachs zieht das Bild der Schöpfung an uns vorüber, erkennend im Anfang Gottes Wille zur Bewußtheit, sich verästelnd und vereinzelnd über alle Gestaltungen der nichtbewußten, unterbewußten und bewußten Erscheinung, aufzeigend alle Abwege der irrfähigen Vernunft, schildernd alle Masken seelischen Todes, und dann erschauern lassend vor dem Schwinden aller Erscheinung.

In „Der Seele Wirken und Gestalten" wiederum steht das Werk inmitten der Wirklichkeit der Menschenwelt: köstlich und erfahrungsgesättigt die Erziehungslehre; ausgreifend und die nichtswürdigen Weltbetrüger fassend das Geschichtswerk; erhoben über alle Zweckversklavung der Blick in die Kulturwelt.

Mathilde Ludendorff hat das alte vorstellungsbeladene Wort G o t t beibehalten. So wenig man das Wort Wahrheit, obwohl es oft mißbraucht ist, aufgibt, so wenig will sie das Wort Gott missen, auch wenn sich tausendfältiger Wahn daran hing. Gott ist die tiefste, allerdings sinnvoll verhüllte Wirklichkeit dieses Weltalls, ist ein Wesen, von dem unser Ich Wesenszüge erleben und erfüllen kann. Über Gott selbst können wir nichts aussagen, denn er ist das letzte Verursachende; auch der durch die Sprache mitgebrachte Inhalt des Wortes Gott darf uns dazu nicht verführen. Und es ist auch nicht zu sagen, daß Gott Person ist, oder daß Gott der Lastträger unseres Übels ist.

Ein Siebenerwerk erscheint genug für einen Menschen. Aber ein zweites Siebenerwerk schließt sich dem ersten an, noch einmal das ganze Gebiet der Gotterkenntnis durchgehend, sie vertiefend, erweiternd und loslösend von zeitlicher Verhaftung.

Erst führen zwei naturwissenschaftliche Vergleichswerke den Nachweis, daß die Gotterkenntnis und die Naturwissenschaft im Einklang stehen: „Der Siegeszug der Physik — ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke", „Wunder der Biologie im Lichte der Gotterkenntnis meiner Werke". Es wird eine zeitliche Aufgabe aller Denker der Gotterkenntnis sein, diesen Einklang immer wieder aufzuzeigen; die philosophische Intuition Mathilde Ludendorffs hat die zukünftigen Wege der Wissenschaft mit einbeschlossen.

Schon ganz auf der Seite philosophischer Schau steht wieder das nächste Werk: „Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft", mag es auch noch enge Verbindung mit Ergebnissen der Naturwissenschaft halten.

Dann aber schreitet Mathilde Ludendorff in immer einfacher werdenden Aussagen ins Erhabene der Seele, vom Göttlichen her erlebt, hin. „In den Gefilden der Gottoffenbarung" ist die Ausgangsebene, von der, wie von einer noch einmal erlebten Schöpfungsgeschichte, der Blick nun hinausfällt in die jenseitige Landschaft des letzten Dreierwerkes „Das Jenseitsgut der Menschenseele" („Der Mensch, das große Wagnis der Schöpfung", „Unnahbarkeit des Vollendeten", „Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles").

Der Mensch ist ein Wagnis, denn er soll Träger dauernder göttlicher Willensenthüllungen sein, und teilt doch nicht die Erhabenheit Gottes: das Unvollkommene rührt ihn an. So geht das letzte Dreierwerk um die Frage, wie dies Wagnis gelingen mag.

Unnahbarkeit ist Voraussetzung, und doch kann nicht Unberührbarkeit damit gemeint sein, denn wo nicht Gefahr der Unvollkommenheit bleibt, ist nicht Gewinn der Vollkommenheit.

Kerker und Freiheit blitzen auf. Schillers Wort über die Gewalt: „Wer sie feigerweise erleidet, wirft seine Menschheit hinweg", wird durch Mathilde Ludendorff vollendet: „Wer aber Gewalt nicht feigerweise erleidet, sondern sie trotz kraftvoller Abwehr ertragen muß, wirft seine Menschheit nicht hinweg, sondern kann gerade mit Hilfe dieses Schicksalsschlages in freier Selbstschöpfung zur vollen innerseelischen Freiheit gelangen".

Es sind immer die kaum wägbaren Vorgänge in der Menschenseele, die Weltallbedeutung haben; denn in der Menschenseele vollendet sich die Schöpfung. Zuverlässige Verhüllung des Ichs vor aller Unvollkommenheit in Unnahbarkeit schenkt erst die Möglichkeit, das Amt, göttliche Wesenszüge unter den Menschen vorzuleben, in vollstem Ausmaß bis zur Stunde des Todes zu üben. So kommt es auf die tagtägliche Bewährung an.

Und auch das letzte Werk Mathilde Ludendorffs schließt mit dem Blick auf die Freiheit des Menschen: Er ist es, der in freier Wahl entscheidet, ob Gottesbewußtsein auf unserm Stern erstirbt oder nicht. Und ist noch der eine letzte Gottwache unter „plappernden Toten" — die Herrlichkeit des Schöpfungszieles wäre doch gewahrt.

Diesem doppelten Siebenerwerk der Gotterkenntnis stehen noch eine Fülle von Werken des Tageskampfes zur Seite. Alle sind sie nur dem verständlich, dem das Gerüst der Gotterkenntnis in ihnen sichtbar wird. So kann niemand darüber urteilen, der nicht das Hauptwerk kennt.

Die Auseinandersetzung mit den Evangelien, besonders mit deren Moral, bringt das Buch „Erlösung von Jesu Christo"; in die Giftküche geheimer Mächte leuchten Bücher wie „Induziertes Irresein durch Occultlehren", „Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller"; der Geschlechterfrage hat besonders die Ärztin Dr. Mathilde Ludendorff zwei Bücher gewidmet: „Das Weib und seine Bestimmung", „Der Minne Genesung". Den Menschen Mathilde Ludendorff, die Mutter, die deutsche Freiheitskämpferin, lernen wir aber in den vier Bänden der Lebenserinnerungen kennen „Statt Heiligenschein oder Hexenzeichen mein Leben".

Die Gotterkenntnis Ludendorff ist die Darstellung der Gotterkenntnis der Zukunft, die Sichtbarmachung der neuen Stufe des religiösen Bewußtseins der Menschheit. Darum hat es den Anschein, daß dies alles „in der Luft" liegt und von selbst kommen würde. Wo aber keine Gestaltung ist, da wird keine Wirklichkeit: und das Werk Mathilde Ludendorffs ist die Gestaltung.

Das Werk ist groß, es ist aber nicht uferlos; im Gegenteil, es ist straff gegliedert, und es bietet jeder Fassungskraft etwas. Es ist ein geheimnisvolles Werk, nicht weil es Geheimnisse enthält, sondern weil es mit geheimer Kraft in einer Welt wirkt, die es nicht zur Kenntnis nehmen will.

So aber entsteht das unantastbare Neue. K. H.

Mathilde Ludendorff

Ihr Werk und Wirken

Mathilde Ludendorff

ihr Werk und Wirken

Herausgegeben von

General Ludendorff

geschrieben

von ihm und anderen Mitarbeitern

Die Federzeichnungen

stammen aus der Hand von

Lina Richter, geb. Spieß

19 60

Verlag Hohe Warte · Franz von Bebenburg · Pähl/Obb.

Nr. 199. Erste Auflage 1937.
Unveränderter Nachdruck durch Karl Nußstein, Reproduktion und Offsetdruck, Burglengenfeld/Oberpfalz.

Inhaltsangabe:

Als Schöpfer Deutscher Gotterkenntnis:

Anlagen:

Festschrift

zum achtzigsten Geburtstage

Mathilde Ludendorffs

aus dem Kreise ihrer Mitarbeiter

Herausgegeben vom Bund für Gotterkenntnis (L) in Tutzing

1957

Verlag Hohe Warte · Franz v. Bebenburg · Pähl

Inhalts-Übersicht

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Ludendorffs Halbmonatsschrift

Inhalt der Folge:

(Die Folge wurde am 14. 6. 1936 abgeschlossen.)

Postverlagsort: München.

20. 6. 36

Folge 6 20. 6. 1936. Siebentes Jahr

Am heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 6 20. 6. 1936

Gefahren biologischer Wirtschaftgestaltung

Von Dr. med. Mathilde Ludendorff

Wir hören heute allerorts viel von der „biologischen Weltanschauung", die unser Volksleben gestalten soll, und haben auch in dieser Zeitschrift schon gar manchen Nachweis dafür gebracht, wie sehr sich die verschiedenen okkulten Wahnlehren, besonders auch die Anthroposophie des erwachten Interesses an biologischen Kenntnissen bedienen, um ihre Wahnlehren und ihre Zaubermittel der Heilung und des Pflanzendüngers usw. usw. in weiteste Kreise zu tragen. Von der großen Gefahr, daß die Deutschen in der Zeit der Befreiung von den Christenlehren sofort in jenen Okkultlehren eingefangen werden, indem das erwachte und erhöhte Interesse für eine Lebensweise, die im Einklang mit den biologischen Gesetzen (= den Lebensgesetzen) steht, sehr geschickt benützt wird, wäre immer wieder Grund genug zu schreiben und vor ihr zu warnen. Heute hat sich ja der Okkultismus in Deutschland schon tief in das Volk und in die Kreise der Wissenschaft eingefressen, während wir uns vor Kriegsausbruch noch rühmen konnten, in unserer Wissenschaft, dank unserer klaren Ablehnung aller okkulten Wahn- und Zauberlehren, turmhoch über den Amerikanern und Engländern zu stehen.

Dennoch aber sollen diese Zeilen diesmal nicht dieser Gefahr gelten, sondern sie wollen den Blick auf alle jene ehrlichen und echten Bemühungen lenken, die biologische Erkenntnisse, d. h. also Erkenntnisse über die Lebensgesetze der Zellen, der Organe, der Lebewesen und der Gemeinschaft von Lebewesen als Grundlage ihrer „Weltanschauung" wählen. Auf ihr wollen sie das eigene Leben und besonders das Wirtschaftleben des Volkes etwas sinnvoller und bekömmlicher aufbauen, als dies auf der christlichen Weltanschauung und ihren jüdischen Grundlagen möglich war. Alle Deutschen, die seelisch nicht, wie der Volksmund sagt, „mausetot" sind, sind sich darüber einig, daß unser Geschlecht die gewaltige Aufgabe hat, die Volksschöpfung auf rassischer Grundlage zu beginnen! Je wacher diese wachen Deutschen sind, um so gründlicher erkennen sie, wie sehr wir notwendigerweise hier noch in den Anfängen stehen, wie unendlich viel an grundlegender Erkenntnis nur von einem kleinen Kreis angenommen ist, während eine große Mehrheit hierüber nur ganz verschwommene Vorstellungen, ja, nur einige Wunschziele hat. Was an Neuerungen persönlich angenehm ist, wird begrüßt, während das Ablegen der die Volksschöpfung gründlich störenden, altgewohnten Wahnlehren und Irrtümer unbequem, zu umständlich, zu mühselig, ja zu „gefährlich" dünkt, weshalb denn oft nicht viel mehr als der Satz überzeugt angenommen ist: „Wir wollen die Volksschöpfung auf rassischer Grundlage." Ein weiterer Teil des Volkes blickt etwas tiefer, erkennt, daß zur Volksschöpfung vor allem eine Weltanschauung gehört, die die Gesetze der Rasseerhaltung

in ihrer hohen Bedeutung erkennt und weiß, daß das Christentum auch durch alle Verbiegung- und Anpassungversuche nicht zu einem Einklang mit den Rassegesetzen unseres Volkes zu bringen ist. Sie blicken sich daher nach einer neuen Weltanschauung, die sich hierfür besser eignet, um. Wie so oft in derartigen Zeiten seelischer Umgestaltung halten sich die meisten nun nicht etwa bei der vermeintlichen Nebensächlichkeit auf, nämlich bei der Prüfung der Frage, was denn eigentlich eine Weltanschauung ist und wie und wo sie sich daher auswirkt, sondern sie lauschen all den unterschiedlichen Lehren, wählen die ihnen angenehmste und sind überzeugt, eine neue Weltanschauung zu haben. Wir wollen aber an dieser wichtigen Kernfrage nicht vorübereilen, sondern ganz im Gegenteil uns fragen, was ist denn eine Weltanschauung, was allein dürfen wir so nennen, und worauf gründet sich ihre das Volksleben gestaltende Wirkung?

Das Deutsche Wort „Weltanschauung" ist wie so viele Worte unserer Muttersprache an sich ganz prachtvoll und klar, aber dennoch kann es gründlich mißverstanden werden. Wenn in früheren Jahrtausenden Menschen wähnten, die Erde sei ein tellerähnliches Gebilde, über welches sich der Himmel wie eine Glocke wölbe, so beweist diese ihre Überzeugung allerdings, daß sie das Weltall der Erscheinungen angeschaut hatten, aber sie ist keineswegs eine „Weltanschauung"! Sie gibt nur Auskunft über die vermeintliche Gestalt der Erde und des Raumes über der Erde und hat sich daher nur im Geographieunterricht oder auf Fernfahrten ausgewirkt und zu Irrtümern verführt. Keineswegs aber hat diese Überzeugung nun gestaltend in das gesamte Leben der Überzeugten einzugreifen vermocht. Sie war Anschauung der räumlichen Gestaltung des Weltalls der Erscheinungen, aber sie war keine „Weltanschauung"! Wenn aber nun die Phantasie dieser Menschen weiter schritt und die Vernunft sich mit ihr auf das Gebiet des Wesens aller dieser Erscheinungen begab, wie dies die Mythen und Religionen unbewußt frevelnd taten, wenn sie unabhängig von der Tatsächlichkeit nun die Wahnlehren der Religionen aufstellte, wie ich dies in meinem letzten Werke „Das Gottlied der Völker" eingehend geschildert habe, dann freilich begannen sie nicht nur über die Gestalt der Erde und des „Himmelsgewölbes" Irrlehren zu geben, nein, nun erzählten sie von Göttern oder einem Jahweh, die über diesem Himmel thronen, die Geschicke der Menschen lenken, sie durch Lebensschicksale strafen, belohnen und läutern, sie nach dem Tode vor ein Gericht stellen und dann ewig belohnen oder bestrafen. Dann hatte sich durch das Aufstellen dieser Lehren ganz etwas anderes ereignet. Dann schauten die Menschen, die solche Wahnlehren glaubten, nicht nur die Gestalt der Erde und des Himmelsgewölbes im Sinne einer Irrlehre an, nein, nun hatten sie sich Irrlehren über das Wesen aller Erscheinungen gemacht, über die Art wie das Schicksal des Einzelnen gestaltet wird, welchen Sinn dies habe, welchen Sinn das Gutsein, welche Folgen dieses und das Bösesein und welchen Sinn der Tod als der Übergang in die ewige Strafanstalt der Hölle oder die ewige Lohnanstalt des Himmels habe. Nun war es dazu gekommen, daß Gläubige solcher Irrlehren sich aus ihnen die letzten Fragen beantworteten, so die Frage nach dem Sinn des Lebens, dem Sinn des Gutseins, dem Sinn der Schicksalsschläge des Einzelnen und der Völker, dem Sinn des Todesmuß und dem Sinn des Volkslebens usw., ja, mit Hilfe von eigenartigen Paradiesgeschichten beantworteten sie auch das Entstehen der Unvollkommenheit der Menschen. Nun

schauten die Gläubigen dieser Wahnlehren tatsächlich das gesamte Leben des Volkes und jedes Einzelnen von solcher Überzeugung aus an. Die Irrlehren ihrer Religion waren Weltanschauung geworden, weil sie die letzten Fragen des Lebens beantworteten. Diese Weltanschauung hat sich nicht mehr nur im Geographieunterricht und bei Fernfahrten ausgewirkt, nein, diese Weltanschauung gestaltete nun das gesamte Leben des Volkes und des Einzelnen auf allen Gebieten, formte Unterricht, Wirtschaft, Politik, Staatsrecht, Volksrecht, Freiheit und Zwang des Einzelnen. Die Macht hierzu war den Religionen gegeben, wenn das Volk ihren Lehren glaubte. Mögen die letzten Fragen des Lebens von den Religionen der Völker meist gänzlich unbekümmert um die Tatsächlichkeit, also noch so irrig beantwortet worden sein, der Umstand, daß sie sich diese Antworten zutrauten, machte sie zur „Weltanschauung" und ließ sie gestaltend auf alle Gebiete des Lebens der Gläubigen einwirken. Der Umstand aber, daß ihre Antworten gottferner Irrtum waren, ließ sie nur allzuoft das Leben der einzelnen Menschen und der Völker den göttlichen Lebensgesetzen zuwider gestalten und ließ sie zur Lebensgefahr der Völker und zur Gefährdung des Gotterlebens der einzelnen Menschen werden.

Ich habe in meinem Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" gezeigt, welch ein Unheil die Religionen für die Erhaltung des Volkes sogar dann anrichteten, wenn sie Volksreligionen waren, also wenigstens lehrten, daß ihren Göttern die Erhaltung des Volkes am Herzen liege. Ich habe auch bewiesen, daß Weltreligionen, die wie das Christentum die Erhaltung der Nationalität der Völker mit Ausnahme der der Juden als unerwünscht für ihr Ziel der einen Menschenherde erachten, noch weit, weit gefährlicher für die Volkserhaltung sind. In dem Werke „Das Gottlied der Völker" aber habe ich gründlich dargetan, wie tief und wie nachdrücklich die Religionen die Menschenseelen von ihrem Gotterleben trennen, weil sie so sehr über das Wesen des göttlichen Erlebens irren. (S. besonders Abschnitt 5 „Der Absturz der Religionen vom Gotterleben", Teil III „Der Eigensang der Völker".)

Während so die Religionen immer tiefer vom Göttlichen in ihren Lehren abstürzten, weil sie unbekümmert um die Tatsächlichkeit Lehren aufstellten, und weil sie wähnten, die Vernunft könne Vorstellungen, Begriffe und Ideen vom Göttlichen gewinnen und weitergeben, statt das Erleben des Göttlichen in der Seele jenseits von allen solchen Fassungen zu erkennen, gingen die Philosophen weit überlegene, gottnähere Wege, um zu einer Antwort auf die letzten Fragen zu gelangen. Sie ersehnten nicht Erfüllung einiger Glückshoffnungen und Leidtröstungen, ihr Sehnen war gottnäher, war erhaben über Glücksgier und Leidangst, war erleuchtet vom heiligen Willen zur Wahrheit. Aber ihre Begabung, die ja vor allem ein besonders starkes Sehnen nach Klarheit über die letzten Fragen des Lebens zeitigt, wurde ihnen zur Gefahr. Sie ließ sie hoffen, schon einen Gesamteinblick zu haben, während hierzu die Voraussetzungen noch nicht gegeben waren. Erkannten sie da und dort den Sinn des Göttlichen, dann versuchten sie den Gesamteinblick durch ein Gedankengebäude zu erreichen. So entstanden ihre philosophischen „Systeme", die oft bestechend klug und verlockend durch die geistreichen Vergleiche sind, die aber doch nicht die innige Verwebung mit der Tatsächlichkeit innehielten, die die Voraussetzung der Erkenntnis der Wahrheit ist. In ihre oft tiefen Gedankengänge streuten sie die Strahlen der Wahrheit ein, die sie aus dem Erleben der Seele gewannen; aber eine Weltanschau-

ung wurde ihre Philosophie nicht, denn sie scheuten sich aus Gottnähe die letzten Fragen ohne klare Gesamterkenntnis zu beantworten. In Ehrfurcht vor der Wahrheit ließen sie sich zudem nie zu einem Vernunftwidersinn hinreißen und erlaubten der Vernunft und der Phantasie nur selten einen Übergriff. So standen ihre Lehren in Gottnähe hoch erhaben über den Religionen an göttlichen Werten, aber an Auswirkung auf die gesamte Lebensgestaltung ihres Volkes standen sie weit diesen Wahnlehren nach, sie waren nicht wie jene „Weltanschauung", die die letzten Fragen des Lebens beantwortet.

Als im 19. Jahrhundert der erstaunliche Erkenntnisbau der Naturwissenschaften einen gewissen Gesamteinblick in die Gesetze der Entwicklung aller Lebewesen und die Lebensgesetze derselben geschenkt hatte, hielten sich die Naturwissenschaftler nun berechtigt, sich aus den gewonnenen Naturerkenntnissen eine Weltanschauung zu gestalten. So gab Darwin, der die Gesetze der Anpassung der Tiere an den Kampf um das Dasein so meisterhaft erforschte, seine irrige Theorie, seine „Selektionstheorie". Er wollte den Aufstieg vom Einzeller zum Menschen aus der Nützlichkeit der Verbesserungen der Lebewesen für ihre Erhaltung erklären. Seine Anhänger gingen noch einen Schritt weiter und leiteten nun aus solcher Überzeugung den Sinn des Menschenlebens als einen Kampf für die Unsterblichkeit der Art ab. Sie holten sich auch aus Darwins Theorie die Antwort, das Gutsein habe den Sinn, Nützliches für die Arterhaltung zu leisten. Sie fügten die Lehre, daß es Göttliches ebensowenig gäbe wie eine Seele, hinzu und sagten, das Todesmuß des Menschen habe nur den praktischen Sinn, die Übervölkerung zu verhindern und die „Art konstant" zu erhalten. Damit war der Darwinismus zur Weltanschauung geworden und hat das „materialistische Zeitalter" geboren, das im Wirtschaftleben z. B. zu der unheilvollen Irrlehre des Marxismus verführte. Weil er sich getraute, die letzten Fragen des Lebens zu beantworten, hat der Darwinismus ebenso stark auf das Leben der Völker gewirkt wie die Religionen und konnte, was die Zweckversklavung des göttlichen Willens zum Gutsein angeht, der christlichen Religion zum Beispiel, getrost als in diesem Punkte nahe verwandt die Hand reichen.

Nicht lange konnte sich diese Weltanschauung in voller Blüte erhalten, denn war sie in vieler Hinsicht auch ebenso gottfern wie die meisten Religionen und deshalb ebenso geschätzt von der großen Schar seelisch absterbender Menschen, so konnte sie doch schlechter trösten. So fand sie weniger Anklang unter allen den Menschen, die ihre Unvollkommenheit durch eine Allherrschaft der Lustgier und Leidangst in ihrer Seele mehr und mehr festigen und gottfern genug sind, um in den letzten Fragen des Lebens, statt nach Wahrheit, nach Tröstungen Ausschau zu halten. Sie standen auch zu tief, um gut zu sein um der Erhaltung des unsterblichen Volkes willen, und so blieben sie denn bei den Himmelverheißungen, denn sie wollten Lohn.

An Stelle der Darwinisten erhielt dann eine andere Gruppe der Naturforscher ein Übergewicht, nämlich die, die als Gegner Darwins mit Recht sagten, die Entwicklunggeschichte kann nicht durch die Nützlichkeit der Erbanlagen erklärt werden. Es herrschen da Kräfte in den Lebewesen, die bei der Leugnung einer Seele überhaupt nicht erklärlich wären (Näheres s. „Triumph des Unsterblichkeitwillens"). Je tiefer wir in die Lebensgesetze eindringen, je mehr wir aus den Lebensgesetzen der Lebewesen und ihrer einzelnen Organe die Gesetze für die Gestaltung des Volkslebens

schöpfen, um so besser wird sich das Volk erhalten. Alle Menschen, die sich solcher Betrachtung anschließen, vermeinen eine biologische „Weltanschauung" zu haben und glauben, nun ganz wie eine Weltanschauung, die Beantwortung letzter Fragen des Lebens gibt, auf allen Gebieten des Volkslebens gestaltend wirken zu können. Seit im Weltkriege das Deutsche Volk rassisch erwachte, haben diese Richtungen natürlich in unserem Volke vor allem auch betont, daß die Erhaltung einer rassetümlichen Lebensführung ein wichtiges, biologisches Grundgesetz ist, das stets befolgt werden muß.

Ehe ich hier die Gefahren zeige, die die Anwendung biologischer Erfahrungen auf unser Volksleben, vor allem auf das Wirtschaftleben, haben, ziemt es wohl, das hohe Verdienst dieser Betrachtungweisen voll in das richtige Licht zu stellen, das Verdienst nämlich, die mechanistische Betrachtung der Lebewesen und auch des menschlichen Organismus, wie sie sich an die Lehre Darwins angeschlossen hatte, zu bekämpfen. Die Organe des Menschen waren dem materialistischen Jahrhundert „nun endlich voll verständlich" geworden. Sie wurden mit Maschinen verglichen und so „verstanden". Das Volksleben, vor allem das Wirtschaftleben des Volkes sollte sich dem Wirken dieser Organe, die man voll zu überblicken glaubte, angleichen, um das Leben des Volkes auf das beste zu regeln. Wie wichtig war es da, daß Biologen nachwiesen, wie sehr hier der Blick für die wunderbaren Tatsachen des Lebens blind geworden war. Wäre z. B. die Leber des Menschen wirklich nichts anderes als eine chemische Fabrik, nun so könnten eben nicht in einer Leberzelle sieben verschiedene Stoffe, die miteinander gar nichts zu tun haben, hergestellt werden, sondern in einer Zelle würden dann etwa ein Stoff und verschiedene Reststoffe, die bei dessen Herstellung entstehen, geschaffen. Wäre der Kreislauf des Blutes durch die Herztätigkeit, die einem Pumpwerk vergleichbar ist, erklärt, nun so wäre es keineswegs möglich, daß in den niederen Tieren ein Säftekreislauf bestände, ohne ein solches Pumpwerk und daß entwicklunggeschichtlich das Herz bei dem höheren Aufstieg zu den höheren Bewußtseinsstufen der Tiere sich erst bildet. Es ist von hoher Bedeutung, wenn man im Gestalten des Wirtschaftlebens aus den Vorgängen in den Lebewesen etwas lernen möchte, zum mindesten die rein mechanistischen Fehlvorstellungen zu verlassen und die biologische Betrachtungweise etwas tiefer als die mechanistische schauen zu lassen. Dann zeigt man, inwiefern die Organe sich von Maschinen unterscheiden und wie sehr rein mechanistische Regelungen des Wirtschaftlebens eines Volkes dasselbe gefährden können.

Aber nun wir das Verdienst der biologischen Betrachtungweisen erwähnt haben, müssen wir zeigen, zu welcher Gefahr sie auch da werden, wo Verführung zum Okkultismus nicht vorliegt, weil sie sich für eine Weltanschauung erachten und als solche vorgehen, ohne es zu sein.

Bei allen „biologischen" Betrachtungweisen haben wir keine Weltanschauung vor uns, da die letzten Fragen gar nicht oder nur zum Teil beantwortet werden. So kann uns z. B. der so auffällige Mangel hier entgegentreten, daß die menschliche Unvollkommenheit entweder vergessen wird, oder auf widergöttliche Weise unschädlich gemacht werden soll. Die Torheit des Selbsterhaltungwillens des Bewußtseins (s. „Schöpfunggeschichte", „Des Menschen Seele" und „Selbstschöpfung"), wird nicht beachtet, menschliches Tun wird für die Erhaltung des Volkes ohne weiteres der tierischen Selbsterhaltung gleichwertig zur Seite gestellt, oder aber man beachtet

die Unvollkommenheit des Menschen, hält sie für eine bedauerliche Unvollkommenheit der Schöpfung, die man durch Gewalt und Zwang unschädlich zu machen hofft. In diesem letzteren Falle wählt man z. B. den Bienen- oder Ameisenstaat als sinnvolles Vorbild für ein Menschenvolk. So sicher wie dort die Einzeltiere restlos und ununterbrochen für das Gesamtwohl unter Instinktzwang arbeiten, so soll das auch im Menschenvolk geschehen. Fehlt bei einem Menschen der Instinktzwang, so gibt es ja zum Glück hier andere Wege, diesen Zwang zu ersetzen, so meint man, Gewalt- und Strafgesetze erreichen das gleiche. Was soll denn die Freiheit der Einzelnen? Sie ist nur Gefahr für das Gesamtwohl. Was hat der Einzelne überhaupt zu bedeuten? Er mag sich freuen und kann stolz darauf sein, seinem Volk dienen zu dürfen bis zu seinem Tode, das ist die einzige und die höchste Weihe, die über seinem Leben liegt. Wenn er aus eigener Überzeugung sich den Geboten fügt, so hat er ja hierdurch so viel Freiwilligkeit gerettet, als er sich nur wünschen kann. — Eine solche „biologische" Betrachtungweise führt dazu, der Unvollkommenheit der Menschen ihren einzigen tiefen Sinn zu nehmen, ohne je eine Fülle von Auswirkungen derselben verhindern zu können, so daß denn ein solcher Ameisenstaat unter den Menschen immer jenem Tierstaate unendlich unterlegen ist an Leistung. Wir sehen, der Mangel an Einblick in den Sinn menschlicher Unvollkommenheit und die eine der beiden Aufgaben des Menschenlebens, hat zu einem unheilvollen Vergleich von unvergleichbarem Leben auf diesem Sterne, dem Leben unterbewußten von vollkommenen Instinkten zwangsweise geleiteten Tiervölkern und Menschenvölkern verführt. Menschen haben das Amt, das unsterbliche Volk zu erhalten, jede Pflichtversäumnis muß als Unrecht bestraft werden. Menschen haben aber außerdem eine erhabene Aufgabe, die keinen Zwang duldet. Sie verdanken ihr hehres Amt, Bewußtsein Gottes aus freiem Entscheid werden zu können, nur dem freien Entscheid für oder wider Gott zu handeln, einem Entscheid, der ihnen nur dank der eingeborenen Unvollkommenheit und nur bei der Erhaltung der Freiheit in diesem Entscheide möglich ist. Auf allen Lebensgebieten, auf die die Verkennung des Sinns menschlicher Unvollkommenheit nun angewandt wird, wirkt sie sich unheilvoll aus. Sie führt zu einem Übergriff des Zwanges und der Strafgesetze auch auf unantastbare Gebiete und lähmt die freie Leistung auf vielen Gebieten, so im Wirtschaftleben. Ja, Recht und Wirtschaft werden durch das Verkennen der einen Aufgabe der Menschen und das Verkennen des Sinnes der Unvollkommenheit von solchen Lehren so gefährdet, wie alle Gebiete des Volkslebens von den Religionen bedroht sind. Die klare Erkenntnis der zwiefachen Bedeutung des einzelnen Menschenlebens, der persönlichen Erfüllung des Lebenssinnes und der Pflichten am Volke, die sich aus dem Lebenssinne ergeben, ferner des Sinnes der Unvollkommenheit und ihrer Gesetze, wie das Büchlein „Aus der Gotterkenntnis meiner Werke" sie aus meinen Werken kurz herausgreift, können erst das Wirtschaftleben wie das Recht und alle Gebiete des Volkslebens so gestalten, daß die unheilvollen Nebenwirkungen der sinnvollen Unvollkommenheit der Menschen das Volk so wenig wie möglich schädigen, ohne daß ihr göttlicher Sinn durch Eingriffe gefährdet würde.

Ein weiteres Beispiel möge uns die Gefahren der „biologischen" Gestaltung der Wirtschaft, die ohne die Beantwortung der letzten Fragen versucht wird und falsche Vergleiche zur Grundlage hat, erweisen. Nicht nur den Tiervölkern wird das Men-

schenvolk verglichen, nein, sein Wirtschaftleben will man nach den sinnvollen Gesetzen des Blutkreislaufes der Lebewesen gestalten. Wenn diesem Bestreben noch die mechanistische Vorstellung zugrunde liegt, daß das Herz als Pumpe tatsächlich der einzige Antrieb zur Blutströmung sei; wenn die tatkräftige Ansaugung der Nahrung und die Ausstoßung der Abbauprodukte durch die Einzelzelle ebenso übersehen wird wie die Mitarbeit der Organe und der Gefäße selbst, so wird das freilich zu mechanistischeren Vorschlägen der Anpassung des Wirtschaftlebens an dieses Vorbild verführen. Wenn man tiefer geblickt hat und weiß, daß das Herz nur der lebenswichtige Helfer für den bei höheren Tieren und dem Menschen so kunstvoll entfalteten Blutkreislauf ist, so werden die Vorschläge schon sinnvoller. Aber die „biologische" Betrachtungweise wird in beiden Fällen zu Fehlvorschlägen gelangen, denn sie hat ja nicht die ernste und wichtige Frage der Unvollkommenheit der Menschen betrachtet, kennt daher auch nicht die Gesetze, nach denen diese sich auswirkt, und nach denen die schädlichsten Nebenwirkungen gehemmt werden können, ohne den Sinn der Unvollkommenheit selbst zu gefährden. Es ist gefährlicher Wahn zu hoffen, ein Menschenvolk werde je Einrichtungen im Wirtschaftleben in ihrer Bedeutung klar genug erkennen und freiwillig anerkennen oder es werde unter Zwang und durch Gewalt wirtschaftliches Gedeihen sichern, wie die Zelle den Säftestrom, wie die niederen Tiere den Blutstrom ohne Herzhilfe und wie die höheren Tiere und die Menschen unter Hilfe der Herztätigkeit. Hat man z. B. erkannt, daß die Geldmenge, die im Volke kreist und die Umlaufshäufigkeit des Geldes, die Nachfrage nach den Waren bestimmt, so möchte man die Geldmenge der Blutmenge, die Umlaufshäufigkeit der Pulsfrequenz vergleichen. Nun hat man zwar ein verführerisches Vergleichsbild gewonnen, aber man täuscht sich und andere, wenn man hofft, es ließe sich außer der Geldmenge die Umlaufshäufigkeit so gesetzmäßig wie die Pulsfrequenz bestimmen, so daß der Warenspiegel im Gleichgewicht bliebe. Mögen die Einrichtungen noch so klug ersonnen sein, die die Umlaufszeit regeln wollen, menschliche Kurzsichtigkeit und Eigensucht, menschliche Habgier werden die Schlupflöcher ausfindig machen, oder aber ein allseitiger Zwang hebt den Sinn der menschlichen Seelenkräfte auf und die Wirtschaft geht aus diesen Gründen zurück. Nur wenn die Kenntnis des Lebens sich zur Gotterkenntnis vertieft, die die letzten Fragen der Seelengesetze im Einklang mit der Tatsächlichkeit beantwortet, werden durch Maßnahmen die Gefahren gemindert. Dann aber schrumpfen alle diese verlockenden Vergleiche und Bilder zur Nebensächlichkeit zusammen. Sinnvolle Einrichtungen werden z. B. getroffen, die die Umlaufszeit des Geldes, soweit es angesichts der Unvollkommenheit der Menschen und angesichts unantastbarer Grenzen der persönlichen Freiheit möglich ist, regeln, ohne daß Vergleiche mit Organen irreführen.

Aber nicht nur den Tiervölkern, oder den Organen, die das Leben des einzelnen Lebewesens erhalten, werden verführerische Vergleiche unter Vergessen der Unvollkommenheit oder Verkennen ihres göttlichen Sinnes entnommen, nein, auch den sinnvollen Hilfeleistungen der Tiere untereinander, bei welchen Leistung und Gegenleistung sich das Gleichgewicht halten, entnimmt die biologische Betrachtungweise trügerische Hoffnungen für das Wirtschaftleben der Völker in der Zukunft. Im Gemeinschaftleben (der „Symbiose") setzt sich die Aktinie auf die Rückenschale des Ein-

siedlerkrebses und wird von ihm hierdurch ganz mühelos zu neuer Nahrung getragen, während er die Annehmlichkeit hat, von seinen Feinden nun nicht so leicht erkannt zu werden. Gewiß werden Völker auch durch Leistung und Gegenleistung zum friedlichen Verkehr angeregt. Aber niemals ist von unvollkommenen Menschen zu erhoffen, daß sie nicht, der Habgier folgend, Übergriffe wagen auf das andere Volk, die den Frieden stören; denn Habgier kann im Einzelnen zur Herrschaft kommen und Habgier kann in der Seele des Machthabers in einem Volke herrschen. So lockt denn auch dieser gefährliche Vergleich die Menschen zu der Hoffnung auf eine Zukunft, die nicht kommen kann, statt sie für die immerwährenden Gefahren zur Abwehr zu wappnen. Ja die Menschen, die an diese biologischen Vergleiche glauben, können unfähig zum Kampf mit der Gefahren Gewalt und Wucht werden, ganz ähnlich wie jene, die auf den Knien liegen und um Hilfe von Göttern beten, statt in klarer Erkenntnis, daß niemand hilft, die Not zu wehren.

Möchte es mir doch gelungen sein, mit diesen Worten von der Tatsache zu überzeugen, daß eine Weltanschauung ihre allseitig gestaltende Macht in dem Volke ihren Antworten auf die letzten Fragen verdankt, und daß Wahnlehren, die die letzten Fragen so gottfern und falsch als nur möglich beantworten, eine derartig umgestaltende Macht unter Gläubigen ebenso besitzen, wie die Gotterkenntnis, die die letzten Fragen im Einklange mit der Tatsächlichkeit beantwortet. Während jene aber zum Unheil werden, Völker in den Abgrund der Entartung und Untergang, den einzelnen Menschen in die Gottferne locken, kann diese zum volkerhaltenden Segen werden und zum Schreiten des Einzelnen in Gottnähe helfen. Möchten diese Worte aber auch begreiflich machen, daß philosophische und naturwissenschaftliche Weisheiten, die nicht Gesamteinsicht bieten und die letzten Fragen des Lebens nicht beantworten, nicht das Gesamtleben des Volkes umgestalten; und dort, wo sie wirken, zur Gefahr werden können, weil sie letzte Fragen nicht beantworten und verkennen! Möchte endlich gezeigt sein, wie sehr die Freude, die mechanistische Weltanschauung überwunden zu haben, zur Verkennung der großen Gefahren irreführender Vergleiche zwischen dem Leben eines Volkes und jenem der Zellen, der Organe der Tiervölker und der Symbiose verlockt, wie sie in unseren Tagen als biologische Gestaltung des Wirtschaftlebens erstrebt werden.

Wenn erst die Menschen, die tief und fest in der Gotterkenntnis meiner Werke stehen, sich einen klaren Einblick in die von den überstaatlichen Mächten so sorglich verschleierte „Technik" der Wirtschaft verschafft haben, werden sie erkennen, wie wenig die Gotterkenntnis meiner Werke „über den Wolken schwebt" oder die Bedeutung des Wirtschaftlebens „unterschätzt". Sie werden den Beweis erbringen, wie einfach und allgemeinverständlich die Grundbegriffe des Wirtschaftlebens nach Abstreifen all der absichtlichen Verschleierungen sind und wie gerade die Gotterkenntnis meiner Werke zur Genesung führen wird.

Religionsurkunden enthalten Wunder, zur Beglaubigung ihres Inhalts: aber es kommt eine Zeit heran, wo sie das Gegenteil bewirken. . . Den Herren von der Offenbarung möchte ich raten, heutzutage nicht so viel von der Offenbarung zu reden; sonst ihnen leicht einmal offenbart werden könnte, was eigentlich Offenbarung ist. **Arthur Schopenhauer (Bd. 6, S. 423).**

Tannenberg-Jahrweiser

1934

Zusammengestellt von Luise Raab

Zeichnung der Monatsleisten von Karl Martin, Meißen

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 2 NW

Von den Eigenschaften Gottes

Von Dr. Uto Melzer.

Es ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen im Glaubensleben, daß sich die christlichen Kirchen ein Bild ihres Gottes zurecht gemacht haben, das ihrer wichtigsten Glaubensquelle, der Bibel, ganz und gar nicht entspricht. Der Gottesbegriff der christlichen Lehrbücher ist im wesentlichen heidnischer Herkunft und steht daher hoch über dem der Heiligen Schrift. Da diese aber von den christlichen Kirchen als das Wort Gottes behandelt wird,[1]) verwickeln sie sich in unlösbare Widersprüche. Das sei hier an einigen Eigenschaften Gottes dargetan.

Gott ist ein reiner Geist.

Der Christengott ist nach dem Katechismus,[2]) S. 13, „der reinste Geist", d. h. „ein Wesen, welches den vollkommensten Verstand und den vollkommensten freien Willen, aber keinen Leib hat". Die Heilige Schrift aber läßt Gott selbst von Teilen seines Leibes sprechen. Z. B. will Moses Gott, der ihm bisher nur als blitzende Wolke oder als brennender Dornbusch erschienen ist, in seiner rechten Gestalt sehen. Da sagt nun der Bibelgott Jahwe nicht etwa: „Du kannst mich nicht sehen, denn ich bin ein reiner Geist, der keinen Leib hat", sondern antwortet:

---

[1]) Die meisten evangelischen Theologen leugnen heutzutage, wenigstens wenn sie unter sich sind, daß die Bibel unter Eingebung Gottes niedergeschrieben worden sei, wie das die katholische Kirche ausdrücklich feststellt; aber in der Seelsorge kommt das wenig zur Geltung.

[2]) Großer Katechismus der katholischen Religion, Salzburg, 1898.

„Mein Angesicht (Vulgata)[3]: faciem meam) kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich sieht." (2 Mose, 33/20.)

„Wenn denn nun meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in der Felskluft stehen lassen und meine Hand soll über dir halten, bis ich vorübergehe. Und wenn ich meine Hand von dir tue, wirst du mir hintennach sehen. Aber mein Angesicht kann man nicht sehen." (2 Mose, 33/22 und 23.)

Die Vulgata hat statt der Worte „wirst du mir hintenach sehen" den deutlicheren Ausdruck videbis posteriora mea. Befragen wir deshalb die Wörterbücher, so finden wir z. B. im Lateinisch-Deutschen Handwörterbuch von Dr. Karl Ernst Georges, Leipzig, 1862, 2. Band, Seite 880 b: „posteriora, um, n. der Hintere, der Podex." Wir haben also zu übersetzen: „wirst du meinen Hintern sehen."

Die Allgegenwart Gottes.

Sehr nachlässig erklärt der Katechismus, S. 14: „Gott ist allgegenwärtig heißt: Gott ist überall, im Himmel und auf Erden." Wenn der Christengott überall ist, muß er auch in der Hölle der Christen, in jedem einzelnen Menschen, in jedem Tiere, in jeder Pflanze und in jedem Steine sein. Er war in dem Besessenen, aus dem Christus die Teufel austrieb, die in die zweitausend Schweine fuhren; er war in diesen, als sie sich in den See Genesareth stürzten (Markus, 5/11 bis 14); er war im Teufel, als dieser Gott, nämlich Christus, versuchte; er war bei Christus, als dieser am Kreuze rief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"[4]) (Markus, 15/34.) Er ist im Christen, bevor dieser die Kommunion (das Abendmahl) empfängt; er war beim Sündenfall in der Schlange wie in Eva und in Adam, im Baum und im Apfel; usw. usf. Aber die Bibel weiß nichts davon. Sie erzählt:

Und sie hörten die Stimme Gottes, des Herrn, der im Garten umherging, als der Tag kühl worden war. (1 Mose, 3/8.)

Offenbar ist gemeint, daß Gott, solange es heiß war, nicht im Garten weilte. Abgesehen davon, widerspricht der Begriff des Gehens, des Umhergehens an und für sich der Allgegenwart. Wie sollte Gott im Garten umhergehen, wenn er überall, also auch an allen Stellen des Gartens zugleich ist? Gehen ist ein Verlassen des einen und ein Betreten des andern Ortes. Wie könnte man aber einen Ort verlassen, ohne aufzuhören, dort zu sein. Und wie könnte man einen Ort erst betreten, an dem man sich schon vorher befindet?

Also ging Kain von dem Angesichte des Herrn und wohnte im Lande Nod, jenseits Eden, gegen Morgen.[5]) (1 Mose, 4/16.)

„Er ging vom Angesichte des Herrn", kann nur bedeuten: er ging von

---

[3]) Die katholische Kirche betrachtet nicht die hebräische Schrift des Alten und die griechische des Neuen Bundes als maßgebend, sondern die Vulgata, d. i. die lateinische Übersetzung des hl. Hieronymus.

[4]) Wenn Gott allgegenwärtig ist, hat sich also Gott-Christus, als er diese Worte rief, geirrt.

[5]) Osten.

ihm fort. Wäre der Bibelgott allgegenwärtig, so gäbe es kein Weggehen von ihm. Man wäre immer und überall bei ihm.

Gott Jahwe sagt zu Moses:

> „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und habe ihr Geschrei gehört.... Ich habe ihr Leid erkannt und bin herniedergefahren, daß ich sie errette aus der Ägypter Hand. (2 Mose, 3/7 und 8.)

Der Bibelgott war also zuerst nicht in Ägypten und sah und hörte alles nur aus der Ferne, vom Himmel her. Wäre er unten gewesen, hätte er nicht erst herniederfahren können.

> Der ganze Berg Sinai aber rauchte, weil der Herr auf den Berg mit Feuer herabfuhr. (2 Mose, 19/18.)

Der Bibelgott war also nicht immer auf dem Berge Sinai, sondern begab sich nur bei einer bestimmten Gelegenheit eigens dahin. Und auch da war er nicht etwa auf dem ganzen Berge gegenwärtig, sondern nur auf seiner Spitze:

> Als nun der Herr auf den Berg Sinai, oben auf seine Spitze, herniedergekommen war, forderte er Moses oben auf die Spitze des Berges und Moses stieg hinauf. (2 Mose, 19/20.)

Nachdem sich Gott Jahwe entschlossen hat, unter den Israeliten zu wohnen, ist er unter ihnen gleichfalls nicht überall, sondern in einem einzigen besonderen Raume, den er sich eigens herrichten läßt:

> Und sie sollen mir ein Heiligtum machen, daß ich unter ihnen wohne. (2 Mose, 25/8.)

Wie es fertig ist, hält Gott Jahwe seinen Einzug:

> Da bedeckte die Wolke die Hütte des Stifts und die Herrlichkeit des Herrn füllte die Wohnung. Und Moses konnte nicht in die Hütte des Stiftes gehen, weil die Wolke darauf blieb und die Herrlichkeit des Herrn die Wohnung füllte. (2 Mose, 39/33 bis 35.)

Wäre Gott überall gewesen, so hätten Moses und die Israeliten offenbar nirgends hingehen können, weil alles schon von der Herrlichkeit des Herrn ausgefüllt gewesen wäre.

Um alle Zweifel zu beseitigen, sagt der Bibelgott zu dem Israelitischen Volke ausdrücklich:

> „Ich will nicht mit dir hinaufziehen, denn du bist ein halsstarrig Volk, ich würde dich unterwegs vertilgen. (2 Mose, 33/3.)

Er war also auf der folgenden Wanderung nicht bei ihnen, war also nicht überall, ist also nicht allgegenwärtig.

Allwissenheit.

Daß der Christengott nicht allwissend ist, beweist uns Christus selbst. Er lehrte seine Jünger im Vaterunser beten: „Führe uns nicht in Versuchung!" (Matth., 6/13) und setzt also voraus, daß Gott-Vater die Menschen in Versuchung führt. Das hat aber nur dann einen Sinn, wenn Gott nicht weiß, wie der Mensch in bestimmten Verhältnissen handeln wird. Wüßte er es schon von vornherein, so brauchte er keine Versuchung.

Der Katechismus erklärt (Seite 14): „Gott ist allwissend heißt: Gott weiß alles, das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige, er weiß auch unsere geheimsten Gedanken." Daß das alles für den Bibelgott nicht zutrifft, ist leicht zu erkennen.

Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: „Abraham!" Er antwortete: „Hier bin ich." Und er sprach: „Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn dort als Brandopfer auf dem Berge, den ich dir sagen werde!", (1 Mose, 22/1 u. 2.)

Abraham gehorcht in seiner knechtischen Gesinnung diesem unsittlichen Mordbefehle,[6]) geht hin, baut den Altar, bindet seinen Sohn, legt ihn auf den Altar und zückt das Messer, Isaak zu schlachten. Da gebietet ihm aber ein Engel des Herrn Einhalt und sagt:

Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts! Denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deinen eigenen Sohn nicht verschont um meinetwillen." (1 Mose, 22/13.)

Der Engel wiederholt hier offensichtlich nur die Worte des Herrn, denn Gott selbst, nicht der Engel hat Abraham versucht, nur Gott selbst, nicht der Engel kann sagen: „Du hast deinen Sohn nicht verschont um meinetwillen." Gott selbst ist es also, der erst jetzt weiß, daß Abraham ihn fürchtet, und es vorher nicht gewußt hat.

Auch das Zukünftige weiß der Christengott nicht. Christus hat geglaubt, der jüngste Tag stehe unmittelbar bevor. Er sagte z. B.:

„Ich sage euch aber wahrlich, daß unter denen, die hier stehen, etliche sind, die den Tod nicht schmecken werden,[7]) bis sie das Reich Gottes sehen." (Lukas, 9/27.)

Alle Leute, die damals dabei standen, sind aber längst gestorben und das Reich Gottes ist noch immer nicht erschienen. Oder Christus hat gesagt:

Und alsdann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen. Und alsdann werden alle Geschlechter auf Erden heulen und werden des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels kommen sehen mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel senden mit hellen Posaunen und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden[8]) sammeln, von dem einen Ende des Himmels zu dem andern. Wahrlich, ich sage euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dies alles geschehe. (Matth., 24/30, 31 u. 34.)

Nun sind seitdem 1900 Jahre, das sind mindestens 60 Geschlechter vergangen und „dies alles" ist noch immer nicht geschehen. Gott-Christus hat also die Zukunft nicht gekannt.[9])

Daß Gott auch das Vergangene nicht besser kennt, ersieht man aus

[6]) Diese Geschichte wird schon im Religionunterricht der Schule behandelt. Es ist daher kein Wunder, daß Leute im religiösen Wahnsinn die Stimme Gottes zu hören glauben, die ihnen befiehlt, ihr Kind oder jemanden andern zu schlachten.

[7]) D. h. nicht sterben werden.

[8]) Aus allen vier Weltgegenden.

[9]) Genaueres darüber bietet das Buch von Franz Griese: Ein Priester ruft Los von Rom und Christo! München, 1932.

den vielen Widersprüchen in der Heiligen Schrift. Für jeden Fehler ist ja mindestens nach der katholischen Lehre der Bibelgott selbst verantwortlich. Denn die Verfasser der verschiedenen Bücher der Bibel schrieben nur, was er ihnen eingab.

Nun erzählen z. B. die Evangelisten Matthäus (8/28 bis 38), Markus (5/1 bis 14) und Lukas 8/27 bis 34) die bekannte Geschichte, wie Christus böse Geister austrieb, sie auf ihre Bitten in eine ganze Herde Schweine fahren ließ und diese sich in den See Genesareth stürzte und ersoff. Bei Matthäus beginnt die Geschichte mit folgenden Worten:

> Und er kam jenseits des Meeres[10]) in die Gegend der Gergesener. Da liefen ihm zwei Besessene entgegen, die kamen aus den Totengräbern und waren sehr grimmig, so daß niemand diese Straße wandern konnte.

Aus diesen zwei Besessenen läßt Christus die bösen Geister in die Säue fahren. Bei Markus aber heißt es:

> Und sie kamen jenseits des Meeres[10]) in die Gegend der Gadarener. Als er aus dem Schiffe trat, lief ihm alsbald aus den Gräbern ein besessener Mensch mit einem unsaubern Geiste entgegen.

Hier treibt Christus die Teufel alle aus diesem einen Besessenen aus. Und auch bei Lukas beginnt die Geschichte:

> Und als er auf das Land trat, begegnete ihm ein Mann aus der Stadt, der hatte von langer Zeit her Teufel und tat keine Kleider an und blieb in keinem Hause, sondern in den Gräbern.

Wir sehen: Wie der Christengott diese Geschichte zu verschiedenen Zeiten den drei Evangelisten eingab, erinnerte er sich der ganzen Sache nicht mehr genau und wußte nicht einmal mehr, ob es sich um einen Besessenen handelte oder um zwei. Das ist keine Allwissenheit.

Der Evangelist Lukas läßt (10/9 u. 10) Christus zu den Aposteln sagen:

> Ihr sollt nicht Gold noch Silber noch Erz[11]) in euren Gürteln[12]) haben, auch keine Tasche zur Wegfahrt,[13]) auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken.

Markus dagegen sagt (6/8 u. 9):

> Und er gebot ihnen, daß sie nichts bei sich auf dem Wege trügen als allein einen Stab, keine Tasche, kein Brot, kein Geld im Gürtel, aber wären beschuht, und daß sie nicht zwei Röcke anzögen.

Der Bibelgott wußte also, wie er diese Worte den Evangelisten eingab, nicht mehr genau, was er als Christus zu den Aposteln gesagt hat. Und doch handelt es sich um eine wichtige Angelegenheit. Denn da sich unsere Geistlichen als die Nachfolger der Apostel betrachten, gelten diese Worte

---

[10]) Gemeint ist der See von Genesareth.
[11]) Münzen aus Bronze wie unsere Pfennige und Groschen.
[12]) Die Kleider der Juden hatten keine Taschen.
[13]) Reise.

auch für sie und so müssen sie nun immer im Zweifel sein: Dürfen sie einen Stock tragen oder nicht? Müssen sie Schuhe anziehen oder sind ihnen diese verboten?

Gott Jahwe[14]) sagt übrigens selbst ausdrücklich, daß er nicht allwissend ist:

Und der Herr sprach: „Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß, und ihre Sünden sind gar schwer. Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie alles getan haben nach dem Geschrei, das vor mich kommen ist, oder ob's nicht so sei, daß ich's wisse. (1 Mose, 18/20 u. 21.)

Gott ist höchst weise.

Der Katechismus sagt auf Seite 14: „Gott ist höchst weise heißt: Gott ordnet alles so, daß er immer seine heiligsten Absichten erreicht." Auch diese Behauptung wird für den Christengott durch die Bibel widerlegt. Es ist klar, daß derjenige, der immer seine Absichten erreicht, der alles höchst weise geordnet hat, nie Grund hat, etwas zu bereuen. Der Gott der Bibel aber findet dazu mehrfach Gelegenheit.

Da aber der Herr sah, daß der Menschen Bosheit auf Erden groß war und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar, da reute es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden und es bekümmerte ihn in seinem Herzen. (1 Mose, 5/5 u. 6.)

Hätte der biblische Gott mit der Erschaffung der Menschen seine Absichten erreicht, so hätte er gar keinen Grund gehabt, zu bereuen und bekümmert zu sein. Die Reue Gottes und sein Kummer zeigen vielmehr, daß ihm die Schöpfung mißlungen ist.

Ebenso erging es ihm mit der Sündflut. Welche Absicht er mit ihr hatte, sagt er ausdrücklich:

Ich will die Geschöpfe, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde, vom Menschen an bis auf das Vieh und bis auf das Gewürm und bis auf die Vögel unter dem Himmel, denn es reut mich, daß ich sie gemacht habe. (1 Mose, 6/7.)

Zu den Geschöpfen gehören aber auch die Fische und die anderen Tiere des Meeres, denen die Sündflut nichts anhaben konnte. Dann bedachte Gott nicht, daß die Nachkommen Noahs, den er mit seiner ganzen Sippe verschonte, nicht besser sein werden als die andern Menschen. Die Minderwertigkeit dieser Nachkommen Noahs bemerkte er ja allerdings sehr bald. Denn gleich nach der Sündflut sagte er, durch den lieblichen Bratenduft, der aus dem Opfer Noahs aufstieg, besänftigt (1 Mose, 8/20):

Ich will hinfort die Erde nicht mehr um der Menschen willen verfluchen, denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.[15]) Und ich will hinfort nicht mehr alles, was lebt, schlagen, wie ich getan habe. (1 Mose, 8/21.)

[14]) Jehowa ist eine falsche Aussprache dieses Namens.

[15]) Die Deutsche Gotterkenntnis sagt uns, daß im Menschen das Göttliche lebt und er daher zur Vollkommenheit gelangen kann. Allerdings vermag er auch, das Göttliche in sich zu unterdrücken. Menschen, die das tun — Frau Dr. Ludendorff nennt sie plappernde Tote — lassen sich ganz von der Vernunft leiten, die nur Zweckmäßiges anstrebt, indes die göttlichen Wünsche (das Streben

Der biblische Gott hatte also auch damals, als er dem Verfasser des ersten Buches Mose diese Worte eingab, noch gar nicht bemerkt, daß er nicht alles geschlagen hatte, was da lebt, sondern daß ihm die Meerestiere entgangen waren.[16]) Aber er sah doch gleich nach der Sündflut ein, daß die Verfluchung zwecklos und die ganze Sündflut eine unnütze Grausamkeit war, daß er also unweise gehandelt hatte.

Ein anderes Beispiel für die Reue Gottes über eine unbedachte Handlung ist besonders merkwürdig:

> Da geschah des Herrn Wort zu Samuel und er sprach: „Es reut mich, daß ich Saul zum Könige gemacht habe, denn er hat sich von mir abgewandt und meine Worte nicht erfüllt." (1 Samuelis, 15/11.)

Wenige Verse weiter heißt es nämlich:

> „Auch lügt der Held in Israel[17]) nicht und es gereut ihn nicht; denn er ist nicht ein Mensch, daß ihn etwas gereuen sollte. (1 Samuelis, 15/29.)

Wer die Bibel mit uns als Menschenwerk betrachtet, wird in diesem Verse die Randbemerkung eines Späteren sehen, der von Gott eine höhere Vorstellung hatte als der Verfasser der vorher angeführten Stellen. Dem gläubigen Christen aber, der jedes Wort als eine Eingebung Gottes ansieht, müssen solche Widersprüche recht peinlich sein.

Übrigens läßt der Katechismus selbst erkennen, wie es um die Weisheit des Christengottes bestellt ist und wie wenig er seine Absichten erreicht hat. Der Katechismus sagt auf Seite 23: „Gott hat die Menschen erschaffen, daß sie ihn erkennen und verehren, ihn lieben und ihm dienen und dadurch ewig selig werden." Diese Absichten soll der Christengott erreicht haben? Nach christlicher Ansicht erkennt doch nur der Christ, nach katholischer nur der Katholik Gott wirklich. Daß die Bolschewiken und andere Freidenker Gott verehren, ihn lieben und ihm dienen, kann doch auch niemand behaupten. Noch schlimmer jedoch steht es mit der ewigen Seligkeit. Christus sagt:

> Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. (Markus, 16/16.)

Für die Mehrheit der Menschen, z. B. für alle Mohammedaner, Buddhisten und sonstige Nichtchristen gibt es also von vornherein keine Hoffnung auf die ewige Seligkeit. Aber auch unter den Christen ist keiner, den Christus als gläubig anerkennt. Denn Christus sagt, die Kennzeichen des Gläubigen seien, daß er Berge versetzen könne (Matth., 17/20), daß ihm

---

nach dem Schönen, Wahren und Guten) und der Gottesstolz von jedem Zweckgedanken frei sind. Die christliche Sittenlehre, die für das Gute die ewige Seligkeit verspricht und dem Bösen mit der Hölle droht, nimmt dem Guten damit seine Weihe, die heilige Freiwilligkeit, und mordet damit das Göttliche in der Seele.

[16]) Gott Jahwe hat bei den Anordnungen für die Arche auch keinerlei Vorkehrungen getroffen, Wassertiere, die ihre Art erhalten sollten, darin zu bewahren. Nähme man also an, daß in der Sündflut auch die Wassertiere vernichtet wurden, so wäre es nicht zu erklären, wie sich Meer und andere Gewässer wieder bevölkerten.

[17]) D. h. Gott.

jedes Gebet erhört werde (Markus, 11/24), daß ihm nichts unmöglich sei (Markus, 3/23) und dergleichen. Somit sind vom Papst und Bischof bis zum letzten Mesner und Küster auch alle Christen verdammt und somit hat der Gott der Christen die Absichten, die er bei der Erschaffung der Menschen hatte, ganz und gar nicht erreicht, er ist also durchaus nicht weise zu nennen.

Gott ist höchst heilig.

Der Katechismus sagt auf Seite 14: „Gott ist höchst heilig heißt: Gott will und liebt nur das Gute und verabscheut das Böse." Dazu stimmt aber schlecht, was die Bibel berichtet: Gott Jahwe wollte gar nicht haben, daß die Menschen gut und böse unterscheiden können.

> Und Gott, der Herr, gebot dem Menschen und sprach: „Du magst von allen Bäumen im Garten essen; aber von dem Baume der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst du nicht essen, denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben." (1 Mose, 2/16 u. 17.)

Mit Mißfallen stellt denn auch der Gott der Bibel nach dem Sündenfalle fest:

> Siehe, Adam ist wie unsereiner worden und weiß, was gut und böse ist. (1 Mose, 3/22.)

Wenn der Gott der Bibel wirklich das Gute liebt und das Böse verabscheut, muß alles, was er erlaubt oder gar befiehlt, gut sein. Da wäre also gut, Fremde zu bewuchern, denn Gott sagt:

> Von dem Fremden magst du Wucher nehmen, aber nicht von deinem Bruder.... (5 Mose, 23/20.)

Sklaverei und Sklavenhandel wären etwas Gutes, denn Gott Jahwe duldet sie nicht nur, sondern gibt auch Anweisungen dafür:

> Willst du aber leibeigene Knechte und Mägde haben, so sollst du sie von den Heiden kaufen, die um euch her sind. (3 Mose, 25/44.)

Sogar die eigene Tochter dürfte man verkaufen, denn Gott Jahwe tadelt es nicht, sondern spricht davon wie von einer harmlosen Sache:

> Verkauft jemand seine Tochter zur Magd, so soll sie nicht ausgehen wie die Knechte. (2 Mose, 21/7.)

Zwei Weiber zugleich zu haben, könnte nichts Böses sein, denn der Gott der Bibel spricht auch davon als von etwas Erlaubtem[18]):

> Wenn jemand zwei Weiber hat, eine, die er lieb hat, und eine, die er hasset, und sie ihm Kinder gebären beide, die liebe und die unwerte usw. (5 Mose, 21/15.)

Der Herr dürfte Knecht oder Magd erschlagen, wenn sie nur mindestens einen Tag noch am Leben bleiben, denn Gott Jahwe sagt:

> Wer seinen Knecht oder seine Magd mit einem Stabe schlägt, daß er stirbt unter seinen Händen, der soll darum gestraft werden. Bleibt er aber einen oder zwei Tage am Leben, so soll er nicht darum gestraft werden, denn es ist sein Geld. (2 Mose, 21/20 u. 21.)

[18]) Die Lieblinge Gottes, von denen das Alte Testament erzählt, hatten ja auch mehrere Weiber zugleich.

Brudermord und anderer Mord wäre Abtrünnigen gegenüber Pflicht, denn Gott Jahwe sagt:

> Wenn dich dein Bruder, deiner Mutter Sohn, oder dein Sohn oder deine Tochter oder das Weib in deinen Armen oder dein Freund, der dir ist wie dein Herz, heimlich überreden würde und sagen: „Laß uns gehen und anderen Göttern dienen, die du nicht kennst.... so willige nicht darein und gehorche ihm nicht! Auch soll dein Auge seiner nicht schonen und du sollst dich seiner nicht erbarmen noch ihn verbergen, sondern sollst ihn erwürgen. (5 Mose, 13/7, 9 u. 10.)

Im Kriege wäre es erlaubt, ja Pflicht, zu rauben und zu plündern, alle Männer, ja auch Weiber und Kinder in der eroberten Stadt umzubringen, denn Gott Jahwe sagt:

> Und wenn sie der Herr, dein Gott, dir in die Hand gibt, so sollst du alles, was männlich darinnen ist, mit des Schwertes Schärfe schlagen. Allein die Weiber, Kinder und Vieh und alles, was in der Stadt ist, und allen Raub sollst du unter dich austeilen und sollst essen von der Beute deiner Feinde, die dir der Herr, dein Gott, gegeben hat. Also sollst du allen Städten tun, die sehr ferne von dir liegen und nicht hier von den Städten dieser Völker sind. Aber in den Städten dieser Völker, die der Herr, dein Gott, zum Erbe geben wird, sollst du nichts leben lassen, was Odem[19]) hat. (5 Mose, 20/13—16.)

Mögen die Christen selbst beurteilen, ob solche Lehren und Gebote etwas Göttliches sind.

Mitunter will Gott Jahwe aber geradezu das, was er selbst als böse erkennt.

> Und der Herr sprach zu Moses: „Siehe zu, wenn du wieder nach Ägypten kommst, daß du vor Pharao alle Wunder tust, die ich dir in Hand gegeben habe! Ich aber will sein Herz verstocken, daß er das Volk nicht lassen wird." (2 Mose, 4/21.)
>
> „Aaron, dein Bruder soll's Pharao sagen, daß er die Kinder Israels aus dem Lande lasse. Aber ich will Pharaos Herz verstocken, daß ich meiner Zeichen und Wunder viele tue im Ägypterland." (2 Mose, 7/2 u. 3.)
>
> Da sprach der Herr zu Moses und Aaron: „Nehmt eure Fäuste voll Ruß aus dem Ofen und Moses sprenge ihn gegen Himmel vor Pharao, daß es über ganz Ägypterland stäube und schwarze Blattern auffahren an Menschen und Vieh in ganz Ägypterland." Und sie nahmen Ruß aus dem Ofen und traten vor Pharao und Moses sprengte ihn gegen Himmel. Da fuhren böse schwarze Blattern an Menschen und Vieh auf. Aber der Herr verstockte das Herz Pharaos, daß er sie nicht hörte.... (2 Mose, 9/8—10, 12.)

So verstockt und verhärtet Gott Jahwe das Herz Pharaos immer wieder, um Wunder wirken und die Ägypter damit plagen und quälen zu können. Immer wieder wird das gesagt:

> Aber der Herr verstockte das Herz Pharaos, daß er sie nicht lassen wollte. (2 Mose, 10/27.)
>
> Und ich will sein Herz verstocken, daß er ihnen nachjage, und will an Pharao und aller seiner Macht Ehre einlegen und die Ägypter sollen inne werden, daß ich der Herr bin. (2 Mose, 14/4.)
>
> Siehe, ich will das Herz der Ägypter verstocken, daß sie euch nachfolgen. So will ich Ehre einlegen an dem Pharao und an aller seiner Macht, an seinen Wagen und Reitern. (2 Mose, 14/7.)

---

[19]) Atem, Leben.

Der Gott der Juden und der Christen wollte also den Ungehorsam Pharaos und der Ägypter, um sie bestrafen, um sie mit den scheußlichsten Heimsuchungen quälen zu können. Er wollte ihren Ungehorsam, um seine Wundertätigkeit zeigen und Ehre einlegen zu können. Und weil der Pharao und die Ägypter gar nicht ungehorsam gewesen wären, verhärtet und verstockt er ihnen eigens die Herzen. Er will ihre Sünde, will das Böse.

Nun behauptet der Katechismus allerdings (auf Seite 19): „Gott ordnet und leitet alles zum Guten." Aber darüber werden die Menschen wohl immer verschiedener Meinung sein. Die geplagten Ägypter werden darüber anders gedacht haben als die schadenfrohen Juden, der fromme Moses, der sich, obwohl er ein Mörder war (2 Mose, 2/11 u. 12), der ewigen Seligkeit erfreuen darf, anders als der unglückliche Pharao, der dafür, daß ihm Gott das Herz verstockte und verhärtete, ewig in der Hölle büßen muß.

Ausdrücklich macht auch der Katechismus (S. 19) Gott für alles Böse, das auf Erden geschieht, voll verantwortlich: „Nichts geschieht ohne seinen Willen und ohne seine Zulassung." Es ist klar, daß der Christengott nur Gutes und nichts Böses zuließe, wenn er wirklich das Gute liebte und das Böse verabscheute. Wohl behauptet der Katechismus (auf Seite 19): „Gott ordnet und leitet auch die Übel und Leiden zum Guten; die Bösen will er durch dieselben bestrafen und bessern, die Guten prüfen und ihre Verdienste für den Himmel vermehren." Aber das ist eine traurige Ausrede. Wer wird jemanden erst dahin bringen, daß er Böses tut, um ihn dann bestrafen und bessern zu können? Und was soll die Besserung denen, die auf ewig in die Hölle verdammt sind? Die Guten prüfen und ihre Verdienste für den Himmel vermehren, heißt doch nur sie unnütz quälen. Das kann nur jemand tun, der an den Qualen anderer seine Freude hat, also nicht das Gute, sondern das Böse will.

Lassen wir es bei der Besprechung dieser Eigenschaften des Christengottes bewenden! W i r sehen Gott anders. Wir wissen allerdings nicht so viel von ihm zu erzählen, kennen keine schlüpfrigen und blutigen Geschichten von ihm, wie sie die Bibel enthält. Gott steht nach unserer Erkenntnis jenseits von Zeit und Raum, ist nicht dem Verstande zugänglich, sondern kann nur erlebt werden. Und Gott zu erleben ist uns die Krönung des Lebens und die Erfüllung des Verlangens nach Unsterblichkeit.

Gott ein reiner Geist? Er ist das Wesen der Dinge. Wir nehmen sie nur unvollkommen, nur mit unvollkommenen Sinnen wahr. Was die wahrnehmbaren Erscheinungen bewirkt, ist Gott. So ist er uns selbstverständlich allgegenwärtig, allüberall; aber vergessen wir nicht: Raum und Räumlichkeit sind nur Denkformen unseres Verstandes; Gott selbst ist nichts Räumliches.

Gott allwissend? Er steht ja nicht außerhalb der Welt, sie betrachtend und leitend; er ist sie selbst, ist ihr wahres Wesen. Bewußtsein, nämlich das Bewußtsein seiner selbst, erlangt er nur im Menschen. Wenn ich Gott

erlebe, ist es er selbst, der sich in mir erlebt. In jedem Gotterlebnis wird er selbst sich seiner selbst bewußt.

Die Eigenschaften, die man Gott zuschreiben will, sind nur menschliche Eigenschaften. Aber da wir uns im Augenblicke des Gotterlebens keines Mangels oder Makels bewußt sind, ist es uns gewiß, Gott kann nicht der sein, den die Bibel schildert, der heute segnet und morgen flucht, heute sieht, daß alles gut ist, und morgen bereut — Gott ist ohne Mangel und Makel, er ist vollkommen.

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Ludendorffs Halbmonatsschrift

Inhalt der Folge:

(Die Folge wurde am 10. Scheidings abgeschlossen.)

Folge 12 20. Scheidings 1935 Sechstes Jahr

Gottidee oder Gotterkenntnis

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Es ist in den Reihen meiner Gegner etwas stiller geworden mit jenen Vorwürfen, daß doch der Inhalt meiner Werke einen sehr großen Mangel habe, denn er gäbe weder eine Gottvorstellung noch einen Gottesbegriff. Kant hat nicht umsonst gelebt und seine erleuchtete klare Schau, seine Sonderung der Erscheinung von dem Wesen der Erscheinung („Ding an sich") unserem Volke und den Völkern der Erde gegeben. Es ist meinen Gegnern nicht angenehm, wenn nun in Erwiderung auf ihre Einwände, die Tatsache in das Volk gebracht wurde, daß Kant all ihre Gottvorstellungen und Gottesbegriffe als einen unerhörten Übergriff der Vernunfterkenntnis in ein Bereich, in dem sie nicht zu erkennen vermag, längst erwiesen hat.

Gottvorstellungen und Gottesbegriffe sind, wo immer sie auftauchen, der sicherste Beweis des Irrtums. Wenn sie meinen Werken also fehlen, so ist dies nur ein Vorzug, aber nach Kant ist dieser Vorzug wahrlich kein besonderes Verdienst, sondern im Gegenteil, wir müssen es als große Schmach des Deutschen Volkes bezeichnen, eines Volkes, in dem diese Erkenntnis gewonnen ward, daß unbekümmert darum, solcher Irrtum sich in unserem Volke immer noch breit machen, ja, sogar die Menschen noch bedrängen darf, die sich in unserem Volke eines Kant würdig erweisen und den von ihm enthüllten Irrtum ablehnen.

Nun aber geht es um eine andere Klärung. Die Gegner bemühen sich nun, zu behaupten, daß ich mich im Widerspruch mit Kant befinde, weil ich den Inhalt meiner Werke „Gotterkenntnis" nannte und Kant bewiesen hätte, daß man eine Gotterkenntnis niemals geben könne. Sie, die alle Erkenntnis Kants mit Füßen treten, wollen Kant da gegen mich ins Feld führen, wo er irrte. Und nun möchten Vertreter meiner Gotterkenntnis mich damit verteidigen, daß Kant über Vorstellung und Begriff hinaus noch eine Erkenntnisfrucht der Vernunft genannt habe: Die Idee. Und sie möchten nun gern beweisen, meine Bücher gäben eben eine Gottidee. Da wird es Zeit, daß ich selbst hierzu ein Wort sage.

So innig dankbar wir dem großen Philosophen Kant sind für seine erleuchtete Klarheit, mit welcher er zum ersten Male auf unserem Sterne die Erscheinung vom Wesen aller Erscheinung, oder wie er sagte, dem „Ding an sich" trennte, und nachwies, daß die Vernunft nur auf dem Gebiete der Erscheinungwelt forschen kann, in der alle Erscheinung der ihr selbst auch aprioristisch gegebenen Formen des Denkens: Raum, Zeit und Ursächlichkeit eingeordnet sind, so ernst bleibt unsere Pflicht auch zu erkennen, daß er das zweite Erkenntnisorgan für das „Ding an sich", das Gott bewußt erlebende Ich, nicht ebenso klar nannte.

Um so mehr muß uns dies wundern, als er selbst in seinem bekannten Satze in einer überwältigenden Prägnanz beide Erkenntnisorgane angewandt hat. Wenn er sagt:

> „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt. Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir."

so hat die Vernunft ihm die Möglichkeit gegeben, den Sternenhimmel zur Vorstellung in seiner Seele werden zu lassen und das Gotterlebende Ich ließ ihn den gött-

lichen Willen zum Guten erleben. Nun aber sinnt seine Seele um beide Erkenntnisse der beiden Erkenntnisorgane zu einen und so ihren Sinn zu erkennen. Wenn dies Kant nicht gelang, weil er in manchen Irrtümern des Christentumes noch viel mehr befangen war, als er selbst dies merkte und weil die Naturwissenschaft ihm noch nicht ein gesamtes Bild der Erkenntnis der Erscheinungwelt bot, so können wir dies ja beklagen, aber wir dürfen es nicht übersehen!

Wenn uns Kant nun den Erkenntnisweg aus der Vielheit zur Einheit beschreibt, so legt er in vortrefflichster Weise die Erkenntniswege der Vernunft klar. Aber er vergißt dabei, daß es nicht die Vernunft gewesen, die ihm den Willen zum Guten seinem Wesen nach enthüllen konnte, sondern nur das Erleben des Ichs es war, das ihn diesen Willen erkennen ließ. Daß das bewußte Erleben des Ichs ein unermeßlich bedeutsamer Weg ist, um sich das Wesen von sonst Unerkenntlichem erkennbar zu machen, das weiß jeder Mensch. Oft, wenn er in einem großen Leide steht und sich über die Verständnislosigkeit seiner Mitmenschen zu beklagen hat, sagt er ihnen: „Du müßtest das erst einmal erleben, dann könntest du erkennen, was dies für ein Leid ist" und dann nickt ihm der andere zu, denn es fällt ihm ein, wie manches Leid er im Leben erst seinem Wesen nach erkannte, nachdem es ihn selbst auch betroffen hatte, nachdem er es selbst erlebt hat. Daß das bewußte Erleben des Ichs eine so unerhört wertvolle Quelle, aus der eine Gotterkenntnis schöpfen kann, ist, das hat also der große Kant nicht klar erkannt. Freuen wir uns, daß er die gewaltige Tat, die Vernunft auf ihr Gebiet zu begrenzen, getan!

Stehen sich nun die beiden Erkenntnisorgane, die Vernunft auf dem Gebiete der Erscheinungen und das Ich auf dem Gebiete des Erlebens des Wesens aller Erscheinungen etwa nur im schroffsten Gegensatz gegenüber und klafft zwischen ihnen eine Kluft, oder nähern sie sich sinnvoll einander bis hin an ihre Grenzen?

Das letztere ist in wunderbarer Weise verwirklicht und lockt geradezu zu dem köstlichen Einen beider, das Gotterkenntnis ermöglicht.

Die Vernunft schreitet, wie das Kant so klar gezeigt hat, von der einzelnen Wahrnehmung auf zur Einheit und ich sage, in diesem Streben nach Einheit steigt sie immer höher hinauf bis endlich an das Grenzgebiet des zweiten Erkenntnisorganes, des gotterlebenden Ichs der Menschenseele.

Die Vernunft nimmt eine Erscheinung wahr, macht sich von ihr erst, indem sie sich von der Anschauung loslöst ohne im geringsten von der Wahrheit abzuweichen, eine Vorstellung, dann entfernt sie sich noch weiter von der Einzelwahrnehmung, bildet den Begriff, der Vorstellungen zu einer Einheit zusammenfaßt und unter immer weiterer Loslösung steigt sie von den Begriffen zur Einheit auf, zur Idee.

Das ist ihr Höhenweg von der Einzelerscheinung zur Einheit. Das ist ihre höchste Abstraktion von der Einzelwahrnehmung. Hier ist sie an den Grenzen angelangt, an jenen Grenzen, an welchen das zweite Erkenntnisorgan, das gotterlebende Ich der Menschenseele ihr in seinem Abstiege von dem Jenseits aller Erscheinung hin zu den Grenzen der Vernunft entgegenkommt. Hier treffen sie sich und geben beide der Seele Ideen von gar unterschiedlicher Herkunft!

Wie aber ist dieser Weg des gotterlebenden Ichs? Welchen Inhalt haben seine Erkenntnisse, und wie kommt es, daß dieses Ich sich hinabbegeben kann der Vernunft entgegen?

Ein weites Gebiet des Gotterlebens dieses Ichs ist völlig unbeschreibbar, aber auch unumschreibbar und noch nicht einmal im Gleichnis der Umwelt anzudeuten. Es bleibt der Erkenntnis des Ichs allein vorbehalten. Jede gottwache Seele nimmt es mit ins Grab, ohne daß sie es je hätte ausdrücken können. Das ist das Gebiet, auf welchem die Erkenntnis des Ichs am weitesten von der Vernunft getrennt ist.

Doch es gibt ein Gotterleben im Ich, das ist zwar auch nicht zu beschreiben, aber es ist umschreibbar oder, wie wir sagen können, andeutbar. Das ist das weite Gebiet, welches der Kultur zu Gebote steht, die es gleichnishaft in Erscheinung treten läßt. Erst hierdurch kann es anderen Menschen deutbar, erlebbar und hierdurch erkennbar gemacht werden. Am deutlichsten tritt dieses Gebiet des Gotterlebens in gottwachen Werken der Musik, im Gleichnis der Töne in Erscheinung. Hier wird das gotterkennende Ich der Vernunft schon etwas weniger unbegreiflich, denn das Ich näherte sich schon etwas mehr den Grenzen ihres Erkennens.

Doch weiter noch schreitet das Ich zu jenen Grenzen hinab. Ein Teil des Gotterlebens wird innerseelisch wahrnehmbar und wenn es auch ebenso wenig beschreibbar ist als das vorgenannte, so ist es doch nennbar geworden. Wenn das Gotterlebende Ich es nun benennt, so hat es ganz ebenso wie die Vernunft, aber auf ganz anderem Wege, der Seele eine „Idee" gegeben. So gibt es ihr zum Beispiel die Idee des Guten, des Schönen usw. Diese Idee ist nur deshalb dem Ich möglich zu geben, da das Gute und das Schöne ein innerseelisch wahrnehmbarer göttlicher Wille ist. Das Gotterleben aber, das sich in einem Präludium des Sebastian Bach enthüllt, kann nicht mehr einen Namen erhalten, kann nicht als Idee der Menschenseele, sondern nur im Gleichnis übermittelt werden. Das Gotterleben endlich, das Sebastian Bach zwar erlebte, aber das sich sogar einer gleichnishaften Erscheinung im Werke entzog, blieb unenthülltes Geheimnis dieser Seele, von ihrem Ich aber war es bewußt erlebt und deshalb auch erkennbar.

Die Ideen, die wir durch die beiden Erkenntnisorgane gewinnen und übermitteln, sind also das Gebiet ihrer größten Annäherung und deshalb wird auch so leicht übersehen, daß diese Ideen so grundverschiedener Herkunft sind. Die Idee „Volksgemeinschaft" ist höchste Abstraktion der Vernunft, die Idee das „Gute" ist tiefste Verdichtung der Erkenntnis des Icherlebens. Weil das Gotterleben, aus dem diese Idee geboren, das göttliche Wollen des Guten innerseelischer Wahrnehmung zugänglich wurde, deshalb konnte diese Idee vom Ich gegeben werden.

Noch einen Schritt weiter geht das Gott bewußt erlebende Ich, wenn es die innerseelische Wahrnehmung auch dann benennt, dann eine Idee gibt, wenn es sich nicht um göttliches Erleben handelt. Liebe ist eine solche Idee. Sie kann göttlich, von göttlichem Wollen erleuchtet oder widergöttlich gerichtet sein. Sie ist dem Ich erlebbar, ist ihm innerseelisch auch wahrnehmbar. Solche Ideen für innerseelische Ereignisse, die auch gottfern erlebt werden können, sind der Vernunft nun im Gleichnis zugänglich, wenn sie im Gleichnis auch äußerlich wahrnehmbar werden. Freundschaft drückt sich im Gleichnis in Wort und Tat aus. So kann Vernunft, der das Gotterleben an sich unerreichbar bleibt, solcher Idee, die das Ich ihr geschenkt, näher treten als jener, die göttliches Wollen umfaßt. Innig nahen beide einander, Vernunft in ihrer höchsten „Vergeistigung", in der höchsten Loslösung von der äußeren Wahrnehmung durch Schaffen der Idee, und das gotterlebende Ich in der tiefsten

Annäherung, wenn es selbst da Ideen schenkt, wo göttliches Erleben nicht zu dem Wesen der Idee gehört.

Ohne besondere Erwähnung eigentlich zu benötigen, sei es aber dennoch gesagt, daß natürlich auch all das Gotterleben, was das Ich als Idee geben kann, erst recht sich auch zur gleichnishaften Erscheinung eignet. So kann die Idee „das Gute" ganz prächtig durch Worte und Taten der Menschen gleichnishaft Erscheinung werden. Aber Gotterleben, das nicht innerseelisch wahrnehmbar ist, kann nicht Idee werden. Nun zu Gott. Er wird nicht innerseelisch wahrnehmbar, nur Geisteskranke haben das gemeint! Er ist nur erlebbar. Nur ein Bruchteil seines Wesens wird uns innerseelisch z. B. als Wille in den göttlichen Wünschen wahrnehmbar. Nur hiervon kann das Ich Ideen bilden. Im übrigen kann Gott nur im Gleichnis gedeutet werden. So tritt er uns nur gleichnishaft aus der nicht bewußten Erscheinung des Alls, aus der Natur, entgegen, vor allem aber auch aus den gottwachen Werken der Kultur. Das weite Gebiet des Gotterlebens endlich, das sich sogar dem Gleichnis entzieht, können wir einem anderen Menschen nicht übermitteln. Deshalb aber wird es dem bewußt erlebenden Ich nicht minder erkennbar!

Eine Gottidee kann also ein Mensch nicht geben, wenn er nicht das Göttliche sträflich auf das innerseelisch Wahrnehmbare einschränken und hierdurch fast ebenso großes Unrecht tun will, wie wenn er wie die Religionen von der Vernunft Gottesvorstellungen und Gottbegriffe aufstellen ließe. Eine Gottidee gab ich also auch nicht in meinen Werken, wohl aber ein Gotterkennen.

Dieses Gotterkennen, was nicht nur inneres Erlebnis bleiben will, wie jenes aller wahrhaft gottwachen Menschen aller Zeiten, die nicht schöpferisch waren, sondern das übermittelbar werden will, darf sich natürlich auch nicht auf das Icherleben beschränken. Nein, es nimmt alle, aber auch alle Erkenntnis über die Erscheinungwelt, die die Vernunft bietet, vor allem jene höchsten Abstraktionen, die Ideen, die sich in der Forschung von der Einzelwahrnehmung schrittweise, stets im Einklange mit der Tatsächlichkeit loslösten, und alle Erfahrung, die die eigene Forschung schenkte, und eint sie nun dem Erleben des Göttlichen im Ich. Erstarkt dieses Erleben zum Erkennen des göttlichen Sinnes all dieser Erscheinungen und ihrer Gesetze, erschaut es den Einklang des erlebten Göttlichen mit all dieser Erscheinung im Weltall, ohne je die Tatsächlichkeit zu verlassen, so erkennt es nunmehr Gott nicht nur im Ich sondern auch in aller Erscheinung und ihren Gesetzen. Dadurch wird ihm aber ein weites Gebiet, auf dem es nun auch die Umwelt an dieser Schau teilnehmen lassen kann, ohne je das unantastbare Gebiet des persönlichen Gotterlebens der anderen Menschen durch Eingriffe oder Vorschriften zu bedrohen. Gerade die Gotterkenntnis zeigt ihm ja, wie gottfern all dieses Treiben ist! Nun kann es den Sinn aller Erscheinung den Menschen zeigen, kann ihnen erweisen, daß die Kluft, die die Vernunft, oder die widervernünftiger Wahn ihnen vorgetäuscht, nicht besteht. Nun können auch sie von Stund an Gott nicht mehr nur im Ich erleben, sondern auch in aller Welt der Erscheinung und ihrer Gesetze wieder erkennen. Was das für das Leben des Einzelnen und der Völker bedeuten kann und wie sehr es jedem Menschen dennoch das Gotterleben unbeeinflußt, und Seelenwandel und Selbstschöpfung durch eigene Tat in jedweder Richtung unangetastet beläßt, das habe ich in meinen Werken dargetan.

Gottwiedererkenntnis des gotterlebenden Ichs in aller Erscheinung könnten wir also diese Gotterkenntnis auch nennen, in der das Icherleben und die Vernunfterkenntnis sich einten, um der Schau die Wege zu bahnen.

Verübeln kann ich mir nicht, das Wort Gott, statt des so schwer zugänglichen Wortes „Ding an sich", oder „Wesen aller Erscheinung" für das an sich Unnennbare gebraucht zu haben und mich hierdurch in den Verdacht einer „Gottidee" begeben zu haben, denn die Ergebnisse meiner Erkenntnis bergen so vieles, was jedem gottwachen Menschen, nicht etwa nur den Philosophen wesentlich ist. Aber Pflicht ist es wohl, da ich dies tat, klar auszusprechen:

Mag eine Gottidee turmhoch über dem Irrtum der Gottvorstellungen und Gottesbegriffe stehen, selbst sie ist Gottes unwürdig. Sie will das Göttliche aus dem Grenzenlosen des schon dem Ich der Menschenseele Erlebbaren in ein Teilgebiet desselben, nämlich in das ihm innerseelisch noch wahrnehmbaren einengen. So wäre dem, der dies alles so klar erkennt, denn auch ganz unmöglich gewesen, diesem Irrtume zu verfallen, Gott überragt die Idee!

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge ~~18~~ 19 14. . 65 ~~21. 9. 1965~~ 9. OKT. 1965 5. Jahr

Inhalts-Übersicht

Der Irrtum des Pantheismus und seiner Moral

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Nachdruck zum 89. Geburtstag der Philosophin

Wir wollen gerne hoffen, daß unter all den Kirchenbeamten und Laien, die allerorts behaupten, die Weltanschauung und Gotterkenntnis meiner Werke sei der Pantheismus eines Baruch-Spinoza und seines Schülers Goethe, viele nicht wissen, welche Unwahrheit sie da sagen. Ja, auch viele der überzeugten Leser meiner Werke sehen vielleicht nicht klar genug, wie groß die Kluft zwischen ihnen und dem Inhalt des Pantheismus ist. Da aber allerorts in Wort und Schrift dieser Irrtum wiederholt wird, ohne entsprechende Zurückweisung zu erfahren, tut Klarheit bitter not.

Die Kluft ist in der Tat mindestens ebenso groß wie die, die meine Werke von dem Christentum trennt, nur ist sie dem Laien unauffällig, liegt doch über dieser Kluft ein Ast- und Strauchwerk wohlklingender Worte, die sie dem Auge des Laien leicht verbirgt. Wir brauchen nur eine der lobenden Besprechungen jener Philosophie, die man Baruch-Spinoza zu Unrecht zuschreibt (s. u.), unserer Betrachtung voranzustellen, um in manchem sicher bei einigen der Sätze die irrige Überzeugung auftauchen zu lassen, als handle es sich um eine der unseren verwandte Erkenntnis. Wenn sich so dem Leser zunächst die grundlegenden und gewaltigen Unterschiede fast verwischen, so wird er durch unsere kurze Betrachtung in Zukunft um so wahrscheinlicher für alle Zeiten den köstlichen sicheren Maßstab für Wahrheit und Irrtum in Händen halten. Ich meine den Maßstab, den Kants gewaltige Erkenntnis für alle Zeiten allen Völkern der Erde und vor allen Dingen seinem eigenen Volke in die Hand gegeben hat, seinem eigenen Volke, das Kants Vermächtnis ohne Abwehr verdrängen ließ durch hohles, verworrenes Geplapper unfähiger Scheinphilosophen.

Das „Philosophische Wörterbuch" von Heinrich Schmidt-Körner, Taschenausgabe 1919, berichtet:

„Spinoza, Benedikt (Baruch Despinoza, 1632—1677), geb. zu Amsterdam (seine Vorfahren waren aus Spanien eingewandert).

Nachdem ihn die Erfahrung gelehrt hatte, daß alles was das Leben gewöhnlich bietet, Reichtum, Ehre, Sinnenlust, eitel und unverläßlich ist, gut oder schlecht nur insofern, als es das Gemüt bewegt, beschloß er, nachzuforschen, ob es etwas gebe, was, einmal gefunden und erworben, das Gemüt mit einer beständigen

und innigen heiteren Ruhe erfüllt. Er fand, daß eine menschliche Natur sich denken läßt, die der gewöhnlichen um vieles überlegen ist. Dieser vollkommeneren Natur nachzustreben ist das einzige, was den Menschen wahrhaft glücklich macht, und diesem Streben sind auch alle Wissenschaften dienstbar zu machen. Alle unsere Gedanken und alle unsere Handlungen müssen auf dieses Ziel gerichtet werden. Welcher Art ist aber dieses Ziel? Es ist der Gedanke der Einheit, nämlich der Einheit des Geistes mit der gesamten Natur. Und welcher Art ist der Weg zu diesem Ziel? Er heißt Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung, Naturerkenntnis und Naturbeherrschung. Je mehr der Geist weiß, desto besser erkennt er seine Kräfte und die Ordnung der Natur. Je besser er aber seine Kräfte erkennt, desto leichter kann er sich selbst leiten und sich Regeln geben. Und je besser er die Ordnung der Natur erkennt, desto leichter kann er sich vor nutzlosen Dingen zurückhalten. Und da es in der Natur nichts geben kann, was ihren Gesetzen widerspricht, vielmehr alles nach bestimmten Gesetzen in unzerreißbarer Verkettung hervorbringt, so folgt daraus, daß die Seele, sobald sie ein Ding wahrhaft begreift, fortfährt, dieselben Wirkungen objektiv hervorzubringen. Denn die Seele ist selbst nur ein Teil der alles umfassenden Natur, der Substanz, die sich uns in zweierlei Attributen offenbart: Ausdehnung und Denken, Materie und Geist; alle Dinge, alle Ideen sind Modi, Daseinsweisen dieser einzigen, ewigen unendlichen Substanz, außer der es kein Sein gibt und keinen Gott: Deus sive natura, die Natur selbst ist Gott. Je mehr wir die Einzeldinge erkennen, um so mehr erkennen wir Gott. Je mehr und je besser wir Gott erkennen, um so mehr lieben wir ihn. Und diese intellektuelle Liebe ist ein Teil der unendlichen Liebe, womit Gott sich selbst liebt. In dieser Erkenntnis und Liebe Gottes besteht unser Heil, unsere Glückseligkeit, unsere Freiheit. In ihr erweitern wir unser Selbst zum Selbst der Natur, unsere Gebundenheit zur Freiheit ... Aber es" (das System Baruch-Spinozas) „zeigt in dieser naturgesetzlichen Ordnung auch Kräfte auf, welche im Menschen tätig sind, Kräfte des Denkens und Willens, welche diesem gestatten, in vernünftiger Erkenntnis der Welt und des eigenen Wesens sein Dasein auf eine höhere Stufe zu heben, die Gesetze der Natur zu Normen des Willens zu machen."

Wo in dieser Besprechung das vernichtende Urteil über den Pantheismus Spinozas ungewollt gegeben wird, das wäre vor Kants grundlegender Erkenntnis kaum nachgewiesen worden. Da hätten die Gegner dieses Pantheismus nur ihre „andere Überzeugung" gegenüberstellen können. Nach Kants herrlicher kristallklarer Darlegung von den Grenzen der Vernunft ist dieser Pantheismus noch einfacher als Irrtum und Wahn zu erweisen als das Christentum. Er hält die Naturgesetze für die höchsten Normen für den Menschen, hält vor allem die Vernunft für fähig, das Göttliche zu erkennen, läßt außer der Vernunft überhaupt kein Erkenntnisorgan des Menschen zu. Seit Kant sind wir in der Lage, ihm klipp und klar zu antworten: Du bist völlig unphilosophischer Irrtum.

Der christlichen Lehre müssen wir Mißachtung der Grenzen der Vernunft in vielerlei Gestalt vorwerfen. Sie gibt Vernunftbeweise für das Dasein Gottes, reiht ihren persönlichen Gott nur zu oft den Denkformen der Vernunft Raum, Zeit und Kausalität (Gesetz von Ursache und Wirkung) ein, und andererseits lähmt sie allerorts die Vernunft auf ihrem ausschließlichen Erkenntnisgebiet, auf dem Gebiet der Erscheinungen. Der Pantheismus Baruch-Spinozas mißachtet nicht in so mannigfaltiger Art und Weise die Grenzen der Vernunft, aber er mißachtet sie restlos und eindeutig überall. Es gibt für ihn ausgedehnte Substanz und denkende Substanz in der Natur, und beides ist Gott, die Natur ist Gott. Das Begreifen der Natur mit der Vernunft ist nach ihm unsere einzige Erkenntnismöglichkeit Gottes, und nur weil die Ursache Gottes außerhalb des Menschen liegt, ist diese Erkenntnis nicht adäquat (eine vollkommene und restlose), sondern inadäquat (unvollkommen).

Die Folgerungen, die Spinoza und Goethe aus solchem furchtbaren Irrtum für das Lebensziel und für die Morallehre ziehen, machen diesen Irrtum auch dem Laien viel auffälliger. Um der Klarheit der Erkenntnis willen wollen wir bei unserer ersten Betrachtung ganz von diesen absehen, und nur die große Kluft dieser Philosophie selbst, die weder von Spinoza noch von Goethe, sondern von Descartes stammt, der Erkenntnis meiner Werke gegenüberstellen.

Auf Kants Kritik der reinen Vernunft bauen sich meine Werke auf. Die Denkformen von Raum, Zeit und Kausalität werden von mir nur auf das Gebiet der Erscheinungen des Weltalls angewendet. Die Natur ist nicht gleich Gott, sondern sie ist ein für uns wahrnehmbarer Ausdruck des Göttlichen, Erscheinung des „Dinges an sich", des Wesens aller Erscheinung. Die Vernunft kann uns nur Wissen über diese Erscheinungen und ihre Kräftegesetze übermitteln und kann uns so die Erscheinungswelt begreifen lassen. Über das Wesen der Erscheinung kann sie uns keinen Aufschluß geben, hierfür hat der Mensch ein anderes Erkenntnisorgan, und das ist das bewußte Icherleben. Dank den göttlichen Wünschen und dem Gottesstolz kann dieses Ich zunächst unvollkommen und, nach seiner Selbstschöpfung zur Vollkommenheit, das Wesen aller Erscheinungen vollkommen erleben. Dieses Erleben kann nun das Wissen über die Erscheinungen, das die Vernunft uns gibt, verwerten, um den göttlichen Sinn des Lebens, des Todesmuß, des Weltwerdens und des Menschwerdens, den Sinn der an-

geborenen Unvollkommenheit und der Seelengesetze im einzelnen zu enthüllen. Dies ist in meinen Werken denn auch geschehen.

Gerade deshalb, weil in ihnen auf der Erkenntnis Kants und seines großen Nachfolgers Schopenhauer als der Grundlage aufgebaut ist, gerade deshalb konnten so weite Wege von diesen Grundlagen aus weitergegangen und alle Fragen beantwortet werden, für die jene beiden Philosophen, erst recht aber der Pantheismus selbstverständlich gar keine Antwort finden konnten.

Angesichts dieses pantheistischen Irrtums genügt es nicht, sich bewußt zu werden, wie gewaltig der Unterschied zwischen dem Wesen der Dinge und der Erscheinung ist. Es ist notwendig, auch bewußt vor Augen zu haben, daß die Vernunft ja noch nicht einmal in der Lage ist, die Erscheinungen des Weltalls uns so zu übermitteln, wie sie tatsächlich sind, erst dann läßt sich der unglaubliche Übergriff der Vernunft, der dem Irrtum des Pantheismus zugrunde liegt, und die Kluft zu unserer Erkenntnis ganz überblicken.

Wie erfährt denn die Vernunft etwas über die Erscheinungen des Weltalls? Sinneswahrnehmungen übermitteln ihr Eindrücke, die Sinnesorgane aber können nur einen Bruchteil der Erscheinungen wahrnehmen. Das Gehör z. B. nimmt nur eine kleine Gruppe von Schallwellen in örtlicher und zeitlicher Sonderung auf, das Gesicht eine ganz begrenzte Auswahl der zur Farben-, Formen- und Tiefenwahrnehmung nötigen Eindrücke. In meinem Buche „Des Menschen Seele" habe ich in dem Abschnitt „Wahrnehmung" den tiefen Sinn gezeigt, der dieser Auswahl zugrunde liegt. Das Auge zeigt uns bei der Wahrnehmung eines Tisches, eines Vogels, eines Baumes nicht etwa die kleinsten Bestandteile (Atome, Jonen), sondern es täuscht uns feste Körper vor. Die Sinnesorgane verschweigen uns über die Erscheinung also vieles Wirkliche. Unsere Sicherheit über die Umwelt beruht ausschließlich in der Ausnahmelosigkeit der aus der Erscheinung wirkenden Naturkräfte. Nur hierdurch ist der Vernunft eine Begriffsbildung aus den Vorstellungen möglich, die sie sich aus den Eindrücken der Sinnesorgane bildet. Die gleiche Zuverlässigkeit der Naturgesetze herrscht aber auch in den Sinnesorganen selbst, weshalb Wesen mit gleichartigen Sinnesorganen also immer nach gleicher Auswahl unterrichtet werden, und nur deshalb können die Menschen sich untereinander verständigen.

Hat nun die Vernunft der Menschen Vorstellungen über die Erschei-

nungen gebildet, die nur einen Bruchteil der Erscheinung festhalten, so zeigen sie auch noch dadurch gänzlich verschiedene Grundlagen für ihr Weltbild, daß die Vernunft nicht nur bei dem einzelnen Menschen, sondern weit mehr bei den unterschiedlichen Völkern die Übermittlungen unterschiedlicher Sinnesorgane bevorzugt. Bei einem Volke überwiegen Gehörvorstellungen, bei einem anderen Gesichtswahrnehmungen usw. An dem Wortschatz der Muttersprache rassereiner Völker ist dies klar nachweisbar, ja die Vorstellungswelt, die von einem einzigen Sinnesorgan übermittelte Eindrücke verwertet, ist bei den verschiedenen Völkern eine völlig verschiedene.

Wir brachten in „Am Heiligen Quell deutscher Kraft" *) wichtige Aufsätze, die nachweisen, daß noch rassereine polynesische Völker ihre weltanschaulichen Begriffe vor allem den Farben- und Wärmewahrnehmungen entnehmen. Andere Völker wieder kletterten vor allem an Formwahrnehmungen zum Welterkennen, wieder andere an der Tiefenwahrnehmung. Die unverfälschte Muttersprache rassereiner Völker ist auch hierfür ein wichtiger Beweis.

Die Vernunft gibt uns also ein Weltbild, das die Erscheinungen zum Teil widerspiegelt und die Naturgesetze, nach denen sie zueinander in Beziehung treten, zum Teil erfaßt. Die reiche Vorstellungswelt, die die Vernunft vor uns ausbreitet, bevorzugt dabei bei verschiedenen Völkern unterschiedliche Eindrücke der Sinnesorgane. Aus diesem Vorstellungsschatz kann die Vernunft, dank der Anwendung der Denkformen, Raum, Zeit und Ursächlichkeit, die Naturgesetze allmählich erforschen und sich dienstbar machen. Das Icherleben aber gibt erst ihrem Wissen die göttliche Sinndeutung.

Der furchtbare Irrtum, als ob die Vernunft auch das göttliche Wesen aller Erscheinungen erdenken könnte, leugnet die Kluft, die zwischen den Erscheinungen und den Wahrnehmungen liegt, und selbstverständlich auch die Kluft der rassemäßig bedingten Vorstellungswelt der verschiedenen Völker. Über das Icherleben der Seele, über die Bedeutung der göttlichen Wünsche und des Gottesstolzes für die Gotterkenntnis — über die Verwertung der ganzen Erkenntnisse der Vernunft zur Deutung der Rätsel des Werdens, Seins und Vergehens weiß uns ein solcher Pantheismus gar nichts zu sagen.

---

*) Folge 2, 4, 5 u. 6/32.

Lichtenberg sagte:

„Wenn die Welt noch eine unzählbare Zahl von Jahren steht, so wird die Universalreligion geläuterter Spinozismus sein, sich selbst überlassene Vernunft führt auf nichts anderes hinaus, und es ist unmöglich, daß sie auf etwas anderes hinausführe."

Darin hat Lichtenberg freilich recht, daß Vernunft auf nichts anderes hinausführen kann; aber das ahnt er nicht, daß sie eben unweigerlich im Irrtum landen muß, wenn sie sich daran begibt, über das Wesen der Erscheinung zu philosophieren und nun gar eine Religion aufstellen zu wollen! Kant bewahrte die Völker vor diesem Seelentode. Mag es auch ein Jahrhundert lang gelungen sein, den Spinozismus durch Goethe dem deutschen Volke anzupreisen, mag immer das hierdurch angerichtete Unheil auf moralischem Gebiet sehr groß gewesen sein, es ist nicht gelungen, Kants Erkenntnis zu verdrängen, und so sieht der „Spinozismus" nicht einer „Läuterung" entgegen, sondern ist als grundsätzlicher Irrtum erkannt.

Wenn wir denn den Pantheismus so klar als Irrtum kennzeichnen, so ergibt sich die Pflicht, zu betonen, was immer verschwiegen wird, daß Baruch-Spinoza hierfür deshalb gar nicht verantwortlich ist, weil er ja seine Philosophie von Descartes, der sich Cartesius nannte, übernommen hat. Descartes, ein unerschrockener Denker, hat die Natur als ausgedehnte und denkende Substanz gesehen. Ihm war im Widerspruch zu den vernunftlähmenden Lehren des Christentums Denken sogar zum Beweis des Seins geworden! Er sprach: „Cogito, ergo sum", d. h.: „Ich denke, darum bin ich". Diesem Worte gibt die Erkenntnis meiner Werke die Antwort: Ist dein bewußtes Erleben der Seele so weit vom Denken verdrängt, daß das Denken dir zum Beweis des Seins geworden, so bist du in der großen Gefahr, dich zu den plappernden Toten zu gesellen, die zwar noch denken, aber nicht mehr leben. Da dein Grübeln aber um die letzten Fragen des Lebens geht, so bist du vor diesem Schicksal noch behütet. Für den plappernden Toten gibt es solche Fragen nicht mehr, für ihn trifft Nietzsches Weissagung zu:

„Was ist Seele? sagte der letzte Mensch und blinzelte."

In dem ersten Abschnitt dieser Abhandlung wurden wir uns darüber klar, daß die Philosophie des Descartes (Cartesius), die im Weltall nur eine ausgedehnte und eine denkende Substanz wahrnahm, ein großer Irr-

tum ist. Baruch-Spinoza baute nun auf solcher Grundlage, die er einfach übernahm, und die man ihm dann zusprach, eine Glückseligkeitslehre und Moral auf.

Da auch hochstehende philosophische Erkenntnis mit unbrauchbaren Glückseligkeitslehren und Morallehren gepaart wurde, und andererseits auch oft ein hochstehendes Rasseerbgut hochstehende Morallehren an einen philosophischen Irrtum geknüpft hat, so müssen wir auch, wenn wir eine Philosophie als irrig in ihren Grundlagen erkannt haben, den Wert der Moral, den sie gibt, und ihre Glückseligkeitslehre gesondert betrachten.

So wie Kants Erkenntnis ein für allemal jede Lehre ohne weiteres als Irrtum erweist, die der Vernunft die Fähigkeit zuschreibt, das Wesen der Erscheinung zu erkennen, so hat der Inhalt meiner Werke den Glückseligkeits- und Morallehren gegenüber einen sicheren Maßstab geschaffen.

Jedem, der Glückseligkeit als Ziel in sein Gotterkennen und seine Weltanschauung einverwebt, fehlt jede letzte Möglichkeit, irgendwo anders als im plumpsten Irrtum zu landen. Lust und Leid sind Empfindungen, die wir zu jedweder Art der Umschöpfung der Seele verwerten oder nicht verwerten können. Wir können nach eigener Wahl an beiden verkümmern oder uns entfalten oder unverändert bleiben. Lust- und Leid-Erleben dürfen unsere Fragen nach der Erfüllung des göttlichen Sinnes des Menschenlebens überhaupt nicht berühren. Zwar verspricht der Spinozist nicht die Himmelsseligkeit, droht auch nicht mit einer Hölle, wie die Lehren der indischen Verfallszeit und das Christentum. Es fehlen also hier die auffälligen Irrlehren. Aber dennoch haben wir es mit einer Glückseligkeitslehre zu tun. Der Mensch soll durch die ihm hier angeratene Vervollkommnung zu einer „inneren Heiterkeit" gelangen, vom Leid verschont sein. Es fehlt also hier jedwedes Erkennen, daß gerade das tiefste Leid ebenso oft beste Seelenkräfte entfalten kann wie das tiefe Glück, und daß der Mensch, je gottwacher er wird, um so mehr sowohl sein Leid wie sein Glück tiefer erlebt. Die Unvollkommenheit der Mehrzahl der Menschen wird sich immer in dem Sinne auswirken, daß unser Leben um so reicher an tieferem Leid wird, je mehr wir den göttlichen Sinn unseres Seins erfüllen, und so wird das tiefere Glückserleben, zu dem die Gottwachheit befähigt, völlig durch häufiges und tiefes Leid-Erleben aufgewogen. Dank solcher weisen Gesetzlichkeit wird die Selbstschöpfung der Vollkommenheit erhaben über jeden Zweck erhalten. Glückssucht wird aus den Fragen der Gotterkenntnis und der Erfüllung des göttlichen Sinnes unse-

res Lebens ausgeschaltet. Dies alles habe ich durch gründliche Darlegung der Seelengesetze, besonders in den Büchern „Des Menschen Seele" und „Selbstschöpfung", erwiesen. Von nun ab können wir einer Philosophie oder einer Religion, die Glückseligkeit verheißt, entgegnen, daß sie schon hierdurch sich als Irrtum, und zwar grundsätzlicher Art erweist.

Gewiß wird der gottwache Mensch erhaben über sehr vieles, was andere als „Leid" noch sehr wichtig nehmen und kaum überwinden. Auch das meiste, was andere Glück nennen, empfindet er nicht als solches. Was ihm Leid und was ihm Glück ist, ist andererseits jenen wieder beinahe gleichgültig. Er hält also andere Wertmesser für die Ereignisse in der Hand. Treffen wir aber einen Menschen an, der unbekümmert um alle Ereignisse der Umwelt eine „dauernde innere Heiterkeit" an den Tag legt, ob sie nun durch Exerzitien der Selbsthypnose erzeugt ist oder ohne solche Dressur selbst suggeriert ist, so ist der Zustand weit eher ein krankhafter und manchmal sogar der Beweis seelischen Abgestorbenseins. Die „innere Heiterkeit" manches gefeierten Großen, die er in seinen späteren Lebensjahren zur Schau trug, trägt ebenso oft das verräterische Kennzeichen des Abgestorbenseins seines Gemütslebens wie seine Herzlosigkeit gegenüber anderen Schaffenden und seine Werke jener Zeit. Man gehört nicht umsonst einer Weltanschauung an, die das Göttliche, das Wesen aller Erscheinung mit der Vernunft zu erfassen wähnt, die jedem Leid-Erleben ausweicht und Glückseligkeit durch seine moralische Vervollkommnung zu erreichen hofft!

Noch größer ist die moralische Verwirrung und Verirrung des Pantheismus. Es mußte in dem Werke „Erlösung von Jesu Christo" ein sehr ernstes, ja, oft sogar vernichtendes Urteil über die Morallehren des Christentums gefällt werden, obwohl das Christentum ganz klar das „Heil der Seele" über alle anderen Rücksichten stellt. Da dieses Heil der Seele noch plumpere Glücksehnsucht und Leidangst verwertet als der Pantheismus, der Wille zum Guten in der Christenlehre mit Himmel- und Hölleglauben, mit Lohn und Strafe zur Moral angeregt wird, so ist die christliche Moral an sich eine gründliche Verkennung; aber nicht jede moralische Richtlinie mußten wir verwerfen.

Die Moral des Pantheismus Spinozas müssen wir völlig ablehnen. Auf den ersten Blick freilich verhüllt sich hier der Tiefstand viel besser, Lohn- und Strafgedanken, die jede moralische Anregung völlig entwerten, fehlen. Auch läßt sich der Pantheismus nicht die Verachtung der

Naturgesetze zuschulden kommen, und dennoch stellt er eine so völlige sittliche Anarchie dar, daß wir hier noch nicht einmal mehr wie bei der christlichen Lehre unsere Moral im einzelnen gegenüberstellen können. Eine zu große Verwirrung liegt hier vor uns, die sich schon an Hand irgendeiner einzigen der gegebenen moralischen Richtlinien nachweisen läßt.

Führen wir uns noch einmal die den Irrtum verschleiernden Lobsprüche aus dem philosophischen Wörterbuch vor, die das moralische Gebiet berühren. Unsere Betrachtung wird die Urteilskraft des Lesers um so mehr schärfen, je mehr er sich zunächst von ihnen gefangennehmen läßt. Der Weg zum Ziele zur höheren Stufe der Vollkommenheit wird hier bezeichnet:

„Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung, Naturerkenntnis und Naturbeherrschung. Je mehr der Geist weiß, desto besser erkennt er seine Kräfte und die Ordnung der Natur, je besser er aber seine Kräfte erkennt, desto leichter kann er sich selbst leiten und sich Regeln geben. Und je besser er die Ordnung der Natur erkennt, desto leichter kann er sich vor nutzlosen Dingen zurückhalten. Da es in der Natur nichts geben kann, was ihren Gesetzen widerspricht . . . so folgt daraus, daß die Seele, sobald sie ein Ding wahrhaft begreift, fortfährt, dieselben Wirkungen objektiv hervorzubringen."

Wir sehen, hier herrscht Irrtum grundsätzlicher Art. Es gibt hier nur ein Unrecht, der Natur zuwider zu handeln, unbekümmert um die Lagerung der Dinge, und jeder, der der Natur entsprechend handelt, weil er die Natur begreift, handelt richtig. Was dies besagt, wollen wir uns an einem Beispiel klarmachen.

Wird der Vernunft und ihrem Begreifen der Naturgesetze überlassen, wie der Mensch sich zu verhalten habe, so kann also auch jedwede Unmoral, wenn sie durch Erfüllung eines „natürlichen Triebes" zustandegekommen ist, sich vor sich selbst als „natürlich" bezeichnen und sittlich rechtfertigen. Aus dieser unglaublichen Unmoral heraus bringt der Spinozist Goethe es in seinen Wahlverwandtschaften denn auch fertig, die Neigung zweier Gatten zu den Gatten einer anderen Einehe den chemischen Anziehungskräften gleichzusetzen. Da diese Neigung „Kräften der Natur" völlig gleichgestellt ist, sind alle Wirkungen, die sich daraus ergeben, natürlich, die Moral hat in solchem Weltbild eigentlich gar nichts mitzureden. Dühring betont auch, daß Spinoza gesagt habe, der Paarungswille dürfe sich der Veranlagung entsprechend Erfüllung verschaffen. Wann und wo diese Erfüllung aber und in welchem Grade sie im Einzelfalle moralisches

Unrecht wird, das wird verschwiegen, also von Moral kann hier gar keine Rede sein. Goethe ist in seinen Werken über diese Wirrnis noch hinausgegangen und läßt die ungeheuerlichste Unmoral selbst da harmlos erscheinen, wo sie noch obendrein greuliche Widernatur ist. Es sei nur daran erinnert, daß Egmont vor seiner Hinrichtung dem Sohn seines Henkers seine Geliebte wie einen gebrauchten Anzug, den er vererbt, anbietet, und dabei noch um Entschuldigung bittet, daß er eben schon gebraucht ist. Den „Läuterungsweg" solcher Moral auf dem Gebiete der Minne zeigen „Wilhelm Meisters Lehrjahre". Er steht im schroffsten Gegensatz zur Moral der Minne meiner Werke.

Die Kluft zwischen der Moral des Lebens, ja auch dem Sittengesetz, wie ich sie in meinen Werken niedergelegt habe, und der Moral dieses Pantheismus ist doch weit größer als die, die meine Werke von der Moral des Christentums trennt.

Die Naturgesetze können niemals ein moralisches Lehrbuch sein, sie dürfen aber auch freilich nicht, wie das Christentum das so oft tut, mit Füßen getreten werden. Die Grundlage der Morallehre meiner Werke ist die Ehrfurcht vor den Naturgesetzen und das Einordnen in sie; aber die Erfüllung dieser Forderung darf niemals in Widerspruch treten mit unserer Moral.

Wie dies in meinem Buche „Die Schöpfungsgeschichte" bewiesen ist, können wir von den Naturgesetzen keine Abweichung im Einzelfalle aus moralischen Erwägungen heraus erwarten. Sie selbst und ihre Ausnahmelosigkeit haben ihre Berechtigung in sich aus einem ganz anderen Grunde. Sie alle sind der Ausdruck von Willensoffenbarungen in der Schöpfung, die auftauchten, damit das Schöpfungsziel erreicht werde. Sie alle waren also notwendig zur Erreichung des Schöpfungszieles, und damit es erhalten bleiben kann, müssen sie selbst auch alle ohne Ausnahme wirken. Naturgesetze mit Ausnahmen hätten niemals einen Kosmos schaffen können. Auch ihre unantastbare Ausnahmelosigkeit ist also notwendig und damit berechtigt. Richten Naturgesetze im Einzelfalle Unheil selbst gegenüber dem wertvollsten Menschen an, so ist das nicht „unmoralisch", fördern sie in einem anderen Falle wertvollstes Gotterleben, so ist das aber nicht „moralisch" von ihnen, sondern sie sind immer amoralisch, d. h., sie haben mit moralischen Wertungen gar nichts zu tun. Ob z. B. bei einem Erdbeben eine Stadt mit hervorragend edlen Menschen zugrunde geht, ist für die Naturkräfte, die diese Menschen und ihre Kulturschätze zerstören, gänzlich be-

langlos, und muß es auch sein, das Weltall könnte nicht bestehen, wenn die Naturkräfte sich nicht ausnahmslos in jedem Einzelfall betätigten. Liegt die Stadt also im Bereich des Erdbebens, so geht sie unbekümmert um ihre Bedeutung für das Gotterleben eines Volkes und einzelner Menschen zugrunde.

Ganz etwas anderes ist es, wenn ein Mensch eine Stadt und ihre Einwohner von so hohem Kulturwert zerstört. Er ist in seinem Handeln nicht Naturgesetz, er muß nicht zwangsläufig zerstören. Das Weltall ist weder in seiner Schöpfung noch in seiner Erhaltung an eine ausnahmelose Kräfteentfaltung dieser Art dieses Menschen gebunden. Ganz im Gegenteil, in diesem Menschen ist der göttliche Wille zum Guten bewußt geworden, und er kann ihn im Einzelfalle Herr werden lassen über sein Handeln. Er hat zu prüfen, ob die Selbsterhaltung seines Volkes wirklich zu solcher Art Abwehr zwingt, und ob seines Volkes Freiheit nicht ohne diese Tat zu retten wäre, und je nach den im Einzelfall vorliegenden Tatsachen ist sein Tun Pflicht oder Verbrechen.

Was nun die Selbstbeherrschung angeht, die der Pantheismus wünscht, so handelt es sich natürlich auch hier um eine ganz andere Selbstbeherrschung als die, die die Moral des Lebens in meinen Werken fordert! Im Sinne der erstrebten „Glückseligkeit", der „inneren Heiterkeit" will der Spinozist die „niederen Affekte" in sich überwinden und nennt unter diesen „niederen Affekten": Angst und Hoffnung. Welch eine Wirrnis! Ist denn jede Angst und jede Hoffnung tiefstehend? Ist etwa die Angst eines gewissenhaften Menschen bei Übernahme eines Amtes mit großer Verantwortung, ob er seine Pflicht auch voll erfüllen kann, ein „niederer Affekt"? Ist etwa die Hoffnung, den göttlichen Sinn des Menschenlebens zu erfüllen, oder die Hoffnung, daß es mir gelingt, das Volk von Elend und Sklaverei zu befreien, ein niederer Affekt? Wir sehen, das Glücksziel, die „Ruhe des Olympiers", bestimmt solche Selbstbeherrschung, aber gar nicht etwa der Wille zum Guten. Auch hier haben wir also keine Morallehre vor uns.

In meinem Werke habe ich der Vernunft-Erkenntnis nur das Recht gegeben, die Forderungen des Sittengesetzes der Menschen aufzustellen, deren Erfüllung in Selbstbeherrschung den Menschen daran hindert, tief unter den moralischen Nullpunkt zu sinken, und ihn auf diesen moralischen Nullpunkt stellt. Die Selbstbeherrschung aber, die über solchen Nullpunkt hinaus helfen kann und von der Moral des Lebens erwartet wird, leitet

alles Denken, Wollen, Fühlen und Wahrnehmen im Hinblick auf den göttlichen Sinn unseres Lebens, Vollkommenheit in uns zu schaffen, und ist frei von jedem Glückseligkeitswunsch.

Wir sehen, hier stehen sich zwei Welten gegenüber, zwischen denen sich eine mindestens ebenso große Kluft auftut wie zwischen meinen Werken und dem Christentum.

(Am heiligen Quell deutscher Kraft 1932/33, Folge 1 und 2)

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge ~~18~~ 19 14. . 65 ~~2. 9. 1965~~ 9. OKT. 1965 5. Jahr

Inhalts-Übersicht

Äther eint die Schöpfung

Zwei Gedanken aus dem Werk Mathilde Ludendorffs

Von Karl Hauptmann

Im allgemeinen fühlt sich der Mensch als eine Einheit, in der Körperliches und Seelisches zusammenwirkt. Kaum beginnt er aber näher darüber nachzusinnen, so gelingt es ihm nicht, diese Einheit von Körper und Seele zu erklären. Er kann zwar feststellen, daß gewisse körperliche Zustände seelische Wirkungen haben und daß rein seelische Entschlüsse durch den Körper ausgeführt werden, wie das aber zustande kommt, ist ihm völlig unerklärlich.

Schließlich erkennt er, daß nur sein Bewußtsein diese Einheit feststellt, keineswegs aber die Voraussetzung dieser Einheit sein kann, denn das Bewußtsein gehört wohl zum seelischen Teil. Das Bewußtsein als ein Zuschauendes ist die dem Menschen erkennbare Klammer zwischen Leib und Seele, zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Gott und Welt.

Philosophen haben das längst ausgesprochen. So sagt Mathilde Ludendorff:

„In dem Bewußtsein des Menschen ist alles Geschehen der seelischen Fähigkeiten dem Wesen nach jenseitig. Es fordert nur gewisse Ereignisse der Erscheinungswelt in den Zellen, der Stätte dieses seelischen Ereignisses, aber dennoch unterstehen alle Vorgänge hier dem Kausalgesetz! Nach dem Gesetz der Wirkungsordnung löst da eine Wahrnehmung etwa ein Denken oder ein Fühlen oder ein Wollen zur Tat aus. So bekundet denn dieses Bewußtsein der Menschenseele schon, daß sie fähig sein soll und will, in der Erscheinungswelt, ihren Formen eingeordnet, diese seelischen Fähigkeiten zu betätigen, also in solchem Geschehen beiden Welten zuzugehören.“ („Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung“, S. 137.)

Oder Nicolai Hartmann führt aus:

„Die Empfindung zeugt vom physischen Gegenstande, ihr Zeugnis kommt also von diesem her; es gehört aber als Zeugnis dem Bewußtsein an. Es bindet also zwei grundverschiedene Welten aneinander, die physische und die psychische, die Welt des raumzeitlichen Geschehens und die der wohl zeitlich kommenden und gehenden, aber durchaus unräumlichen Bewußtseinphänomene." („Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis", S. 388.)

Es ist also zweifellos so, daß wir wohl zwei getrennte Welten durch eine Fähigkeit, unser Bewußtsein, erkennen, daß dieses Bewußtsein aber nicht feststellen kann, worauf die Einheit dieser getrennten Welten beruht.

Was für Leib und Seele gilt, erscheint genau so bei der Gesamtschöpfung. Wir sehen die Materie, wir stellen aber auch ein sie Bewegendes fest. Wir können das Bewegende, das Veranlassende, Wille nennen, immer drängt sich die gleiche Frage auf: Wie tritt dieser Wille aus dem Jenseits ins Diesseits? Oder noch deutlicher: Wie kann der völlig unkörperliche Wille, den unser Bewußtsein überall feststellt, doch überall in Körpern schaffen? Der Wille hat ja kein Werkzeug, um an Körpern zu handeln, denn er ist nicht Körper.

Bei solch eindringlichen Fragen kommt das Denken zu dem Schluß, daß Seele und Körper, Wille und Materie ein gemeinsames Drittes haben müssen, das wir nicht kennen. Nur so ist es verständlich, daß sie aufeinander und miteinander wirken können.

Mathilde Ludendorff hat dieses unbekannte Gemeinsame Äther genannt. Sie sagt in ihrem Werk „Schöpfungsgeschichte":

„Somit weiß unsere Philosophie, daß das Weltall von jenen Urtagen der Schöpfung an bis zum Ende seiner Tage durchdrungen ist von jener ersten Vorstufe des Urstoffes. Der Naturwissenschaftler wird sich mit seinen ‚Äther-Hypothesen' immer auf dem unsicheren Boden der Annahmen bewegen müssen. Er wird seine Theorien abwandeln, umstürzen und wieder aufrichten, denn wahrnehmbar im Sinne der Naturwissenschaft ist der Äther nicht. Wir wissen um ihn mit der gleichen Sicherheit, wie wir um das Fließende des allmählichen Eintauchens des Göttlichen in Raum, Zeit und Ursächlichkeit um des weltschaffenden Wunschzieles der Bewußtheit willen wissen. Unsere Seelenlehre wird uns die hohe Bedeutung dieser Erkenntnis noch erweisen, die uns von der Vorstellung eines Weltalls unzusammenhängender Einzelerscheinungen befreit.

Eben wegen der erstaunlichen Übereinstimmung der naturwissenschaftlichen Annahmen (‚Theorien‘) mit unserer Erkenntnis bedienen wir uns für die Vorstufe der Urerscheinung Gottes des gleichen Namens ‚Äther‘. Er tritt an Stelle jenes in so vielen Schöpfungsmythen der Schöpfung vorangehenden ‚Chaos‘, welches selbstverständlich mit göttlicher Vollkommenheit ganz unvereinbar ist. Der vollkommene Gott ist entweder ohne Erscheinung, oder aber er tritt in Erscheinung, dann ist aber auch vollendete Gesetzmäßigkeit das Kennzeichen seiner Vollkommenheit." (Ausgabe 1934, S. 15.)

Und noch einmal führt Mathilde Ludendorff uns diese Erkenntnis in dem Werk „Unnahbarkeit des Vollendeten" (1961) vor Augen:

„Die Kraftwölkchen, die wir in ihrer Gesamtheit das Weltall nennen, sahen wir eingebettet und ganz und gar durchflutet von diesem Äther. In tiefster Verhüllung der Schöpfung gegenüber sehen wir Gott in dieser Vorerscheinung. Sie schenkt dem Weltall die Einheit, übermittelt zuverlässig ohne jeden Kraftverlust die Kraftstrahlen von Erscheinung zu Erscheinung und knüpft das besondere Band zu dem Selbsterhaltungswillen aller nichtbewußten Lebewesen und der unteren Bewußtseinsstufen der Menschenseele." (S. 268.)

Mathilde Ludendorff hat also jenem uns nicht erfaßbaren — nur erschließbaren — gemeinsamen Urgrund von Leib und Seele, von Diesseits und Jenseits, einen Namen gegeben. Sie sagt freilich sehr deutlich, daß wir den Äther noch nicht „Stoff" nennen dürfen, nicht weniger deutlich auch, daß Äther nicht etwa Gott oder dem Willen Gottes gleichzusetzen ist: „Äther ... ist Folge des göttlichen Willens, in Erscheinung zu treten." („Schöpfungsgeschichte", S. 16.) „Er ist auch nicht vorstellbar, denn er ist noch nicht Erscheinung." („Der Siegeszug der Physik — Ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke", S. 70.) Äther verwirklicht die Einheit dieser Schöpfung, „die Einheit mit allen Erscheinungen und die Einheit mit dem Wesen aller Erscheinung." (Ebd. S. 94.)

So wird uns klar, daß unser Seelenleben wie auch unser Leib, das Jenseits und das Diesseits, e i n S e i n ist, das auf Grund des Äthers eine Einheit bildet, daß wir aber dieses Bindeglied nicht feststellen können, es sei denn durch intuitive Schau. Unsere Vernunft kann höchstens zwingend darauf schließen. Des weiteren müssen wir uns klar sein, daß dieses gesamte Sein aus Diesseits und Jenseits, aus Leib und Seele, kurz, diese ganze Erscheinung Willenszüge Gottes enthält, keineswegs aber Gott um-

faßt. (M. Ludendorff: „Vorträge zur Hochschulwoche 1955 für Gotterkenntnis (L)", S. 29.)

„Gott kann nur erlebt werden, und wir können von ihm sagen: Gott ist. Aber er ist Einheit und hat weder außerhalb der Erscheinung: dem Weltall, ein Bewußtsein, noch ist er innerhalb der Erscheinung ohne Bewußtsein." („Schöpfungsgeschichte", S. 94.)

Auch dies sind Erkenntnisse vieler Philosophen gewesen, wenn manche auch nur ein Stück davon besaßen und die wenigsten den Schritt taten, die Seele der Menschen zur Vertretung dieser Erkenntnisse anzufeuern.

So sagt z. B. wiederum Nicolai Hartmann über den uns nicht erfaßbaren gemeinsamen Urgrund von Leib und Seele, von Diesseits und Jenseits:

„Wie ein Prozeß als Körpervorgang beginnen und als seelischer Vorgang endigen kann, oder umgekehrt, ist schlechterdings unbegreifbar. Man versteht wohl in abstracto, d a ß dem so sein kann, aber nicht in concreto, w i e es sein kann ..., es ist sogar sehr fraglich ob die beiden uns bekannten Gebiete, das Physiologische und das Psychologische, überhaupt aneinander schließen, ob sie sich wirklich in einer gemeinsamen, gleichsam linearen Grenze berühren, oder ob sie nicht vielmehr weit auseinanderklaffen und ein ganzes Gebiet zwischen sich haben, das dann eben ein drittes, irrationales zwischen ihnen wäre ..., kurz, als eine irrationale Tiefenschicht des psychophysischen Wesens." („Grundlage der Metaphysik der Erkenntnis", S. 391.)

„Von jenem realen Dritten", fährt er fort, „gibt es kein unmittelbares Bewußtsein." (S. 392.) Man könne keine „Formel" für dieses Gemeinsame von Leib und Seele aufstellen. Doch hindert diese Unmöglichkeit keineswegs, daß man mit dem Vorhandensein der gemeinsamen Tiefenschicht arbeitet und damit weiterdenkt. Aber „jede Überspannung des wirklich Einsichtigen" würde zu „vager Spekulation" führen.

Nicolai Hartmann kommt damit zum gleichen Ergebnis wie Mathilde Ludendorff. Was sie „Äther" nennt, heißt er „irrationale Tiefenschicht" oder „psychophysische Grundrelation".

Und wie Mathilde Ludendorff jede Aussage über Gott ausschließt, so lehnt auch Nicolai Hartmann dies ab, ohne deswegen die Existenz Gottes zu leugnen. „Von allen metaphysischen Gegenständen gilt der Satz: Sie sind im strengen Sinne weder beweisbar noch widerlegbar ... So war es

mit der ‚Existenz Gotttes‘ in der rationalen Theologie; die Gottesbeweise haben sich als falsch erwiesen, aber lächerlich wäre es, deswegen die Existenz Gottes für widerlegt zu halten.“ („Ethik“, S. 713.)

Worum es in dieser kurzen Überlegung ging: Die Erkenntnis Mathilde Ludendorffs, daß das Bewußtsein unsere Klammer zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Leib und Seele bildet, steht nicht allein im philosophischen Raum. Auch die andere Erkenntnis Mathilde Ludsdorffs, daß ein Gemeinsames Diesseits und Jenseits eint — sie nennt es Äther —, ist längst philosophische Tatsache.

Was aber Philosophen hinter einer kaum verständlichen Ausdrucksweise verbargen, hat Mathilde Ludendorff der Allgemeinheit dargelegt, und dies aus einer Kraft der intuitiven Schau, die in das religiöse Leben der Menschheit wirkt.

Literaturhinweise

Dr. Mathilde Ludendorff

Höhenwege

und Abgründe

Höhenwege und Abgründe

Zwei Einführungvorträge in Deutsche Gotterkenntnis, gehalten auf der Tagung in Tutzing vom 2.–5. Erntings 1937

von

Dr. Mathilde Ludendorff

19 37

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Dr. M. Ludendorff

Unsere Kinder in Gefahr

Unsere Kinder in Gefahr

6 Vorträge,
gehalten auf der Erziehertagung in Tutzing
28. bis 30. Heuert 1937

von

Dr. Mathilde Ludendorff

1937

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Inhalt.

13. bis 17. Tausend
(Erstauflage Ende Scheidings)

Preis RM. 1.50

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 1937
Printed in Germany / Druck der Buchdruckerei Eugen Göbel, Tübingen

Mathilde Ludendorff

Vom wahren Leben

Philosophische Essays

Mathilde Ludendorff

Vom wahren Leben
Philosophische Essays

Verlag Hohe Warte · Franz v. Bebenburg

Inhalt

Mathilde Ludendorff

Von der Moral des Lebens

Mathilde Ludendorff

Von der Moral des Lebens

Philosophische Essays

Verlag Hohe Warte · Franz von Bebenburg · KG

Inhalts-Übersicht

Die „Blaue Reihe"

umfaßt Abhandlungen und Sammlungen von Aufsätzen Frau Dr. Mathilde Ludendorffs, die in allgemein verständlicher Form einzelne Gebiete der Deutschen Gotterkenntnis behandeln

Band 1: Deutscher Gottglaube

80 Seiten, 46.—50. Tausend, 1938. kartoniert 1.50, Ganzleinen 2.— RM

Band 2: Aus der Gotterkenntnis meiner Werke

144 Seiten, 27.—31. Tausend, 1937, kartoniert 1.50, Ganzleinen 2.50 RM

Band 3: Sippenfeiern — Sippenleben

96 Seiten, 11.—13. Tausend, 1939, kartoniert 1.50, Ganzleinen 2.50 RM

Band 4: Für Feierstunden

128 Seiten, 1937, kartoniert 1.50 RM, Ganzleinen 2.50 RM

Band 5: Wahn und seine Wirkung

100 Seiten, 1938, kartoniert 1.50 RM, Ganzleinen 2.50 RM

Band 6: Von Wahrheit und Irrtum

104 Seiten, 1938, kartoniert 1.50 RM, Ganzleinen 2.50 RM

Band 7: Und Du, liebe Jugend!

104 Seiten, 6.—8. Tausend, 1939, kartoniert 1.50, Ganzleinen 2.50 RM

Band 8: Auf Wegen zur Erkenntnis

112 Seiten, 1940, kart. 1.50 RM

Band 9: Für Dein Nachsinnen

100 Seiten, kartoniert 1.50 RM

Christentum oder Deutscher Gottglaube

Eine offene Antwort auf die Kampfmethoden der evangelischen Pastoren, im besonderen auf das Flugblatt „Der Tannenbergbund behauptet“, herausgegeb. vom Evangelischen Preßverband für Deutschland, Berlin-Steglitz

Ludendorffs Volkswarte-Verlag G. m. b. H.
München 2 NW, Karlstraße 10

Lest die

„Deutsche Wochenschau“

Achtung freie Deutsche!

Die ständige Kampfwaffe Ludendorffs ist seine Wochenschrift:

Deutsche Wochenschau

Völkische Feldpost

Berlin SW 68, Zimmerstraße 7

Bezugspreis monatlich 1 Mark / Durch die Post zu beziehen

Jede Woche erscheint in dieser Wochenschrift als Ergänzung der Schriften des Generals Ludendorff neue und weitere wichtigste Kampfaufklärung über die Verbrechen der überstaatlichen Mächte in Vergangenheit und Gegenwart, die zu verbreiten, vor allem für das Deutsche Volk, aber auch für alle Völker der Erde lebensnotwendig ist. Aber darüber hinaus wird in der Deutschen Wochenschau dem Deutschen Volke und allen Völkern der Erde der Weg zur Arterhaltung und Freiheit und die schöpferische Gestaltung einer lebendigen, wehrwilligen Volkseinheit und der sie und ihre politische, kulturelle und wirtschaftliche Selbständigkeit sichernden Staatsform gezeigt.

Durch die Aufsätze des großen Feldherrn und Befreiers von den überstaatlichen Mächten General Ludendorff und der großen Philosophin Dr. Mathilde Ludendorff (von Kemnitz) hat die Wochenschrift weltgeschichtliche Bedeutung und die verflossenen Jahrgänge sind heute schon gesuchte, hochbewertete Dokumente.

Die Schriftleitung der Deutschen Wochenschau.

Jeder Deutsche liest die „Deutsche Wochenschau!“

Der Feldherr Erich Ludendorff und seine Frau Dr. Mathilde Ludendorff schrieben in den Jahren 1926 bis zum April 1929 Beiträge für die **„Deutsche Wochenschau“**. Ab Mai 1929 bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 veröffentlichten beide ihre Beiträge in der Wochenschrift **„Ludendorffs Volkswarte“** und deren Beilage **„Vor’m Volksgericht“**. Ab 1933 bis 1939 schrieben beide in **„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft – Ludendorffs Halbmonatsschrift“**. Digitalisiert als Leseproben jeweils im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderer Quellen erhältlich. Ansonsten digitalisiert im PDF-Format zu beziehen beim Verlag Hohe Warte (www.hohewarte.de, E-mail: vertrieb@hohewarte.de) oder unter www.booklooker.de.

Die kompletten Jahrgänge der Wochenzeitung „Ludendorffs Volkswarte" von 1929 bis 1933 sind in digitalisierter Form auf Datenträger im Verlag Hohe Warte erhältlich. Im Internet unter www.hohewarte.de, E-Mail: info@hohewarte.de. Ebenfalls unter www.booklooker.de . Leseproben von verschiedenen Ausgaben sind unter www.archive.org oder www.scribd.com einsehbar. Niemand der sich mit Zeitgeschichte, Philosophie, Religion usw. beschäftigt kommt an diesen Veröffentlichungen herum. Ein Fundus an wertvollen Informationen das seinesgleichen sucht. Hochkarätige Geschichtszeugnisse.

HIER RUHT IN JEHOVA FÜR EWIG.
DEUTSCHE ART

Die, die soviel von „Auferstehung" schwätzen,
die stemmen sich, solang 's nur geht,
mit aller Wucht dagegen in Entsetzen,
wenn wirklich einmal jemand aufersteht!

Wer Streifbandbezug wünscht, sende diese Karte an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19 mit dem Vermerk „Streifbandbezug" (in Deutschland monatlich -.70 RM.)

An das Postamt des neuen Beziehers

Ich bestelle hiermit bei der Post die Halb-Monatsschrift

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

(Erscheint zweimal im Monat in München)

ab Monat .... bis auf Widerruf, monatlich -.60 RM. (zuzüglich 4 Pfg. Zustellgeld) und bitte, den Betrag einziehen zu lassen.

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Wohnort und Straße: ....

....

Zuständiges Postamt: ....

(in Orten mit mehreren, Nr. des Postamtes)

„Ludendorffs Halbmonatsschrift – Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ der Jahre 1929 bis 1939 jetzt in digitalisierter Form (PDF-Dateien) auf Datenträger im Verlag Hohe Warte erhältlich. Im Internet unter www.hohewarte.de oder e-mail: info@hohewarte.de . Ebenfalls unter www.booklooker.de oder anderer Bezugsquellen. Im gebundenen Nachdruck auch vom Verlag für ganzheitliche Forschung in Viöl erhältlich.

Zusammenstellungen von Matthias Köpke

als e-Bücher (PDF-Dateien) kostenlos im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderen Quellen:

1. **„Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“**, 2014.
2. **„Das Buch der Kriege Jahwehs“**, 2014.
3. **„Kampf für Wahlenthaltung“**, 2013.
4. **„Kampfgift Alkohol“**, 2013.
5. **„Der Freiheitskampf des Hauses Ludendorff“**, 2014.
6. **„Der Papst, oberster Gerichtsherr der BR Deutschland“**, 2014.
7. **„Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“**, 2014.
8. **„Scheinwerfer-Leuchten“**, 2014.
9. **„Haus Ludendorff und Wort Gottes**“, 2014.
10. **„Jahweh, Esausegen und Jakobs Joch“**, 2014.
11. **„Es war vor einhundert Jahren“**, 2014.
12. **„Destruction of Freemasonry through Revelation of their Secrets“ von Erich Ludendorff;** Hrsg. von Matthias Köpke, 2014.
13. **„Schrifttumsverzeichnis von Erich Ludendorff und Dr. Mathilde Ludendorff“** Eine Übersicht, 2014.
14. **„Denkschrift: Mit brennender Sorge“**, Offener Brief, 2015.
15. **„Drei Irrtümer und ihre Folgen“,** Okkultismus, 2015.
16. **„Vom Wesen und Wirken des Bibelgottes Jahweh und seiner Kirche“,** 2015.
17. **„Warum sind meine Kinder nicht geimpft?“,** 2015.
18. **„Erich Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen des Toten“,**
19. **„Die Hochflut des Okkultismus“,** 2016.
20. **„Meine Klage bei den Kirchen- und Rabbinergerichten“,** 2016.
21. **„Die Ludendorff-Bewegung und der Nationalsozialismus“,** 2017.
22. **„Das offene Tor** – Der Esausegen und die überstaatlichen Mächte“, 2017.
23. **„Mathilde Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen der Toten“,** 2017.
24. **„Der Pensionsprozeß Ludendorff – Eine Dokumentation“,** 2017.
25. **„Am Heiligen Quell – Beilage zur Ludendorffs Volkswarte 1929-1931“,** 2017.
26. **„Mathilde Ludendorffs Bedeutung für die Frauen“,** 2017.
27. **„Die Spaltung der Ost- und Westkirche“,** 2017.
28. **„Von ‚Gott' zu Gott – Das von Wahn überschattete Wort?“,** 2017.
29. **„Der geschichtliche und der biblische Jesus“,** 2017.
30. **„Das päpstliche Rom gegen das deutsche Reich“,** 2017.

Besucht auch meinen Internetkanal bei Youtube:
www.youtube.com/user/Genesis2740Blessing
und schaut bei Videos und Playlists hinein.

Videos von Matthias Köpke auf www.youtube.com und www.archive.org :

1. Die Bibel, ein Handbuch der Völkervernichtung?
2. Lässt sich völkisches Deutschtum mit dem Kirchen-dogma vereinbaren?
3. **Was ist der „Esausegen“?**
4. Was bedeutet die Beschneidung im Judentum?
5. **Drei Irrtümer und ihre Folgen.**
6. „Ludendorffs Volkswarte“; 1929-1933.
7. „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“;
8. Den Christen Jahweh, den Deutschen Gott.
9. Ist der Bibelgott Jahweh der Moloch?
10. Die Judenmacht, ihr Wesen und Ende.
11. Judengeständnis: Völkerzerstörung durch Christentum.
12. Der Papst und der Hohepriester.
13. **Denkschrift:** Mit brennender Sorge; Ein offener Brief von Matthias Köpke. 2015
14. Was bedeutet die Taufe im Christentum.
15. Der Papst, oberster Gerichtsherr der BRD.
16. Selbstzeugnisse des kirchlichen Weltmachtstrebens.
17. Die symbolische Beschneidung in der Freimaurerei.
18. **Der Esausegen bei Mathilde Ludendorff.**
19. Meine Klage vor den Kirchen- u. Rabbinergerichten.
20. Die Hochflut des Okkultismus.

Die Anzahl der Videos wird ständig erweitert!
Abonniert oder besucht deshalb meinen Youtube-Kanal:
www.youtube.com/user/Genesis2740Blessing
Schaut auch bei Videos und Playlists hinein!

Zusammengestellt und herausgegeben von
Matthias Köpke

Am Heiligen Quell

Die Beilage zur Ludendorffs Volkswarte 1929-1931

Eine Dokumentensammlung aus dem Schrifttum des Hauses Ludendorff.

1. Auflage
Eigenverlag, 2017

Sehr viele Aufsätze zur Gotterkenntnis (Ludendorff) finden sich in dieser Dokumentensammlung aus den frühen Jahren der Ludendorff-Bewegung. Im Internet erhältlich unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderen Quellen wie dem Verlag Hohe Warte www.hohewarte.de